

FORSCHUNG | DOKUMENTATION | INFORMATION

JAHRBUCH MAUTHAUSEN

KZ GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN | MAUTHAUSEN MEMORIAL

2015

Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen

MAUTHAUSEN ----- Häftlingsnummer
No. de prisonnier 106
Prisoner's No.

on
enant de
ming from KL. Flossenbürg -----

"BV" (* Berufsverbrecher) 11 -----

14 zum KL. Mauthausen/Kdo. Gusen,
um 4.10 Uhr verstorben. Todesursache
Arteriosklerose.

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN
MAUTHAUSEN MEMORIAL 2015

Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen

Impressum

HERAUSGEBER:

Bundesministerium für Inneres

MITHERAUSGEBER, REDAKTION:

Andreas Kranebitter

GESAMTLEITUNG:

Barbara Glück

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG:

Bertrand Perz

AUTORINNEN:

Christian Angerer, Wasilij Asoronok, Susanne Ayoub, Giancarlo Bastanzetti, Christa Bauer, Ingrid Bauz, Gudrun Blohberger, Gerhard Botz, Camilla Brunelli, Nuray Cakir, Tamara Ćirić-Danilović, Pascal Cziborra, Jens Dobler, Henny E. Dominicus, Peter Egger, Paola Franceschini, Tatjana Gajda, Jürgen H. Gangoly, Harald Grün, Erich Hackl, Danuta Herok, Emma Brigitte Höfert, Gerhard Hörmann, Aage Jostein Ingebretsen, Vlastislav Janík, Lubor Jílek, Margit Kain, Arjeh Kalmann, Andreas Kranebitter, Ralf Lechner, Bernard Maingot, Guillaume Maise, Henri Maître, Hazir Mehmeti, Isaac Menashe, Willi Mernyi, Liliane Penne, Florian Penzendorfer, Valentina Filippovna Raschislova, Gerhard Ruiss, Lukas Sainitzer, Christine Schindler, Hedi Schnabl Argent, Ursula Schwarz, François Snejkers, Dušan Stefančič, Ladislaus Szücs, Jan Wojciech Topolewski, Nikolaus Wachsmann, Anna M. Walczyk, Martin Weiss, Ljubomir Zečević, Zlatica Zudová-Lešková

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und des Herausgebers wieder. Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen AutorInnen verantwortlich.

www.mauthausen-memorial.at

LEKTORAT:

Martin Wedl

LAYOUT/GRAFIK:

Grafik-Design Eva Schwingenschlögl

DRUCK: Druckerei Jentzsch & Co GmbH

ISBN: 978-3-7003-1952-8

VERLAG:

Im Vertrieb von new academic press
2016, Wien – www.newacademicpress.at

Cover: Notiz auf einer Haftbestätigung des Internationalen Suchdienstes (ITS), Bad Arolsen, in einem Salzburger Opferfürsorgeakt (Wiener Stadt- und Landesarchiv, M.Abt. 208, A36 – Opferfürsorgeakten – Entschädigungen: Krismer, Ida [Zi 421]). Die Witwe des in Mauthausen ermordeten „Berufsverbrechers“ Fridolin Krismer hatte 1966 einen Antrag auf Entschädigung nach dem Opferfürsorgegesetz gestellt, der abschlägig beschieden wurde. Die Unterstreichung der „Häftlingskategorie“ auf der Haftbestätigung durch einen unbekanntem Sachbearbeiter verdeutlicht das Weiterleben nationalsozialistischer Stigmatisierungen in der österreichischen Nachkriegszeit.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG

Geleitwort	Seite	7
Vorwort	Seite	9
Editorial	Seite	11

KAPITEL 01 | FORSCHUNG

<i>Nikolaus Wachsmann</i>		
Zwischen Konflikt und Kooperation	Seite	19
<i>Andreas Kranebitter</i>		
Kollektivbiografie eines Nicht-Kollektivs?	Seite	35
<i>Jens Dobler</i>		
Täteropfer	Seite	57
<i>Ursula Schwarz</i>		
Im Spannungsfeld zwischen Justiz und Gestapo	Seite	69

KAPITEL 02 | DOKUMENTATION

<i>Andreas Kranebitter</i>		
Vom Quelleneintrag zur Lebensgeschichte	Seite	81
<i>Ralf Lechner</i>		
Die Namen der Toten	Seite	93
<i>Gerhard Botz</i>		
Todesarten und Tote in den Mauthausen-Erinnerungen	Seite	103
<i>Henri Maître /Guillaume Maise/Tatjana Gajda/Walentina Filippovna Raschislova/Harald Grün/Camilla Brunelli/Liliane Penne/Susanne Ayoub/Lukas Sainitzer/Pascal Cziborra/Martin Weiss/Isaac Menashe/Gerhard Ruiss/Anna M. Walczyk/Paola Franceschini/Wasilij Asoronok/François Snejkers/Tamara Čirić-Danilović/Ljubomir Zečević/Emma Brigitte Höfert/Aage Jostein Ingebretsen/Lubor Jilek/Arjeh Kalmann/Bernard Maingot/Hedi Schnabl Argent/Ingrid Bauz/Henny E. Dominicus/Dušan Stefančič/Erich Hackl/Giancarlo Bastanzetti/Zlatica Zudová-Lešková/Vlastislav Janík/Ladislav Szücs/Jan Wojciech Topolewski/Danuta Herok/Hazir Mehmeti/Margit Kain</i>		
Die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager. Biografien	Seite	135

KAPITEL 03 | INFORMATION

Jahresrückblick 2015	Seite	201
<i>Gerhard Hörmann/Florian Penzendorfer</i>		
BesucherInnenstatistiken 2015	Seite	207
<i>Willi Mernyi/Christa Bauer</i>		
Steinbruch und Zwangsarbeit. Gedenk- und Befreiungsfeiern 2015	Seite	210
<i>Ralf Lechner/Peter Egger</i>		
Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Rückblick 2015	Seite	217
<i>Christian Angerer/Gudrun Blohberger</i>		
Pädagogik 2015	Seite	223
<i>Christine Schindler</i>		
Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2015	Seite	227
<i>Nuray Cakir</i>		
7. Dialogforum Mauthausen	Seite	229
<i>Jürgen H. Gangoly</i>		
KZ-Außenlager Wiener Neudorf	Seite	234
Nachruf auf Włodzimierz Rabczewski	Seite	240
Nachruf auf Władysław Bartoszewski	Seite	241
Nachruf auf Gianfranco Maris	Seite	243
Nachruf auf Hilde Maršálek	Seite	244
Nachruf auf Ferruccio Maruffi	Seite	245
Nachruf auf Jean-Jacques Boijentin	Seite	246
Kontakt	Seite	247

Geleitwort

Es ist mir eine große Freude, mit diesem Jahrbuch die Veröffentlichung eines der größten und wichtigsten Projekte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen vorzustellen – das Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager, dessen Entstehungsgeschichte der Dokumentationsteil dieses Jahrbuchs gewidmet ist.

Mit der Eröffnung des Raums der Namen im Jahr 2013 hat das wissenschaftliche Team der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eine wichtige Lücke geschlossen. Ich durfte Zeugin eines unglaublich bewegenden Augenblicks sein, als die damalige Justizministerin Israels, Tzipi Livni, in Begleitung ihres Schwiegervaters Moshe Shpitzer den Namen seines Vaters auf einer der Glasplatten wiederfand: Eine Lücke in der Familiengeschichte konnte geschlossen und nach Jahrzehnten der Ungewissheit Klarheit über den Verbleib eines geliebten Menschen erlangt werden. Dank des Gedenkraums und des dort aufliegenden Gedenkbuchs, das die Daten aller namentlich bekannten Toten in alphabetischer Reihenfolge enthält, können sich seither ähnliche Momente wiederholen.

Dass nun die kommentierte Fassung des im Raum der Namen aufliegenden Gedenkbuchs erscheint, stellt in meinen Augen einen Meilenstein für die KZ-Gedenkstätte im Besonderen sowie unsere Gesellschaft im Allgemeinen dar. Mit den in jahrelanger Arbeit ergänzten biografischen Skizzen zu mehr als 300 Verstorbenen wird zudem der Versuch unternommen, das individuelle Gedenken an die Verstorbenen zu fördern und für die Nachwelt zu ermöglichen.

Auch 70 Jahre nach den Verbrechen, die in unserem Land stattfanden, tragen wir die bedingungslose Verantwortung für die individuelle Auseinandersetzung mit allen Opfern des Nationalsozialismus. Ich möchte meinen, dass das Gedenkbuch nicht nur für die Angehörigen der Verstorbenen wichtig ist, sondern für jeden einzelnen von uns Mahnung gegen Faschismus und Nationalsozialismus sein muss.

Im vorliegenden Jahrbuch finden Sie also detaillierte Informationen zum Hintergrund dieses außergewöhnlichen Projekts, zu dessen Erscheinen ich allen beteiligten MitarbeiterInnen herzlich gratuliere.

Johanna Mikl-Leitner

Bundesministerin für Inneres

Vorwort

Das Jahr 2015 war gekennzeichnet von mehreren Jahrestagen und Jubiläen. Aus zeithistorischer Perspektive hat das Ende der NS-Herrschaft im Jahr 1945 und die damit einhergehende Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen – neben der Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955 und dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 – den weitaus größten Stellenwert.

Die Feierlichkeiten und Veranstaltungen zum und um den 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen bestimmten weitgehend unsere Arbeit. Besonders erfreulich war neben der Anwesenheit der großen Zahl von Gästen aus dem In- und Ausland die Teilnahme der Überlebenden, die damit auch 70 Jahre nach ihrer Befreiung gemeinsam mit allen anderen BesucherInnen ein starkes Zeichen des Erinnerns und Gedenkens setzten.

Besonders die persönlichen Kontakte und die Freundschaften mit beeindruckenden Persönlichkeiten, wie etwa mit den Überlebenden Pál Ferenczi, Michael Kraus oder Aba Levit, welche die Gedenkstätte nahezu unermüdlich unterstützen und sich aufgrund ihrer Lebensgeschichten aus moralischer Überzeugung gegen das Vergessen engagieren, zählen zu den bleibenden Erinnerungen, die dieses Jahr hinterlassen hat. Auch die Präsentation der neuen Publikation von Wendy Holden, in der sie die Geschichte dreier in Lagern bzw. auf den Transporten ins KZ Mauthausen Geborener schildert, zählten besonders durch die Anwesenheit der „Babys“ Hana Berger-Moran, Eva Clarke und Marc Olsky zu den Höhepunkten der letzten Monate.

Um auch jene Menschen, die die Haft im KZ-System Mauthausen nicht überlebten und ihre Stimme nicht mehr selbst erheben können, angemessen zu würdigen, war die Vorbereitung der Publikation des Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager ein wesentlicher Schwerpunkt unserer Arbeit. Durch die Nennung der Namen der Verstorbenen und die Veröffentlichung von ausgewählten und beeindruckenden Biografien soll ihnen im wahrsten Wortsinn ein Denkmal gesetzt und das kollektive Gedenken durch individuelle Erinnerungen bereichert werden. Ich freue mich, dass wir im Mai 2016 dieses dreibändige Gedenkbuch, dessen Aufgabe es ist, die Namen der Toten dem Vergessen zu entreißen, an der Gedenkstätte präsentieren können.

All diese Projekte und laufenden Arbeiten im Jahr 2015 wären ohne das Engagement der MitarbeiterInnen der Gedenkstätte sowie ohne die Unterstützung unserer KooperationspartnerInnen nicht möglich. Dafür möchte ich mich bei dieser Gelegenheit ausdrücklich bedanken. Der positive Zuspruch, der sowohl von den Überlebenden direkt oder allgemein aus der Gesellschaft an uns herangetragen wird, soll uns in der Fortführung unserer Arbeit auch für das nächste Jahr bestärken.

Das vorliegende Jahrbuch dokumentiert die Arbeiten an und um die KZ-Gedenkstätte Mauthausen auf anschauliche Weise. Dementsprechend wünsche ich ihm eine große LeserInnenschaft.

Barbara Glück

KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Editorial

Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen

Um die Jahrtausendwende erhitzte die sogenannte „Wehrmachtsausstellung“ die Gemüter.¹ Auch wenn die Debatten vielschichtig und die Konfliktparteien viele waren, so rankte sich der Konflikt doch in seinem Zentrum darum, dass die Ausstellung endgültig mit einem Paradigmenwechsel einherging, der die Beteiligung der Wehrmacht an den NS-Verbrechen im öffentlichen Bewusstsein verankerte und das zerstörte, was oft als „Legende von der sauberen Wehrmacht“ bezeichnet wird. Der Blick auf die Verbrechen der SS im Holocaust und im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion hatte lange Zeit den Blick auf die Verbrechen der Wehrmacht verstellt; die (durchaus nachvollziehbare und gerechtfertigte) Fokussierung auf bestimmte Institutionen der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik hatte im Nachkriegsdiskurs (beabsichtigt oder unbeabsichtigt) zu einer Entlastung anderer Institutionen geführt.

Auch in Bezug auf die nationalsozialistischen Konzentrationslager lässt sich feststellen, dass der Blick auf das eine den Blick auf das andere oft verstellt hat, die Erforschung des einen Aspekts die Erforschung eines anderen in geradezu paradoxer Weise manchmal verhindern kann. In den Nachkriegsgesellschaften Österreichs, der BRD und der DDR standen in Erinnerung und Forschung SS und Geheime Staatspolizei (Gestapo) im Vordergrund. Das ist mehr als verständlich: Schließlich war es die SS, die die Konzentrationslager „betrieb“ und die absolute Mehrheit ihrer Wachmannschaften stellte, und die Gestapo, die für die Deportation der absoluten Mehrzahl der Menschen in Konzentrations- und Vernichtungslager verantwortlich war. Die Fokussierung auf die Gestapo hatte aber oft zur Konsequenz, dass die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernich-

tungspolitik ausschließlich mit dieser einzelnen Institution identifiziert wurde, womit sowohl die nationalsozialistische Gesellschaft als solche – ungeachtet ihrer oft zu beobachtenden Denunziationsbereitschaft –, als auch andere Institutionen wie die Kriminalpolizei moralisch entlastet wurden.²

Die Geschichte des KZ Mauthausen ist neben der Gestapo auch mit anderen Instanzen und Institutionen verbunden, die für die Deportation unzähliger Menschen verantwortlich waren: mit der Deutschen Wehrmacht eben, die Kriegsgefangene in Kontingenten aus ihrem Gewahrsam an die SS abtrat oder einzeln aus der Gefangenschaft entließ, um sie in Konzentrationslagern ermorden zu lassen, mit der Justiz, die ab 1942 bestimmte Gefangene aus dem „regulären“ Strafvollzug zu Tausenden an die Polizei abgab, und mit der Kriminalpolizei, die angeblich „asoziale“ Menschen und „Zigeuner“ verfolgte und in einer vermeintlich „vorübergehenden Verbrechensbekämpfung“ Tausende Personen ausschließlich aufgrund ihrer Vorstrafen als „Berufsverbrecher“ in die Konzentrationslager einweisen ließ.

Mit dem vorliegenden Jahrbuch will die KZ-Gedenkstätte Mauthausen die beiden letztgenannten Instanzen ins Blickfeld rücken, die weniger aus der Forschung, als aus der öffentlichen Wahrnehmung immer noch weitgehend verdrängt sind. Sie waren als solche (im Gegensatz zu Gestapo und auch zur SS im Allgemeinen) keine neu entstandenen und keine Partei-Instanzen, sondern Einrichtungen einer „normalen“ staatlichen Verwaltung – Instanzen des „Normenstaates“, nicht des „Maßnahmenstaates“, wie man mit dem Juristen und Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel sagen könnte, der mit seinem bereits 1938 verfassten Werk *Der Doppelstaat* eine der ersten systematischen

Untersuchungen zum NS-Staat vorgelegt hat.³ Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass die von Justiz und Kriminalpolizei ins KZ eingewiesenen Personen eben nicht mit „normalen“, sondern außergewöhnlichen Mitteln verfolgt wurden: Strafrechtliche Verurteilungen durch die Gerichte wurden weiterhin in Gefängnissen und Zuchthäusern vollzogen, nicht im KZ – die Überstellung von Gefangenen aus den Zuchthäusern und Gefängnissen dorthin hatte nichts mehr mit ihrem konkreten Delikt und ihrer Haftstrafe zu tun. In anderen Worten: Die von Kriminalpolizei und Justiz ins KZ Eingewiesenen oder Überstellten wurden nicht zur KZ-Haft verurteilt und nicht wegen eines aktuellen strafrechtlichen Delikts verfolgt – sie wurden nicht wegen ihrer Taten, sondern als Täter verfolgt, als „asoziale Sicherungsverwahrte“, als „gefährliche Gewohnheitsverbrecher“ oder „Berufsverbrecher“.

Der nationalsozialistische Maßnahmenstaat lässt sich also nicht auf Institutionen wie Gestapo und SS beschränken oder mit ihnen identifizieren, sondern war auch in vermeintlich „normalen“ Institutionen zu finden – er hatte keinen klar begrenzten Ort und kann analytisch weder inhaltlich bestimmt, noch „topographisch“ an bestimmten Instanzen festgemacht werden. Der Hinweis darauf ist wichtig, weil sich in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft bis heute hartnäckig ein zweiter Mythos hält: Jener, dass es sich bei vielen Häftlingen des KZ Mauthausen um „Verbrecher“ und „Rechtsbrecher“ gehandelt hätte, die von legitimen staatlichen Institutionen zu einer „Strafe“ verurteilt worden wären.

Im vorliegenden Jahrbuch sollen also die vielfältigen Beziehungen „normaler“ staatlicher Instanzen zum KZ Mauthausen thematisiert werden, die auf der Basis außergewöhnlicher Maßnahmen für die Deportation Tausender Menschen ins KZ Mauthausen und seine Außenlager die Verantwortung tragen. Damit soll sowohl der Mythos dekonstruiert werden, dass das KZ Mauthausen ausschließlich mit besonderen Institutionen wie Gestapo bzw. SS und nicht mit „normalen“ Teilen des Staatsapparates zu tun hatte, als auch der

diesem ersten widersprechende Mythos, dass die KZ-Haft für viele Häftlinge Teil einer „regulären“ Haftstrafe legitimer staatlicher Institutionen gewesen sei.

Den Anfang des Schwerpunkts des diesjährigen Forschungsteils macht ein Artikel von Nikolaus Wachsmann, Professor für Neuere europäische Geschichte in Birkbeck, University of London. Wachsmann legte im Jahr 2004 mit seinem Buch *Hitler's Prisons. Legal Terror in Nazi Germany* ein Buch vor, das mittlerweile als Standardwerk zum Thema „Justiz und Konzentrationslager“ gilt. Der hier abgedruckte Artikel ist die überarbeitete Fassung von Teilen dieses Buchs; der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Siedler-Verlags, der 2006 die deutsche Übersetzung herausgab.⁴ Wachsmann geht ausführlich auf das allgemeine Verhältnis von Polizei und Justiz im NS-Staat ein, das gleichermaßen durch Kompromiss, Konflikt wie Kooperation gekennzeichnet war und sich im Laufe der Jahre änderte. Zudem weist er schließlich auf die – besonders die Geschichte des KZ Mauthausen betreffenden – Folgen hin, die das berüchtigte Abkommen zwischen Reichsjustizminister Otto-Georg Thierack und Reichsführer SS Heinrich Himmler vom 18. September 1942 hatte: Tausende sogenannte „Fremdvölkische“ und deutsche Justizgefangene in „Sicherungsverwahrung“ wurden vom Justizapparat an die Polizei bzw. SS übergeben und zur „Vernichtung durch Arbeit“ in Konzentrationslager überstellt, vor allem ins KZ Mauthausen.

Ich selbst, wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und am Institut für Soziologie der Universität Wien, beschäftigte mich mit einer selten beachteten Häftlingsgruppe – den sogenannten „Berufsverbrechern“ des KZ Mauthausen. In der Frühphase der Geschichte des KZ Mauthausen waren sie lange Zeit die einzige Häftlingsgruppe; in Erinnerung wie Forschung galt sie später meist als „verlängerter Arm der SS“. In einer kollektivbiografischen Beschreibung dieser Gruppe, der umfassende und erst heute für die Forschung zugängliche Quellenbestände zur Verfügung stehen, kann nun der Versuch unternommen werden, wesentliche Fragen für soziologische Kon-

zeptionen der „Häftlingsgesellschaft“ zu beantworten: stellten Berufsverbrecher tatsächlich die Mehrheit der „Funktionshäftlinge“; wie kann eine soziologische Erklärung ihres Handelns formuliert werden? Der Artikel ist ein Werkstattbericht, der – ausgehend von Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit – mit Blick auf die verfügbare Quellenbasis eines derartigen Vorhabens methodologische Fragen in den Vordergrund stellt.

Zur kriminalpolizeilichen Verfolgung Homosexueller und sogenannter „Berufsverbrecher“ in Berlin hat Jens Dobler, Leiter der Polizeihistorischen Sammlung im Polizeipräsidium Berlin, ausführlich geforscht.⁵ In seinem Artikel geht er allerdings nicht auf deren Verfolgungsgeschichte ein, sondern rekonstruiert die Biografie einer ambivalenten Figur der Geschichte des KZ Mauthausen – den Werdegang Gerhard Kanthacks, der als Kriminalkommissar mehrere Jahre an der nationalsozialistischen Verfolgung von Homosexuellen und anderen „Feinden“ des NS-Regimes beteiligt gewesen war, bevor er selbst ins KZ Mauthausen deportiert wurde. Kanthack ist in der heutigen Forschung zum KZ Mauthausen vor allem wegen seines ausführlichen Berichts über das Lager bekannt, den er nach seiner Befreiung aus dem KZ Mauthausen im Mai 1945 für die Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces der US Army schrieb und der zentrales Beweismittel in den Dachauer Mauthausen-Prozessen wurde.

Ursula Schwarz, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, widmet sich in ihrem Artikel der NS-Justiz und ihrer Verbindung mit den Konzentrationslagern, vor allem dem KZ Mauthausen. Schwarz geht zunächst auf die rechtlichen Grundlagen der politischen Strafjustiz vor dem Volksgerichtshof und Oberlandesgericht Wien ein, die im eingegliederten Österreich durch das Weiterbestehen des österreichischen Strafrechts neben dem reichsdeutschen politischen Strafrecht besonders komplex waren. Anschließend stellt sie auf Basis der in den vergangenen Jahren erarbeiteten Projekte des Dokumentationsarchivs zahlreiche Fälle vor, in denen das Schicksal von Menschen, die von diesen beiden In-



Cover des *Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen*.

stanzen zu Todes- oder Haftstrafen verurteilt wurden, mit den Konzentrationslagern und dem KZ Mauthausen im Speziellen verbunden war.

Im Dokumentationsteil stellen wir in diesem Jahr ein Projekt vor, dessen Beginn man eigentlich mit Mai 1945 datieren kann: das *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen*, das zeitgleich mit diesem Jahrbuch in Printform und als Online-Edition erscheint.⁶ In jahrelanger Arbeit ist es gelungen, die Namen und Lebensdaten von 84 270 der mindestens 90 000 Toten des KZ Mauthausen zu recherchieren, die in diesem Gedenkbuch – nun korrekt in den jeweiligen Landessprachen – genannt werden. Das Projekt ist die Fortsetzung des 2013 in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eröffneten *Raums der Namen*. Zunächst beschreibe ich die Entstehungsgeschichte des Projekts und erläutere Hintergründe und konzeptionelle Entscheidungen. Ralf Lechner, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, widmet sich an-

schließlich den wesentlichen Quellen, die für das Projekt zur Verfügung standen, und der Geschichte ihrer Rettung durch viele Überlebende des KZ Mauthausen, die damit in den letzten Tagen vor der Befreiung des Konzentrationslagers ihr Leben riskierten.

Gerhard Botz, Professor emeritus am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Historische Sozialwissenschaft, rekonstruiert in seinem Beitrag ausführlich das Bild, das die Überlebenden des KZ Mauthausen in Interviews von den Toten und Todesarten im KZ Mauthausen gezeichnet haben. Botz analysiert dabei überwiegend Passagen aus den über 860 Interviews, die Anfang der 2000er-Jahre im Rahmen des von ihm geleiteten Mauthausen Survivors Documentation Project geführt worden sind. Die Stellen, in denen Überlebende vom Tod ihrer ermordeten KameradInnen erzählen, berühren fühlbar die oft beschriebene „Grenze des Sagbaren“.

Einen wesentlichen Bestandteil des Gedenkbuch-Projekts macht der Versuch aus, hinter den Namen und Daten der Toten auch deren Lebensgeschichten zu rekonstruieren. Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und der Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen Gedenkstätten haben dazu eine offene Einladung formuliert, sich am Verfassen der Lebensgeschichten zu beteiligen. Das Ergebnis dieses Aufrufs war überwältigend und hat das Ziel des Projekts, das individuelle Erinnern an die Opfer des KZ Mauthausen und die breite gesellschaftliche Auseinandersetzung mit seiner Geschichte international zu fördern, auf beeindruckende Weise Wirklichkeit werden lassen: Innerhalb weniger Monate haben uns 1 847 persönliche, wissenschaftliche oder literarische Texte erreicht, die von insgesamt über 250 Überlebenden, Angehörigen, SchriftstellerInnen, WissenschaftlerInnen, AktivistInnen oder Organisationen geschrieben wurden. Sie werden laufend auf der Website des Projekts veröffentlicht, wobei weitere Texte jederzeit willkommen sind.⁷ In der Printversion des Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außen-

lager wurde eine Auswahl von 308 Texten veröffentlicht, im vorliegenden Jahrbuch ist eine Auswahl von 37 Texten zu finden.

Der Informationsteil enthält traditionellerweise einen Rückblick auf die zentralen Veranstaltungen und Ereignisse in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, zunächst in einem kurzen Jahresrückblick zusammengefasst. In Bezug auf die darauffolgende BesucherInnenstatistik ist besonders darauf hinzuweisen, dass die BesucherInnen bis Herbst 2014 über die Eintrittstickets der Gedenkstätte gezählt wurden, nunmehr aber – seit dem Entfall der Eintrittsgebühren – „Zähltickets“ des Bookshops herangezogen werden, weshalb nicht alle Besuchenden in dieser Statistik enthalten sind. (Die realen Zahlen liegen daher über den in diesem Kapitel ausgewiesenen Zahlen.) Willi Mernyi und Christa Bauer beschreiben anschließend die Befreiungsfeierlichkeiten, die 2015 dem Thema „Steinbruch und Zwangsarbeit“ gewidmet waren. Ralf Lechner und Peter Egger blicken auf die Tätigkeiten und Projekte des Archivs der KZ-Gedenkstätte zurück, Christian Angerer und Gudrun Blohberger auf jene des pädagogischen Teams. Christine Schindler fasst danach die Debatten im Internationalen Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres zusammen, Nuray Cakir jene des 7. Dialogforums Mauthausen. Jürgen H. Gangoly, Vorsitzender des KZ-Gedenkvereins Guntamsdorf/Wiener Neudorf, skizziert die Geschichte dieses Außenlagers und stellt die Tätigkeiten des Gedenkvereins vor. Den bedrückenden Abschluss bilden auch in diesem Jahr Nachrufe auf Menschen, die zeit ihres Lebens mit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eng verbunden waren.

Abschließend wollen wir uns wie immer vor allem bei den AutorInnen der Beiträge dieses Jahrbuchs bedanken, sowie bei den AutorInnen der Texte, die auf der Website des Gedenkbuch-Projekts veröffentlicht werden und in der hier abgedruckten Auswahl nicht enthalten sind. Bertrand Perz gilt in bewährter Weise unser Dank für die wissenschaftliche Begutachtung dieses Jahrbuchs, Eva Schwingenschlögl unser Dank

für die – um die Idee eines zum Schwerpunkt des Hefts passenden Titelbilds ergänzte, ansonsten aber altbewährte – grafische Gestaltung, Martin Wedl für das umsichtige Lektorat der Beiträge.

Für die Genehmigung zum Abdruck der Abbildungen danken wir den Fotografinnen, allen voran Stephan Matyus und Tal Adler, und den in den Bildtexten ausgewiesenen Institutionen und Archiven: dem Archiv Masarykovy Univerzity v Brně, dem Bundesarchiv Koblenz und Berlin, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, der Fondazione Memoria della Deportazione, dem Istorijski arhiv Beograda, dem Landesarchiv Berlin, dem Muzeum Auschwitz-Birkenau, der National Archives and Records Administration, der Stichting Vriendenkring Mauthausen, dem Thüringischen Staatsarchiv Meiningen und Yad Vashem, sowie Frank Grunwald, Marion Regele, Anna Reinhardt und Joaquín Valsells Casasús.

Andreas Kranebitter
Mitherausgeber/Redaktion

- 1 *Unter den vielen Debattenbeiträgen zu den beiden aufeinanderfolgenden Ausstellungen Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944 und Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944 sei neben den beiden Ausstellungskatalogen auf folgende Bücher hingewiesen: Christian Hartmann/Johannes Hürter/Ulrike Jureit (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte (München 2005); Bernd Greiner/Hannes Heer (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ (Hamburg 1999).*
- 2 *Vgl. dazu insbesondere die Forschungen zur Gestapo von Robert Gellately, Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann, für einen Überblick Gerhard Paul/Klaus Michael Mallmann (Hg.): Die Gestapo. Mythos und Realität (Darmstadt 1995), sowie die Forschungen von Patrick Wagner zur Kriminalpolizei in der NS-Zeit, z. B. Patrick Wagner: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus (Hamburg 1996). Auf die Geschichte der Polizei im Nationalsozialismus, insbesondere die Verschmelzung von SS und Polizei im „Reichssicherheits-Hauptamt“, die das beschriebene Nachkriegsbild der Entgegensetzung von SS, Gestapo und Kriminalpolizei bereits institutionell sprengt, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.*
- 3 *Vgl. Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat (Hamburg 2012 [1974]). Fraenkels These lautete, dass der nationalsozialistische „Doppelstaat“ in einen „Normenstaat“, der sich an die bestehende oder neu geschaffene Rechtsordnung halten würde, und einen „Maßnahmenstaat“ zerfalle, der gegenüber ersterem – wie bei der Verfolgung politischer GegnerInnen oder der Deportation von JüdInnen – willkürliche und gewaltsame Maßnahmen setzen würde.*
- 4 *Vgl. Nikolaus Wachsmann: Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat (München 2006).*
- 5 *Jens Dobler (Hg.): Großstadtkriminalität. Berliner Kriminalpolizei und Verbrechensbekämpfung 1930 bis 1950 (Berlin 2013).*
- 6 *Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen Gedenkstätten (Hg.), koordinierender Hg. Andreas Kranebitter: Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen (Wien 2016). Die Website des Projekts ist unter <http://www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen> (Zugriff am 4.4.2016) aufrufbar.*
- 7 *Wir bitten bei Interesse darum, Texte und Fotografien zu bestimmten Personen direkt zum jeweiligen Personeneintrag auf der Website des Projekts hochzuladen (für weitere Erklärungen siehe <http://www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen/cms/index.php?id=7> [Zugriff am 4.4.2016]) oder an die Kontaktadresse gedenkbuch@mauthausen-memorial.org zu senden. Die Texte werden in weiterer Folge in Abstimmung mit den AutorInnen redaktionell betreut und veröffentlicht.*

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Kaspar	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 11
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zanz Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowier Ewan	R.Z.A. 3113	21	" 11
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oltner Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 8612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexius	R.Z.A. 3300	10	"

KAPITEL 01

FORSCHUNG

Nikolaus Wachsmann
Zwischen Konflikt und Kooperation

Andreas Kranebitter
Kollektivbiografie
eines Nicht-Kollektivs?

Jens Dobler
Täteropfer

Ursula Schwarz
Im Spannungsfeld
zwischen Justiz und Gestapo



Nikolaus Wachsmann

Zwischen Konflikt und Kooperation

Justiz, Polizei und Konzentrationslager im Dritten Reich

Von Anfang an bildete der Terror einen Grundzug des Dritten Reichs. Selbstverständlich erfasste er nicht die gesamte Bevölkerung, denn die nationalsozialistische Gesellschaft war in Freund und Feind aufgeteilt. Das Ziel des Regimes war dabei die Errichtung einer sozial, politisch und „rassisch“ durchreglementierten „Volksgemeinschaft“, ein Thema, das zu einem Dauerbrenner der NS-Propaganda werden sollte. Auf der einen Seite standen die „Volksgenossen“, deren Schutz sich der neue Staat auf die Fahnen geschrieben hatte, auf der anderen die „Gemeinschaftsfremden“, die identifiziert, abgesondert und aus der Gesellschaft entfernt werden sollten.¹

Von den zahlreichen an der Repression beteiligten Behörden und Dienststellen nahm die Polizei in den Augen der NS-Führung eine Schlüsselrolle ein. Hitler betrachtete sie als Hauptinstrument im Kampf gegen „Gemeinschaftsfremde“ und stellte sich hinter ihr zunehmend ungehemmtes Vorgehen. In der Weimarer Republik waren die Machtbefugnisse der Polizei noch klar begrenzt gewesen: für Untersuchungshaft, Gerichtsverfahren, Verurteilung und Strafvollzug (im Gefängnis oder Zuchthaus) war die Justiz verantwortlich. Das änderte sich im Dritten Reich. Von 1933 an konnten Verhaftete für unbegrenzte Zeit in Polizeigewahrsam genommen werden, ohne Mitwirkung der Justiz,

und viele von ihnen kamen in die neu errichteten Konzentrationslager.

Im Gegensatz zur Unterstützung, welche die Polizei von der NS-Führung erfuhr, stand sie der Justiz oft skeptisch gegenüber. Schon in der Weimarer Republik hatten viele Nationalsozialisten aus ihrer Verachtung für die Strafjustiz keinen Hehl gemacht. In ihren Augen begünstigte sie die Kriminellen, verhängte zu geringe Strafen und war überbürokratisiert.² Dennoch funktionierte die Justiz bis zur Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 weiter – das Dritte Reich wurde nicht zu einem reinen Polizeistaat. Der Justizapparat befand sich dabei weitgehend in den Händen von Beamten, die bereits in der Weimarer Republik in der Justiz gearbeitet hatten. Die meisten von ihnen stammten aus dem national-konservativen und oft antirepublikanischen Bürgertum und begrüßten die Wiederbelebung von Nationalismus, autoritärem Regierungssystem und Militarismus im Dritten Reich.

Die Justiz bildete ein wichtiges Element des NS-Terrors und verhängte bedeutend mehr und härtere Strafen als in den Jahren vor 1933. Schon im Sommer des Jahres 1935, also noch in der Frühphase der NS-Diktatur, saßen bereits jeden Tag über 100 000 Insassen in den Justizanstalten; gewiss befanden sich nicht alle aufgrund der nationalsozialistischen Strafjustiz in Haft, aber bei vielen von ihnen war die Inhaftierung eine direkte Folge der strengeren Urteilspraxis und der neuen Gesetze im Dritten Reich.³ Die meisten dieser Justizgefangenen waren in einer der 167 größeren Anstalten eingesperrt, die sich in einem engmaschigen Netz über ganz Deutschland zogen und im Schnitt je 450 Häftlinge aufnehmen konnten.⁴ Zum Vergleich: Im Frühsommer 1935 gab es gerade einmal fünf SS-Kon-

Auch im Dritten Reich blieb der Strafvollzug in Gefängnis oder Zuchthaus im Zuständigkeitsbereich der Justiz. Erst nach einem entsprechenden Abkommen vom Herbst 1942 wurden Zuchthausgefangene zu Tausenden in Konzentrationslager deportiert – zur „Vernichtung durch Arbeit“. Bild: Ansichtskarte des Zuchthauses Straubing (1938), aus dem zahlreiche Gefangene ins KZ Mauthausen deportiert wurden (Quelle: Privatbesitz).

zentrationen mit insgesamt rund 3 500 Insassen.⁵ Die berüchtigten KL (wie die SS ihre Konzentrationslager abkürzte) wurden zu diesem Zeitpunkt also von den „normalen“ Justizanstalten vollkommen in den Schatten gestellt. Das sollte sich so bald nicht ändern: Während des größten Teils des Nationalsozialismus waren mehr Menschen in Strafanstalten eingesperrt als in SS-Konzentrationslagern.

Dennoch wurde der Beitrag der Justiz zum NS-Terror in den ersten Nachkriegsjahrzehnten oft verharmlost oder verschwiegen, zumindest in Westdeutschland. Hier war die Ansicht weit verbreitet, der Justizapparat wäre unter dem permanenten Druck der Polizei gestanden und hätte bei der nationalsozialistischen Repression nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Typisch war dabei die Behauptung, die Justiz habe „nichts mit den Konzentrationslagern zu tun“ gehabt, wie ein ehemaliger Gefängnisbeamter stellvertretend für viele Kollegen nach dem Krieg stolz verkündete.⁶ Diese apologetische Darstellung des Verhältnisses zwischen Justiz, Polizei und Konzentrationslagern wurde in der jüngeren Zeit von der neueren Geschichtsforschung grundlegend revidiert und, wie wir im Folgenden sehen werden, durch ein weitaus facettenreicheres Bild ersetzt.

I. Die NS-„Machtergreifung“

Die Polizei war von Anfang an in die nationalsozialistische Unterdrückung verwickelt. Schon in den ersten Wochen nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler richtete sich das Augenmerk auf die politischen Gegner des neuen Regimes. SA und SS fielen über Anhänger der Kommunisten her, während die Polizei untätig daneben stand und zuschaute. In Preußen wurden die Nazi-Schläger – nach einer Verordnung des neuen kommissarischen preußischen Innenministers Hermann Göring vom 22. Februar 1933 – sogar zu Hilfspolizisten gemacht. Damit konnten nationalsozialistische Aktivisten, die wenige Wochen zuvor noch in Straßenschlachten mit ihren politischen Gegnern ver-

wickelt waren, sich nun als Staatsvertreter aufspielen und alte Rechnungen begleichen.⁷

Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 ging die Polizei verschärft gegen die Linke vor, gestützt auf die Verordnung „zum Schutz von Volk und Staat“ (Reichstagsbrandverordnung) – die „Verfassungsurkunde“ des Dritten Reichs, wie Ernst Fraenkel sie genannt hat. Sie hob die freiheitlichen Grundrechte auf und diente der Polizei als Grundlage für die Festnahme politischer Gegner und ihre Inhaftierung ohne Gerichtsverfahren in „Schutzhaft“.⁸ Insgesamt waren es Zehntausende, die in den folgenden Monaten verhaftet wurden, sowohl Kommunisten als auch Mitglieder anderer Organisationen der Arbeiterbewegung. Viele wurden nur einige Wochen festgehalten, doch bei ihrer Entlassung nahmen häufig Neuankömmlinge ihren Platz ein; auch wenn die Zahl der Schutzhäftlinge im Sommer sank, waren es Ende Juli 1933 immer noch 27 000, die in frühen Lagern einsaßen, die seit Frühjahr 1933 überall in Deutschland aus dem Boden sprossen. Hinzu kamen viele weitere vermeintliche politische Gegner, die im Frühjahr und Sommer 1933 direkt in die Fänge örtlicher SA- und SS-Einheiten gerieten, die eine wahre Gewaltorgie entfesselten.⁹

Als die Verfolgung politischer Gegner in vollem Gang war, weitete die Polizei auch ihr Vorgehen gegen Kriminelle und „Asoziale“ aus. Natürlich hatte die Polizei diesen Personenkreis auch in der Weimarer Zeit im Visier gehabt, aber schon 1933 wurde klar, dass Polizeiarbeit im Dritten Reich anders aussehen würde. So wurden im September 1933 im Zuge einer von der NS-Presse propagandistisch begleiteten Polizeiaktion gegen Obdachlose und Bettler mehrere zehntausend Verdächtige vorübergehend festgenommen. Gleichzeitig verstärkte die Polizei ihre „Vorbeugungsmaßnahmen“ gegen Verbrecher. Vorreiter war Preußen, wo seit dem 13. November 1933 „Berufsverbrecher“ und bestimmte Sexualstraftäter für unbestimmte Zeit in „polizeiliche Vorbeugungshaft“ in einem Konzentrationslager genommen werden konnten, auch wenn sie keine neuen Verbrechen begangen hatten.¹⁰

Einige Polizeiaktionen während der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten kratzten am Lack der deutschen Justiz. Insbesondere die unbefristete Internierung ohne Gerichtsverfahren war mit der Alleinherrschaft des Rechts unvereinbar. Dennoch waren im großen Ganzen anfangs keine nachdrücklichen Beschwerden von Justizbeamten zu vernehmen. Im Gegenteil: Sie drückten häufig Verständnis für die Polizeimaßnahmen aus. Wie ist dieses offensichtliche Paradox zu erklären?

Zunächst einmal fand man, dass nicht alle Polizeiaktionen in direkter Konkurrenz mit Justizmaßnahmen standen. Viele politische Gegner wurden wegen Aktivitäten in der Zeit vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Polizeigewahrsam genommen, und da sie nichts getan hatten, was damals ungesetzlich war, hatte die Justiz selbst kaum Möglichkeiten, gegen sie vorzugehen. Das galt auch für „Berufsverbrecher“, die in polizeiliche Vorbeugungshaft genommen wurden. Das preußische Justizministerium stellte ausdrücklich fest, dass die Vorbeugungshaft keine Konkurrenz zur unbefristeten gerichtlichen Sicherungsverwahrung war, die in dem am 24. November 1933 erlassenen „Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und Besserung“ eingeführt worden war und in Strafanstalten vollzogen wurde (zwischen 1934 und 1939 verfügten die Gerichte mindestens 9 689 mal die Sicherungsverwahrung von „Gewohnheitsverbrechern“). Die Sicherungsverwahrung, so das preußische Justizministerium, könne nur gegen Personen verhängt werden, die tatsächlich wieder straffällig geworden waren; anstatt abzuwarten, bis die verbliebenen „Berufsverbrecher“ ebenfalls wieder eine Straftat begingen, sei es doch besser, sie sofort in polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen.¹¹

Die Reaktion von führenden Justizbeamten, allen voran vom national-konservativen Reichsminister Gürtner, war auch von der Auffassung geprägt, dass die Herrschaft des Rechts im Ausnahmezustand nicht immer aufrechterhalten werden könne. Infolgedessen duldete Gürtner einen großen Teil des während der nationalsozialistischen Machtübernahme ausgeübten

Terrors. Gelegentlich legte er, wie etwa nach dem Reichstagsbrand, sogar selbst Hand an bei der Demontage des Rechtsstaats, und er schreckte auch nicht davor zurück, NS-Morde zu decken, wenn sie Hitlers Wünschen entsprachen.¹²

Vertreter des Justizwesens wie Minister Gürtner unterstützten anfangs auch die polizeiliche Internierung der linken Oppositionellen ohne Gerichtsverfahren, weil sie das neue „nationale“ Regime festige.¹³ Diese Unterstützung war häufig praktischer Art. Dabei gingen die Justizbehörden sogar so weit, in ihren Strafanstalten Platz für Schutzhäftlinge zur Verfügung zu stellen. Auch in der Weimarer Zeit waren gelegentlich Häftlinge der Polizei in Justizanstalten untergebracht worden, aber es waren stets nur wenige gewesen. Das änderte sich während der „Machtergreifung“ radikal. Im Frühjahr 1933, als das zentrale Lagersystem der SS noch nicht existierte, wusste die Polizei nicht, wohin mit den vielen festgenommenen „politischen Feinden“ und brachte sie häufig in Strafanstalten unter. In Bayern waren die Zahlen besonders hoch. Am 3. April 1933 saßen 4 533 Schutzhäftlinge in bayerischen Strafanstalten ein – knapp ein Drittel der maximalen Belegungsstärke dieser Anstalten.¹⁴ Der bayerische Justizminister Hans Frank klagte daraufhin über die Überbelegung der Anstalten, die den Strafvollzug „in beträchtlichem Umfange lahmgelegt“ habe und verlangte die umgehende Entlastung seiner Anstalten „von allen Schutzhaftgefangenen“.¹⁵

Insgesamt aber zeigt sich die Justiz in der Anfangsphase des Dritten Reichs durchaus zur Zusammenarbeit mit der Polizei bereit. Gelegentlich ging die Hilfsbereitschaft der Justiz sogar noch über die Bereitstellung von Zellen hinaus. So beteiligten sich einzelne Gefängnisbeamte auch an den Entscheidungen darüber, welche der in ihren Anstalten internierten Schutzhäftlinge – die manchmal ein Jahr und länger festgehalten wurden – wieder freigelassen werden sollten.¹⁶ Kurz, das Justizwesen arbeitete dem Polizeiterror während der „Machtergreifung“ fleißig zu. Hätten die Strafanstalten nicht die Tore für Schutzhäftlinge geöffnet,

hätte die Polizei 1933 wohl nie derart viele politisch Verdächtige festnehmen können.

Allerdings betrachteten zahlreiche Juristen den Terror während der Machtübernahme, wie andere Vertreter der traditionellen Staatsbürokratie auch, als eine vorübergehende Erscheinung, die nach Vollendung der „nationalen Revolution“ wieder verschwinden würde. Danach, so hoffte man, würde die Internierung in Lagern ohne Gerichtsverfahren beendet und ein „nationaler Rechtsstaat“ hergestellt werden. Aus heutiger Sicht ist klar, dass die Erwartung, die Verhältnisse würden sich bald „normalisieren“, auf einem fatalen Missverständnis der Natur des Nationalsozialismus beruhte. Damals aber schien dieser Glaube den bürgerlichen Beamten nicht unberechtigt. Immerhin hatte Hitler selbst bereits im Juli 1933 erklärt, dass die Revolution vorüber sei, und Göring hatte SA-Männern mit schweren Strafen gedroht, wenn sie sich weiterhin in die Jurisdiktion des Staates einmischen sollten; in der Folgezeit wurden verschiedene NS-Anhänger wegen Gewalttätigkeit oder Korruption vor Gericht gestellt. Gleichzeitig ging die Zahl der von der Polizei Internierten deutlich zurück: Ende 1934 befanden sich nur noch etwa 3 000 Häftlinge in Konzentrationslagern – viele frühe Lager wurden geschlossen und auch die restlichen, so dachten eine Reihe von Beobachtern, würden bald der Vergangenheit angehören. Doch es kam ganz anders: der Ausnahmezustand wurde im Dritten Reich zur Regel.¹⁷

II. Der permanente Ausnahmezustand

Als Mitte der Dreißiger Jahre der größte Teil des politischen Widerstands gegen das NS-Regime ausgeschaltet war, weitete die Polizei, wiederum mit Ermütigung und Rückendeckung vonseiten Hitlers, ihren Aufgabenbereich beträchtlich aus. Zu ihrem Hauptanliegen wurde nun die „rassische Generalprävention“, die in einem Frontalangriff auf Menschen mit unangepasstem Verhalten mündete.¹⁸ Am 14. Dezember 1937 wurde die polizeiliche Vorbeugungshaft in ganz Deutschland eingeführt. Sie drohte nicht nur „Berufs- und Gewohnheits-

verbrechern“, sondern jedem, der „durch sein asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährdet“. Dazu gehörten, wie Himmlers Stellvertreter Reinhard Heydrich am 4. April 1938 erläuterte, unter anderen „Bettler, Landstreicher (Zigeuner), Dirnen, Trunksüchtige“ und „Arbeitsscheue“.¹⁹ 1937 und 1938 nahm die Polizei in diversen Razzien viele Tausend Obdachlose, Bettler und andere Missliebige fest und transportierte sie direkt in Konzentrationslager. Darüber hinaus fanden 1938 die ersten Massenverhaftungen von deutschen und österreichischen Juden statt, die ihren Höhepunkt in der Zeit des Novemberpogroms erreichten.²⁰

Der Polizeiterrror führte in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre zu einem starken Anstieg der Insassenzahlen der Konzentrationslager. Ende Juni 1938 lag sie bereits bei etwa 24 000 und stieg in den Tagen nach dem Pogrom kurzfristig auf etwa 50 000 an.²¹ Im Gegensatz zur Zeit der „Machtergreifung“ wurde dieses Konzentrationslager-System nun ausschließlich von der SS betrieben, die die Lager ab 1934 mit Hitlers Unterstützung unter ihre Kontrolle gebracht, umorganisiert und ausgebaut hatte. Die Koordinierung der KL wurde von SS-Chef Himmler überwacht, der gleichzeitig an die Spitze der deutschen Polizei aufstieg.²²

Die Folgen dieser Entwicklung für die Justiz lagen auf der Hand. Der Polizeiterrror würde auf Dauer bleiben, und wie Hitler stellte auch die Polizeiführung klar, dass sie sich nicht an Rechtsnormen gebunden fühlte. Tatsächlich wurde Verachtung für den Buchstaben des Gesetzes als Voraussetzung für die Verteidigung der nationalen Interessen angesehen. Die Polizei stilisierte sich dabei zur „inneren Wehrmacht“: Ebenso wie das Heer auf dem Schlachtfeld keinen juristischen Vorschriften unterworfen werden könne, so, führte man aus, dürfe auch der Kampf der Polizei in der Heimat nicht durch die Herrschaft der Paragraphen eingeschränkt werden.²³ Gleiches sollte auch für die Konzentrationslager gelten: Die offiziellen Lagervorschriften beispielsweise enthielten die Drohung, dass „Aufwiegler“ gehängt würden, stellten also die Rechtshoheit der Justiz über die Todesstrafe infrage.²⁴

Der permanente Polizeiterror führte zu Spannungen im Justizwesen. Die Beamten im Reichsjustizministerium blickten mit kritischen Augen auf diejenigen Polizeimaßnahmen, die das Strafmonopol der Justiz in Bezug auf Straftäter zu untergraben drohten. Besonders umstritten waren Fälle, in denen die Polizei Angeklagte festnahm und in ein Konzentrationslager sperrte, die von einem Gericht freigesprochen worden waren. In den Augen der Justizbeamten unterminierte eine solche „Korrektur“ von Gerichtsurteilen die Autorität der Richter, vor allem dann, wenn die Festnahme noch im Gerichtssaal erfolgte.²⁵

Ein weiterer Streitpunkt waren die Bedingungen für die Polizeihäftlinge in den Strafanstalten. In den Vorkriegsjahren stellten die Gefängnisbehörden der Polizei weiterhin Zellen und ganze Trakte zur Verfügung, wenn auch die Zahl der aufgenommenen Transport- und Schutzhäftlinge deutlich kleiner war als während der „Machtergreifung“. Das Reichsjustizministerium stellte nun aber strenge Bedingungen für die Aufnahme von Polizeihäftlingen. Gürtner machte bereits 1935 deutlich, dass für die Schutzhäftlinge ausschließlich die Regeln der Strafanstalten gälten, da „wir die Verantwortung tragen“.²⁶ Noch eine weitere Bedingung hatte das Reichsjustizministerium gestellt: Polizeihäftlinge sollten nur für kurze Zeit in Strafanstalten untergebracht werden, da sie das ohnehin schon überforderte Gefängniswesen zusätzlich belasteten. In den meisten Fällen erfüllte die Polizei diese Bedingung. Wenn sie es einmal nicht tat, setzten sich die Justizverwaltungen mit der Polizei in Verbindung, um zu erreichen, dass die Häftlinge verlegt würden, und zwar in Konzentrationslager.²⁷

Die Justiz wehrte sich Ende der Dreißiger Jahre auch gegen Versuche, ihr Strafgefangene wegzunehmen und noch vor Ablauf der Haftzeit in Konzentrationslager zu bringen. Zwischen 1937 und 1939 versuchte die Polizeiführung wiederholt, bestimmte Strafgefangene in die Hand zu bekommen – arbeitslose Sträflinge, wegen Hoch- und Landesverrat Verurteilte und auch Sicherungsverwahrte. Zur Begründung führte sie dabei wirtschaftliche Argumente an. In Wirklichkeit ging es

der Polizeiführung aber eher darum, ihre Macht auszuweiten und die Autorität der Justiz zu untergraben.²⁸ Das Reichsjustizministerium erteilte ihr allerdings jedes Mal eine Abfuhr. Gürtner dankte Himmler scheinheilig für „das Interesse, das Sie, Herr Reichsführer, am Arbeitseinsatz der Gefangenen nehmen“, aber sein Ministerium stellte klar, dass die Gefangenen als Arbeitskräfte im Gefängniswesen gebraucht würden.²⁹ Es wurden keine Justizgefangenen vorzeitig an die KL übergeben.

So wie es der Polizei nicht gelang, nachhaltigen Einfluss auf das Gefängniswesen zu gewinnen, blieb der Justiz eine Einwirkung auf das Konzentrationslager-System versagt. Gürtner versuchte zu erreichen, dass Körperstrafen aus den offiziellen Lagervorschriften entfernt wurden, biss sich aber an Himmler die Zähne aus. Auch Fälle von Folter und Mord an KL-Insassen waren ihrem Zugriff weitgehend entzogen. Zwar behielt die Justiz bis zum Kriegausbruch auf dem Papier die Hoheit über Untersuchung und Strafverfolgung von Misshandlungen und Morden in Konzentrationslagern, und sie war über verdächtige Todesfälle, bei denen KL-Insassen aufgrund von „Widerstand“ oder „auf der Flucht“ erschossen worden waren, gut informiert. Aber Ermittlungsverfahren waren selten und blieben in der Regel ergebnislos. Das lag zum Teil an Sabotage durch die Lager-SS, aber auch daran, dass viele Justizbeamte nur zu rasch akzeptierten, dass Todesfälle in Konzentrationslagern in der Praxis nicht in ihre Zuständigkeit fielen. Nach der Umorganisation und Ausdehnung des Lagersystems Mitte der dreißiger Jahre gewöhnten sie sich daran, die Konzentrationslager als reguläre Terrorinstrumente zu betrachten. Zum Beispiel berichtete der Jenaer Generalstaatsanwalt im September 1937 über das neu errichtete Konzentrationslager Buchenwald: „In den ersten Wochen sind sieben Häftlinge auf der Flucht von Wachposten erschossen worden. Die Verfahren sind eingestellt worden. Die Zusammenarbeit zwischen der Lagerleitung und der Staatsanwaltschaft war bisher gut.“³⁰

Ein Zugeständnis konnte die Justiz der Polizei jedoch abringen. Justizbeamte hatten darauf bestanden,

dass KL-Insassen, die von einem Gericht wegen einer Straftat zu einer Haftstrafe verurteilt wurden, zur Verbüßung in eine Justizanstalt verlegt werden sollten. Bemerkenswerterweise hielten sich Polizei und SS bis zum Krieg zumeist an diese Regelung. Als KL-Insassen dies erkannten, gestanden manche freiwillig wirkliche oder erfundene Straftaten, um vor Gericht gestellt und zu einer regulären Haftstrafe verurteilt zu werden. In einer Reihe von Fällen hatten sie damit auch Erfolg. Aber nur wenige entkamen dem KL-System auf Dauer, da sie nach ihrer Haft für gewöhnlich umgehend zurückgebracht wurden.³¹

III. Zusammenarbeit in den Vorkriegsjahren

Polizei und Justiz versorgten sich gegenseitig mit Gefangenen. Dass die Justiz auf die Überstellung verhafteter Verdächtiger durch die Polizei angewiesen war, liegt auf der Hand. Weit weniger bekannt ist, dass sie im Gegenzug der Polizei ebenso Gefangene zuführte und so mithalf, dass der Zustrom neuer Häftlinge in die Konzentrationslager nicht abbriss. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs meldeten die Strafvollzugsbehörden Zehntausende Gefangene an die Polizei; viele von ihnen wurden in Konzentrationslager überstellt – ein herausragendes Beispiel für die enge Kooperation von Justiz und Polizei, das von der Forschung lange übersehen worden ist.

Zu den ersten Opfern gehörten Untersuchungsgefangene. Wenn Staatsanwälte sich entschlossen, einen Verdächtigen nicht anzuklagen, wurde dieser häufig nicht freigelassen, sondern zur weiteren Inhaftierung der Polizei übergeben. Vorreiter dieser Praxis war Preußen. Schon am 6. Mai 1933 beklagte sich der dortige Justizminister Hanns Kerrl darüber, dass die „aktiven volksschädliche[n] Elemente“ – wenn die Beweise nicht ausreichten, um sie zu überführen – aus der Untersuchungshaft entlassen würden und so in der Lage seien, „ihr staatsgefährliches zersetzendes Treiben ungestört fortzusetzen“. Um dies zu verhindern, wurden

die Staatsanwaltschaften angewiesen, solche Untersuchungsgefangene vor ihrer Entlassung der Polizei zu melden, die dann darüber entscheiden sollte, ob sie in Schutzhaft zu nehmen seien. 1935 gab das Reichsjustizministerium ähnliche Richtlinien heraus, in denen als Zielgruppen unter den Untersuchungsgefangenen insbesondere Ausländer, „Zigeuner“ und „staatsfeindliche“ Personen genannt wurden.³² Gelegentlich beließen es Justizbeamte nicht dabei, Untersuchungsgefangene lediglich zu melden, sondern empfahlen ausdrücklich, sie in Polizeigewahrsam zu nehmen. Der Grazer Generalstaatsanwalt zum Beispiel berichtete im Januar 1939, er habe die Gestapo in zwei Fällen ausdrücklich gebeten, Untersuchungsgefangene in Gewahrsam zu nehmen. Der eine sei ein „13 Jahr alter Gangster“, den man nicht habe verfolgen können, weil er noch nicht strafmündig war. Bei dem anderen habe es sich um einen Priester gehandelt, dem die Gewaltanwendung bei einem Sittlichkeitsvergehen „nicht einwandfrei nachgewiesen werden konnte.“ Die Gerichte waren nicht in der Lage gewesen, diese Personen zu belangen – wohl aber die Polizei.³³

Es wird in der Geschichtsforschung gelegentlich darauf hingewiesen, dass Richter mitunter Unschuldige verurteilten, um ihre Festnahme durch die Gestapo zu verhindern, die ihnen ansonsten gedroht hätte – die Inhaftierung in einer Justizvollzugsanstalt habe so vor dem Konzentrationslager geschützt.³⁴ Solche Fälle hat es tatsächlich gegeben. Allerdings muss den beteiligten Richtern klar gewesen sein, dass eine Haftstrafe die Betroffenen nur vorübergehend vor dem KL bewahrte. Denn früher oder später landeten sie meist doch in den Händen der SS: Anstatt nach ihrem Haftende entlassen zu werden, wurden viele Strafgefangene, nicht zuletzt dank der administrativen Unterstützung durch die Justizbehörden, von der Polizei in Gewahrsam genommen, die dann über ihre Einlieferung in ein Konzentrationslager entschied.

Hauptbetroffene waren die politischen Gefangenen. Bereits im April 1933 wiesen die Länderjustizministerien die Strafanstalten an, der Polizei die bevorste-

hende Entlassung politischer Gefangener mitzuteilen. Die wohl umfassendsten Vorschriften wurden zu dieser Zeit in Bayern eingeführt. Dort wurden die Gefängnisdirektoren Mitte 1933 aufgefordert, bei jedem Gefangenen vor der Freilassung zu prüfen, „ob wegen seiner besonderen Staatsgefährlichkeit, insbesondere seiner früheren Betätigung im kommunistischen Sinne, die Verhängung der Schutzhaft angeregt werden soll.“³⁵ Im folgenden Jahr wurde die Zusammenarbeit zwischen Justiz und Polizei dann auf Reichsebene geregelt: Am 18. Dezember 1934 ordnete das Reichsjustizministerium an, wegen Landesverrats verurteilte Gefangene einen Monat vor dem Ende ihrer Haftzeit der Polizei zu melden. Für andere politische Gefangene blieb dagegen eine Vielzahl regionaler Absprachen in Kraft. Durch eine Rundverfügung vom 18. Januar 1937 versuchte das Reichsjustizministerium das Vorgehen weiter zu vereinheitlichen. Alle Strafanstalten waren jetzt gehalten, neben den wegen Landesverrats verurteilten Gefangenen auch wegen Hochverrats Verurteilte einen Monat vor ihrer Entlassung der Polizei zu melden.³⁶

Bei der Entscheidung, ob sie einen entlassenen Strafgefangenen in Schutzhaft nehmen sollte, stützte sich die Polizei unter anderem auf Berichte von Gefängnisbeamten. Diese Beurteilungen waren zwar nicht allein ausschlaggebend, aber die Polizeiführung hielt sie dennoch für wichtig, was den Gefängnisbeamten auch vollaufbewusst war.³⁷ Und die Beurteilungen der Gefängnisbeamten zeigten, dass sie häufig weitere Polizeimaßnahmen befürworteten. In einer Stichprobe von 364 Beurteilungen, die Luckauer Gefängnisbeamte bis August 1939 verfasst haben, finden sich 160 negative und 204 positive oder neutrale Einschätzungen. Tatsächlich wurden 123 dieser Gefangenen nach ihrer Haft der örtlichen Gestapo zur weiteren „Prüfung“ übergeben, und weitere elf kamen direkt in ein Konzentrationslager.³⁸

Für die betroffenen Gefangenen war es ein schwerer Schlag, am Ende ihrer Haftzeit, nachdem sie monate- oder jahrelang ihre Entlassung herbeigesehnt hatten, zu erfahren, dass sie doch nicht freikommen würden. Besonders grausam war, dass ihnen dies häufig erst am

Entlassungstag mitgeteilt wurde. „Niemand“, berichtete der ehemalige kommunistische Gefangene Otto Oertel nach dem Krieg, „vermag sich vorzustellen, wie mir zumute war. Bis zur letzten Minute hatte man mich im Ungewissen gelassen. Ja, man hatte sogar mir gegenüber den Anschein erweckt, ich käme heute frei!“ Stattdessen verbrachte er weitere sechs Jahre in einem Konzentrationslager.³⁹

Ab Mitte der dreißiger Jahre weitete sich die Denunziation von politischen Strafgefangenen auf andere soziale und rassische Außenseiter aus. Am 13. April 1935 ordnete das Reichsjustizministerium an, alle vor der Entlassung stehenden Sinti und Roma – die im Dritten Reich brutal verfolgt wurden – der Polizei zu melden. Knapp zwei Jahre später, am 2. Juli 1937, wurde dann die Mitteilungspflicht für Zeugen Jehovas eingeführt. Und vom 8. März 1938 an musste der Polizei schließlich auch die anstehende Entlassung von „Rassenschändern“ sechs Wochen im Voraus angezeigt werden. Diese Strafgefangenen wurden dann in der Regel am Tag ihrer Entlassung in Schutzhaft genommen.⁴⁰

Ein Beispiel ist der deutsch-jüdische Geschäftsmann Paul G., der in Untermaßfeld eine zweijährige Zuchthausstrafe wegen „versuchter Rassenschande“ absaß; in typisch perfider Auslegung der Nürnberger Rassengesetze hatte man ihn im Januar 1939 für schuldig befunden, in einem Hotel ein Zimmermädchen gefragt zu haben, ob sie mit ihm schlafen wolle. Als sich sein Entlassungstermin aus dem Zuchthaus näherte, halfen ihm auch seine untadelige Führung und gute Arbeitsleistung nicht, denn Zuchthausdirektor Gericke, der auch Organisationsleiter der örtlichen NSDAP-Gruppe war, ließ in seiner Abschlussbeurteilung seinem Antisemitismus freien Lauf: „G. ist ein typischer, schmieriger Jude, der, obgleich er die Nürnberger Gesetze kannte, Rassenschande zu treiben versuchte. Er wird wohl auch in Zukunft, wenn er glaubt, nicht entdeckt zu werden, versuchen, arische Mädchen zu schänden, denn dieser Trieb ist durch jahrtausendalte Erziehung und Übung seiner Rasse eingepflanzt. Er gehört deshalb m.E. in Schutzhaft.“ Auf der Grundlage dieser Beurteilung bat

die Dortmunder Gestapo darum, Paul G. am Tag seiner Entlassung in ihr Polizeigefängnis zu bringen.⁴¹

Die Unterstützung örtlicher Gefängnisbeamter für „vorbeugende“ Polizeimaßnahmen erstreckte sich auch auf Gefangene, die wegen „gewöhnlicher“ krimineller Delikte verurteilt waren. Mangels klarer Anweisungen von oben fielen solche Fälle offenbar in den Ermessensspielraum der Gefängnisdirektoren und Polizeibeamten. Einige Beamte zeigten sich hier besonders eifrig, und Ende der dreißiger Jahre wurden immer mehr kriminelle Gefangene nach Verbüßung ihrer Haftstrafe der Polizei übergeben. Vor allem mutmaßliche „Berufsverbrecher“ endeten häufig in einem Konzentrationslager.⁴²

Allgemein gesagt, unterstützten die Justizbehörden diejenigen Polizeimaßnahmen, die angeblich darauf abzielten, weiteren Straftaten vorzubeugen. In diesem Fall führte die Polizei Maßnahmen durch, die nach Ansicht der Justizbeamten für den Schutz der „Volksgemeinschaft“ unerlässlich waren, aber gleichzeitig als unvereinbar mit dem Rechtssystem galten – schließlich konnte die Justiz niemanden ohne Urteil über seine Haftzeit hinaus festhalten, selbst wenn er weiterhin als Bedrohung für die nationalsozialistische Gesellschaft angesehen wurde. Die Spitzen der Justiz gaben ihre Zustimmung zum polizeilichen Handeln auch zu Protokoll. Ministerialdirektor Wilhelm Crohne vom Reichsjustizministerium bekräftigte 1935, dass „Volksgemeinschaft und Staat ein dringendes Interesse daran haben, daß hartnäckige und unbelehrbare Staatsfeinde auch noch nach Ablauf der Strafzeit in behördlicher Verwahrung gehalten werden.“⁴³

Insgesamt gesehen war das Verhältnis zwischen Justiz und Polizei durch Kompromiss, Kooperation und Konflikt gekennzeichnet, wobei in der Vorkriegszeit die ersten beiden Aspekte überwogen. Das soll nicht heißen, dass zwischen Justiz und Polizei stets eitel Sonnenschein herrschte. Die Ahndung krimineller Straftaten galt immer noch als Domäne der Justiz, und diese war entschlossen, ihren Machtbereich zu verteidigen. Deshalb reagierte sie verstimmt auf die vergleichsweise

kleine Zahl von Polizeimaßnahmen, die eine alternative Bestrafung von kriminellen Delikten zu sein schienen, da sie Justizmaßnahmen ersetzten oder korrigierten – insbesondere in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, als die Polizei ihren Zuständigkeitsbereich ausdehnte und so weiter auf Justizgebiet vordrang.

Aber die Bedeutung dieser Konflikte sollte nicht überschätzt werden. Häufig ging es hier um Einzelfälle, und dank der oft recht engen Arbeitsbeziehungen zwischen Justiz und Polizei wurden viele Probleme rasch gelöst. Auch resultierten die Konflikte zumeist aus institutioneller Rivalität: Wenn Justizbeamte Polizeiaktionen kritisierten, dann oft nicht aufgrund tiefer ideologischer Diskrepanzen, sondern hauptsächlich aus Groll über polizeiliche Einmischungen in ihre Belange. Außerdem war die Justiz in den Konflikten mit der Polizei keineswegs grundsätzlich schwächlich. Im Gegenteil, sie konnte verschiedene Kernbereiche erfolgreich verteidigen. Auch die Verwaltung des Gefängniswesens blieb in den Händen der Justiz, und alle Versuche der Polizei, einen Teil der Strafanstaltsinsassen unter ihre Kontrolle zu bringen, waren vergeblich. Insgesamt blieb die Justiz die führende Institution, was die Bestrafung krimineller und politischer Straftaten in der Vorkriegszeit anging.

IV. Der Zweite Weltkrieg

Während des Kriegs eskalierte dann der Terror gegen „Gemeinschaftsfremde“. Der Kreis der als gefährlich geltenden Personen wurde immer weiter gezogen, und man ging immer erbarmungsloser gegen sie vor. Nicht mehr damit zufrieden, Außenseiter auszusondern, zu diskriminieren und zu marginalisieren, schwenkte das NS-Regime auf einen zunehmend mörderischen Kurs ein. Schon während der Besetzung Polens wurde Massenmord als legitimes politisches Mittel betrachtet, bevor er mit der Vernichtung der europäischen Juden in neue Dimensionen des Ungeheuerlichen getrieben wurde. Diese mörderische Politik war nicht auf das besetzte Europa beschränkt. Schon

seit Kriegsbeginn wurde sie auch innerhalb Deutschlands verfolgt. Denn nach Hitlers Vorstellung war von Anfang an ein doppelter Krieg zu führen: auf der einen Seite ein gnadenloser Kampf gegen „fremde Rassen“ und Völker auf dem Schlachtfeld, auf der anderen ein rücksichtsloser Kampf gegen alle inneren Feinde an der Heimatfront. „Nach außen keine Kapitulation, nach innen keine Revolution“, schärfte er am 23. November 1939 der Militärführung ein.⁴⁴

Während der Kampf „nach außen“ vornehmlich von Wehrmacht, Polizei und SS geführt wurde, oblag die Bekämpfung der „inneren Feinde“ überwiegend der Justiz und Polizei. In vieler Hinsicht arbeiteten die beiden Strafinstitutionen wie auch schon vor dem Krieg zusammen. Die Polizei übergab die meisten einer Straftat Verdächtigen den Gerichten. Und die Justiz nahm ihrerseits in örtlichen Gefängnissen und anderen Strafanstalten vorübergehend Polizeihäftlinge auf, die zu einem Polizeipräsidium oder in ein Konzentrationslager gebracht werden sollten. Ebenfalls informierten die Justizbeamten die Polizeibehörden wie bisher über „gefährliche“ Insassen und versetzten die Polizei so in die Lage, sie nach Ende ihrer Haftzeit in Gewahrsam zu nehmen. Tatsächlich wurde diese Praxis in den ersten Kriegsjahren auf noch mehr „verdächtige“ Gefangene ausgedehnt. Auf diese Weise sorgte die Justiz weiter für einen ständigen Zustrom von Gefangenen in die Konzentrationslager.

Aber der immense Machtzuwachs der Polizei, die führend an der Planung und Durchführung der Völkermorde beteiligt war, verschärfte die bereits bestehenden Konflikte mit der Justiz gerade in den ersten Kriegsjahren. Bei keinem anderen Aspekt des NS-Terrors war dies offensichtlicher als bei der Behandlung von Polen. Sowohl in den ins Deutsche Reich eingegliederten westlichen polnischen Gebieten (in denen das deutsche Rechtssystem eingeführt wurde), als auch innerhalb der Vorkriegsgrenzen beanspruchte die Polizei eine führende Rolle bei der Strafverfolgung von Polen und bestrafte angebliche Rechtsbrüche eigenmächtig, unter anderem mit Einweisung in Konzen-

trationslager.⁴⁵ Diese polizeilichen Maßnahmen lösten weitreichende Konflikte mit der Justiz aus. So beklagte der Generalstaatsanwalt von Celle das „Neben- und Gegeneinander von Stapo und Justiz“ bei Ermittlungen gegen Polen, während sein Kollege in Hamm vor einer „nicht länger tragbare[n] Rechtsunsicherheit“ warnte.⁴⁶

Eine andere umstrittene Praxis war die „Korrektur“ von Gerichtsurteilen durch die Polizei. In der Vorkriegszeit hatte die Justiz den Grundsatz verteidigen können, dass rechtmäßig zu Haftstrafen Verurteilte ihre Strafe in einer Justizvollzugsanstalt verbüßen sollten. Nach Kriegsausbruch wurde diese Position jedoch langsam untergraben. Anfangs konnte der Reichsjustizminister zwar neuerliche Versuche der Polizei, größere Gruppen von Justizgefangenen vor dem Ende ihrer Haftzeit in Konzentrationslager zu verbringen, abwehren.⁴⁷ Aber die Polizei begann jetzt damit, eine Reihe von Strafgefangenen in Konzentrationslagern hinrichten zu lassen, die erst kurz zuvor von einem Gericht zu Gefängnis oder Zuchthaus verurteilt worden waren. Regionale Justizbeamte standen solchen polizeilichen „Korrekturen“ ablehnend gegenüber. Der Vorsitzende des Oberlandesgerichts in Hamm zum Beispiel erklärte im November 1940 empört, die Exekutionen der Polizei seien ein „Faustschlag in das Gesicht der Justiz“. Im Allgemeinen beruhte solche Kritik jedoch nicht auf humanitären Erwägungen – schließlich befürworteten die meisten Justizbeamten selbst ein hartes Vorgehen gegen Schwerverbrecher und „Asoziale“. Vielmehr befürchteten die Justizbeamten, dass das Eindringen der Polizei in die Domäne der Justiz deren Ansehen und Zuständigkeitsbereich weiter verringern würde.⁴⁸

Ab 1941 eskalierte die nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni erreichte der Terror des NS-Regimes eine neue Ebene, auf der nun jedes Hindernis beiseitegeräumt war, das dem Genozid als Staatspolitik noch entgegengestanden hatte. Die Wehrmacht selbst überzog sowjetische Soldaten und Zivilisten mit blutigem Terror, und in ihrem Gefolge rückten Polizei- und



Am 20. August 1942 wurden Otto-Georg Thierack (Mitte) und Curt Rothenberger (rechts) von Hitler zum Reichsjustizminister bzw. Staatssekretär ernannt. Thierack vereinbarte mit Heinrich Himmler bereits im Herbst 1942 die Überstellung tausender Justizgefangener in Konzentrationslager der SS zur „Vernichtung durch Arbeit“ – das KZ Mauthausen sollte eine besondere Rolle in diesem Abkommen spielen (Foto: Bundesarchiv Koblenz, Bild 146/85/106/21).

SS-Einheiten, einschließlich der sogenannten Einsatzgruppen, in die besetzten Gebiete ein und begannen damit, die örtliche jüdische Bevölkerung zu ermorden. Schon in den ersten Monaten nach dem deutschen Einmarsch wurden Hunderttausende von Juden getötet, und das NS-Regime bereitete bald die Ausdehnung des Völkermords auf Juden in Polen, Deutschland und anderen Ländern vor. Auch der Terror an der Heimatfront verschärfte sich nach dem Angriff auf die Sowjetunion. Das mörderische Vorgehen gegen Juden, andere Zivilisten und Kriegsgefangene in Osteuropa hatte bald Rückwirkungen auf Deutschland: Die Innenpolitik war unverkennbar vom Völkermord geprägt.

Adolf Hitler erklärte mehrfach, dass die Polizei am besten geeignet sei, seine Vision einer brutal disziplinierten Heimatfront zu verwirklichen, und er unterstützte nachdrücklich die weitere Ausweitung ihrer Befugnisse. Diese rücksichtslose Entschlossenheit führte zu einem weiteren Machtzuwachs der Polizei innerhalb Deutschlands. Die Gestapo verfolgte mit äußerster Brutalität jeden, der als „staatsgefährdend“ angesehen wurde, allen voran „Fremdarbeiter“. Immer mehr Verdächtige wurden nach ihrer Festnahme in Deutschland nicht mehr der Justiz übergeben, sondern direkt in Konzentrationslager geschickt, wo sie auf immer mehr Opfer des Polizeiterrors im besetzten Europa trafen.⁴⁹

V. „Vernichtung durch Arbeit“

Während Hitler den Polizeiterror als besten Schutz gegen inneren Aufruhr billigte, wurde sein Misstrauen gegenüber der Justiz im Zuge der Eskalation des Kriegs immer stärker. Im Jahr 1942 machte er seiner Abneigung auf spektakuläre Weise Luft. Erst ritt er am 26. April in einer Rede vor Reichstagsabgeordneten in Berlin eine kurze, aber wirkungsvolle Attacke auf Justiz und Bürokratie.⁵⁰ Einige Monate später zog er dann auch personelle Konsequenzen: Er ersetzte den altgedienten Karrierejuristen Franz Schlegelberger, der nach dem Tod Gürtners als kommissarischer Reichsjustizminister fungiert hatte, mit dem Hardliner Otto-Georg Thierack, dem bisherigen Präsidenten des Volksgerichtshofs. Am 20. August 1942 empfing Hitler Thierack, um ihm die Ernennungsurkunde zu übergeben und dabei seine Vorstellung von der Rolle der Justiz im NS-Staat auseinanderzusetzen. Während des Kriegs, führte Hitler aus, müsse man gegen diejenigen, die sich durch Verbrechen aus der „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen hätten, die „barbarischsten Mittel“ anwenden. Das Gefängnis reiche dabei als Strafe für viele Kriminelle nicht mehr aus; denn während die „braven Männer“ an der Front ihr Leben gäben, würden die Verbrecher in den Strafanstalten überleben: „Wenn ich das Gute dezimiere, während ich das Schlechte konserviere, dann kommt das, was 1918 war, dass 500 oder 600 Strolche eine ganze Nation vergewaltigen.“ Um eine solche Katastrophe zu verhindern, müsse man „rücksichtslos das Geschmeiß“ ausrotten, und damit Thierack in der Lage sei, diese Aufgabe zu erfüllen, stattete Hitler ihn mit der Sondervollmacht aus, „von bestehendem Recht ab[zu]weichen“.⁵¹ Thierack war von Hitlers Ausführungen tief beeindruckt und kehrte mit dem festen Willen nach Berlin zurück, die vagen, aber umso nachdrücklicher vorgetragenen Ansichten seines „Führers“ in die Realität umzusetzen.

Ab 1942 nahm der Justizterror unaufhörlich zu. Die Gerichte verhängten härtere Urteile als jemals zuvor, und auch die Zahl der Verurteilungen und Strafgefän-

genen stieg weiter an. Diese Zahlen wären noch weit höher gewesen, wenn nicht gleichzeitig Thieracks neuer Kurs in der Strafverfolgung dazu geführt hätte, dass Zehntausende von Verdächtigen und Straftätern direkt in die Hände von Polizei und Konzentrationslager-SS gerieten. Thierack war sich offenbar darüber im Klaren, dass die Justiz den „Wettstreit um die Palme des rücksichtslosesten Terrorinstrumentes“ (Patrick Wagner) gegen die Polizei nicht gewinnen konnte.⁵² Verglichen mit Himmlers Polizei und SS musste der NS-Führung das Vorgehen der Justiz stets als allzu formal erscheinen. Zudem wurde das Strafmonopol der Justiz durch die von Hitler gebilligten mörderischen Maßnahmen des Regimes zunehmend untergraben.

Vor diesem Hintergrund bemühte sich Thierack, für den Justizapparat eine neue Rolle innerhalb der NS-Diktatur zu finden. So schlug er eine Arbeitsteilung zwischen staatlicher Strafverfolgung und Polizei vor. Man solle der Polizei geben, was ihr zustehe, erklärte er vor Justizbeamten: „Was die Justiz nicht mehr machen kann, soll man der Polizei ruhig überlassen.“⁵³ Auf lange Sicht stellte sich Thierack dabei vor, dass die Justiz die Internierung „unverbesserlicher“ Deutscher und die Bestrafung von „Fremdvölkischen“ an die Polizei abgeben und sich auf die übrigen Straftäter konzentrieren würde.

Die praktische Umsetzung dieser Überlegungen stand im Mittelpunkt eines folgenschweren Gesprächs zwischen Thierack und Himmler am 18. September 1942. Was die Strafverfolgung von „Fremdvölkischen“ betraf, stimmten beide Männer darin überein, dass Straftaten von Juden, Polen, „Zigeunern“, Russen und Ukrainern künftig nicht mehr von ordentlichen Gerichten verfolgt werden sollten. Stattdessen sollten sie „durch den Reichsführer SS erledigt werden“ (in der Praxis zog sich die Justiz allerdings nicht vollständig aus der Verfolgung von „Fremdvölkischen“ zurück).⁵⁴ Und was diejenigen „Strolche“ und „Gauner“ betraf, die bereits in Strafanstalten einsaßen und dort „konserviert“ würden (wie sich Hitler gegenüber Thierack ausgedrückt hatte), so einigten sich Thierack und

Himmler auf die „Auslieferung asozialer Elemente aus dem Strafvollzug an den Reichsführer SS zur Vernichtung durch Arbeit“.⁵⁵

Diese Abgabe von Strafgefangenen geschah in zwei Aktionen, die als „generelle“ und „individuelle Abgabe“ bezeichnet werden können. Die „generelle Abgabe“ bedeutete, dass sämtliche in Justizstrafanstalten (und Arbeitshäusern) untergebrachten Juden, Sinti und Roma sowie Russen und Ukrainer an die Polizei zu überstellen waren. Dasselbe galt für polnische Häftlinge mit einer Strafe von über drei Jahren (oder anschließender Sicherungsverwahrung). Schließlich wurden auch diejenigen zu Sicherungsverwahrung Verurteilten einbezogen, denen von örtlichen Gefängnisbeamten eine negative soziale Prognose gestellt wurde. Die „individuelle Abgabe“ von Gefangenen war etwas anderes. Sie betraf deutsche und tschechische Gefangene mit Zuchthausstrafen von mehr als acht Jahren, sowie die restlichen zu Sicherungsverwahrung verurteilten Gefangenen, geschah aber nicht automatisch. Vielmehr sollte eine Kommission des Reichsjustizministeriums in jedem Einzelfall ihre „Asozialität“ prüfen; wenn diese zu dem Schluss gelangte, dass ein Gefangener der „Persönlichkeit nach asozial“ war und somit „für das Volk in aller Zukunft einen Unwert“ darstellen würde, sollte er der Polizei übergeben werden.⁵⁶

Die der Polizei überstellten Gefangenen kamen in verschiedene Konzentrationslager in Deutschland und im besetzten Europa. Die jüdischen Strafgefangenen wurden nach Auschwitz deportiert (ungefähr zur gleichen Zeit, als man auch jüdische Insassen von in Deutschland gelegenen Konzentrationslagern dorthin brachte).⁵⁷ Die meisten der an die Polizei übergebenen polnischen Justizgefangenen wurden ebenfalls nach Auschwitz oder nach Mauthausen verschleppt. Als „asoziale“ überstellte deutsche Gefangene wurden meistens in Konzentrationslager im Altreich oder in Österreich gebracht: viele der weiblichen Gefangenen wurden ins KL Ravensbrück eingeliefert, während ein Teil der männlichen Häftlinge nach Buchenwald und Neuengamme kam. Die meisten Männer wurden je-

doch ins KL Mauthausen verfrachtet, dem Ende 1942 sowohl Reichsminister Thierack als auch sein Staatssekretär Curt Rothenberger einen Besuch abstatteten.⁵⁸

Schon bei der Ankunft auf dem Bahnhof von Mauthausen wurden die ehemaligen Justizgefangenen derart brutal geschlagen, dass manche noch vor dem Eintreffen im Lager starben. Im Lager ging die Tortur weiter. Laut Josef B., einem Sicherungsverwahrten, mussten sich die Gefangenen „sofort nackt ausziehen. SS Leute gingen die Reihe ab und schlugen ganz willkürlich Leute zusammen, dass die tot liegen blieben. Auch wurden Doggen auf uns gehetzt. Ich habe selbst gesehen, wie drei bis vier Leute von diesen Hunden lebendig zerrissen wurden.“⁵⁹ Außerdem ermordete die SS alte, schwache und kranke Gefangene. Hatten die Häftlinge die Schläge und Erschießungen der ersten Wochen überlebt, wurden viele von ihnen im berüchtigten Steinbruch des Hauptlagers Mauthausen (Wiener Graben) der „Vernichtung durch Arbeit“ ausgesetzt. Der Wiesbadener Oberstaatsanwalt beschrieb 1949 auf der Grundlage verschiedener Zeugenaussagen die Qualen, die sie dort zu ertragen hatten:

„In völlig sinnloser Weise und ohne, dass ein kriegswichtiger Zweck ersichtlich war, mussten dort in harter Arbeit von den Häftlingen Bruchsteine gewonnen und diese in großen Blöcken bis zu einem Zentner schwer den Abhang über 186 Stufen hinauf und wieder hinuntergetragen werden. Die Arbeit musste stets im Laufschrift ausgeführt werden. Oft brachen die Häftlinge, geschwächt infolge der mangelhaften Ernährung, unter der Last der Steine, die sie tragen mussten, zusammen und stürzten mit der Last in den Grund des Steinbruchs. Waren sie nicht sofort tot, wurden sie von den SS-Aufsehern erschossen oder von Kapos erschlagen. Viele Häftlinge wurden einfach in den Steinbruch aus 30 bis 40 m Höhe hinabgestürzt. Oft waren auch die im Steinbruch oben arbeitenden Häftlinge gezwungen, ihre Rollwagen mit den Steinen auf die unten im Grund arbeitenden Häftlinge auszuschütten, so dass viele davon erschlagen wurden und auf diese Weise zu Tode kamen. Eine große Anzahl Häftlinge stürzte sich



Richard Franke aus Meerane wurde in der Weimarer Republik mehrfach gerichtlich wegen Diebstahls belangt. 1940 verurteilte ihn das Jenaer Sondergericht wegen Diebstahls mehrerer Hühner und Kaninchen zu 15 Jahren Zuchthaus mit anschließender Sicherungsverwahrung. Im November 1942 wurde er als „Asozialer“ der Polizei übergeben und ins KZ Mauthausen überstellt; er starb am 18. Jänner 1943 im KZ Gusen (Foto: Thüringisches Staatsarchiv Meiningen [ThStAMgn], Zuchthaus Untermaßfeld, Sign. 311, Bl. 2).

auch freiwillig in die Tiefe des Steinbruchs, um die Qual abzukürzen, der sie sich immer wieder von Neuem ausgesetzt sahen.“⁶⁰

Insgesamt wurden im Zuge der zwischen Himmeler und Thierack geschlossenen Vereinbarung über „Vernichtung durch Arbeit“ mehr als 20 000 Justizgefangene der Polizei übergeben.⁶¹ Die meisten von ihnen wurden in Konzentrationslagern systematisch ermordet: Nach vorsichtiger Schätzung kamen zwei Drittel der an die Polizei überstellten Gefangenen in den Konzentrationslagern ums Leben; in Wirklichkeit dürfte die Zahl der Todesopfer höher gewesen sein.⁶²

Wahrscheinlich starb etwa die Hälfte der ehemaligen Strafgefangenen bereits innerhalb der ersten drei Monate nach der Einlieferung.⁶³

VI. Terror für die „Volksgemeinschaft“

Zusammenfassend ist festzustellen, dass das Bild von Polizei und Justiz als entgegengesetzte Institutionen des NS-Staats, die ständig miteinander im Kampf lagen, nicht überzeugt. Es unterschätzt nicht nur die Mittäterschaft der Justiz im NS-Terrorssystem, sondern auch die Kooperation beider Behörden. Es gab natür-

lich Konflikte, doch letztlich verfolgten beiden Institutionen ein und dasselbe Ziel: die Ausschaltung von „Gemeinschaftsfremden“. Polizei und Justiz fühlten sich im Ganzen gesehen den Zielen des NS-Regimes verpflichtet und im Kampf gegen dessen vermeintliche Feinde vereint. Dabei ergänzten sie einander häufig und arbeiteten eng zusammen. Vor allem versorgten sie einander mit Häftlingen. Die meisten Insassen von Strafanstalten waren von der Polizei verhaftet worden, die sie dann zur Aburteilung der Justiz übergeben hatte. Und in entgegengesetzter Richtung wurden ebenfalls Gefangene überstellt: Das KL-System erhielt einen bedeutenden Teil seiner Insassen von der Justiz, darunter Gefangene, die ihre Strafe verbüßt hatten, und später sogar solche, die ihre Strafe noch gar nicht abgesessen hatten.

Die Justizbehörden meldeten keine grundsätzlichen Einwände gegen diese „präventiven“ Polizeimaßnahmen an. Sie wurden der Justiz keineswegs einfach aufgezwungen.⁶⁴ Im Gegenteil: In vielen Einzelfällen unterstützten Justizbeamte die polizeiliche „Schutzhaft“ oder „Vorbeugungshaft“ in einem Konzentrationslager. Denn bei bestimmten politischen Gefangenen, Kriminellen und „Fremdvölkischen“ hielten die Justizbeamten eine weitere Inhaftierung zum Schutz der „Volksgemeinschaft“ für unerlässlich, auch wenn es dafür keine Rechtsgrundlage gab. Die Polizeihaft in einem KL wurde somit als wesentliche Ergänzung zum ordentlichen Strafvollzug betrachtet.

Das Verhältnis zwischen Justiz und Polizei war dabei natürlich nicht statisch. Vor dem Krieg hatte eine recht klare Arbeitsteilung bestanden: Die Polizei sollte mit der Einweisung in Konzentrationslager verhindern, dass potentielle Feinde künftig Verbrechen begingen, während die Justiz Straftäter wegen bereits verübter Verbrechen belangte. Während des Kriegs änderte sich dies zum Teil, da die Polizei immer mehr mutmaßliche Straftäter selbst bestrafte, ohne die Justiz zu bemühen. Dies trug zum enormen Anstieg der KL-Insassenzahlen bei. Bis 1942 waren in Konzentrationslagern immer noch weniger Häftlinge festgehalten worden als in

Strafanstalten. Doch danach drehte sich das Verhältnis um. Im April 1943 befanden sich bereits 10 000 Gefangene mehr in Konzentrationslagern als in Strafanstalten. Gut ein Jahr später, Mitte August 1944, gab es dann schon über eine halbe Million KL-Häftlinge, während in Strafanstalten rund 200 000 Gefangene einsaßen. Die Konzentrationslager hatten die Justizstrafanstalten nun als größte Kerker des Dritten Reichs abgelöst. ■

Dieser Artikel basiert auf Nikolaus Wachsmann: *Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat* (München 2006). Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Siedler Verlags.

- 1 Dazu schon Detlev Peukert: *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus* (Köln 1982).
- 2 Zu einer Studie über das Bild, das die Nationalsozialisten von der Justiz malten, vgl. Manfred Krohn: *Die deutsche Justiz im Urteil der Nationalsozialisten 1920–1933* (Frankfurt/Main 1991).
- 3 Wachsmann: *Gefangen unter Hitler*, S. 59f.
- 4 Reichsjustizministerium (Hg.): *Das Gefängniswesen in Deutschland* (Berlin 1935), S. 35-42.
- 5 Johannes Tuchel: *Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der „Inspektion der Konzentrationslager“ 1934–1938* (Boppard 1991), S. 203. Nicht miteingeschlossen ist hier das KL Columbia in Berlin, in dem im Juni 1935 höchstens 200 Gefangene einsaßen: Kurt Schilde/Johannes Tuchel: *Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933–1936* (Berlin 1990), S. 12f.
- 6 Johannes Muntau: *Strafvollzug und Gefangenenfürsorge im Wandel der Zeit* (Bonn 1962), S. 74.
- 7 Martin Broszat: *Der Staat Hitlers* (München 1992), S. 93-95; William S. Allen: *Das haben wir nicht gewollt. Die nationalsozialistische Macht ergreifung in einer Kleinstadt 1930–1935* (Gütersloh 1966), S. 158f.
- 8 Ernst Fraenkel: *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im „Dritten Reich“* (Frankfurt/Main/Köln 1974), S. 26.
- 9 Tuchel: *Konzentrationslager*, S. 103; Martin Broszat: *Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945*. In: Hans Buchheim/Martin Broszat/Hans-Adolf Jacobsen/Helmut Krausnick (Hg.): *Anatomie des SS-Staates, Band 2* (München 1967), S. 11-133, hier S. 15-25; Karin Orth: *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager* (Hamburg 1999), S. 23-26.
- 10 Wolfgang Ayaß: *„Asoziale“ im Nationalsozialismus* (Stuttgart 1995), S. 20-40; *Erlass des preußischen Ministers des Inneren, 13.11.1933*, Bundesarchiv Berlin (fortan BArch) R 3001/alt R 22/1469, Bl. 6-9.

- 11 Karl-Leo Terhorst: *Polizeiliche planmäßige Überwachung und polizeiliche Vorbeugungshaft im Dritten Reich* (Heidelberg 1985), S. 72-85; Christian Müller: *Das Gewohnheitsverbrechergesetz vom 24. November 1933* (Baden-Baden 1997).
- 12 Wachsmann: *Gefangen unter Hitler*, S. 60-63, 170.
- 13 Lothar Gruchmann: *Justiz im Dritten Reich. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner* (München²1990), S. 545.
- 14 Klaus Drobisch/Günther Wieland: *System der NS-Konzentrationslager, 1933–1939* (Berlin 1993), S. 43-45; Detlev Peukert: *Die KPD im Widerstand* (Wuppertal 1980), S. 92.
- 15 Hans Frank an den bayerischen Innenminister, 21.4.1933, zit. nach Broszat: *Nationalsozialistische Konzentrationslager*, S. 331.
- 16 Vgl. Aktennotiz, 11.12.1933, Staatsarchiv München (fortan StAMü), Justizvollzugsanstalten Nr. 27; Gefangenenanstalt Aichach an Politische Polizei Nürnberg, 29.3.1934, Justizvollzugsanstalten Nr. 29. Für die Länge der Haft, vgl. beispielsweise: StAMü, Justizvollzugsanstalten Nr. 24, 30, 40.
- 17 Adolf Hitler: Rede vor den Reichsstatthaltern, 6.7.1933. In: Max Domarus (Hg.): *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945, Band 1.1* (Wiesbaden 1973), S. 286; Ralph Angermund: *Deutsche Richterschaft 1918–1945. Krisenerfahrung, Illusion, politische Rechtsprechung* (Frankfurt/Main 1990), S. 63-69; Michael Stolleis: *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Weimarer Republik und Nationalsozialismus* (München 2002), S. 330-338; Ulrich Herbert: *Von der Gegnerbekämpfung zur „rassischen Generalprävention“*. In: Ders./Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band 1* (Frankfurt/Main 2002), S. 60-86, hier S. 60f.; Orth: *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, S. 32.
- 18 Herbert: *Von der Gegnerbekämpfung ...*
- 19 „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“, 14.12.1937, BArch R 58/473, Bl. 46-49; „Richtlinien zum Erlaß „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“, 4.4.1938, ebd., Bl. 63-72.
- 20 Nikolaus Wachsmann: *KL. A History of the Nazi Concentration Camps* (New York 2015), S. 136-184.
- 21 Ebd., S. 627.
- 22 Ebd., S. 83-96.
- 23 Zum Selbstbild der Polizei vgl. Herbert: *Von der Gegnerbekämpfung ...*, S. 67f., Zit. auf S. 68; ders.: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft* (Bonn 2001), S. 163-168.
- 24 *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof*. 42 Bände (Nürnberg 1947–1949), hier Band 26, Dokument 778-PS, S. 294. Bei diesem Dokument handelt es sich um die von Lagerkommandant Theodor Eicke am 1. Oktober 1933 erlassene „Disziplinar- und Strafordnung“ des KL Dachau, die mit leichten Änderungen auch in anderen KL übernommen wurde (vgl. Tuchel: *Konzentrationslager*, S. 142-149, 203).
- 25 Wachsmann: *Gefangen unter Hitler*, S. 174f.
- 26 Gruchmann: *Justiz im Dritten Reich*, S. 577.
- 27 Besprechung vom 16. August 1937, BArch R 3001/alt R 22/1278, Bl. 113f.; Reichsjustizministerium (fortan RJM) an Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, 27.7.1939, ebd., Bl. 146.
- 28 RJM, Vermerk, 15.2.1937, BArch R 3001/alt R 22/1437, Bl. 60f.; Heydrich an das RJM, 28.6.1938, ebd., Bl. 152; Himmler an Gürtner, 8.8.1938, BArch R 3001/9803/78, Bl. 19; Bouhler an Lammers, 26.7.1939, BArch R 3001/alt R 22/1429, Bl. 123-125.
- 29 Gürtner an Himmler, BArch R 3001/alt R 22/1437, Bl. 65f.; RJM an Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, 14.7.1938, ebd., Bl. 153.
- 30 Generalstaatsanwaltschaft (fortan GStA) Jena an das RJM, 30.9.1937, BArch R 3001/alt R 22/5087, Bl. 97; zum allgemeinen Hintergrund vgl. Gruchmann: *Justiz im Dritten Reich*, S. 345-367, 564-573, 632-658; Tuchel: *Konzentrationslager*, S. 339f.
- 31 Zum allgemeinen Hintergrund vgl. Gruchmann: *Justiz im Dritten Reich*, S. 610f.; vgl. auch Andreas Pretzel: *Vorfälle im Konzentrationslager Sachsenhausen vor Gericht in Berlin*. In: Ders./Gabriele Roßbach (Hg.): „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe...“ *Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945* (Berlin 2000), S. 119-168, hier S. 128f.
- 32 Gruchmann: *Justiz im Dritten Reich*, S. 587-589.
- 33 Besprechung mit den Generalstaatsanwälten am 23. Januar 1939, BArch R 3001/alt R 22/1467, Bl. 316.
- 34 Vgl. beispielsweise Broszat: *Der Staat Hitlers*, S. 414f.
- 35 Staatsministerium der Justiz an Generalstaatsanwälte, 31.5.1933, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MJu 24275; vgl. auch Werner Johe: *Die gleichgeschaltete Justiz. Organisation des Rechtswesens und Politisierung der Rechtsprechung 1933–1945, dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg* (Frankfurt/Main 1967), S. 138; Gruchmann: *Justiz im Dritten Reich*, S. 162.
- 36 Hans-Eckhard Niermann: *Die Durchsetzung politischer und politisierter Strafjustiz im Dritten Reich* (Düsseldorf 1995), S. 120f.; Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich*, S. 613, 618-620.
- 37 Gestapo an Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, 12.7.1938, BArch R 3001/9803/78, Bl. 7-18.
- 38 Klaus Drobisch: *Alltag im Zuchthaus Luckau 1933 bis 1939*. In: Dietrich Eichholtz (Hg.): *Brandenburg in der NS-Zeit. Studien und Dokumente* (Berlin 1993), S. 247-272, hier S. 270.
- 39 Otto Oertel: *Als Gefangener der SS* (Oldenburg 1990), S. 75.
- 40 *Allgemeine Verfügung des RJM*, 13.4.1935, abgedruckt in Wolfgang Ayaß (Hg.): „Gemeinschaftsfremde“. *Quellen zur Verfolgung von „Asozialen“ 1933–1945* (Koblenz 1998), S. 59-61; RJM an Generalstaatsanwälte, 2.7.1937 und 8.3.1938, BArch R 3001/alt R 22/1337, Bl. 319, 330.
- 41 Schlussbericht, 6.10.1940, Thüringisches Staatsarchiv Meiningen, Zuchthaus Untermaßfeld Nr. 347 (Unterstreichung im Original); zu Gericke vgl. GStA Jena an das RJM, 4.5.1937, BArch R 3001/alt R 22/Pers. 57132.

- 42 Thomas Roth: *Die Kölner Kriminalpolizei*. In: Harald Buhlan/Werner Jung (Hg.): *Wessen Freund und wessen Helfer? Die Kölner Polizei im Nationalsozialismus* (Köln 2000), S. 299-366, hier S. 339.
- 43 RJM an GStA Karlsruhe, 19.6.1935, BArch R 3001/alt R 22/1467, Bl. 40. Vgl. auch *Geheimes Staatspolizeiamt Berlin an Staatspolizeileit- und Staatspolizeistellen*, 5.8.1937, abgedruckt in Kurt Fricke: *Die Justizvollzugsanstalt „Roter Ochse“ Halle/Saale 1933–1945. Eine Dokumentation* (Magdeburg 1997), S. 66.
- 44 Domarus (Hg.): *Hitler*, Band 2.1, S. 1427.
- 45 Wachsmann: *Gefangen unter Hitler*, S. 205-211.
- 46 Zit. nach Hans Michelberger: *Berichte aus der Justiz des Dritten Reiches* (Pfaffenweiler 1989), S. 349, 392.
- 47 RJM, Vermerk, 29.4.1940, abgedruckt in Erich Kosthorst/Bernd Walter (Hg.): *Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich: Beispiel Emsland*. 3 Bände (Düsseldorf 1983), hier Band 2, S. 1341.
- 48 Zit. nach Niermann: *Die Durchsetzung politischer und politisierter Strafjustiz*, S. 350; vgl. auch GStA Berlin ans RJM, 31.3.1942, BArch 99 US 2 FC 588, Mikrofilm 22941, Bl. 46-48; Angermund: *Deutsche Richterschaft 1918–1945*, S. 190-193.
- 49 Robert Gellately: *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945* (Paderborn 1993), S. 256; Patrick Wagner: *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus* (Hamburg 1996), S. 338-343.
- 50 Domarus (Hg.): *Hitler*, Band 2.2, S. 1865-1877.
- 51 Werner Jochmann (Hg.): *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims* (Hamburg 1980), S. 347-354, Zitate auf S. 348f.; *Erlass des Führers über besondere Vollmachten des Reichsministers der Justiz*, 20.8.1942, BArch R 43 II/1560 b, Bl. 68; zu Hitlers Tischgespräch am 20. August 1942 vgl. auch Lothar Gruchmann: *Hitler über die Justiz. Das Tischgespräch vom 20. August 1942*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 12 (1964), S. 86-101.
- 52 Wagner: *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher*, S. 336f.
- 53 *Tagung der Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte am 10. und 11. Februar 1943*, BArch R 3001/alt R 22/4200, Bl. 172.
- 54 *Besprechung mit Reichsführer SS Himmler am 18. September 1942 in seinem Feldquartier*, BArch R 3001/alt R 22/4062, Bl. 35a-37.
- 55 Gruchmann: *Hitler über die Justiz*, S. 86; *Besprechung mit Reichsführer SS Himmler am 18. September 1942 in seinem Feldquartier*, BArch R 3001/alt R 22/4062, Bl. 35a-37.
- 56 *Besprechung am 9. Oktober 1942*, BArch 99 ZS 2 FC 588, Mikrofilm 22941, Bl. 50-55.
- 57 *Staatsanwaltschaft Berlin, Einleitungsvermerk*, 30.4.1965, *Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg* (jetzt Bundesarchiv Ludwigsburg), VI 415 AR-Nr 1310/63; Orth: *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, S. 172f.
- 58 *Zu den Besuchen von Thierack und Rothenberger vgl. Vernehmung von Dr. K.*, 24.11.1948, *Hessisches Hauptstaatsarchiv* (fortan HHStAW), Abt. 468, Nr. 426/1, Bl. 227-232; *Vernehmung von Hans H.*, 20.1.1949, ebd., Nr. 426/2, Bl. 222-225.
- 59 *Vernehmung von Josef B.*, 30.6.1949, HHStAW, Abt. 468, Nr. 426/11, Bl. 62f.
- 60 *Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens*, 24.11.1949, *Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen*, *Sammelakte Nr. 27a*.
- 61 *Über 17 300 Gefangene wurden bei der generellen Abgabe ausgeliefert* (vgl. Nikolaus Wachsmann: *„Annihilation through Labor“. The Killing of State Prisoners in the Third Reich*. In: *Journal of Modern History* 71 (1999), S. 624-659, hier S. 636, Anm. 52), und 2 464 Gefangene wurden bis zum 23. Februar 1944 nach einer Einzelfallprüfung übergeben. Bis zum Kriegsende dürfte sich ihre Zahl auf rund 3 000 erhöht haben.
- 62 *Zu dieser Schätzung vgl. Wachsmann: „Annihilation through Labor“*, S. 650, Anm. 107.
- 63 *Nach dem Krieg untersuchte die Wiesbadener Staatsanwaltschaft das Schicksal von 2 292 der Polizei übergebenen Gefangenen und stellte fest, dass 1 143 von ihnen innerhalb von drei Monaten nach ihrer Auslieferung verstorben waren* (*Staatsanwaltschaft Berlin, Einleitungsvermerk*, 30.4.1965, *Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen*, VI 415 AR-Nr 1310/63).
- 64 Vgl. Lothar Gruchmann: *Die „rechtsprechende Gewalt“ im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. In: Wolfgang Benz/Hans Buchheim/Hans Mommsen (Hg.): *Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft* (Frankfurt/Main 1993), S. 78-103, hier S. 88.

Andreas Kranebitter

Kollektivbiografie eines Nicht-Kollektivs?

Ein Werkstattbericht zur Erforschung der „Berufsverbrecher“ des KZ Mauthausen



Der Berliner „Berufsverbrecher“ Erwin B. wird am 6. Dezember 1942 ins KZ Gusen und am 10. April 1943 von dort ins KZ Auschwitz deportiert. Die erkenntnisdienliche Fotografie aus dem KZ Auschwitz ist erhalten; sie zeigt ebenso Insignien der Lager-Macht – etwa die schwarze Mütze und der Kugelschreiber in der Tasche des Häftlingsdrillichs – wie auch Spuren von Misshandlungen, etwa das Hämatom unter dem Kinn (Foto: Museum Auschwitz-Birkenau).

Vor einigen Jahren gab die Gerichtspsychiaterin Heidi Kastner bekannt, dass Marie Nennung, die Mutter des berühmten Amstettener Straftäters Josef Fritzl, als „krimineller“ Häftling im KZ Mauthausen inhaftiert gewesen war. Die mediale Öffentlichkeit in Österreich und andernorts wusste mit dieser Tatsache jedoch nicht viel anzufangen.¹ Das ist umso erstaunlicher, als diese Öffentlichkeit kaum ein Detail von Fritzls Biografie unerwähnt ließ. Aufgegriffen hatte es

erst der französische Autor Régis Jauffret in seinem Roman *Claustria*, in dem er – bar jeder Quellengrundlage – Nennung im KZ Mauthausen als das personifizierte Böse an sich darstellt, habe sie doch dort im Krematorium gearbeitet und eigenhändig Menschen lebendig verbrannt.² Ob Nennings Inhaftierung in Mauthausen überhaupt einen Zusammenhang mit Fritzls Tat haben könnte, ist nicht Untersuchungsgegenstand dieses Artikels;³ sie wirft allerdings Fragen auf und verweist auf



Zeichnung des französischen Mauthausen-Überlebenden Bernard Aldebert (*Gusen II – Un detenu arrive en retard au Rassemblement*, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen [fortan AMM] F/09b/03/08/23). Viele Überlebende erinnerten sich an die „kriminellen“ Häftlinge des KZ nach dem Krieg ausschließlich als privilegierte Gruppe, die als Handlanger der SS den Terror in den NS-Konzentrationslagern wesentlich mitgetragen hätten.

Aspekte der Geschichte des KZ Mauthausen, die den Hintergrund eines Dissertationsvorhabens bilden, das diesem Artikel zugrunde liegt.

Erstens scheint relativ klar, dass es hier um eine Forschungslücke von beträchtlicher Bedeutung geht. Über jene Häftlinge, die wie Nanning nicht von der Geheimen Staatspolizei, sondern von der Kriminalpolizei

verfolgt und verhaftet worden waren, weiß man trotzdem (oder gerade weil) die Konzentrationslager zu den am besten erforschten Forschungsgegenständen der jüngeren Geschichte gehören, immer noch recht wenig. Diese Lücke ist im engeren Sinne für jede Theoriebildung zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern relevant, involviert im weiteren Sinne aber generell die NS-Forschung ebenso wie etwa Gewaltforschung, Devianzforschung und Kriminalsoziologie. Sie ist letztlich auch nicht nur historisch von Bedeutung, sondern verweist auf eine gewisse aktuelle Relevanz: der Nationalsozialismus ist in Fritzl's heutigem „abweichenden Verhalten“ und im Umgang mit diesem durchaus gegenwärtig, nicht vergangen. Zweitens scheint gerade das Fehlen ernsthafter wissenschaftlicher Auseinandersetzungen dafür verantwortlich zu zeichnen, dass die einzige Form der Thematisierung nicht-wissenschaftlicher Natur ist, die, wie Jauffrets Buch zeigt, recht seltsame Blüten treibt. Die beschriebene Scheu in der journalistischen Berichterstattung im Umgang mit der Ambivalenz der Lager ist jedenfalls durchaus symptomatisch. Materialien, die Opfer wie Nanning recht eigentlich als Täter erscheinen oder womöglich einen ursächlichen Zusammenhang mit späteren Straftaten erkennen lassen, und Hinweise, die bei Tätern wie Fritzl womöglich eine historisch begründete eigene Traumatisierung vermuten lassen, bleiben in gängigen journalistischen und wissenschaftlichen Narrativen unberücksichtigt und ausgeblendet. Das betrifft im Großen und Ganzen auch die Forschung zu den „Häftlingsgesellschaften“ nationalsozialistischer Konzentrationslager. Dabei wäre gerade hier, wie insbesondere Primo Levi betont hat, die Auseinandersetzung mit dieser Ambivalenz der Lager, mit ihren „Grauzonen“, wesentlicher Bestandteil jeder soziologischen Theoriebildung: „Das Innenleben der Konzentrationslager war ein verwickelter und vielschichtiger Mikrokosmos; die ‚Grauzone‘ [...] war keine dünne Schicht, sie stellte im Gegenteil ein Phänomen von grundlegender Bedeutung für den Historiker, den Psychologen und den Soziologen dar.“⁴

Die „kriminellen“ Häftlinge von Mauthausen – Stand der Forschung und mögliche Fragestellungen

Eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Grauzone stellt also den Kern der im Folgenden beschriebenen Untersuchung dar. Im Fokus steht dabei jene Gruppe, die in der Erinnerungsliteratur der Überlebenden in besonderer Weise mit dieser Grauzone in Verbindung gebracht wird: die Gruppe der „kriminellen“ Häftlinge des KZ Mauthausen und dessen Außenlagern. Ein sozialwissenschaftliches „Forschungsdesign“ kann und muss dabei verhindern, ausschließlich hervorstechende Einzelfälle ins Blickfeld zu rücken, es sollte vielmehr auf das Kollektiv dieser Gruppe fokussieren, um Handlungsoptionen und tatsächliche Handlungen sowie letztlich die Strukturbedingungen der „Häftlingsgesellschaften“ soziologisch zu erklären. Ob Nennung ein „außergewöhnliches“ Beispiel eines „kriminellen“ KZ-Häftlings war oder doch als „typisch“ anzusehen ist, kann nur über einen kontrastierenden Vergleich mit anderen („kriminellen“ und anders kategorisierten) KZ-Häftlingen festgestellt werden. Jede Untersuchung dieser Fälle muss systematisch und kollektiv vorgenommen werden, um vorschnelle Schlüsse zu vermeiden, denn bereits quantitativ betrachtet lässt sich feststellen: Fritzls Tat war zweifellos ein Einzelfall, Nennings Fall hingegen nicht. Wie sie wurden Tausende von der Kriminalpolizei als „kriminell“ verfolgt und in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern weggesperrt. Allein im Konzentrationslager Mauthausen umfasste die Gruppe jener Männer und (seltener) Frauen mit dem grünen Winkel, die deshalb im Lager „Grünwinkler“ genannt wurden, mindestens 15 332 Personen.⁵ Über den gesamten Zeitraum des Bestehens des Lagers machten sie damit etwas weniger als zehn Prozent der Häftlingsgesellschaft aus; in einzelnen Jahren stellten sie die Mehrheit der Häftlinge – von August 1938 bis März 1939, in der für die gesamte weitere Entwicklung des KZ-Komplexes Mauthausen wesentlichen Phase des „Lageraufbaus“, waren sie gar

die einzige Häftlingsgruppe, die in dieses Konzentrationslager deportiert worden war.

Formal trugen zwei Häftlingsgruppen auf ihrer Häftlingsuniform den grünen Winkel: die mit den Kürzeln „BV“ bzw. „SV“ bezeichneten „Berufsverbrecher“ bzw. „Sicherungsverwahrungshäftlinge“. Letztere wurden erst ab November 1942 aus Justizanstalten in die Konzentrationslager „abgegeben“.⁶ Hintergrund dieser „Abgabe“, die einerseits nach generellen Kontingenten, andererseits nach individueller Überprüfung erfolgte, war ein Abkommen zwischen Reichsführer-SS Heinrich Himmler und dem neu eingesetzten Justizminister Otto Georg Thierack vom 18. September 1942.⁷ Diesem Abkommen zufolge wurden – neben individuellen Überprüfungen einer vermeintlichen „Asozialität“ bestimmter Justizhäftlinge – grundsätzlich alle Juden, Roma, Russen, Sinti und Ukrainer, die sich in Justizhaft befanden, sowie alle polnischen Justizhäftlinge mit einer Freiheitsstrafe von über drei Jahren und all jene Justizhäftlinge des Deutschen Reichs, die im Anschluss an ihre Strafhaft zu unbegrenzter „Sicherungsverwahrung“ verurteilt worden waren, in einer „generellen Abgabe“ zur „Vernichtung durch Arbeit“ an die Polizei überstellt.⁸ Wachsmann schätzt die Gruppe auf insgesamt über 20 000 Häftlinge.⁹ Allein 11 098 Menschen und damit die Mehrzahl dieser Gruppe wurden ins KZ Mauthausen deportiert, wo eine Unterscheidung ihrer Haftstrafen als unbedeutend erachtet wurde und die verschiedenen Sub-Gruppen unter dem gemeinsamen Label „SV“ erfasst wurden.¹⁰ Sie starben im KZ Mauthausen wie auch in anderen Lagern in äußerst kurzer Zeit;¹¹ allein quantitativ betrachtet starben von den 11 098 Deportierten bis Juni 1945 6 710 und damit 60,5 Prozent – ihre Sterblichkeit, als Anteil der Toten an allen Deportierten der Häftlingskategorie definiert, lag damit höher als die anderer Gruppen und wurde nur von jener der republikanischen Spanienkämpfer, die als „Rotspanier“ kategorisiert worden waren, übertroffen.¹²

Die sogenannten „Berufsverbrecher“ stellten die zweite Häftlingskategorie „krimineller“ Häftlinge in na-

tionalsozialistischen Konzentrationslagern dar. Grundlage ihrer Deportation in Konzentrationslager waren, rechtshistorisch betrachtet, eine Reihe von Erlässen, deren wichtigster und reichsweit gültiger ein als „Grund-erlaß Vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ bekannter Erlass vom Dezember 1937 war.¹³ Diesem Erlass zufolge konnten alle Personen, die zumindest drei Haftstrafen mit einem Strafmaß von jeweils sechs oder mehr Monaten erhalten hatten und in dieser Weise als „Berufsverbrecher“ definiert wurden, von der Kriminalpolizei, ohne Einschaltung der Justiz, „vorbeugend“ in Haft genommen werden.¹⁴ Der Erlass betraf damit, darauf soll nachdrücklich hingewiesen werden, Personen, die zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung kein strafrechtlich relevantes Delikt begangen hatten; verfolgt wurde damit eine spezifisch definierte (und etikettierte) Gruppe vermeintlicher Täter, keine konkrete Tat.

Gerade diese Häftlingsgruppe wurde in Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge und in der Forschung lange Zeit pauschalisierend als vermeintlich privilegierte Häftlingsgruppe dargestellt. Der Blick auf sie ging selten über tradierte Vorstellungen hinaus und wurde vor allem von ehemaligen politischen Häftlingen geprägt, die sich mehrheitlich negativ auf sie bezogen. Sie wurde als Synonym für Funktionshäftlinge verstanden und galt sprichwörtlich als „verlängerter Arm der SS“.¹⁵ Die grundlegend negative Charakterisierung wurde auch von jenen Überlebenden geteilt, die eine sozialwissenschaftliche Ausbildung absolviert hatten oder ihre Bücher als sozialwissenschaftliche Studien verstanden wissen wollten. Unter vielen möglichen Beispielen, die sich hier anführen ließen, sei Eugen Kogon zitiert, dessen Werk größte Verbreitung fand und für Erinnerungskultur wie Forschung gleichermaßen einflussreich blieb. Er fasste in Bezug auf die „Berufsverbrecher“ der Lager zusammen: „Der überwiegende Teil der BV- und SV-Häftlinge bestand aus übelsten Elementen, die in manchen Lagern zeitweise, in anderen stets eine beherrschende Stellung innehatten und sie gegen die übrigen Gefangenen schwer mißbraucht haben.“¹⁶

Differenziertere Ansichten in den Memoiren von Überlebenden, die zwar selten, aber durchaus unschwer zu finden sind, lassen vermuten, dass ein pauschalisierendes Urteil über die Gruppe der „Kriminellen“ wissenschaftlich nicht gerechtfertigt ist. Tatsächlich zeigt bereits eine rudimentäre Beschäftigung mit nicht-publizierten Erinnerungsberichten von oder Interviews mit Überlebenden, dass Vereinfachungen oft andere denn „reale“ historische Ursachen, sondern funktional eher mit Publikationsumständen sowie gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen der Nachkriegszeit zu tun hatten. Einige ehemalige politische Häftlinge wie Hermann Langbein oder Hans Maršálek, die in den KZ Auschwitz und Mauthausen in wesentlichen Positionen sogar an den berüchtigten Auseinandersetzungen zwischen „Rotwinklern“ und „Grünwinklern“ teilgenommen hatten, behielten sich einen differenzierten Blick auf ihre vormaligen Kontrahenten. Langbein konkretisierte etwa in seinem Buch „Menschen in Auschwitz“ seine bereits einleitend festgehaltene These, dass „keineswegs alle Grünen willige Werkzeuge der SS waren“¹⁷, gerade durch eine sehr kritische Betrachtung mehrerer Einzelfälle und ihrer relativen Bedeutung – ein methodisch betrachtet durchaus kollektivbiografisches Vorgehen: „Welsch verkörpert den Typ der politischen Gefangenen, der als Bindenträger zum Werkzeug der SS wurde. Vergleicht man sein Wirken mit dem Bocks, so wird man deutlich daran erinnert, wie unzutreffend Verallgemeinerungen der Art wären: Die grünen Funktionäre waren schlecht und die roten gut.“¹⁸

Die vielfache und negative Bezugnahme in Erinnerung und Forschung lässt jedenfalls vermuten, dass die „Kriminellen“ eine bedeutende Rolle im Gefüge der sogenannten Häftlingsgesellschaft innehatten. Die Auseinandersetzung mit ihrer kollektiven Rolle als vermeintlicher „Oberschicht“ der Lager müsste geradezu zu wesentlichen Aussagen zur Struktur dieser Häftlingsgesellschaften führen. Umso mehr überrascht es, dass Untersuchungen über ihre Herkunft, Zusammensetzung und Funktion lange Zeit vollkommen ausblie-

ben und bis heute spärlich sind. In der KZ-Forschung kann sogar immer noch von einer allgemeinen Unkenntnis über diese Häftlingsgruppe gesprochen werden. Symptomatisch dafür scheint der von Wolfgang Ayaß festgestellte, weit verbreitete Irrtum in der KZ-Forschung zu sein, die Abkürzung „BV“ würde für „Befristete Vorbeugehaft“, nicht „Berufsverbrecher“ stehen.¹⁹

Der Soziologe Rüdiger Lautmann hat diese Befunde zum Stand der Forschung zu den „Grünwinklern“ der Konzentrationslager 2008 mit folgenden Worten zusammengefasst: „Sie sind in der Erinnerungs- und Forschungsliteratur viel zu gut bekannt, um als ‚vergessen‘ gelten zu können. Allenthalben erinnert man sich der Männer mit dem grünen Winkel, waren sie doch gefürchtet und beherrschten an manchen Orten die Selbstverwaltung der Lager. Nur als Opfer werden sie kaum je behandelt; eher erscheinen sie unausgesprochen in der Nähe der Täter [...]. Die B.V. wurde keineswegs nur gegen Mehrfachbestrafte und Langstraffer, also ‚schwere Jungs‘, verhängt. Sie betraf beispielsweise auch Verkehrssünder, Unterhaltungspflichtverletzer und Bankrotteure. Ich sehe keinerlei Legitimation dafür, dass der Grüne Winkel bislang völlig vom Gedenken an das NS-Unrecht ausgeschlossen worden ist – recht eigentlich ein geschichtspolitischer Skandal.“²⁰ In der deutschen und österreichischen Nachkriegsgesellschaft schien man mehrheitlich den (ab-)wertenden Blick der politischen Häftlinge, und generell in Bezug auf Opfergruppen wie „asoziale“, „homosexuelle“ und eben auch „kriminelle“ Häftlinge teilweise sogar „[...] die NS-Perspektive naiv beibehalten“²¹ zu haben. Eher Regel denn Ausnahme war es insofern, jedes negative Verhalten von Funktionshäftlingen auf deren vermeintlich kriminellen Haftgrund zurückzuführen – so im Falle des Dachauer Kapos August Sterzer bzw. Störzer²² oder im Fall des Gusen-Lagerältesten Johann Kammerer.²³ Beide waren allerdings, wie viele andere der äußert negativ charakterisierten Funktionshäftlinge, keine „kriminellen“, sondern vermeintlich politische „Schutzhäftlinge“. Klaus Drobisch und Günther Wieland gehen sogar so weit, unter Rückgriff auf die Erinnerungen

ehemaliger politischer Häftlinge die Einlieferung der „Kriminellen“ ausschließlich im Kapitel „Handlanger der SS“ zu erzählen.²⁴

Die These der Kriminellen als derartige „Handlanger“ fand nicht nur in geschichtswissenschaftliche Forschungen, sondern auch in soziologische Theorien zur Häftlingsgesellschaft Eingang. Wolfgang Sofsky stellte sie als „Oberklasse“ der Konzentrationslager dar, die er schichtspezifisch in einer „bizarren Welt der Funktionshäftlinge“ verortete – und explizit nicht innerhalb der Häftlingsgesellschaft, sondern in einer eigenen „sozialen Region“.²⁵ Was der Auschwitz-Überlebende Primo Levi als „Grauzone mit unscharfen Konturen, die die beiden Bereiche von Herren und Knechten voneinander trennt und zugleich miteinander verbindet“²⁶, bezeichnet hatte, schrieb Sofsky substantiell einer bestimmten Häftlingsgruppe zu. Die politischen und eben insbesondere „kriminellen“ Funktionshäftlinge der Lager sind Teil seiner Theorie der „absoluten Macht“ in den Konzentrationslagern, die die Häftlingsgesellschaft „nach ihren Kriterien und [...] nach ihrem Klassenmodell“²⁷ errichtet hätte. Eine bis dahin unbekannte Form von absoluter Macht hätte eine bis dahin unbekannte Gesellschaft an der „Grenze jeder Sozialität“ geformt²⁸ – ein analytisches Schema, das paradoxerweise eine anti-soziologische Position zur Folge hatte. Denn für den dort vorzufindenden absoluten Dissoziationszustand einer Wolfsgesellschaft möge, polemisch formuliert, die Biologie zuständig sein, aber kaum eine Soziologie als Wissenschaft von der Gesellschaft.²⁹ Tatsächlich wurde in einigen Rezensionen – ob zu Recht oder zu Unrecht, positiv oder negativ darauf bezogen – auf diese anti-soziologische Komponente hingewiesen: „Despite Sofsky’s vast and painstaking research, his admirable and horrifying book leaves the reader convinced that the Holocaust is not a subject for sociologists but for theologians.“³⁰ Diese tendenziell anti-soziologische Position ist zuletzt prägnant von Maja Suderland kritisiert worden.³¹ In ihrer generellen Argumentation basiert sie auf der Beobachtung, dass sich die Gegensätze und Wider-

sprüche der äußeren Gesellschaft auch in der Häftlingsgesellschaft widergespiegelt hätten. Im Habitus der KZ-Häftlinge verankert, sei die Gesellschaft der Konzentrationslager – wie jede Gesellschaft – durch Geschlecht, Klasse und Vorstellung von Ethnie konstituiert und damit als „Extremfall des Sozialen“ zu charakterisieren.³² Trotz dieser grundlegenden Kritik lässt Suderland allerdings Sofskys Schichtmodell der Häftlingsgesellschaft unangetastet; die „Kriminellen“ der Lager werden auch hier mit der „Spitze“ der Häftlingsgesellschaft identifiziert.³³

Es kann also festgestellt werden, dass Untersuchungen, die sich mit der Gruppe der „Berufsverbrecher“ im Detail auseinandersetzen, immer noch Mangelware sind. Dabei wäre die grundlegende Frage jene, ob die Zuschreibung bestimmter Verhaltensweisen zu einer Kategorie von Häftlingen überhaupt stichhaltig und sozialwissenschaftlich haltbar ist. Wie in einigen Gerichtsverfahren in der BRD, DDR und Österreich in der Nachkriegszeit ausführlich behandelt, waren zahlreiche „Berufsverbrecher“, die in die nationalsozialistischen Konzentrationslager deportiert worden waren, tatsächlich in ihrem Status privilegiert und teilweise tief in die Verbrechen der SS verstrickt.³⁴ Die Frage ist allerdings, ob eine Privilegierung für Angehörige dieser Haftkategorie generell zutrifft und die Struktur der Häftlingsgesellschaft wie auch die individuellen Handlungsoptionen einzelner „Berufsverbrecher“ tatsächlich wesentlich auf ihre Kategorisierung als „Berufsverbrecher“ zurückzuführen ist. Die grundlegenden Fragen sind also, ob die beschriebene Beobachtung zutreffend ist und wie man das Handeln einzelner Akteure im KZ erklärt. Ob die Schicht der Funktionshäftlinge tatsächlich mehrheitlich aus „Kriminellen“ bestand, wurde von geschichtswissenschaftlicher und soziologischer Seite bisher ebenso wenig erforscht wie ihre strukturelle und soziodemografische Zusammensetzung, die historische Funktionsweise der „Berufung“ der Funktionäre, die Frage des Zusammenhalts der Funktionäre untereinander oder des Verhältnisses zu SS und Mit-Häftlingen. Diese historische und mikrosoziologische

Untersuchung der Häftlingsgruppe der „Kriminellen“ scheint allerdings unabdingbar für eine soziologische Theoriebildung zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern, umso mehr, als das Schicksal dieser Gruppe mit dem Beginn und der Radikalisierung nationalsozialistischer Verfolgungs- und Vernichtungspolitik, der Herausbildung und Differenzierung der „Häftlingsgesellschaft“ und der Entwicklung des KZ-Systems untrennbar verbunden ist.

Zwar gibt es mittlerweile einige Studien, die die Verfolgungslogik und Vernichtungspolitik delinquenten Personen im Nationalsozialismus, die rechtsgeschichtliche Entwicklung des Verfolgungsinstrumentariums oder die Geschichte der Kriminalpolizei in der NS-Zeit thematisieren³⁵, doch scheinen viele der oben skizzierten Fragen in Bezug auf die Konzentrationslager nur klärbar, wenn die einzelnen als „Berufsverbrecher“ Deportierten eines Konzentrationslagers ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden. Nur dann können Handlungsoptionen und -spielräume in vergleichender Perspektive erforscht werden. Wolfgang Ayaß, innerhalb der KZ-Forschung für seine Arbeiten zu den als „asozial“ verfolgten KZ-Häftlingen bekannt, hat insofern gerade kollektivbiografische Forschungen als Forschungsdesideratum definiert: „Forschungen, die die Seite der Betroffenen untersuchen, fallen demgegenüber weit zurück, sei es kollektivbiographisch oder hinsichtlich einzelner Lebensgeschichten. Die ‚Grünen‘ sind wohl die bislang am schlechtesten erforschte Häftlingsgruppe der Konzentrationslager.“³⁶

Methodologische Überlegungen: Ein soziologischer Forschungsansatz

„Der Holocaust gibt mehr Aufschluß über den Stand der Soziologie, als diese in der jetzigen Form imstande ist, zur Erklärung des Holocaust beizutragen“³⁷, konstatierte der Soziologe Zygmunt Bauman Anfang der 1990er-Jahre. Dieses Statement scheint, obwohl einige SoziologInnen seither bedeutende und kontrovers diskutierte Beiträge zur Erforschung historischer Phäno-

mene wie Holocaust und Nationalsozialismus geleistet haben, erst heutzutage so richtig an Gültigkeit zu verlieren. In den letzten Jahren ist es innerhalb der deutschsprachigen Soziologie erneut zu einem Aufflammen der Debatte um das Verhältnis von Soziologie und Nationalsozialismus gekommen, die immer schon sowohl die fachgeschichtliche Diskussion über die Soziologie im Nationalsozialismus meint, als auch soziologische Beschäftigungen mit Aspekten des Nationalsozialismus.³⁸ Unabhängig von den vielfältigen und vielschichtigen Gründen für die Wiederbelebung einer versandet geglaubten Debatte, die mit Sicherheit auch weiterhin nicht abgeschlossen bleibt, verblüfft die seltene Reflexion über die methodologische Seite des Blicks in die Vergangenheit der Gesellschaft und ihrer Wissenschaft. In Bezug auf die zweite Ebene, die soziologische Auseinandersetzung mit Facetten des Nationalsozialismus, bleibt meist unklar, worin sich deklariert soziologische Herangehensweisen von geschichtswissenschaftlichen unterscheiden können bzw. sollen.

Hier könnte und müsste ein Arbeitsprogramm also auch eine Reflexion der methodologischen Debatten um die soziologische Geschichte der Sozialwissenschaften umschließen. Im Folgenden wird zu skizzieren versucht, wie eine „Übertragung“ der in der Wissenschafts- und Soziologiegeschichte etablierten Form der Kollektivbiographie einen genuinen Beitrag zur soziologischen Erforschung nationalsozialistischer Konzentrationslager leisten könnte. Im Anschluss daran werden die wesentlichsten Quellensorten diskutiert, die für eine derartige Untersuchung zur Verfügung stehen.

Die methodologische „Klammer“ des Dissertationsvorhabens bildet also eine Kollektivbiografie der Gesamtheit der österreichischen „Berufsverbrecher“ des KZ Mauthausen, die vor dem Hintergrund einer Zufallsstichprobe österreichischer KZ-Häftlinge aller Haftkategorien interpretiert werden soll. Die methodologische Grundidee besteht darin, die in der Historischen Sozialforschung und Soziologiegeschichte weit fortgeschrittene Debatte über eine soziologische Methodologie

der Geschichtsschreibung³⁹ für einen soziologischen Blick auf die nationalsozialistischen Konzentrationslager nutzbar zu machen. Ein derartiges Vorgehen kann erstens auf den vergessenen und marginalisierten Beiträgen der Pioniere soziologischer KZ-Forschung aufbauen, die oft auf innovative Weise quantitative und qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden kombinierten.⁴⁰ Zweitens erlaubt es einen Anschluss an die nicht geringe Zahl kollektivbiografischer Forschungen in der sogenannten Täterforschung, die dort seit einiger Zeit prominent eingesetzt wird.⁴¹ Wesentliche Kontroversen wie jene zwischen Christopher Browning und Daniel Goldhagen zu den „ganz normalen Männern“ wurden gerade durch das Potential kollektivbiografischer Untersuchungen angeregt – ein großer Teil der Debatte drehte sich letztlich um die Einschätzung von individuellen Handlungsspielräumen.⁴² Nimmt man diesen Faden auf, so scheint ein kollektivbiografisches Vorgehen oft zum Aufbrechen verfestigter Denkweisen zu drängen und kann daher auch in die „Opferforschung“ zurückgeholt werden, in der kollektivbiografische Ansätze seltener verfolgt werden.⁴³ Gerade in Bezug auf die Opfer der kriminalpolizeilichen Verfolgung von als deviant geltendem Verhalten im Nationalsozialismus lässt sich ein Paradoxon ausmachen: Während man in Bezug auf andere Opfergruppen meist davon sprechen kann, dass die Verfolgten weit besser bekannt sind als die Verfolger, gilt für die Kriminalpolizei just das Gegenteil. Zwar existieren wegweisende individuelle Biografien maßgeblicher Verantwortlicher wie Arthur Nebe und Werner Best⁴⁴, Untersuchungen ganzer Kollektive wie jenem des Reichssicherheits-Hauptamts⁴⁵, ausführliche institutionen- und rechtsgeschichtliche Arbeiten⁴⁶, doch sind biografische Untersuchungen auf Opferseite äußerst selten.

Im Gegensatz zur individualbiografischen Forschung stehen bei einer Kollektivbiografie nicht einzelne Individuen, sondern individuelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten innerhalb einer Gruppe im Vordergrund. Im deutschsprachigen Raum wird sie als „theoretisch und methodisch reflektierte, empirische,

besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder⁴⁷ definiert. Sie ist als Einzel- forschung verwirklichtbar und integriert diverse Quellentypen ebenso wie verschiedene wissenschaftliche Disziplinen.⁴⁸ Durch die Beobachtung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb einer Gruppe treten zudem Verhältnisse und Beziehungen zwischen Individuen in den Vordergrund, die wiederum Basis für komplexere quantitative Verfahren wie historische Netzwerkanalysen sein können.⁴⁹

Zwar werden unter Hinweis auf eine bessere Quellenlage meist Eliten mittels kollektivbiografischer Ansätze erforscht. Nichtsdestotrotz dürften sich kollektivbiografische Untersuchungen nicht nur deshalb für „marginalisierte Gruppen [...] [eignen], weil aufgrund geringer Quellenüberlieferung keine Individualbiographien möglich scheinen oder die Gruppenbiographie neue Erkenntnisse verspricht“⁵⁰, sondern auch, weil die Quellenlage oft besser ist als erwartet. Das betrifft vor allem jene „Personenkollektive [...], die freiwillig oder unfreiwillig Subjekte bzw. Objekte der sozialen Buchführung staatlicher Einrichtungen gewesen sind“⁵¹ – daher gerade auch als delinquent betrachtete Personen. Kollektivbiografische Ansätze können analog zu dem von feministischen Forschungen betonten Vorzug, „der Marginalisierung, Stereotypisierung und dem Ausschluss von Frauen aus der Geschichtsschreibung begegnen“⁵² zu können, auch untere soziale Schichten und Minderheiten stärker ins Blickfeld rücken, damit aber auch die Produktion ihrer Exklusion erforschbar machen.

Das Vorhaben einer Kollektivbiografie der aus Österreich stammenden „Berufsverbrecher“ des KZ Mauthausen hängt stark von der Verfügbarkeit geeigneter historischer Quellen ab. Kollektivbiografien scheinen gerade aufgrund der oftmals angenommenen schlechten Quellenlage zu marginalisierten Opfergruppen selten auf Opferseite angewandt worden zu sein.⁵³ Daher ist in Folge anhand konkreter Quellen und Bestände

die Frage zu klären, welche Materialien für eine derartige Untersuchung überhaupt zur Verfügung stehen.

Zur Grundgesamtheit ist zu sagen, dass von August 1938 bis Mai 1945 insgesamt zumindest 880 Personen österreichischer Herkunft als „Berufsverbrecher“ nach Mauthausen deportiert wurden. Forschungen des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zufolge liegt die Zahl der ins KZ Mauthausen deportierten ÖsterreicherInnen bei zumindest 3 971 Personen.⁵⁴ Damit beträgt der Anteil der „Berufsverbrecher“ unter den österreichischen Häftlingen des KZ Mauthausen mit ca. 22 Prozent knapp ein Viertel aller ins KZ Mauthausen deportierten ÖsterreicherInnen.

Archive, Bestände und Quellen

Serielle Quellen der Lager-SS

Basis einer Kollektivbiografie der österreichischen „BV“-Häftlinge des KZ Mauthausen ist der Aufbau einer Projektdatenbank, die vor allem mittels quantitativer Methoden ausgewertet werden soll.⁵⁵ Die statistische Auswertung wird nicht nur uni- und bivariat erfolgen; auch komplexe multivariate Methoden sollen angewandt werden. In Vorarbeiten konnten durch die Berechnung logistischer Regressionsmodelle gerade in Bezug auf die „kriminellen“ Häftlinge des KZ Mauthausen erste Forschungsergebnisse erzielt werden, die den bisherigen historischen Forschungsstand ergänzen, jedoch als gesichert geglaubten Thesen widersprechen.⁵⁶ Die logistische Regressionsanalyse erlaubt beispielsweise die Modellierung von Überlebens- und Sterbewahrscheinlichkeiten, in denen die Stärke der Einflussfaktoren auf die Frage des Überlebens im Konzentrationslager untersucht werden kann. Analysen zur Sterblichkeit sind vor allem deshalb von Bedeutung, weil sich in ihr Strukturbedingungen der Häftlingsgesellschaft zeigen und bestimmen lassen: „Der wichtigste Indikator für die Stellung einer Gruppe in der Häftlingsgesellschaft ist die Sterblichkeit, da sich die gesellschaftlichen Prozesse im Lager mit äußerster Rigorosität vollzogen.“⁵⁷

Die im Rahmen der Dissertation zu erarbeitende Datenbank kann zunächst auf die bereits vorhandenen Daten aus den im Archiv der KZ-Gedenkstätte erstellten Datenbanken zurückgreifen, die Informationen zu etwa 168 000 Häftlingen des KZ Mauthausen und seiner Außenlager enthalten. Diese Datenbanken basieren auf jener Quellsorte, die den Großteil des überlieferten Materials darstellt – sogenannten seriellen Quellen oder, sozialwissenschaftlich formuliert, prozess-produzierten Daten aus den Akten der Verfolgungsbehörden. Diese Dokumente konnten ehemalige Häftlinge vor der Zerstörung durch die SS retten; sie wurden in Nachkriegsprozessen als Beweismaterialien verwendet.⁵⁸ Aus diesen Quellen, die innerhalb der KZ-Gedenkstätte Mauthausen jahrzehntelang für die Beantwortung hu-

manitärer Anfragen und die Ausstellung von Haftbestätigungen verwendet wurden, sind soziodemografische Daten wie Geburtsdaten, Berufe und Familienstand ebenso bekannt wie Daten zur Deportationsgeschichte oder KZ-Daten wie die von der SS notierte Nationalität, Arbeitseinsätze, Verlegungen in Außenlager oder der „Verbleib“ der Häftlinge, der in der Mehrzahl der Fälle den Tod bedeutete. Kombiniert man die verfügbaren Informationen mit jenen weiterer personenbezogener Quellen, so lassen sich diese Analysen verfeinern und durch diverse vormals unbekannt Variablen ergänzen. Eine besonders bedeutsame Quellsorte stellen in dieser Hinsicht die sogenannten „Häftlingspersonalkarten“ dar, die für das KZ Mauthausen allerdings nur für Überlebende überliefert sind.⁵⁹

Für qualitative und quantitative kollektivbiografische Auswertungen stehen vielfältige, von der Forschung oft wenig beachtete Quellen zur Verfügung, darunter zahlreiche „serielle Quellen“ der Lager-SS wie die sogenannten „Häftlingspersonalkarten“, hier beispielsweise jene von Franz Balaun (Quelle: AMM Häftlingspersonalkarten). Die Notierung physiognomischer Merkmale wie „Tät. a.r. O-arm“ trug wesentlich zum Etikettierungsprozess der „Berufsverbrecher“ bei.

KL: Mauthausen

HÄFTL.-Nr.: 63876 BV-DR

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: <u>B a l a u n</u>	Überstellt	Personen-Beschreibung:
Vorname: <u>F r a n z</u>	am: _____ an KL.	Grösse: <u>165</u> cm
Geb. am: <u>10.7.02</u> in <u>Wien</u>		Gestalt: <u>mittel</u>
Stand: <u>verh.</u> Kinder: <u>-2-</u>	am: _____ an KL.	Gesicht: <u>oval</u>
Wohnort: <u>WIEN III/40 Leberstr. 2</u>		Augen: <u>braun</u>
Strasse: <u>Rgbak. Wien</u>	am: _____ an KL.	Nase: <u>normal</u>
Religion: <u>P.k.</u> Staatsang.: <u>D.R.</u>		Mund: <u>normal</u>
Wohnort d. Angehörigen: <u>Ehefrau:</u>	am: _____ an KL.	Ohren: <u>normal</u>
<u>Marie geb. Frühwirth</u>		Zähne: <u>lückenhaft</u>
<u>Adr.w.o.</u>	am: _____ an KL.	Haare: <u>blond</u>
Eingewiesen am: <u>18.4.44</u>		Sprache: <u>deutsch</u>
durch: <u>Kripo Wien</u>	am: _____ an KL.	Bes. Kennzeichen: <u>Tät. a.r. O-arm</u>
in KL: <u>Mauthausen</u>		Charakt.-Eigenschaften: _____
Grund: <u>BV-DR</u>	Entlassung: _____	Sicherheit b. Einsatz: _____
Vorstrafen: _____	am: _____ durch KL.: _____	Körperliche Verfassung: _____
	mit Verfügung v.: _____	

Strafen im Lager:		
Grund:	Art:	Bemerkung:
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

KL 5 XI 43-500000



Rupert Hymons *Menschen in Mauthausen* (1966, AMM F/09b/03/16).

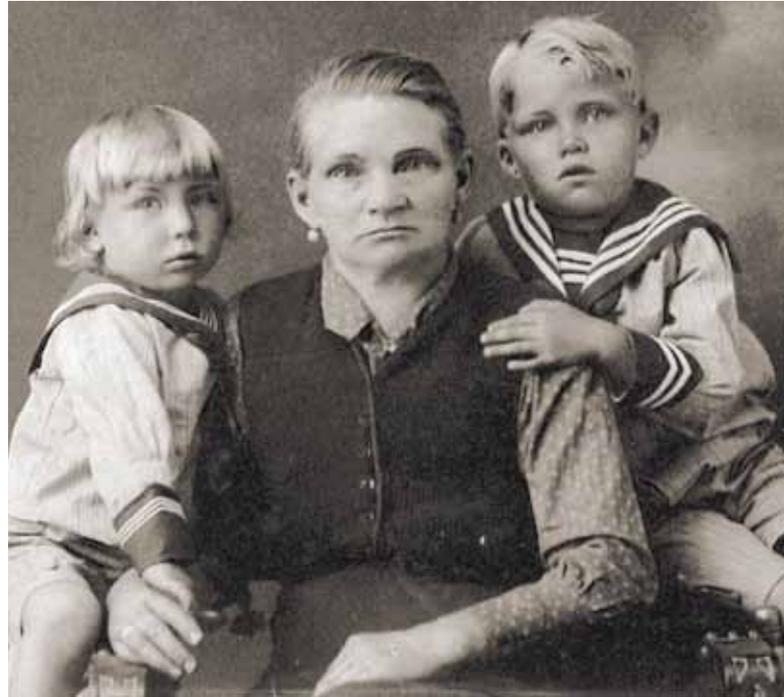
Unveröffentlichte Erinnerungsberichte und unveröffentlichte Forschungen

Die Zahl sogenannter Ego-Dokumente aus der Feder von Überlebenden, die als „Berufsverbrecher“ kategorisiert worden waren, hält sich – nicht nur im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – in Grenzen. Sofern überhaupt vorhanden, handelt es sich um Materialien, die zu bestimmten Zwecken angefertigt wurden. Ein derartiges Beispiel ist ein Erinnerungsbericht des österreichischen KZ-Häftlings Franz Jany, den dieser bereits am 2. September 1944 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft in Moskau – offenbar für die sowjetischen Behörden – geschrieben hatte.⁶⁰ Ein anderes Beispiel wären Zeichnungen des deutschen „kriminellen“ Häftlings Rupert Hymon, die er anlässlich des Eichmann-Prozesses in Jerusalem angefertigt hatte.⁶¹ Auf den Zeichnungen hatte er bezeichnenderweise thematisiert, bis zu jenem Tag mit

niemandem über seine Erfahrungen im Konzentrationslager gesprochen zu haben: „Habe noch nie über meine Leidenszeit vom Ka Zet gesprochen: über diese spricht man nicht, man sucht sie durch Schweigen zu vergessen!!! Nur beim Eichmann Prozess in Jerusalem bestätigte ich die Bilder mit ja so war es.“⁶² Äußerst selten sind größere „freiwillig“ verfasste Berichte oder Werke, unter denen das Buch des ehemaligen „Sicherungsverwahrungshäftlings“ Arthur Alexander Becker eine absolute Sonderstellung einnimmt.⁶³ Zwar verschwieg Becker – wie auch „kriminelle“ Überlebende anderer Lager, deren vereinzelte Berichte erst vor Kurzem veröffentlicht wurden⁶⁴ – seine ehemalige Haftkategorie, dennoch lassen sich in diesem früh verfassten und in Salzburg uraufgeführten Werk äußerst interessante Betrachtungen über das Verhältnis zwischen „kriminellen“ und „politischen“ Häftlingen ausmachen.

Neben diesen vereinzelt überlieferten Ego-Dokumenten „krimineller“ Überlebender finden sich differenziertere Betrachtungsweisen durchaus auch in den Recherchematerialien der ersten sozialwissenschaftlichen Forschungen zu den Konzentrationslagern. Zwei Beispiele sollen hier kurz vorgestellt werden: Der spätere Soziologe Paul Martin Neurath scheint auf Anregung von außen, vermutlich seitens seines Betreuers Robert Maclver⁶⁵, eine zusätzliche Passage in seine Dissertation aufgenommen zu haben, die eine Diskussion zu Korruption unter Kriminellen darstellt: „By their background and their individual experience, they (the professional criminals) are used to do things for money, take high risks for money, and to evaluate men and things and services in terms of money and all that in a more ruthless way, and less counteracted by any ideological bars, than is the case with most other groups in civilian society.“⁶⁶ In einem begleitenden Schreiben zu „New Material or new Formulations“ kommentiert er diese Passage wie folgt: „It did not seem feasible to me to describe the corruption of the professional criminals without allowing for the fact that our whole society could be described in similar terms, and that it is all a matter of degree.“⁶⁷ Ob mit der „ganzen Gesellschaft“ hier die Häftlingsgesellschaft der Konzentrationslager oder doch die äußere zivile Gesellschaft gemeint ist, sei dahingestellt – den Unterschied der inhaftierten „Berufsverbrecher“ zu anderen gesellschaftlichen Gruppen skizziert Neurath hier ursprünglich jedenfalls deutlich als graduellen, nicht als prinzipiellen. Derartige Diskrepanzen zwischen den Urfassungen und den letztlich veröffentlichten Forschungen scheinen durchaus symptomatisch zu sein.

Ein zweites Beispiel entstammt dem Nachlass Elmer G. Luchterhands, Professor für Soziologie am New Yorker Brooklyn-College und einer der gleichermaßen bedeutenden wie vergessenen Soziologen, die ihre Forschungen zu den NS-Konzentrationslagern bereits im April 1945 begannen. Luchterhand führte im April und Mai 1945 in den befreiten Konzentrationslagern Hersbruck, Mauthausen und Gusen Interviews mit Überle-



Der Kontakt mit Hinterbliebenen der Deportierten ist ein wichtiger Teil der Gedenkstättenarbeit; nicht selten finden sich Ego-Dokumente wie persönliche Briefe oder Fotografien aus der Vorkriegszeit. Dieses Bild zeigt die beiden Brüder Josef und Karl Reiter aus Wiener Neustadt, die 1938 bzw. 1940 ins KZ Mauthausen deportiert wurden; Josef Reiter überlebte die KZ-Haft, Karl Reiter starb am 11. Oktober 1941 in Mauthausen (Foto: Privatbesitz Marion Regele).

benden ebenso wie mit Bystandern, und führte diese Interviewtätigkeit ab 1950 in den USA fort. Zu seinen InterviewpartnerInnen zählten neben Größen wie Paul Neurath oder Ernst Federn auch einige Mauthausen-Überlebende wie Vlastislav Bušek. Zeitlich und geographisch weit von den Ereignissen in Deutschland bzw. Österreich entfernt finden sich hier Überlegungen zu so etwas wie einem „ökonomischen Gleichgewicht“ der Häftlingsgruppen zueinander, die in auffallendem Kontrast zu (späteren) Betonungen eines allgemeinen Kampfes aller gegen alle stehen: „By virtue of his extremely strategic position in the prisoner hierarchy and in the whole camp system, Steve [Vlastislav Bušek

– A.K.] was able to contribute insights into certain questions in regard to the mutual relations and interdependence of groups and power organizations within the camps. He says ‚The SS men needed the politicals for administration; they needed the greens for graft. The politicals in turn needed the greens because of the strategic position of the latter in the kitchen, and in the clothing warehouse. In Mauthausen the greens needed the politicals because of the strategic position of the latter in the hospital set-up. Politicals in the labor allocation office (Arbeitseinsatz) were also able to influence, or practically determine the assignment to jobs or alternatively the assignment to what often were fatal transports.’ From his particular vantage point Steve observed that ‚each of the categories mentioned had certain jurisdictional areas which were definitely limited, however, by frequent SS intervention.’ [...] As noted above, the politicals needed the greens and the greens needed the politicals. A block senior might be green and the secretary might be a political. Similarly, in close working relations, prisoners of different categories might be working together.“⁶⁸

Die beiden Beispiele lassen bereits vermuten, dass die sogenannte Häftlingsgesellschaft der NS-Konzentrationslager weit komplexer war, als bloß aus einfachen antagonistischen Verhältnissen zwischen einzelnen Häftlingsgruppen zu bestehen.

Aufnahmeanträge in die Überlebendenverbände der Nachkriegszeit

Der größte Teil sogenannter Ego-Dokumente dürfte zu bestimmten Zwecken geschrieben worden sein. Unter diesen sind zahlreiche Aufnahmeanträge in die nach 1945 gegründeten Überlebendenverbände, die teilweise ausführliches biografisches Material – zumindest aber maschin- oder handgeschriebene Lebensläufe – beinhalten.⁶⁹ Die Aufnahme in die Überlebendenorganisationen und die damit einhergehende Anerkennung als politisch Verfolgte war auch für finanzielle Entschädigungsanträge bedeutsam. Im KZ-Häftlingen allgemein wenig wohlgesonnenen Nachkriegsdiskurs versuchten die politischen Verbände, wie die strengen

Aufnahmekriterien und ihre Prüfungspraxis verdeutlichten, relativ offensichtlich, sich von ihren vormaligen „kriminellen“ Mithäftlingen zu distanzieren: „Ein mehrfaches Prüfungsverfahren, das immer wieder aufgenommen wird, wenn der geringste Verdacht gegen ein Mitglied besteht, nicht aus politischen Gründen im KZ gewesen zu sein, gewährleistet, daß wirklich nur politische KZler und Häftlinge Mitglieder des Bundes sein können. Außerdem ist ein entsprechendes tadelloses Verhalten während der Haftzeit erforderlich.“⁷⁰

Im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) finden sich insgesamt 547 Anträge auf Aufnahme in den KZ-Verband, die von ehemaligen Häftlingen des KZ Mauthausen oder deren Angehörigen gestellt wurden.⁷¹ Zumindest 39 Anträge wurden von „Berufsverbrechern“ gestellt. Da die Akten meist nur den Antrag auf Aufnahme enthalten, aber keine Informationen über eine tatsächliche Mitgliedschaft, können über den Umgang mit „Kriminellen“ keine generellen Aussagen getroffen werden. Aus der Betrachtung der Einzelfälle wird jedoch klar, dass eine Aufnahme nur in den wenigsten Fällen stattgefunden haben dürfte. In vielen Fällen finden sich abfällige oder ablehnende Vermerke in den Akten – so beispielsweise im Fall von Johann Bauer, geboren am 18. August 1895 in Wien. Bauer war am 26. August 1938 als „Berufsverbrecher“ aus dem KZ Dachau nach Mauthausen deportiert worden und starb bereits am 23. Oktober 1938; er war damit eines der ersten Opfer des KZ Mauthausen.⁷² Seine Witwe versuchte nach 1945 offensichtlich, einen Antrag auf Opferfürsorge zu stellen – wie aus einem intervenierenden Schreiben des Generalsekretariats der ÖVP hervorgeht, das sich in den KZ-Verbandsakten findet und in dem um weitere Informationen zu Johann Bauer gefragt wird.⁷³ Die Antwort des KZ-Verbands: „Sowohl diese Vorstrafenliste wie auch die Tatsache, daß Bauer schon 1938 nach Mauthausen (um diese Zeit rein kriminelles Lager!) kam, sprechen eindeutig dafür, daß Bauer krimineller KZler war. [...] Zusammenfassend möchte ich bemerken, daß daher meines Erachtens Hinterbliebene nach Johann Bauer keinen Anspruch auf die Amtsbescheinigung geltend machen können.“⁷⁴

KZ-VERBANDS-AUFNAHMEANTRÄGE NACH HAFTKATEGORIEN

Haftkategorie (SS-Bezeichnung)	Anzahl	Anteil
asozial	25	4,6%
asozial Jude	1	0,2%
Bibelforscher	5	0,9%
Berufsverbrecher	38	6,9%
Berufsverbrecher Jude	1	0,2%
Geistlicher	2	0,4%
homosexuell	6	1,1%
Jude	80	14,6%
Jude Schutzhaft	1	0,2%
Mischling	1	0,2%
Polizeihäftling	3	0,5%
Rotspanier	3	0,5%
Schutzhaft	350	64,0%
Sicherungsverwahrung	8	1,5%
Wehrmatsangehöriger	8	1,5%
Zigeuner	7	1,3%
Zivilarbeiter	1	0,2%
unbekannt	7	1,3%
gesamt	547	100,0%

Tabelle 1: KZ-Verbandsakten im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), gegliedert nach den von der SS vergebenen Haftkategorien (eigene Berechnung). Der Anteil der Akten der „Berufsverbrecher“ ist mit 38 bzw. 6,9 Prozent eher gering.

Nicht wenige der KZ-Verbandsakten enthalten allerdings handschriftliche Vermerke oder eidesstattliche Erklärungen von Personen, die von den AntragstellerInnen als BürgInnen genannt wurden, die abweichende Urteile enthalten. Der Oberkellner Johann Brtnicky, geboren am 6. August 1915 in Wien, hatte als Bürgen für ein würdiges Verhalten im KZ Mauthausen die ehemaligen politischen Häftlinge Josef Kohl, Ernst Martin und Wilhelm Kick genannt. Letzter bestätigte die Angaben mit der Bemerkung: „Ich kenne Kamer. Brtnicky Hans er hat sich im Lager immer als aufrechter Kamerad benommen. Kick, 25.XI.46.“⁷⁵ Ein ausführlicheres Beispiel einer positiven Charakterisierung ist der Fall

Leopold Frauenbergers: Frauenberger gab an, wegen einer abfälligen Bemerkung über Deutsche („Mich können die Marmeladinger samt den Hitler ...“⁷⁶) im Juni 1938 verhaftet und ins KZ Dachau deportiert worden zu sein. Diese Angaben wurden vom nunmehrigen Bürgermeister, der KPÖ und dem Gemeindeamt bestätigt; ein Funktionär des Bezirksverbands vermerkte in Folge: „Laut Bericht des dortigen Bürgermeisters nicht kriminell besonders [nachträglich eingefügt – A.K.] vorbestraft, tatsächlich gesessen, solider Charakter, bei diesem Falle wäre eine Aufnahme in Erwägung zu ziehen. Der Bezirksverband würde auch mit Rücksicht auf diese kriminellen Vorstrafen eine Aufnahme in Erwägung ziehen.“⁷⁷

Nicht wenige Fälle belegen, dass die als „kriminell“ Verfolgten Mitglieder politischer Parteien waren, die wiederum durchaus positive Stellungnahmen abzugeben gewillt waren. Diese positiven Stellungnahmen sind allerdings ausschließlich als „Einzelfälle“ und „Ausnahmen“ konzipiert. Eine generelle Änderung der Aufnahmepraxis in den KZ-Verband scheint zu keiner Zeit zur Debatte gestanden zu haben.

Opferfürsorgeakten

Im Bundesgesetz vom 4. Juli 1947 über die Fürsorge für die Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich und die Opfer politischer Verfolgung (Opferfürsorgegesetz)⁷⁸ wurden einmalige Entschädigungen und Renten für Verfolgte des NS-Regimes und ihre Hinterbliebenen geregelt. Nach diesem Gesetz Anspruchsberechtigte wurden InhaberInnen einer Amtsbescheinigung oder eines Opferausweises, mit denen im Gesetz aufgelistete Vergünstigungen in Bezug auf Renten- und Unfallversicherungen und sonstige wirtschaftliche Angelegenheiten verbunden waren. Anspruchsberechtigt waren demnach Personen als „Opfer des Kampfes um ein freies Österreich“, die zwischen 6. März 1933 und 9. Mai 1945 „um ein unabhängiges, demokratisches und freies Österreich, insbesondere gegen Idee und Ziele des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort und Tat eingesetzt haben [...]“⁷⁹, sowie

Opfer politischer Verfolgung, die „aus politischen Gründen oder aus Gründen der Abstammung, Religion oder Nationalität durch Maßnahmen eines Gerichtes, einer Verwaltungs- (im besonderen einer Staatspolizei-)Behörde oder durch Eingriffe der NSDAP einschließlich ihrer Gliederungen in erheblichem Ausmaße zu Schaden gekommen sind.“⁸⁰

Während die erste Definition recht eng gezogen war, schied die Definition von der Kriminalpolizei Verfolgte oder Justizhäftlinge nach dem Buchstaben des Gesetzes nicht grundsätzlich aus.⁸¹ Diesbezüglich regelte allerdings der Abschnitt „Erlöschen und Verwirkung der Anspruchsberechtigung“: „Die Ausstellung einer Amtsbescheinigung oder eines Opferaussweises hat trotz Erfüllung der im § 1 bezeichneten Voraussetzungen zu unterbleiben, wenn der Anspruchsberechtigte eine strafgesetzlich als Verbrechen oder Vergehen zu verfolgende Handlung begangen hat, deren Strafolgen im Zeitpunkt der Anspruchswerbung nicht getilgt sind und nach deren Natur eine mißbräuchliche Ausnützung der erlangten Begünstigung zu erwarten steht, oder wenn sein Verhalten in Wort und Tat mit den Gedanken und Zielen eines freien, demokrati-

schen Österreich in Widerspruch steht oder stand.“⁸² Tatsächlich war es dieser Paragraph, auf den die entscheidenden Kommissionen in den meisten Fällen ihre Ablehnung gründeten. Von den insgesamt 99 „Berufsverbrechern“ des KZ Mauthausen, die ab 1947 allein in Wien einen Antrag auf Anerkennung nach dem Opferfürsorgegesetz stellten, wurde mit Alois Stockinger nur einem einzigen die Anspruchsberechtigung zuerkannt – durchaus symptomatisch für die unabhängig von den konkreten Fällen generell ablehnende Haltung der Behörden.⁸³ Stockinger hatte dafür seine Vorstrafen tilgen lassen und offensichtlich mehrere Anträge gestellt, gegen deren Ablehnung er Berufung eingelegt hatte. Nach Tilgung der Vorstrafen und damit Wegfall des Ausschließungsgrunds wurde Stockinger 1954 schließlich eine Amtsbescheinigung ausgestellt. In der Begründung wurde die Tilgung zwar erwähnt, die eigentliche Anerkennung aber mit dem Hinweis begründet, dass er im KZ Mauthausen wohl „falsch“ kategorisiert worden sei: „Die individuelle Auskunft der Allied High Commission-International Tracing Service (ITS) aus Arolsen besagt wohl, daß der Anspruchswerber als B.V. in polizeilicher Sicherungsverwahrung war, doch

ANZAHL DER DEPORTIERTEN PRO HAFTKATEGORIE IM KZ MAUTHAUSEN UND IN DER OPFERFÜRSORGE WIEN

Haftkategorie (SS-Bezeichnung)	Häftlingsgesamtheit („Deutsches Reich“)		Opferfürsorgeanträge Wien	
	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil
asozial	3 993	21,7%	19	4,2%
Berufsverbrecher	3 882	21,1%	99	21,9%
Bibelforscher	218	1,2%	1	0,2%
homosexuell	175	1,0%	1	0,2%
Jude	927	5,0%	92	20,3%
Schutzhaft	4 136	22,5%	229	50,6%
Sicherungsverwahrung	4 788	26,0%	8	1,8%
Wehrmatsangehöriger	284	1,5%	4	0,9%
gesamt	18 403	100,0%	453	100,0%

Tabelle 2: Zahl und Anteile der Opferfürsorgeakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA) nach von der SS vergebener Haftkategorie gegliedert. Der Anteil der Akten der „Berufsverbrecher“ entspricht mit 99 Akten bzw. 21,9 Prozent aller OF-Akten relativ genau dem Anteil der deutschsprachigen „Berufsverbrecher“ im KZ Mauthausen (linke Spalten) und liegt damit höher als der Anteil der Anträge auf Aufnahme in den KZ-Verband (vgl. Tabelle 1).

ist anzunehmen, daß er in Mauthausen als politischer Häftling angehalten war, da er sich im Besitze eines Entlassungsscheines als Schutzhäftling befindet.⁸⁴

Die Opferfürsorgeakten der Häftlinge des KZ Mauthausen sollen quantitativ und qualitativ ausgewertet werden, wobei bei letzterem im Anschluss an die Vorgehensweise in der Historikerkommission vor allem die „Vollzugspraxis“ der Behörden ins Blickfeld genommen wird, also Fragen nach dem Umgang der Behörden mit den AntragstellerInnen, ihren Ermessensspielräumen und dem „bargaining“ bei nicht eindeutiger Rechtslage gestellt werden sollen.⁸⁵ Über die Beschäftigung mit den konkreten Verfahren hinaus enthalten die Opferfürsorgeanträge in der Regel zahlreiche personenbezogene Materialien, unter denen vor allem Fragebögen, Lebensläufe, Gutachten und Materialien aus der KZ-Haft wie Briefe zu finden sind, aber auch Ermittlungen der Behörde wie insbesondere Strafregisterauszüge. Die teilweise umfangreichen Selbstpräsentationen können beispielsweise in qualitativer Hinsicht in fallrekonstruktiven biografischen Analysen ausgewertet werden.⁸⁶

Strafakten aus der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit

Die absolute Mehrzahl der Akten zu den strafrechtlichen Verfahren, die gegen die „Berufsverbrecher“ des KZ Mauthausen seit Ende des 19. Jahrhunderts geführt worden waren und die formale Begründung ihrer Inhaftierung in Vorbeugehaft gebildet hatten, ist mittlerweile skartiert und in keinem der österreichischen Stadt- und Landesarchive zu finden. Nichtsdestotrotz existieren vereinzelte Strafakten, die teilweise weit in die Geschichte der Ersten Republik und sogar in Zeiten der Monarchie zurückreichen. Welche Akten genau vor der Skartierung bewahrt wurden und wie repräsentativ diese Fälle sind, bleibt zu klären. Sowohl der konkrete Straftatbestand, als auch Zeit der Verurteilung und Umfang der Akten, die Hunderte bis Tausende Seiten umfassen können, variieren erheblich. Die Aktenlage scheint jedenfalls quantitative und qualitative Vergleiche der Strafrechtspraxis über die diversen historischen Zäsuren zu ermöglichen.⁸⁷

Von besonderem Interesse scheinen dabei Verurteilungen zwischen 1938 und 1945 zu sein, die in Zusammenhang mit dem „Grunderlass Vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ und damit ihrer Inhaftierung im KZ Mauthausen stehen. In diesen Fällen lässt sich das gleichermaßen von Kompetenzkonflikten und Kooperation geprägte System der Zusammenarbeit zwischen Instanzen der Justiz und Polizei im Detail studieren. Friedrich Aulich wurde beispielsweise am 31. Mai 1943 wegen Diebstahls zu vier Monaten Haft verurteilt, die allerdings durch die Anrechnung der Untersuchungshaft als verbüßt galt;⁸⁸ bereits am 2. Juli 1943 wurde er als „Berufsverbrecher“ ins KZ Mauthausen überstellt. Eine derartige „Ergänzung“ der Justizhaft durch eine polizeiliche Vorbeugungshaft war übliche Praxis.⁸⁹ Weniger reibungsfreie Modi der institutionellen Zusammenarbeit lässt der Fall von Rudolf Boska vermuten. Dieser befand sich im ersten Mauthausen-Transport aus dem KZ Dachau am 8. August 1938, wurde aber bereits am „Führergeburtstag“ des 20. April 1939 aus der KZ-Haft entlassen. Am 8. Mai 1944 wurde er nach seiner Entlassung vom Sondergericht beim Oberlandgericht Wien wegen Diebstahls von 19 Hühnern und einem Kaninchen zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt und über die Justizanstalt Straubing ins KZ Dachau deportiert, wo er letztlich befreit wurde. Dem Sondergericht scheint die frühere Inhaftierung im KZ Mauthausen unbekannt oder auch unbedeutend gewesen zu sein, was als Indiz für eine mangelnde Zusammenarbeit mit der Kriminalpolizei zu werten sein mag.⁹⁰

Von einer deutlich konfliktreicheren Zusammenarbeit zeugt schließlich der Strafakt des bereits erwähnten Kellners Johann Brtnicky. Brtnicky wurde im April 1943 wegen Verstoßes gegen das Waffengesetz und die „Verbrauchsregelungsstrafverordnung“ vom Landgericht Wien I zu sechs Monaten Haft verurteilt⁹¹ und, da die Haft durch Anrechnung der Vorhaft als verbüßt galt, von der Kriminalpolizei bereits im Mai 1943 als „Berufsverbrecher“ ins KZ Mauthausen überstellt. Im Juni 1943 stellte die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Wien einen Strafantrag, Brtnicky wegen Zigarettendiebstahls und Steuerhehlerei zu einer anberaumten Haupt-

verhandlung vorzuladen⁹² – um dort feststellen, dass Brtnicky „nicht erschienen, lt. Auskunft des Pol.Gefangenenhauses im K.Z. Mauthausen“⁹³ war. Auch bei der zweiten Hauptverhandlung am 27. August erschien Brtnicky nicht, da – wie die Kommandantur des KZ Mauthausen schrieb – das „Überstellungsansuchen v.10.8.43 [...] zu spät hier eingegangen [ist], ausserdem war der Häftling vorübergehend nicht überstellungsfähig.“⁹⁴ Beim dritten Verhandlungstermin fällte das Landgericht schließlich ein Urteil und beschloss zwar, von „einer Zusatzstrafe abzusehen“, forderte aber die Erlegung des Werts der verkauften Zigaretten von 540 Reichsmark oder im Nichteinbringungsfall eine Ersatzfreiheitsstrafe von 14 Tagen.⁹⁵ Das Landgericht bestand danach mehrmals darauf, Brtnicky zur Verbüßung dieser Strafe in die Haftanstalt Linz zu überstellen: „Der dort unter Nr.29886 untergebrachte Kellner Johann Brtnitzky hat die über ihn mit hg. Urteil [...] v.12.X.1943 verhängte Ersatz-Haftstrafe in der Dauer von 14 Tagen noch zu verbüßen. Es wird ersucht, ihn zu diesem Zwecke der Haftanstalt Linz a.d. Donau zu einzuliefern. Das gleiche Ersuchen wurde am 12. Juni 1944 gestellt. [...] Um Einreichung des bisher nicht eingelangten Strafantritts- und Strafbereichs wird ersucht.“⁹⁶ Doch offenbar sah sich die Kommandantur des KZ Mauthausen nicht dazu veranlasst, Brtnicky wohin auch immer zu überstellen und gab nach längerem Schriftverkehr zur Klärung der Zuständigkeit für den Vollzug der Ersatzfreiheitsstrafe schließlich Monate später lapidar bekannt: „Zu o. Bezug teilt die Kommandantur des Konzentrationslagers Mauthausen mit, daß Br. die über ihn verhängte Ersatz-Haftstrafe von 14 Tagen, im hiesigen Lager absitzen kann“⁹⁷ – sehr zum Ärger des Landgerichts, wie die handschriftlichen Vermerke auf dem Schreiben vermuten lassen.

Polizeiliche und gerichtliche Ermittlungsakten nach 1945

Zur Verurteilung von SS-Angehörigen und Funktionshäftlingen in Verfahren vor den amerikanischen Militärgerichten in den „Dachauer Mauthausen-Prozessen“, den Volksgerichten und den Landesgerichten existiert mittlerweile umfangreiche Literatur.⁹⁸ An dieser

Stelle kann nicht ausführlich auf alle Verfahren gegen ehemalige „Berufsverbrecher“ eingegangen werden; hier mag der Hinweis genügen, dass sowohl unter den Angeklagten, als auch unter den Zeugen zahlreiche „Berufsverbrecher“ des KZ Mauthausen zu finden sind und insofern umfangreiche Beschuldigten- bzw. Zeugenvernehmungen als historische Quellen existieren. Allein in den Dachauer Mauthausen-Prozessen waren von insgesamt 367 Angeklagten, die verurteilt wurden, 33 Funktionshäftlinge angeklagt, von denen zehn als „Berufsverbrecher“ kategorisiert worden waren.⁹⁹

Die Urteile gegen die ehemaligen Funktionshäftlinge des KZ Mauthausen fielen tendenziell schärfer aus als gegen ehemalige SS-Angehörige – das einzige Todesurteil des Volksgerichts Linz, das im Zusammenhang mit Morden im KZ Mauthausen gesprochen wurde (und das einzige des Volksgerichts Linz, das tatsächlich vollstreckt wurde), betraf mit Johann Ludwig einen ehemaligen Kapo des KZ Mauthausen, der zudem als „Schutzhäftling“, nicht als „Berufsverbrecher“ kategorisiert worden war.¹⁰⁰

Neben den Gerichtsakten der Nachkriegszeit ist besonders auf den Bestand der staatspolizeilichen Ermittlungen im Zusammenhang mit NS-Verbrechen nach 1945 hinzuweisen („Abteilung 18“), in dem sich ebenso zahlreiche „Berufsverbrecher“ als Zeugen finden. Dieser Bestand ist der Forschung erst seit kurzem zugänglich und äußerst umfangreich.¹⁰¹

Oral History

Eine weitere Möglichkeit, Material in Form von biografischen Selbstpräsentationen oder anderen personenbezogenen Informationen zu sammeln, aber auch die Tradierung der KZ-Erfahrung innerhalb der Familie zu thematisieren, stellen Interviews mit Angehörigen dar. Bisher konnte ein derartiges Interview zu den beiden Brüdern Karl und Josef Reiter geführt werden.¹⁰² Der Kontakt zu Angehörigen ist zudem, wie die Forschungspraxis in KZ-Gedenkstätten zur Genüge zeigt, eine der bedeutendsten Möglichkeiten, zeitgenössische Dokumente wie Briefe aus dem Konzentrationslager Mauthausen zu finden.¹⁰³

Zusammenfassung und Ausblick

Mit der Einweisung der „Berufsverbrecher“ ist die gesamte Entstehungsgeschichte des KZ Mauthausen verknüpft. Zudem kam es in allen Lagern erst mit ihrer Einweisung zur Herausbildung funktionaler Differenzierungen der Häftlinge nach zugewiesener Haftkategorie, und somit überhaupt erst zur Existenz einer „Häftlingsgesellschaft“.¹⁰⁴ Die nationalsozialistische Verfolgungspolitik erfuhr gerade durch die Verfolgung der „Berufsverbrecher“, die als „erblich belastet“ und „nicht besserungsfähig“ angesehen wurden, eine weitere Radikalisierung. Nach Ulrich Herbert kann konstatiert werden, dass „die Kriminalpolizei 1937 mit der Orientierung am kriminalbiologischen Paradigma eine Vorreiterrolle bei der rassistischen Ausrichtung der Sicherheitspolizei insgesamt übernahm.“¹⁰⁵ Die radikalisierte Verbrechensbekämpfung, die eine polizeiliche und politische „sozialtechnische Allmachtsvision als Leitbild“¹⁰⁶ beförderte, war wesentlicher Bestandteil der NS-Vernichtungspolitik, wie auch die Formulierung der „Vernichtung durch Arbeit“ im Zusammenhang mit den Sicherungsverwahrten belegt. Es ging in der Verfolgung des abweichenden Verhaltens, so der Historiker Patrick Wagner, bald nicht mehr um die Abschreckung der freien Mehrheit, sondern um die Identifikation und „Ausmerzungen“ der „Unheilbaren“.¹⁰⁷ Da allerdings, wie mit Émile Durkheim bereits einer der Klassiker der Soziologie eindrücklich beschrieben hat, die Schaffung einer „Gesellschaft, die frei davon [von Kriminalität – A.K.] wäre, ganz und gar unmöglich ist“¹⁰⁸, scheint gerade die Unverwirklichbarkeit dieser sozialtechnischen Allmachtsvision in eine Verfolgungs- und Vernichtungsspirale gemündet zu haben.¹⁰⁹

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die „Berufsverbrecher“ der nationalsozialistischen Konzentrationslager blieben einerseits aus der Erinnerung und KZ-Forschung verdrängt bzw. ausschließlich negativ konnotiert, scheinen andererseits aber auch von zentraler Bedeutung für die soziologische Theoriebildung zur „Häftlingsgesellschaft“ nationalsozialistischer Konzentrationslager gewesen zu sein. Die beschrie-

benen Kontroversen der soziologischen KZ-Forschung könnten durch einen genuine Beitrag zur „Grauzone“ der Lager, mit der die „Berufsverbrecher“ des Konzentrationslagers Mauthausen meist identifiziert werden, wesentlich bereichert werden. Ein derartiger Beitrag sollte sich nicht auf die beiden formelhaften Gegenpole „vergessene Opfergruppe“ oder „Handlanger der SS“ reduzieren lassen, sondern die Ambivalenz dieser Gruppe adäquat fassen. Dies scheint mit Hilfe einer kollektivbiografischen Beschreibung der Gruppe der österreichischen „Berufsverbrecher“ des KZ Mauthausen möglich; auf dieser methodischen Basis und auf Basis umfangreichen Quellenmaterials, das zu großen Teilen erst jetzt zugänglich oder für die Forschung erschlossen ist, kann die Fragestellung verfolgt werden, welche Implikationen eine derartige kollektivbiografische Beschreibung auf die soziologische Debatte zur „Häftlingsgesellschaft“ hat. ■

1 Vgl. dazu Andreas Kranebitter: *Die Grauzone des Lagers*. In: *Die Zeit* 51, 12. Dezember 2013; vgl. auch Zugänge vom 11.4.1945, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM), E/01b/01. Marie Nennings Inhaftierung im KZ Mauthausen wurde erstmals von Heidi Kastner, *Primarin in der Abteilung für Forensische Psychiatrie in der Linzer Wagner-Jauregg-Nervenheilanstalt und Gerichtspsychiaterin im Fall Fritzl*, erwähnt.

2 „Manche kommen inmitten der Karrenladungen voller Toter noch lebend an. Man rüstet Annette [eine Romanfigur, die Fritzls Mutter Marie Nennung darstellen soll – A.K.] mit einem Knüppel aus, damit sie deren Klagen ersticken kann. Oft sind sie kaum hörbar, außerdem sind es zu viele, die jammern. In den Flammen verstummen sie.“ (Régis Jauffret: *Claustria* [Salzburg 2012], S. 44). Aus historischem Blickwinkel ist diese Geschichte faktisch äußerst unwahrscheinlich – weibliche Häftlinge wurden im „Männerlager“ Mauthausen dem bisherigen Forschungsstand entsprechend nicht im Krematorium eingesetzt, und für Nennung, die erst am 17. April 1945 ins KZ Mauthausen deportiert wurde, scheint dies schon rein zeitlich mehr als zweifelhaft.

3 Kastner hält dies nicht für ausgeschlossen. „Ich denke schon, dass Mauthausen etwas mit der Sache zu tun hat. Fritzl bekommt die Strei-

- tigkeiten mit Behörden und Nachbarn mit, sieht die Tötlichkeiten, die seine Mutter gegen alle möglichen Menschen macht. Und plötzlich ist sie weg. [...] In diesem Moment wird Fritzl erstmals straffällig – er stiehlt seiner Pflegefamilie Geld, um die Mutter im zerbombten Amstetten zu suchen – und auch die später manifeste Bindungsstörung könnte dadurch mitverursacht worden sein. Er versucht, Menschen um jeden Preis an sich zu binden – letztendlich, indem er sie im Keller einsperrt und auch, indem er mit Frau und Tochter jeweils sieben Kinder zeugt.“ (Protokoll des Gesprächs mit Prim. Dr. Heidi Kastner, 30.11.2012, Landesnervenklinik Wagner Jauregg in Linz, nunmehr Kepler Universitätsklinikum Linz, Neuromed Campus). Ich danke Heidi Kastner für die Genehmigung zum Abdruck dieses Protokolls.
- 4 Primo Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten* (München/Wien 1990), S. 16. Levis Werk kann wohl grundsätzlich als dem Versuch gewidmet gelesen werden, der verständlichen, aber letztlich falschen Tendenz einer Darstellung, „die die Zwischentöne scheut und der Komplexität aus dem Weg geht“ (ebd., S. 33), zu entgegenen.
 - 5 Vgl. dazu Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen. Mauthausen-Studien, Band 9* (Wien 2014), S. 236f.
 - 6 Zur Gruppe der Sicherungsverwahrten vgl. vor allem Nikolaus Wachsmann: *Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat* (München 2006) sowie den Beitrag von Wachsmann in diesem Band.
 - 7 Vgl. Wachsmann: *Gefangen unter Hitler*, S. 234.
 - 8 Vgl. ebd., S. 310f.
 - 9 Vgl. ebd., S. 326.
 - 10 Vgl. Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 237.
 - 11 Für die weiblichen Häftlinge des KZ Auschwitz hielt Ella Lingens-Reiner beispielsweise fest: „Und dann die ‚Grünen‘, die zu langen Zuchthausstrafen verurteilt waren, Mörderinnen und Betrügerinnen – krank und lebensunfähig geworden durch die lange Haft. Sie starben wie die Fliegen, genauso wie die Geisteskranken [...]“ (Ella Lingens: *Eine Frau im Konzentrationslager* [Wien/Frankfurt/Main/Zürich 1966], S. 31).
 - 12 Vgl. Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 187 und 236f.
 - 13 Vgl. Erlaß des Reichs- und preußischen Innenminister Dr. Wilhelm Frick an die Landesregierungen, den Reichskommissar für das Saarland, (in Preußen an den Ministerpräsidenten, die Ober- und Regierungspräsidenten, den Polizeipräsidenten von Berlin), an das Reichskriminalpolizeiamt, die Kriminalpolizei(leit)stellen und die Kriminalabteilungen, 14.12.1937, abgedruckt in: Wolfgang Ayaß: „Gemeinschaftsfremde“. Quellen zur Verfolgung von „Asozialen“ 1933–1945. In: *Materialien aus dem Bundesarchiv, Heft 5* (Koblenz 1998), S. 94-98.
 - 14 Zur historischen Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des Erlasses und zu seiner rechtshistorischen Diskussion vgl. Karl-Leo Terhorst: *Polizeiliche planmäßige Überwachung und polizeiliche Vorbeugungshaft im Dritten Reich* (Heidelberg 1985), S. 115ff.; Karin Orth: *Das System nationalsozialistischer Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte* (Hamburg 1999), S. 47ff.; Gerhard Werle: *Justiz-Strafrecht und polizeiliche Verbrechensbekämpfung im Dritten Reich* (Berlin/New York 1989), S. 489ff.; Patrick Wagner: *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher? Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 34* (Hamburg 1996), S. 258ff.
 - 15 Anna Pawelczyńska: *Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz* (Oświęcim 2001), S. 99; Marko M. Feingold: *Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh. Eine Überlebensgeschichte. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Birgit Kirchmayr und Albert Lichtblau* (Salzburg/Wien 2012), S. 152; Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation* (Wien 2006), S. 112. Für weitere Beispiele negativer Charakterisierungen vgl. Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 46f. und 57f.
 - 16 Eugen Kogon: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* (München 1946), S. 15. In späteren Auflagen des Werks ersetzte Kogon das Wort „übelsten“ durch „üblen, zum Teil übelsten“ (vgl. Kogon: *Der SS-Staat* [München 2006], S. 68f.). Zum Werk Eugen Kogons vgl. auch Andreas Kranebitter: *Die Vermessung der Konzentrationslager. Soziologegeschichtliche Betrachtungen zum so genannten Buchenwaldreport*. In: Regina Fritz/Eva Kovács/Béla Rásky (Hg.): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an Jüdinnen und Juden* (Wien 2016; im Erscheinen).
 - 17 Hermann Langbein: *Menschen in Auschwitz* (München 1999), S. 26. Zu Maršálek vgl. Interview mit Hans Maršálek, InterviewerInnen: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, am 23.11.2011, AMM OH/024, sowie Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 47.
 - 18 Langbein: *Menschen in Auschwitz*, S. 326.
 - 19 Vgl. Wolfgang Ayaß: *Schwarze und grüne Winkel. Die nationalsozialistische Verfolgung von „Asozialen“ und „Kriminellen“ – ein Überblick über die Forschungsgeschichte*. In: *KZ-Gedenkstätte Neuengamme* (Hg.): *Ausgegrenzt. „Asoziale“ und „Kriminelle“ im nationalsozialistischen Lagersystem. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus in Norddeutschland, Band 11* (Bremen 2009), S. 16-30, hier S. 24. Dieser Irrtum geht auf Eugen Kogon zurück – vgl. Kogon: *Der SS-Staat*, S. 15.
 - 20 Rüdiger Lautmann: *Die soziale Ordnung des Gedenkens. Opfergruppen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. In: Daniela Klimke (Hg.): *Exklusion in der Marktgesellschaft* (Wiesbaden 2008), S. 281-299, hier S. 285. Vgl. zu diesem Zitat auch Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 199.
 - 21 Lautmann: *Die soziale Ordnung des Gedenkens*, S. 285. Vgl. auch Karin Orth/Michael Wildt: *Die Ordnung der Lager*. In: *Werkstatt-Geschichte 12* (1995), S. 51-56, hier S. 54.
 - 22 Vgl. Klaus Drobisch/Günther Wieland: *System der NS-Konzentrationslager 1933–1939* (Berlin 1993), S. 294.
 - 23 Vgl. Karin Orth: *Gab es eine Lagergesellschaft? „Kriminelle“ und politische Häftlinge im Konzentrationslager*. In: Norbert Frei/Sybilie

- Steinbacher/Bernd C. Wagner (Hg.): *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik* (München 2000), S. 109-133; vgl. dazu auch Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 114.
- 24 Vgl. Drobisch/Wieland: *System der NS-Konzentrationslager 1933–1939*, S. 293.
- 25 Vgl. Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (Frankfurt/Main 1993), S. 31, 115ff. und 149.
- 26 Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 39.
- 27 Sofsky: *Die Ordnung des Terrors*, S. 320.
- 28 Ebd., S. 18.
- 29 Vgl. Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 87-110.
- 30 Vgl. die Rezension auf „Publishers Weekly“ (<http://www.publishersweekly.com/978-0-691-04354-8>, Zugriff am 21.11.2015).
- 31 Vgl. Maja Suderland: „Das Konzentrationslager als giftigste Beule des Terrors“ *Soziologische Perspektiven auf die nationalsozialistischen Zwangslager*. In: Michaela Christ/Maja Suderland (Hg.): *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven* (Berlin 2014), S. 365-405.
- 32 Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern* (Frankfurt/Main 2009), S. 30. Vgl. auch S. 79 und 344.
- 33 Ebd., S. 228. Suderland geht es hier allerdings durchaus um die Zuschreibung derartiger Verhaltensweisen durch eine Mehrheit innerhalb der Häftlingsgesellschaft; der Prozess der Zuschreibung wird allerdings nicht weiter verfolgt.
- 34 Zur Gruppe der im August 1938 ins KZ Mauthausen deportierten 304 „Berufsverbrecher“ vgl. Andreas Kranebitter: „Mauthausen begann in Dachau...“ *Die Lagergründung aus Häftlingssicht*. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2009), S. 74-79, hier S. 75.
- 35 Neben den bereits erwähnten Arbeiten sind vor allem jene des Historikers Patrick Wagner zu nennen: Wagner: *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher?; ders.: „Vernichtung der Berufsverbrecher“. Die vorbeugende Verbrechensbekämpfung der Kriminalpolizei bis 1937*. In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band 1* (Göttingen 1998), S. 87-110; ders.: *Hitlers Kriminalisten. Die deutsche Kriminalpolizei und der Nationalsozialismus* (München 2002); für die letzten Jahre sind die Arbeiten von Jens Dobler, besonders zur Polizeigeschichte in Berlin, Dagmar Lieskes und Julia Höraths zu nennen. Vgl. Jens Dobler (Hg.): *Großstadtkriminalität. Berliner Kriminalpolizei und Verbrechensbekämpfung 1930–1950* (Berlin 2013), sowie Doblors Beitrag in diesem Band; Dagmar Lieske: „Berufsverbrecher“ als Häftlinge im Konzentrationslager Sachsenhausen. Ein Forschungsbericht. In: Roman Fröhlich/Mira Jovanović-Ratković/Cornelia Siebeck (Hg.): *Zentrum und Peripherie. Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Konzentrationslager* (Berlin 2013), S. 58-76; Julia Hörath: *Experimente zur Kontrolle und Repression von Devianz und Delinquenz. Die Einweisung von „Asozialen“ und „Berufsverbrechern“ in die Konzentrationslager 1933 bis 1937/38*. Unveröffentlichte Dissertation (Berlin 2012); dies.: *Terrorinstrument der „Volksgemeinschaft?“ KZ-Haft für „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ 1933 bis 1937/38*. In: *Zeitschrift für Geschichtsforschung* 60 (2012), Heft 6, S. 513-532.
- 36 Ayaß: *Schwarze und grüne Winkel*, S. 24. Vgl. auch Karin Orth: *Die Historiografie der Konzentrationslager und die neuere KZ-Forschung*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 47 (2007), S. 579-598, hier S. 595. Die wenigen Arbeiten, die Orth hier zu marginalisierten Häftlingsgruppen nennt und als „erste Schneise in ein weitgehend unbearbeitetes Forschungsfeld“ bezeichnet (ebd.), scheinen sich auf die Erforschung der „Asozialen“ und „Homosexuellen“ zu beschränken – vgl. Wolfgang Ayaß: *„Asoziale“ im Nationalsozialismus* (Stuttgart 1995); Robert Gellately/Nathan Stoltzfus (Hg.): *Social Outsiders in Nazi Germany* (Princeton 2001); Rüdiger Lautmann/Winfried Grikschat/Egbert Schmidt: *Der rosa Winkel in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. In: Rüdiger Lautmann (Hg.): *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität* (Frankfurt/Main 1977), S. 325-365; *KZ-Gedenkstätte Neuengamme* (Hg.): *Ausgegrenzt*.
- 37 Zygmunt Bauman: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust* (Hamburg 21994), S. 17.
- 38 Vgl. dazu vor allem den Sammelband von Michaela Christ und Maja Suderland: *Soziologie und Nationalsozialismus, in dem sowohl jüngst veröffentlichte, als auch weiter zurückliegende einschlägige Beiträge ausführlich behandelt werden, sowie Andreas Kranebitter/Kenneth Horvath (Hg.): National Socialism and the Crisis of Sociology. Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 40 (2015), Heft 2.
- 39 Vgl., nach Erscheinungsdatum geordnet, Wolf Lepenies (Hg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, 4 Bände. (Frankfurt/Main 1981); Dirk Käsler: *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung* (Opladen 1984); Christian Fleck: *Für eine soziologische Geschichte der Soziologie*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24 (1999), Heft 2, S. 52-65; ders.: *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung* (Frankfurt/Main 2007) sowie den kürzlich erschienenen Sammelband Christian Dayé/Stephan Moebius (Hg.): *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele* (Berlin 2015).
- 40 Für eine ausführliche Darstellung dieser frühen Forschungen vgl. Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 79-110; für eine soziologiegeschichtliche Diskussion des sogenannten „Buchenwaldreports“ vgl. Kranebitter: *Die Vermessung der Konzentrationslager*.
- 41 Vgl. z. B. Karin Orth: *Die Konzentrationslager-SS. Soziostrukturelle Analysen und biographische Studien* (Göttingen 2004); Christiane Rothländer: *Die Anfänge der Wiener SS* (Wien 2012); Michael Wildt: *Die Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes* (Hamburg 2003).

- 42 Vgl. Christopher Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen* (Reinbek bei Hamburg 2009); Daniel Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* (München 2000). Vgl. dazu zuletzt Stefan Kühl: *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust* (Berlin 2014).
- 43 Eine Ausnahme ist diesbezüglich eine dezidiert kollektivbiografische Untersuchung zu Opfern der NS-Euthanasieaktion „T4“ auf Basis von Krankenakten – vgl. Petra Fuchs: *Die Opfer als Gruppe. Eine kollektivbiographische Skizze auf der Basis empirischer Befunde*. In: Dies./Maika Rotzoll/Ulrich Müller/Paul Richter/Gerrit Hohendorf (Hg.): *„Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“: Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“* (Göttingen 2007), S. 53-72.
- 44 Vgl. Ronald Rathert: *Verbrechen und Verschwörung: Arthur Nebe. Der Kripochef des Dritten Reiches* (Münster/Hamburg/London 2001); Ulrich Herbert: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989* (Bonn 2001).
- 45 Vgl. Wildt: *Die Generation des Unbedingten*.
- 46 Vgl. obige Literaturangaben. Zwar fokussieren die meisten der historischen Arbeiten auf die Geschichte der Verfolgungsinstitutionen, doch verbinden einige den Blick gleichzeitig auf Verfolger und Verfolgte – vgl. insbesondere Wachmann: *Gefangen unter Hitler, und Wagner: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher*?
- 47 Wilhelm Heinz Schröder (Hg.): *Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der Historischen Sozialforschung* (Stuttgart 1985), S. 8.
- 48 Vgl. Wilhelm Heinz Schröder: *Kollektivbiografie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategien*. In: Ders. (Hg.): *Kollektivbiographie als interdisziplinäre Methode in der Historischen Sozialforschung: Eine persönliche Retrospektive. HSR Supplement Nr. 23* (Köln 2011), S. 74-152, hier S. 84; Levke Harders/Hannes Schweiger: *Kollektivbiographische Ansätze*. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart 2009), S. 194-198, hier S. 197.
- 49 Vgl. z. B. Claire Lemerrier: *Formale Methoden der Netzwerkanalysen in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie?* In: Albert Müller/Wolfgang Neurath (Hg.): *Historische Netzwerkanalysen* (Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 23. Jg, Nr. 1/2012), S. 16-41.
- 50 Harders/Schweiger: *Kollektivbiographische Ansätze*, S. 197.
- 51 Schröder: *Lebenslauf und Gesellschaft*, S. 13.
- 52 Harders/Schweiger: *Kollektivbiographische Ansätze*, S. 194.
- 53 Vgl. Schröder: *Kollektivbiographie*, S. 95 und 105.
- 54 Ich danke Gerhard Ungar vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (fortan DÖW) für diese Information. Die Ermittlung dieser Zahl ist deshalb nicht trivial, weil österreichische KZ-Häftlinge unter dem Label „Deutsches Reich“ erfasst wurden. Die Zahl der österreichischen „Berufsverbrecher“ dürfte nur im KZ Dachau höher gelegen haben als im KZ Mauthausen. Ungar zufolge sind zumindest 1 180 österreichische „Berufsverbrecher“ ins KZ Dachau deportiert worden; etwa die Hälfte von ihnen war zumindest zeitweise auch im KZ Mauthausen inhaftiert.
- 55 Pionierarbeiten quantitativer Forschungsansätze innerhalb der KZ-Forschung sind Florian Freunds *„Arbeitslager Zement“*. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung (Wien 1989); Florian Freund: *Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945* (Wien 2010); Michel Fabréguet: *Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945)* (Paris 1999).
- 56 Vgl. Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 200-223.
- 57 Freund: *Die Toten von Ebensee*, S. 12. Vgl. dazu auch Falk Pingel: *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager* (Hamburg 1978), S. 16.
- 58 Zur Rettung der Dokumente vgl. u. a. Benito Bermejo: *Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen. Mauthausen-Studien, Sonderband* (Wien 2007), S. 126ff.; Michel Fabréguet: *Entwicklung und Veränderung der Funktionen des Konzentrationslagers Mauthausen 1938–1945*. In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band 1* (Göttingen 1998), S. 193-214, hier S. 213; Tomaz Jardim: *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany* (Cambridge/London 2012), S. 62-86; Paul Le Caër: *Ein junger Europäer in Mauthausen. Mauthausen-Studien, Band 2* (Wien 2002), S. 112; Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation* (Wien 2006), S. 241 sowie den Beitrag von Ralf Lechner in diesem Band.
- 59 Die Karteien für Überlebende und Verstorbene wurden im KZ getrennt geführt. Wesentliche Bestände finden sich in den Archiven der Gedenkstätte Yad Vashem, in den National Archives and Records Administration und im Bestand des International Tracing Service in Bad Arolsen.
- 60 Vgl. Bericht des Kriegsgefangenen Franz Jany, September 1944, über das KZ Mauthausen, DÖW 853 (eine Kopie des Dokuments im AMM hat die Signatur A/03/03). Ein vom Autor dieses Artikels kommentierter und eingeleiteter Wiederabdruck des Berichts findet sich in Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2009), S. 80-85. Vgl. auch Andreas Kranebitter: *„Mauthausen begann in Dachau ...“*. Die Lagergründung aus Häftlingssicht. In: Ebd., S. 74-79, hier S. 77.
- 61 Vgl. Verein für Geschichtsforschung und Gedenken in österreichischen Gedenkstätten (Hg.): *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2013), S. 38. Der „Berufsverbrecher“ Rupert Hyman, am 20. März 1897 in Ludwigshafen geboren und Gärtner von Beruf, wurde am 6. Dezember 1941 in das KZ Mauthausen deportiert, von wo man ihn am 8. November 1942 nach Dachau überstellte (AMM Metadatenbank).

- 62 Verein für Geschichtsforschung und Gedenken in österreichischen Gedenkstätten (Hg.): *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945*, S. 38.
- 63 Vgl. Arthur Alexander Becker: *Mauthausen! Schauspiel in drei Aufzügen* (Salzburg [1946]). Zu Beckers Bericht vgl. auch Christian Angerer: *Das literarische Mauthausen. Eine Einführung*. In: Christian Angerer/Karl Schubert (Hg.): *Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur. Mit Fotografien von Karl Schubert* (Salzburg/Wien/München 2007), S. 9-23; zu Beckers Rolle im Zusammenhang mit Vernehmungen bezüglich des SS-Lagerarztes Aribert Heim vgl. Nicholas Kulish/Soud Mekhennet: *The Eternal Nazi. From Mauthausen to Cairo, the Relentless Pursuit of SS Doctor Aribert Heim* (New York/London/Toronto/Sydney/Auckland 2014), S. 11-18.
- 64 Vgl. Carl Schrader: *Elf Jahre. Ein Bericht aus deutschen Konzentrationslagern* (Göttingen 2014).
- 65 Vgl. dazu allgemein Christian Fleck/Albert Müller/Nico Stehr: Nachwort. In: Paul Martin Neurath: *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald* (Frankfurt/Main 2004), S. 409-454.
- 66 Paul Martin Neurath: *New Material or new Formulations. Vol. II, o. D.* (Nachlass Paul Martin Neurath, Paul F. Lazarsfeld-Archiv, Institut für Soziologie der Universität Wien).
- 67 Ebd.
- 68 Interviewprotokoll mit Steve [Vratislav Busek], Elmer G. Luchterhand Papers, Brooklyn College Archives and Special Collections, Accession #2001-005, Sub-Group I, Series 1, Box 3.
- 69 Vgl. dazu und zur Geschichte der Überlebendenverbände in Österreich im Allgemeinen Brigitte Bailer: *Ehemalige Mauthausen-Häftlinge und die Widerstandskämpfer- und Opferorganisationen der Zweiten Republik*. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2013), S. 43-52; Bertrand Perz: *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart* (Innsbruck/Wien/Bozen 2006).
- 70 Präsidiumsmitglied Fritz Bock, zit. nach Bailer: *Ehemalige Mauthausen-Häftlinge und die Widerstandskämpfer- und Opferorganisationen*, S. 45.
- 71 Eine Datenbank zu den KZ-Verbandsakten ist seit Sommer 2014 im DÖW abrufbar. Ich danke Gerhard Ungar und Ursula Schwarz für Recherchehilfen im DÖW.
- 72 Vgl. Liste über Einäscherungen, die im Krematorium Steyr nach Auftrag der Kommandantur des Konzentrationslagers Mauthausen, Oberösterreich, ab 5. September 1938 erfolgten, ITS 1.1.26.1./0001-0188/0144/0003.
- 73 Vgl. Schreiben des Generalsekretariats der ÖVP an den KZ-Verband, Wien, 11.2.1947, K/E – 5622, in: *KZ-Verbandsakt Johann Bauer, DÖW 438*.
- 74 Schreiben des KZ-Verbands an das Generalsekretariat der ÖVP, Wien, 24.2.1927, ebd.
- 75 Handschriftlicher Vermerk auf der eidesstattlichen Erklärung von Johann Brtnicky, gez. Kick, KZ-Verbandsakt Johann Brtnicky, DÖW 01223.
- 76 Schreiben von Leopold Frauenberger an den KZ-Verband Wien, 14.6.1946, KZ-Verbandsakt Leopold Frauenberger, DÖW 02645.
- 77 Vermerk auf dem Fragebogen Leopold Frauenbergers, ebd. Der Bezirksverbandssekretär wiederholt diese Einschätzung noch einmal am 21. Juli 1947 in einem Schreiben an den Landesverband Niederösterreich: „Der Bezirksverband legt in der Anlage den Aufnahmebogen des Obgenannten wegen Aufnahme in den Verband mit dem Bemerkten vor, daß Genannter kleine kriminelle Vorstrafen wegn [sic] Rauffhandel im Gasthause hat, jedoch laut Bericht des Bürgermeisters der Wohngemeinde und des Gend.Postens ein sehr braver, fleissiger und ruhiger Charakter ist. Eine Aufnahme wäre in Erwägung zu ziehen.“ (Schreiben des Bezirksverbands Marchegg an den Landesverband Niederösterreich, 21.7.1947, ebd. Unterstreichung im Original).
- 78 Vgl. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 1947, 39. Stück, ausgegeben am 1. September 1947 (im Folgenden als „OFG idF 1947“ zitiert). Vgl. allgemein zur Opferfürsorge Brigitte Bailer: *Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus* (Wien 1993); Walter J. Pfeil: *Entschädigungen im Sozialrecht. Rechtswissenschaftliches Gutachten zur „Analyse des Entschädigungsrechts aus sozialrechtlicher Sicht“*. Bericht der Historikerkommission (Wien 2002); Karin Berger/Nikolaus Dimmel/David Forster/Claudia Spring/Heinrich Berger: *„Vollzugspraxis des Opferfürsorgegesetzes“*. Analyse der praktischen Vollziehung des einschlägigen Sozialrechts. Bericht der Historikerkommission (Wien 2002); Andrea Strutz: *Wieder gut gemacht? Opferfürsorge in Österreich am Beispiel der Steiermark* (Wien 2006).
- 79 OFG idF 1947 § 1 Abs 1.
- 80 OFG idF 1947 § 1 Abs 2.
- 81 Vgl. Berger/Dimmel/Forster/Spring/Berger: *„Vollzugspraxis des Opferfürsorgegesetzes“*, S. 26f. und 242ff.
- 82 OFG idF 1947 § 15 Abs 2.
- 83 Vgl. Berger/Dimmel/Forster/Spring/Berger: *„Vollzugspraxis des Opferfürsorgegesetzes“*, S. 244.
- 84 Bescheid über den neuerlichen Antrag des Alois Stockinger, 26.8.1954, Zl. 85.385-OF/54, Wiener Stadt- und Landesarchiv (fortan WStLA) 1.3.2.208.A36 622-2-9, Opferfürsorgeakt Alois Stockinger. Unterstreichung im Original. Ich danke Susanne Fritsch-Rübsamen (WStLA) für die große Hilfe bei den Recherchen im WStLA.
- 85 Vgl. ebd., S. 25f. und 132-252.
- 86 Vgl. dazu Christine Müller-Botsch: *„Den richtigen Mann an die richtige Stelle“*. Biographien und politisches Handeln von unteren NSDAP-Funktionären (Frankfurt/Main/New York 2009); allgemein Gabriele Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen* (Frankfurt/Main/New York 1995).

- 87 Vgl. allgemein zum Strafrecht der NS-Justiz in Österreich und zu den österreichischen Opfern z. B. Wolfgang Form/Wolfgang Neugebauer/Theo Schiller (Hg.): *NS-Justiz und politische Verfolgung in Österreich. Analysen zu den Verfahren vor dem Volksgerichtshof und dem Oberlandesgericht Wien* (München 2006); Wolfgang Form/Ursula Schwarz: *Österreichische Opfer der NS-Justiz*. In: DÖW (Hg.): *Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 2013* (Wien 2013), S. 137-161; Karl Stadler/Maria Szécsi: *Die NS-Justiz in Österreich und ihre Opfer* (Wien/München 1962); Winfried R. Garscha/Franz Scharf: *Justiz in Oberdonau. Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Band 7* (Linz [2007]).
- 88 Verfahren gegen Friedrich Aulich und Heinrich Fütschik, LG Wien I, WStLA 2.3.4.A11 Vr 1056/43.
- 89 Vgl. z. B. Hörath: *Experimente zur Kontrolle und Repression*, S. 67 und 257.
- 90 Vgl. Verfahren gegen Rudolf Boska, LG Wien, WStLA 2.3.4.A11 9136/46. Der Akt des Sondergerichts liegt in diesem Verfahren gegen Rudolf Boska aus dem Jahr 1946 ein, in dem es um die Frage geht, wie viel der Haftzeit Boska noch zu verbüßen habe. Das Landesgericht für Strafsachen ändert das Urteil des Sondergerichts derart ab, dass die Strafen für Diebstahl durch die tatsächliche Inhaftierung in Straubing und Dachau verbüßt sind.
- 91 Urteil des Landgerichts Wien 202 E Vr 369/43, 23.4.1943, WStLA 2.3.4.A11 Vr 1258/43.
- 92 Strafantrag des Staatsanwalts beim Landgericht Wien 19St 3281/43-10, 5.6.1943, ebd.
- 93 Hauptverhandlung Landgericht Wien 104cE Vr 1258 Hv 179/43, 2.7.1943, ebd.
- 94 Schreiben der Kommandantur des Konzentrationslagers Mauthausen an das Landgericht Wien KL 14c4/9.43/Kl., 8.9.1943, ebd.
- 95 Urteil des Landgerichts Wien 14 c E Vr 1258/43, 12.10.1943, ebd.
- 96 Schreiben des Landgerichts Wien an die Kommandantur des Konzentrationslagers Mauthausen, 5.9.1944, ebd.
- 97 Schreiben der Kommandantur des Konzentrationslagers Mauthausen an das Landgericht Wien KL 14c4/9.44/Do., 4.9.1944, ebd. Der unterzeichnende SS-Obersturmführer ist Karl Schulz, der Leiter der Politischen Abteilung im KZ Mauthausen.
- 98 Für einen Überblick vgl. Bertrand Perz: *Prozesse zum KZ Mauthausen*. In: Ludwig Eiber/Robert Sigel (Hg.): *Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945–48* (Göttingen 2007), S. 174-191; zu den Dachauer Mauthausen-Prozessen vgl. Florian Freund: *Der Dachauer Mauthausenprozess*. In: DÖW (Hg.): *Jahrbuch 2001* (Wien 2001), S. 35-66 sowie Tomaz Jardim: *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany* (Cambridge/London 2012). Zur Nachkriegsjustiz der Volksgerichte und Landesgerichte vgl. die Forschungen der Zentralen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, insbesondere Winfried R. Garscha: *Mauthausen und die Justiz (I)*. Ein Recherchebericht zur Ahndung von Verbrechen im KZ Mauthausen durch österreichische, deutsche und alliierte Gerichte. In: *Justiz und Erinnerung 5* (2002), S. 6-11; ders.: *Mauthausen und die Justiz (II)*. Zur Ahndung von Morden und Misshandlungen außerhalb des KZ Mauthausen sowie von Verbrechen in KZ-Nebenlagern durch österreichische Gerichte. In: *Justiz und Erinnerung 6* (2002), S. 12-18.
- 99 Ich danke Gregor Holzinger für die Aufstellung.
- 100 Vgl. Claudia Kuretsidis-Haider/Winfried R. Garscha: *Das Linzer Volksgericht. Die Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich nach 1945*. In: Fritz Mayerhofer/Walter Schuster (Hg.): *Nationalsozialismus in Linz, Band 2* (Linz 2001), S. 1467-1561, hier S. 1533. Ludwig wurde von der Gestapo Wien als „Mischling 1. Grades“ vermerkt und wegen „Verkehr mit deutschblütigen Frauen“ verhaftet (vgl. die „Personalbeschreibung“ und den „Photographierschein“ der Gestapo Wien, 2.9.1942, WStLA 2.5.2.K1, Gestapo-Kartei Johann Ludwig). Er wurde mit dem „Evakuierungstransport“ am 25. Jänner 1945 aus dem KZ Auschwitz ins KZ Mauthausen überstellt und dort als „Schutzhäftling“ registriert (vgl. AMM Y/50/03/15/58-151). Bei seiner zweimaligen Verurteilung zum Tode spielte die Tatsache, dass er jüdisch war, durchaus eine Rolle (vgl. Kuretsidis-Haider/Garscha: *Das Linzer Volksgericht*, S. 1535).
- 101 Die Akten, die aus dem Bundesministerium für Inneres stammen, liegen im Österreichischen Staatsarchiv.
- 102 Interview mit Marion Regele, Interviewer: Andreas Kranebitter, am 21.4.2015, AMM Zwischenarchiv. Da als „Berufsverbrecher“ Deportierte im Durchschnitt älter waren als Deportierte anderer Kategorien, sind Interviews mit Überlebenden heute nicht mehr möglich.
- 103 Vgl. Brief von Josef Reiter, 16.11.1941, AMM Zwischenarchiv.
- 104 Vgl. Orth: *Das System nationalsozialistischer Konzentrationslager*, S. 47ff.
- 105 Ulrich Herbert, zit. nach Wagner: *Vernichtung der Berufsverbrecher*, S. 103.
- 106 Ebd., S. 90.
- 107 Vgl. ebd., S. 99f.
- 108 Émile Durkheim: *Kriminalität als normales Phänomen*. In: Fritz Sack/René König (Hg.): *Kriminalsoziologie* (Frankfurt/Main 1968), S. 3-8, hier S. 4.
- 109 Vgl. Wagner: *Vernichtung der Berufsverbrecher*, S. 101; Wildt: *Die Generation des Unbedingten*, S. 14ff.

Jens Dobler

Täteropfer

Der Berliner Kriminalkommissar Gerhard Kanthack im KZ Mauthausen



Gerhard Kanthack war als Kriminalkommissar, u. a. im „Geheimen Staatspolizeiamt“, jahrelang an der Verfolgung von Homosexuellen und anderen „FeindInnen“ des NS-Regimes beteiligt, bevor er selbst zu dessen Opfer wurde und in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Mauthausen deportiert wurde. Im Bild: Sitz des Geheimen Staatspolizeihauptamtes in der Prinz-Albrecht-Str. 8 in Berlin, 1933 (Bild: Bundesarchiv Berlin, Bild 183-R90195).

Kurz nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen begann eine amerikanische Untersuchungskommission unter den Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces (SHAEF), Berichte der ehemaligen Häftlinge aufzunehmen.¹ Der ehemalige Gefangene Gerhard Kanthack, der als Schreiber in der Politischen Abteilung eingesetzt gewesen war, verfasste eine 105 Seiten umfassende, sehr exakte und detailreiche Schilderung des Lageralltags.² Er ging darin sowohl auf

die strukturelle Gewalt im Lager, als auch auf die direkten Folter- oder Tötungsmethoden ein und unterschied dabei genau, ob er selbst Augenzeuge war oder es vom Hörensagen wusste. Er nannte die Namen der einzelnen SS- oder Gestapo-Peiniger, aber auch derjenigen Kapos, die an der Ermordung von Häftlingen unmittelbar und persönlich beteiligt gewesen waren, und er nannte die einzelnen Stationen, Häftlingsgruppen oder Ereignisse wie die „Mühlviertler Hasenjagd“. Man liest den Bericht



Unmittelbar nach der Befreiung des KZ Mauthausen am 5. Mai 1945 begannen Investigation Teams der US Army, Beweise der NS-Verbrechen zu sichern. Die Aussagen zahlreicher Überlebender, darunter auch Gerhard Kanthacks Bericht für das Supreme Headquarter Allied Expeditionary Forces (SHAEF), spielten dabei eine besonders wichtige Rolle. Im Bild: Lieutenant Jack H. Taylor (2. v. l.) und Major Eugene S. Cohen (3. v. l.) bei einer Zeugenbefragung im befreiten Konzentrationslager Mauthausen, bei der versucht wurde, die Identität von ermordeten Piloten der US Army zu ermitteln (Foto: United States Holocaust Memorial Museum, Photo No. 06428, Courtesy of Eugene S. Cohen).

wie eine Anklageschrift, und genau darin war Kanthack geschult: Er war Kriminalkommissar in Berlin gewesen, bevor er am 13. August 1943 nach Mauthausen deportiert wurde. Er kam als „Nacht-und-Nebel“-Häftling, wie er in seinem Bericht betonte. Bei „Nacht-und-Nebel“-Häftlingen erfuhren auch die nächsten Familienmitglieder nicht, wo sich ihre Angehörigen befanden.

Als Grund für seine Einweisung in das Konzentrationslager gibt er in dem Bericht an, im Jahr 1933 gegen den damaligen Kriminalkommissar Arthur Nebe³ wegen Korruption ermittelt zu haben, die Ermittlungen dann aber wieder eingestellt worden seien. Auch habe er gegen SA- und SS-Männer wegen Unterschlagung jüdischen Vermögens ermittelt. Als Nebe 1936 Leiter des Reichskriminalpolizeiamts wurde, habe dieser zunächst seine Versetzung nach Kassel veranlasst, und als

er, Kanthack, sich 1938 geweigert habe, in die SS einzutreten, sei gegen ihn ermittelt worden. Er sei zunächst in das KZ Sachsenhausen und dann nach Mauthausen gekommen. In beiden Lagern habe man ihm nahegelegt, sich umzubringen.

Liest man die Zeilen oberflächlich, entsteht der Eindruck, es habe sich um einen persönlichen Rachefeldzug Nebes gehandelt. Liest man aber genau, so stellt man fest, dass Kanthack bemüht war, das Thema zu umschiffen. Auf seine mehrjährige Tätigkeit als Kriminalkommissar in der Gestapo geht er nicht ein. In den umfassenden Ermittlungs- und Gerichtsakten und den späteren Einlassungen Kanthacks nach 1945 finden sich alle möglichen Gründe für seine Inhaftierung und Internierung, nirgendwo aber die angeblichen Ermittlungen gegen Arthur Nebe.

„Kommissar Tscheka“ im Einsatz

Bereits kurz vor der Verschärfung des § 175 (Verbot homosexueller Handlungen) im deutschen Strafgesetzbuch im Juni 1935 gründete die Gestapo unter SS-Obersturmführer Josef Meisinger ein eigenes Homosexuellendezernat, das von Kriminalkommissar Gerhard Kanthack geleitet wurde.⁴ Dieses Arbeitsgebiet oblag vorher der Kriminalpolizei. Von allen Fesseln befreit wütete dieses Sonderkommando reichsweit, in der Forschung gilt Kanthack als extremer Homosexuellenverfolger der Gestapo par excellence.⁵ Was offiziell als Unterstützung der örtlichen Kripo benannt wurde, war in Wirklichkeit ein Aushebeln von deren Befugnissen oder galt sogar deren Disziplinierung, wie zum Beispiel in Hamburg, wo der dortige Leiter des Sittlichkeitsdezernats Rudolf Förster ebenfalls inhaftiert und angeklagt wurde, weil den Behörden sein fairer Umgang mit den Homosexuellen missfiel.⁶ Die *Nationalzeitung Essen* schrieb darüber im August 1936: „Ein Sonderkommando der Geheimen Staatspolizei hat in Hamburg seine Tätigkeit aufgenommen, um hier eine großangelegte Säuberungsaktion gegen die homosexuellen Vergehen durchzuführen. [...] Es wurde[n] dabei einige hundert Personen festgenommen. Weitere Festnahmen stehen bevor. Der Umfang der Aktion ist noch nicht zu übersehen.“⁷

Wie ein Heuschreckenschwarm fiel „Kommando Kanthack“ auch in anderen Städten wie Gießen, Marburg oder Düsseldorf ein. Die Methoden von „Kommissar Tscheka“, wie Kanthack unter Kollegen genannt wurde, waren dabei nicht zimperlich. Hunderte Homosexuelle dürften durch ihn in Konzentrationslager gekommen sein.⁸ Er war auch an den Ermittlungen der sogenannten Kloster-Prozesse in Koblenz beteiligt, bei denen katholische Mönche und Geistliche wegen des § 175 angeklagt wurden. Es handelte sich dabei 1936/37 um eine reichsweite Aktion der Gestapo gegen die katholische Kirche, um sie wegen Fällen von Missbrauch von Kindern und homosexueller Handlungen zu diskreditieren.

Gerhard Kanthack wurde am 30. Juni 1897 geboren. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg schloss

er sich der Brigade Ehrhardt an und nahm mit dieser am Kapp-Putsch teil. 1922 wurde er Kriminalkommissar auf Probe beim Polizeiamt Friedrichshain in Berlin. Er heiratete 1923, aus der Ehe ging ein Sohn hervor. Zeitweilig war er auch an der Universität eingeschrieben und studierte einige Semester Jura. 1926 war er im Dezernat für Untreue und Betrug, 1928 im Einbruchsdezernat, 1929 im Spielerdezernat, dann in der Revierkriminalpolizei im Bezirk Mitte, 1933 im Dezernat für falsche Beamte und Hochstapler und bis Mai 1934 im Homosexuellendezernat der Kripo eingesetzt. Als dieses zur Gestapo verlegt wurde, wurde Kanthack mit dorthin abgeordnet. Im September 1936 wurde er für kurze Zeit Leiter der Kriminalinspektion Berlin-Charlottenburg und im November 1936 nach Kassel ins Dezernat für Wildddiebe und Sittlichkeitsverbrechen versetzt. Im November 1938 wurde er dort verhaftet und nach Berlin überstellt.⁹

„Säuberungen“

Gegen Kanthack wurde seitdem ein umfangreiches Ermittlungsverfahren geführt. Das Verfahren steht – unabhängig von seinen konkreten Einzelheiten – in einem höheren Zusammenhang mit einer zweiten „Säuberungswelle“ in der Polizei. Dabei ist als erste „Säuberungswelle“ die Zeit zwischen 1932 (Preußenschlag)¹⁰ und 1935 zu nennen, als kommunistische, sozialdemokratische und politisch missliebige Beamte aus dem Polizeidienst gedrängt wurden. Die neue nationalsozialistische Führung bediente sich gegen die Polizeibeamten des kompletten ihr zur Verfügung stehenden Instrumentariums an Disziplinarmaßnahmen: Entlassungen entweder durch Zwangspensionierungen oder durch das Berufsbeamtengesetz („Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933), Versetzungen, aber auch Beförderungen, strafrechtliche Maßnahmen und Disziplinarverfahren sowie Willkürmaßnahmen in Form von KZ-Einweisungen. Alle diese Maßnahmen sind für diese Zeit nachweisbar.¹¹

Die zweite Welle begann 1937/38 und stand in Zusammenhang mit den Planungen für die November-

pogrome und den Angriffskrieg. Den Anfang markierte der Dienstangleichungserlass von Heinrich Himmler, wonach es zu einer Verschmelzung von Polizei und SS kommen sollte. Tatsächlich war mit dem Runderlass Himmlers vom 16. Juni 1938 die „Verschmelzung der Angehörigen der Deutschen Polizei mit der Schutzstaffel der NSDAP zu einem einheitlich ausgerichteten Staatsschutzkorps des Nationalsozialistischen Reiches“ angestrebt worden.¹² Zwar wurde wohl auch Druck ausgeübt, grundsätzlich aber erfolgte der Übertritt zur SS freiwillig nach eingehender Prüfung.

Tatsächlich hatte sich auch bei einigen alten Kriminalbeamten, die anfangs den Nationalsozialismus uneingeschränkt begrüßt hatten, Ernüchterung breitgemacht. Zu deutlich wurde ihnen Mitte der 1930er-Jahre bewusst, dass auch ihre Stühle wackelten und dass es den NS-Machthabern um Propaganda und eben nicht um kriminalpolizeiliche „Wahrheit“ ging, die in dem selbst erzeugten Ehrenbild der Kriminalbeamten eine angeblich so große Rolle spielte.

Zwischen 1937 und 1940 fand in Berlin eine Reihe von Ermittlungs- und Gerichtsverfahren gegen Angehörige der Kriminalpolizei statt, an deren Ende mindestens acht beschuldigt, mehrere verurteilt wurden, mindestens zwei Selbstmord begingen und mit Gerhard Kanthack einer ins Konzentrationslager überstellt wurde. Auch die Versetzung des Kripochefs Erich Liebermann von Sonnenberg muss in diesem Kontext gesehen werden. Die meisten betroffenen Beamten hatten ständig oder für einige Zeit im Einbruchszernat der Kripo gearbeitet. Darunter waren sehr bekannte polizeiliche Persönlichkeiten wie der Kriminaldirektor Otto Trettin. Zum Kreis der Verdächtigten gehörte ferner Kriminaldirektor Ernst Gennat von der Mordkommission. Trettin starb in der Haft. In Schriftsätzen nach 1945 behauptete Kanthack, Trettin sei „liquidiert“ worden und stellte infrage, dass Trettin überhaupt in der Lage gewesen sei, einen Strang zur Schlaufe zu binden.¹³ Trettin war aufgrund einer Kriegsverletzung ein Arm vollständig amputiert worden.

Die zweite „Säuberungswelle“ offenbart ein Desiderat, das erst durch künftige Forschungen geschlossen

werden kann.¹⁴ Ähnliche Vorgänge müssen reichsweit in den Blick genommen und mit den Akten der Reichsbehörden verglichen werden, um darlegen zu können, ob es sich um individuelle Fälle handelte oder eine Art „Generalplan“ zugrunde lag. Einige Thesen können aber bereits aus den bislang bekannten Fakten abgeleitet werden.

1.) Die Versetzungen und Verhaftungen ab 1937 betrafen ausschließlich alte Beamte der Kriminalpolizei aus der Weimarer Zeit. Sie hatten als „Hitlers willige Vollstrecker“ die neuen Gesetze und Willkürmittel uneingeschränkt angenommen, um gegen ein von ihnen selbst konstruiertes „Berufsverbrechertum“ vorgehen zu können. Offenbar traute man ihrer Loyalität jedoch nicht so weit, dass sie die geplanten Maßnahmen der Judenvernichtung und des Angriffskrieges mitgetragen hätten. Im Rahmen der Vorbereitung der Heimatfront wurden sie ausgewechselt, was sicher auch als Abschreckungsmaßnahme für die verbleibenden Beamten diente.

2.) Unabhängig von den konkreten juristischen Vorwürfen zeigen die Akten in Bezug auf die Arbeitsweise der Kriminaldezernate und Kommissare eine große Eigenmächtigkeit. Allein das persönliche V-Personen-System, auf das weiter unten näher eingegangen werden soll, oder die Nähe zu und die persönlichen Bekanntschaften mit den potenziellen Verdächtigen und die „Deals“ mit ihnen erwecken zumindest den Anschein persönlicher Freiräume, die Gesetzesübertretungen seitens der Beamten geradezu beförderten.

3.) Die juristischen Vorwürfe scheinen nicht in allen Fällen aus der Luft gegriffen zu sein. Offenbar waren viele Verfehlungen innerhalb der Beamtenschaft bekannt, wurden auch von den Verantwortlichen zumindest stillschweigend toleriert: Das Abrechnungssystem der persönlichen Auslagen sowie das Prämien- und Belohnungssystem waren wohl von vielen zur persönlichen Bereicherung genutzt worden. Das Wissen darum konnte damit als Faustpfand benutzt werden, um missliebige Beamte jederzeit zu belasten. Dass die möglichen Verfehlungen nur zum Anlass genommen wurden, um die Beamten auszuschalten, und nicht,

um die Verfehlungen innerhalb des Polizeipräsidiums grundsätzlich abzustellen, beweist allein schon die große Heimlichkeit, mit der die Prozesse geführt wurden. Auch in den polizeiinternen Fachzeitschriften wurden die Vorwürfe nicht thematisiert.

Erhalten sind von dem Komplex heute noch neun polizeiliche Akten und 121 Ermittlungs- und Gerichtsakten der Staatsanwaltschaft am Landgericht Berlin.¹⁵ Manche Verfahren sind gut dokumentiert, manche nur lückenhaft oder gar nicht mehr vorhanden. Obwohl darauf geachtet wurde, jedes Verfahren als eigenständiges durchzuführen, stehen sie alle im selben Zusammenhang und wurden von einer Sonderkommission ermittelt. Manche Aktenbände wurden zunächst zu einem bestimmten Fall angelegt, dann der Name des Verdächtigen durchgestrichen und das Material einem anderen Fall zugeordnet.

Die Ermittlungen wurden von einer „Sonderkommission Ehrlich“, benannt nach ihrem Leiter Kriminalrat Ehrlich, Staatsanwalt Golling und den Mitarbeitern Kriminalkommissar Brackrock und Kriminalsekretär Eick geführt. Die Sonderkommission hatte ihren Sitz im Geheimen Staatspolizeiamt in der Prinz-Albrecht-Straße 8, wo die Angeklagten teilweise in „Schutzhaft“ im Hausgefängnis einsaßen. Offenbar hatte man aber versucht, den Hintergrund dieser Sonderkommission zu verschleiern. Die meisten Akten versuchen, einen „normalen“ polizeilichen bzw. staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsvorgang vorzutäuschen. In einem der zahlreichen Wiederaufnahmeverfahren nach 1945 hatte zum Beispiel Kanthack große Mühe nachzuweisen, dass es sich um eine politisch eingesetzte Kommission handelte. Dies war sie jedoch zweifellos. Im Prozess gegen einen Angeklagten beschreibt Staatsanwalt Golling in einem Schreiben vom 5. Dezember 1938 an die Große Strafkammer des Landgerichts Berlin die Zuständigkeiten. Dies ist einer der wenigen Hinweise auf die Hintergründe überhaupt: „Der Prozess Martini ist ein Teil in einem Komplex von Korruptionsprozessen sensationeller Art, die von einer Sonderkommission des Reichskriminalpolizeiamts – eingesetzt durch den Chef der Deutschen Sicherheitspolizei, Obergruppenführer

Heydrich – und einem Sonderbearbeiter der Staatsanwaltschaft bearbeitet werden. Eine besonders sorgfältige und vorsichtige Behandlung dieser Prozesse ist wegen der Bedeutung der Sachen und auch wegen der vielen Verdunkelungsmöglichkeiten unbedingt erforderlich.“¹⁶ Direkter Vorgesetzter war jedoch Arthur Nebe vom Reichskriminalpolizeiamt. Die meisten polizeilichen Akten, auch die, die als Ermittlungsakten von der Staatsanwaltschaft übernommen wurden, trugen die Aufschrift „Reichskriminalpolizeiamt“. Inwieweit die Gestapo-Leitung direkt involviert war, ist letztendlich nicht aufgeklärt. Unkosten für Kriminalkommissar Brackrock wurden über Gestapo-Konten abgerechnet.

Die Ermittlungen gegen alle Beamten wurden äußerst akribisch geführt, die Büros und Privatwohnungen durchsucht und sämtliche schriftlichen Unterlagen beschlagnahmt. Aufgerollt wurden auch Vorgänge, die bis ins Jahr 1926 zurückreichten. Deutlich ist festzustellen, dass die Sonderkommission gründlich arbeiten, juristisch hieb- und stichfeste Beweise liefern wollte und jedem noch so kleinen Verdachtsmoment nachging. Folgende Vorwürfe wurden untersucht und teilweise auch zu Gericht gebracht: Versicherungsbruch, Betrug bei Belohnungen und Prämienzahlungen, Unterschlagung, Strafvereitelung im Amte, Diebstahl von Diebesgut und Asservaten, Urkundenbeseitigung, Erpressung, Gefangenenbefreiung, illegale Beschlagnahme, Bestechung, falsche Spesenabrechnungen, Beleidigung, Bedrohung und Körperverletzung an Verdächtigen, Querulantenentum, Ehebruch, Kontakte zu Juden, zur Sozialdemokratie und Nähe zum Marxismus.

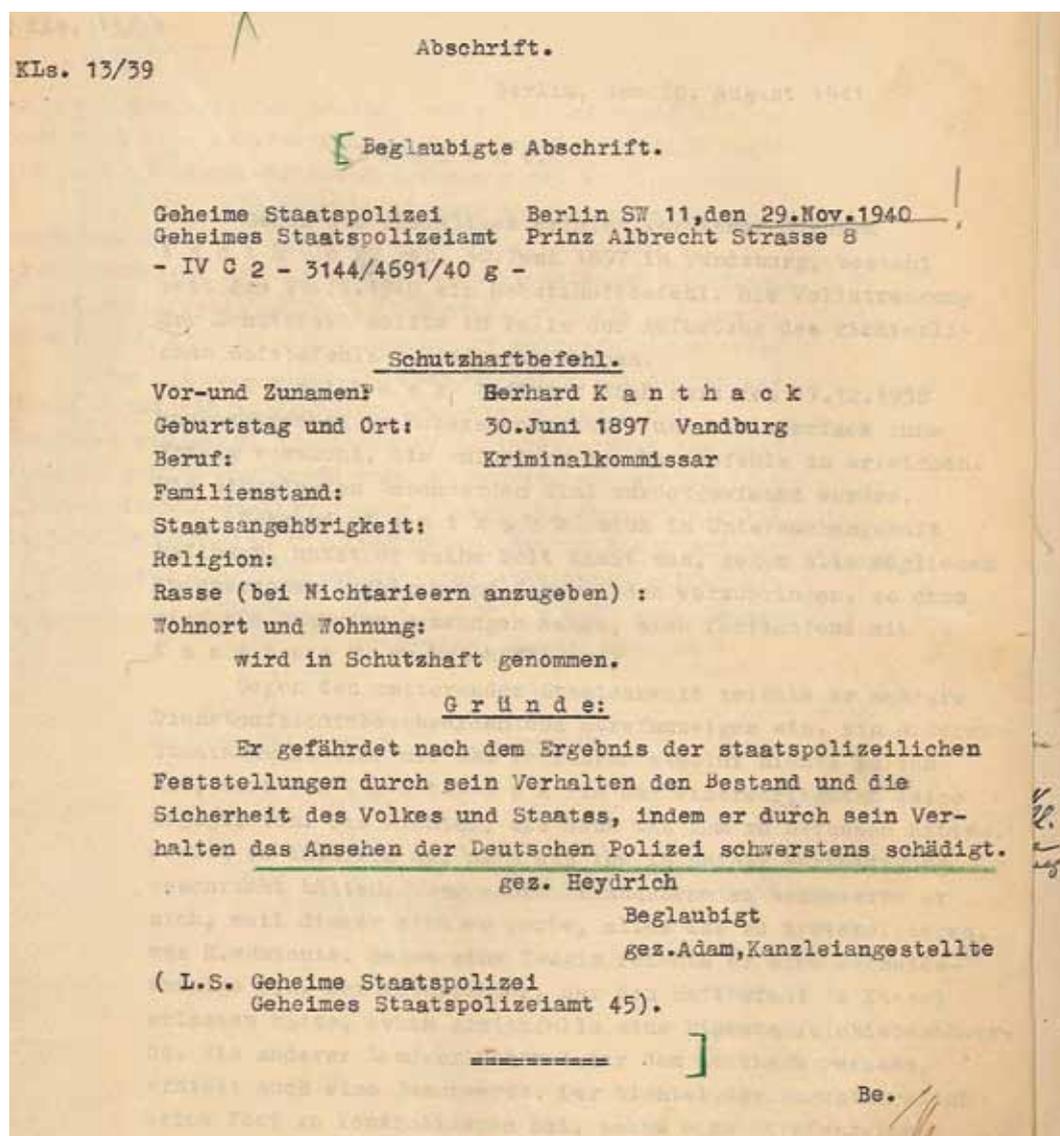
Zwei Komplexe zogen sich durch alle Verfahren und wurden auch verurteilt: Einerseits Versicherungsbruch durch fingierte Einbrüche, die sogenannte „Versicherungstour“. Schon vor 1933 – aber dann vor allem 1933/34 – sollen durch das Einbruchsdezernat in Zusammenarbeit mit „Berufsverbrechern“ und Versicherungsgesellschaften im großen Stil reale Einbrüche in jüdische Firmen und Geschäfte als Auftragseinbrüche deklariert worden sein, sodass die Versicherung den Bestohlenen keine Zahlungen leisten musste. Die Diebe erklärten einfach wahrheitswidrig, im Auftrag

des Ladeninhabers eingebrochen zu sein. Die Kripo-beamten und ihre Kriminellen, die die entsprechenden Aussagen dazu leisteten, bekamen dafür von den Versicherungen Prämien. Einige Versicherungsvertreter wurden im Rahmen der Prozesse ebenfalls verurteilt. Mit zu diesem Komplex gehörte das Belohnungs- und Prämiensystem insgesamt. Waren auf die Aufklärung von Einbrüchen Belohnungen ausgesetzt, wurden

diese bevorzugt bearbeitet und mit den Verdächtigen auch „Deals“ eingefädelt, nur diese zuzugeben, um dafür nicht für andere Delikte belangt zu werden.

Der andere Komplex betraf das innerpolizeiliche System der Spesenabrechnungen, wozu auch die Gelder für Vertrauensleute gehörten. Offenbar hatte sich aufgrund der niedrigen Gehälter bereits in den 1920er-Jahren stillschweigend ein System etabliert,

Abschrift des Schutzhaftbefehls zu Gerhard Kanthack vom 29. November 1940 (Quelle: Landesarchiv Berlin, LAB A Rep. 358-02, Nr. 29028).



bei dem die Beamten auch private Unkosten offiziell abrechnen konnten. Gelder für V-Leute wurden auf Vertrauen ausgezahlt, wobei zum Beispiel 100 Mark abgerechnet wurden, wovon die V-Person aber nur 50 Mark erhielt; den Rest steckte der Beamte ein. Manche Beamte hatten Dutzende V-Leute, sodass beträchtliche Summen anfielen. Dieses System war eine wohl allgemein bekannte indirekte Gehaltsaufstockung und wurde von den jeweiligen Präsidenten auch gedeckt. Einzelne Beamte, wie die Angeklagten, hätten sich rücksichtslos daraus bedient.

Um den Wahrheitsgehalt dieser Vorwürfe kann es hier nicht gehen. Es wären hierzu umfangreiche rechtshistorische Prüfungen der Akten notwendig. Die Anklage stützte sich hauptsächlich auf Zeugenaussagen: erstens aus den Kreisen jener so definierten „Berufsverbrecher“, die zwischen 1933 und 1936 festgenommen worden waren und die aus den unterschiedlichsten Lagern und Zuchthäusern wie Brandenburg, Sachsenhausen oder Börgermoor nach Berlin verbracht oder vor Ort befragt wurden; zweitens auf Aussagen von Polizeibeamten, die meist unter den jeweiligen Vorgesetzten zu arbeiten hatten und sich ungerecht behandelt fühlten; und drittens auf gegenseitige Beschuldigungen der Angeklagten untereinander. Neben Dutzenden von „Kriminellen“, deren Aussagen aufgenommen wurden, stützte sich die Anklage hauptsächlich auf einen Kronzeugen, den jüdischen „Kriminellen“ Willi Isaac, der 1935 verurteilt worden war. Dieser ist besonders zu nennen, weil er noch 1936 in einer Schrift Kurt Dalueges namentlich als Prototyp des jüdischen Berufsverbrechers mit 25 Geldschrank-, Geschäfts- und Wohnungseinbrüchen und weiteren 50 Eigentumsdelikten hervorgehoben wurde.¹⁷ Ob Isaac Strafmilderung versprochen wurde, geht aus den Unterlagen nicht klar hervor, sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Aus Nebenbemerkungen kann geschlossen werden, dass einige der Zeugen tatsächlich freikamen. Für die Angeklagten, das zeigen die Prozesse, war es eine besondere Erniedrigung, von ihren ehemaligen Überführten nun selbst belastet zu werden.

Nach einjähriger Untersuchungshaft wurde Gerhard Kanthack schließlich am 20. Dezember 1939 wegen schwerer passiver Bestechung, versuchten Betrugs, Beleidigung (unter anderem wegen Androhung von KZ-Haft in Verhören) und vollendeter und versuchter Nötigung im Amt zu drei Jahren und fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Die Androhung von Internierung in einem Konzentrationslager bei Verhören wurde von der Staatsanwaltschaft am 23. September 1941 in einem Schriftsatz extra hervorgehoben: „Während seiner dienstlichen Tätigkeit als Kriminal-Kommissar war Kanthack als besonders rücksichtsloser und brutaler Beamter bekannt; er führte den Beinamen ‚Chef der Tscheka‘, wie er selbst rühmend hervorgehoben hat. In seinen polizeilichen Vernehmungen pflegte er, wie in der Hauptverhandlung eingehend erörtert ist, regelmäßig die Beschuldigten durch Androhung des Konzentrationslagers zu bedrohen und einzuschüchtern.“¹⁸

Kanthacks Verteidigung beruhte auf einem System der Verwirrung. Er überhäufte die Behörden mit Eingaben, Beschwerden und Stellungnahmen. Die umfangreichen Schriftsätze erreichten zu einzelnen Sachverhalten oft hundert und mehr Seiten. Er nutzte alle ihm zur Verfügung stehenden juristischen Möglichkeiten aus und erwirkte Gegenanzeigen gegen seine Ermittler, den Staatsanwalt und die zuständigen Richter. Inhaltlich machen die Schriftsätze oft einen verwirrten Eindruck; ob dies Teil seiner Strategie war, kann nicht abschließend bewertet werden. Kanthack hat sich in den Verhören als „besonders gesinnungstreuer Nationalsozialist“ bezeichnet.¹⁹

Kanthack führte einen umfassenden Briefwechsel unter anderem mit seiner Freundin in Kassel. Auch diese Briefe wurden entweder angehalten oder abgeschrieben, was ganze Bände füllte und wiederum zu Beschwerden gegen die Anhaltebeschlüsse führte. Aus der Haftanstalt Tegel ist eine Notiz bekannt, dass extra Vordrucke für den Schriftverkehr nachgedruckt werden mussten, weil Kanthack so viele verbrauchte.²⁰ Er scheint zudem mit Absicht umfangreiche Kasser geschrieben zu haben, auf deren Entdeckung durch

das Gefängnispersonal er setzte, damit sie als Beweismaterial in die Akten kamen. Dies sei, so erklärte er nach 1945, eine Vorsichtsmaßnahme gewesen, falls sein eigenes Material beschlagnahmt werden sollte. Er behielt recht: Sein Material wurde beschlagnahmt und die Kassiber befanden sich in den Akten. Durch seine langjährige Tätigkeit kannte Kanthack offenbar alle Tricks und juristischen Feinheiten.

Gegen das Urteil legte er Revision ein. Es folgten nun weitere Verfahren, weitere Revisionen, weitere Beschwerden gegen Beschlüsse. Unterdessen ermittelte die Sonderkommission weiter und legte Zusatzanklagen vor. Als sich im Winter 1940 abzeichnete, dass einer weiteren Revision stattgegeben würde und die Entlassung Kanthacks aus der U-Haft bevorstand, wurde vorsorglich ein „Schutzhaftbefehl“ erlassen. Am 23. August 1941 stand die Entlassung tatsächlich an, weil sich das Revisionsverfahren hinzog. Kanthack wurde an diesem Tag in das KZ Sachsenhausen überstellt.

Er hatte diesen Schritt offenbar befürchtet. In einer Akte befindet sich ein beschlagnahmtes, etwa 300 Seiten starkes, tagebuchartiges Manuskript oder eine geplante Biografie, die Kanthack in der dritten Person („A“) abgefasst hat. Darin heißt es unter anderem: „Einen erheblichen Prozentsatz der Häftlinge [in Sachsenhausen – J.D.] machten die Homosexuellen aus, von denen der A. selbst in seiner Diensttätigkeit im Geheimen Staatspolizeiamt eine grosse Anzahl aus allen Berufsschichten und aus vielen Teilen Deutschlands eingewiesen hatte. Für diese beiden Kreise (auch ‚Berufsverbrecher‘) allein schon musste daher das Auftauchen des A. als Häftling als eine derartige Sensation wirken, dass sie anderen nach ihrer Entlassung überall davon erzählen würden, so dass eine spätere Berufstätigkeit des A. in Deutschland nicht mehr in Frage kommen konnte.“²¹

Die „Schutzhaft“ in Sachsenhausen wurde damit begründet, dass er wegen seiner Vielschreiberei als „Querulant“ einzustufen sei. „Um die weiteren Schreibereien zu unterbinden, ist Kanthack bis zu seiner rechtskräftigen Verurteilung in das KZ-Lager Sachsenhausen eingewiesen worden“, heißt es in einem Schreiben der Sonderkommission.²²

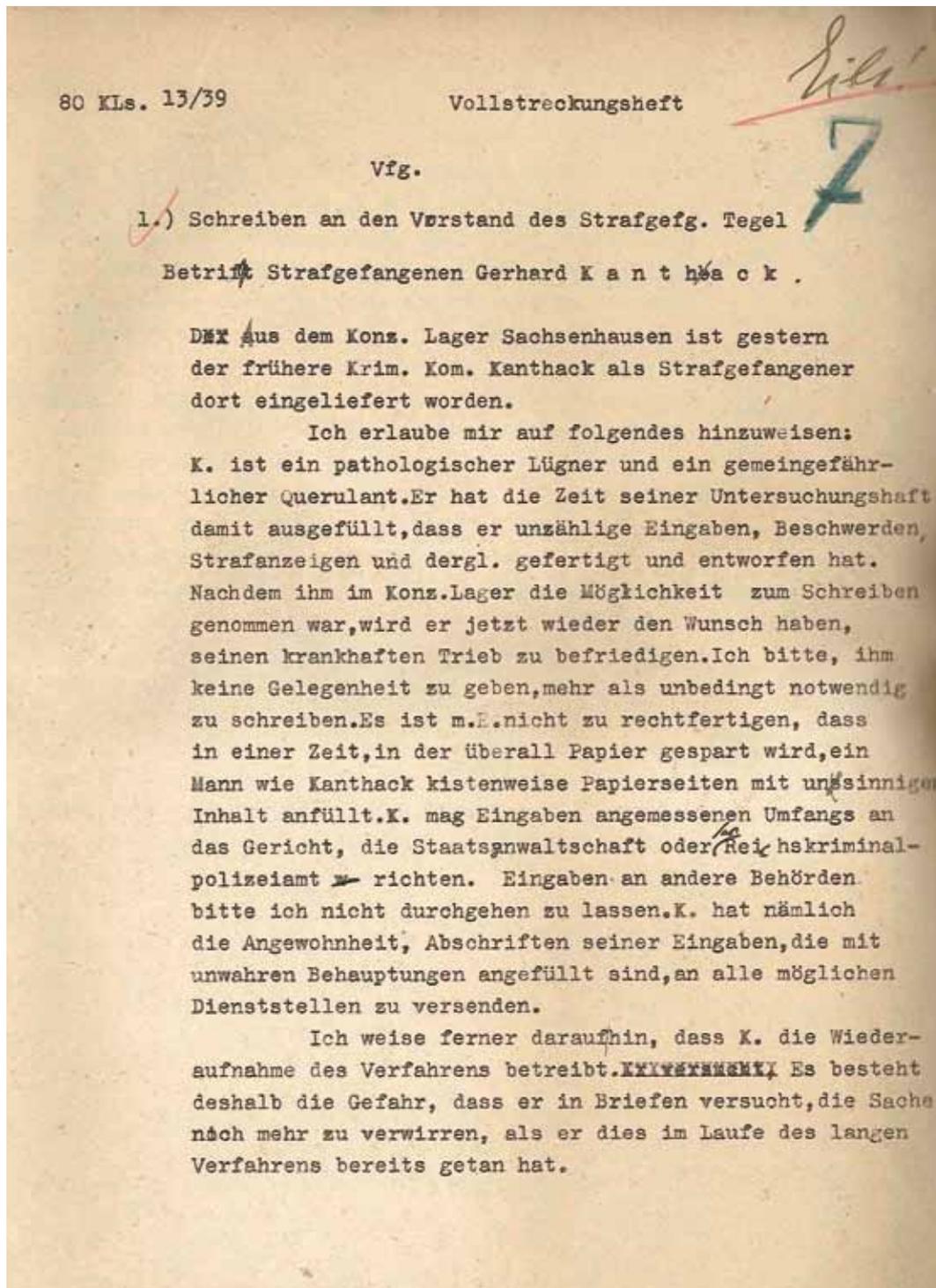
Zu diesem Zeitpunkt, so Kanthack später, sei ihm klar geworden, dass man ihn entweder „liquidieren“ wolle, weswegen er auf die Umstände des Todes von Otto Trettin verwies, oder er nicht mehr freikommen würde. Die Ermittler der Sonderkommission hätten ihm dies mündlich mitgeteilt.

Im November 1941 fand das Revisionsverfahren statt und die alte Strafe wurde bestätigt. Am 5. Februar 1942 kam Kanthack von Sachsenhausen in das Gefängnis Tegel, um seine Reststrafe zu verbüßen. Er unterstand jetzt verschärften Haftbedingungen und einer Briefsperrung. Am 5. August 1943 hätte die Entlassung aus Tegel angestanden. In einem Schreiben des Reichssicherheits-Hauptamts vom 29. Juli 1943 heißt es: „Da am 5.8.1943 die Entlassung des Kanthack bevorsteht, ist es erforderlich, dass er am gleichen Tag wieder in ein Konzentrationslager überführt wird. Kanthack bildet eine Gefahr für die Allgemeinheit und dürfte für längere Zeit in einem Konzentrationslager unterzubringen sein. Ihm wird vor allem keine Schreiberlaubnis zu erteilen sein.“²³

Der immer noch bestehende Schutzhaftbefehl wurde erneuert und Kanthack am 13. August 1943 in das KZ Mauthausen überführt, wo er ohne Schreiberlaubnis blieb.²⁴ In den Akten liegt eine Abschrift über diesen Vorgang vom 14. August 1943 vor: „Im Konzentrationslager vorgeführt erscheint der Schutzhäftling Gerhard Kanthack und erklärt: Ich bitte mir in Zukunft keine Post mehr zuzustellen, da ich nicht die Absicht habe irgendwelche Schreiben zu beantworten. Sollten gerichtliche Zustellungen an meine Adresse gelangen, so werde ich diese Schreiben zurücksenden und erklären, dass ich keine Erklärungen abgebe.“

Zu diesem Schluß bin ich gekommen, weil ich einsehe, dass ich durch unnütze Schreiben meine Lage nicht verbessere. V.g.u. gez. Kanthack“²⁵

Über „Lagerstufe III“ schreibt Kanthack in seinem Bericht an SHAEF, sie habe in Mauthausen gemeinhin „Häftlinge“ bezeichnet, „die exekutiert werden sollten“, wengleich er auch sagt, dass praktisch alle Häftlinge unter Stufe III standen. Kanthack schrieb nach 1945 denn auch, dass Kriminalkommissar Brackrock ihn per-



Schreiben an den Vorstand des Strafgefängnisses Berlin-Tegel aus 1939, das die Bitte enthält, dem „pathologische[n] Lügner und gemeingefährliche[n] Querulant[en] [K.] [...] keine Gelegenheit zu geben, mehr als unbedingt notwendig zu schreiben“ (Quelle: Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 29112).

- 2 -

K. ist verheiratet. Er hat 2 ständige Geliebte: Charlotte Steinberg, Berlin N 65, Ostenderstrasse 3, und Charlotte Fuss, Kassel- Wilhelmshöhe, Gerstägerstr. Den Schriftwechsel mit diesen beiden Geliebten hat ihm bereits die Strafkammer grundsätzlich untersagt. Ich bitte es dabei belassen zu wollen. Wenn K, wie zu vermuten steht, behauptet, dass er mit der Fuss, die als "Untermieterin" in seiner Wohnung in Kassel lebt, geschäftliches zu ~~SEMMI~~ besprechen hat, so kann diese Behauptung als unwahr abgetan werden. K. bringt sie immer wieder dann vor, wenn neue Beamte mit der Kontrolle seines Schriftwechsels befasst sind.

Zum Schutze der Beamten der Anstalt möchte ich noch bemerken, dass K. regelmässig gegen alle Beamten, die irgendwie dienstlich sich mit ihm befassen und ihm unangenehme Entscheidungen treffen müssen, Beschwerden und Anzeigen einreicht. Er hat ein erstaunliches Gedächtnis und ist in der Lage, Bemerkungen, die jemand macht, ohne sich viel dabei zu denken, im Kopf zu behalten, und später in einem abträglichen Sinne anzubringen. Jeder Beamte, der mit K. zusammenkommt, steht in Gefahr, von ihm in übelster Weise verleumdet zu werden.

2.) Zum Vollstreckungsheft.

Schreiben an den Vorstand des Strafgefängnisses Berlin-Tegel aus 1939, Folgeseite.

sönlich nach Mauthausen überstellt und dort noch einige Tage abgewartet habe, weil er den Totenschein gleich wieder mitnehmen wollte.

Kanthack überlebte Mauthausen und kam dort im Mai 1945 mit dem Zusammenbruch des Lagers frei. Er gab an, Mauthausen nur deswegen überlebt zu haben, weil er sich für einen strammen Nazi ausgegeben habe, der in krimineller Hinsicht etwas über die Stränge geschlagen habe. Das sei bei der SS gut angekommen – eine Behauptung, die aus heutiger Sicht durchaus plausibel klingt.

Nach der Befreiung

Bis in die 1960er-Jahre versuchte Kanthack, der im Sommer 1945 nach Kassel zurückkehren konnte, eine Reihe von Wiederaufnahmeverfahren anzustrengen. Er konnte sich jetzt als Opfer des Faschismus, Widerstandskämpfer und KZ-Überlebender darstellen. Bereits am 14. Juni 1945 strengte er ein erstes Wiederaufnahmeverfahren an. Er spricht von einem Todesurteil gegen sich, das in Mauthausen aber nicht vollstreckt worden sei, und verweist auf Otto Trettin, Kriminal-

sekretär Martini und die Oberbranddirektoren Gemp und Busdorf der Berliner Feuerwehr, die in Haft ums Leben gekommen seien, weil sie sich geweigert hätten, der SS beizutreten. „Wenn man nämlich, wie ich es in meiner Anzeige nachgewiesen habe, ca. 55 000 Menschen unter grässlichsten Qualen hat sterben und zum Teil durch eigens dafür abgerichtete Bluthunde hat zerreißen sehen, wenn man Lampenschirme aus Menschenhaut auf Schreibtischen jahrelang vor Augen hatte, dann ist einem jeder Ehrgeiz in Richtung einer Erlangung hoher Stellen völlig fremd geworden.“ In einer erneuten Anfrage vom 2. Februar 1947 an die Staatsanwaltschaft Berlin sieht er sich als Widerstandskämpfer seit 1933 und rühmt sich damit, dass 58 SS-Angehörige aus Mauthausen aufgrund seiner Aussage zum Tode verurteilt worden seien.²⁶

Auf der juristischen Ebene hatte er keinen Erfolg. Kein Urteil wurde aufgehoben. Stattdessen wurde er im Juni 1947 in Kassel zunächst zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, weil er im Entnazifizierungsverfahren seine Gestapo-Tätigkeit verschwiegen hatte. Hiergegen konnte er 1949 erfolgreich vorgehen, weil er nicht Gestapo-Beamter, sondern als Kripo-Beamter zur Gestapo abgeordnet gewesen war. Seine Tätigkeit dort verharmloste er, es sei um die Bekämpfung „rein krimineller Sittlichkeitsverfehlungen [...] die nach dem deutschen Strafgesetzbuch schon von 1871 bis auf den heutigen Tag unter Strafe gestellt sind“, gegangen.²⁷ Damit hatte er faktisch recht. Der § 175 blieb auch nach 1945 uneingeschränkt bestehen.

In den diversen, viele Hundert Seiten umfassenden Schriftsätzen nach 1945 dokumentierte Kanthack seine Einschätzung des Gesamtverfahrens speziell gegen ihn und die anderen polizeilichen Angeklagten. Er ließ nie einen Zweifel daran, dass es sich darum gehandelt habe, an ihm ein Exempel zu statuieren, und die Vorwürfe allesamt konstruiert und mit den erkaufte Aussagen der verurteilten Kriminellen gestützt worden seien. Die Verfahren seien gegen Kriminalbeamte geführt worden, die sich geweigert hätten, der SS beizutreten, und speziell gegen ihn, weil er sich zudem geweigert habe, NSDAP-Mitglied zu werden.



Cover des von Jens Dobler herausgegebenen Buchs Großstadtkriminalität. Berliner Kriminalpolizei und Verbrechensbekämpfung von 1930 bis 1950 (Berlin 2013).

Kanthack stellte die Verhaftungen ausdrücklich auch in einen Zusammenhang mit dem Novemberprogramm von 1938. Es seien Polizeibeamte und Feuerwehrleute festgenommen worden, die gegen die Brandstifter eingeschritten seien. Als persönlichen Grund aber brachte Kanthack die Absetzung des Generalobersten Fritsch ins Spiel. Um Werner von Fritsch 1938 wegen Homosexualität zu belasten, musste ein altes Verfahren von 1935 wieder aktiviert werden. Damals war – aufgrund von Aussagen des Prostituierten Otto Schmidt – Fritsch zeitweilig unter Verdacht geraten, was jedoch gänzlich ausgeräumt werden konnte. Kanthack hatte damals nachweislich diese Ermittlungen geführt. Schmidts Aussagen wurden 1938 tatsächlich wieder zum Anlass genommen, Fritsch zu belasten. Kanthack sollte im Fritsch-Verfahren die Glaubwürdigkeit Otto Schmidts bestätigen, was er offenbar nicht zur Zufrie-

denheit der Gestapo tat.²⁸ Damit sei er, so Kanthack, zu gefährlich geworden, weil er als Einziger genau gewusst habe, dass Fritsch unschuldig gewesen sei.

Täteropfer

Mit dem Begriff Täteropfer soll auf eine Gefangenengruppe in den Konzentrationslagern aufmerksam gemacht werden, die nicht in das Schema „gute Opfer, böse Täter“ passte, sondern ähnlich wie Kapos oder „Blockälteste“ Gefangene waren, die aber auch zu Mit-tätern wurden, weil sie die Handlangerdienste der SS übernahmen. Was sich bei den einen im Überlebenskampf im KZ vielleicht erst entwickelte, hatten andere biografisch, vor ihrer Inhaftierung in das KZ, bereits vorweggenommen: Sie waren Unterstützer des Nationalsozialismus gewesen, selbst NSDAP-Angehörige, verantwortlich für die Einweisungen anderer in Konzentrationslager. Sie sind eine Herausforderung für Gedenken und Forschung – denn kein Mensch war zu Recht in einem KZ. ■

- 1 Zur Arbeit der Investigation Teams der US Army im KZ Mauthausen nach dessen Befreiung vgl. Florian Freund: *Der Dachauer Mauthausenprozess*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Jahrbuch 2001* (Wien 2001), S. 35-66, sowie Tomaz Jardim: *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany* (Cambridge/London 2012), S. 51-86.
- 2 Vgl. Bericht Gerard Kanthack: *Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (fortan AMM) V/3/20.
- 3 Ronald Rathert: *Verbrechen und Verschwörung: Arthur Nebe. Der Kripochef des Dritten Reiches* (Münster/Hamburg/London 2001).
- 4 Vgl. Andreas Pretzel: *Vom Staatsfeind zum Volksfeind. Zur Radikalisierung der Homosexuellenverfolgung im Zusammenwirken von Polizei und Justiz*. In: Susanne zur Nieden (Hg.): *Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945* (Frankfurt/Main/New York 2005), S. 217-252, hier S. 228.
- 5 Ebd., S. 228.
- 6 Vgl. Bernhard Rosenkranz/Ulf Bollmann/Gottfried Lorenz: *Homosexuellenverfolgung in Hamburg 1919–1969* (Hamburg 2009), S. 24.
- 7 N.N.: *Säuberungsaktionen gegen Volksschädlinge*. In: *Nationalzeitung* Essen vom 28. August 1936.
- 8 Vgl. Günter Grau (Hg.): *Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung* (Frankfurt/Main 1993), S. 79-86;

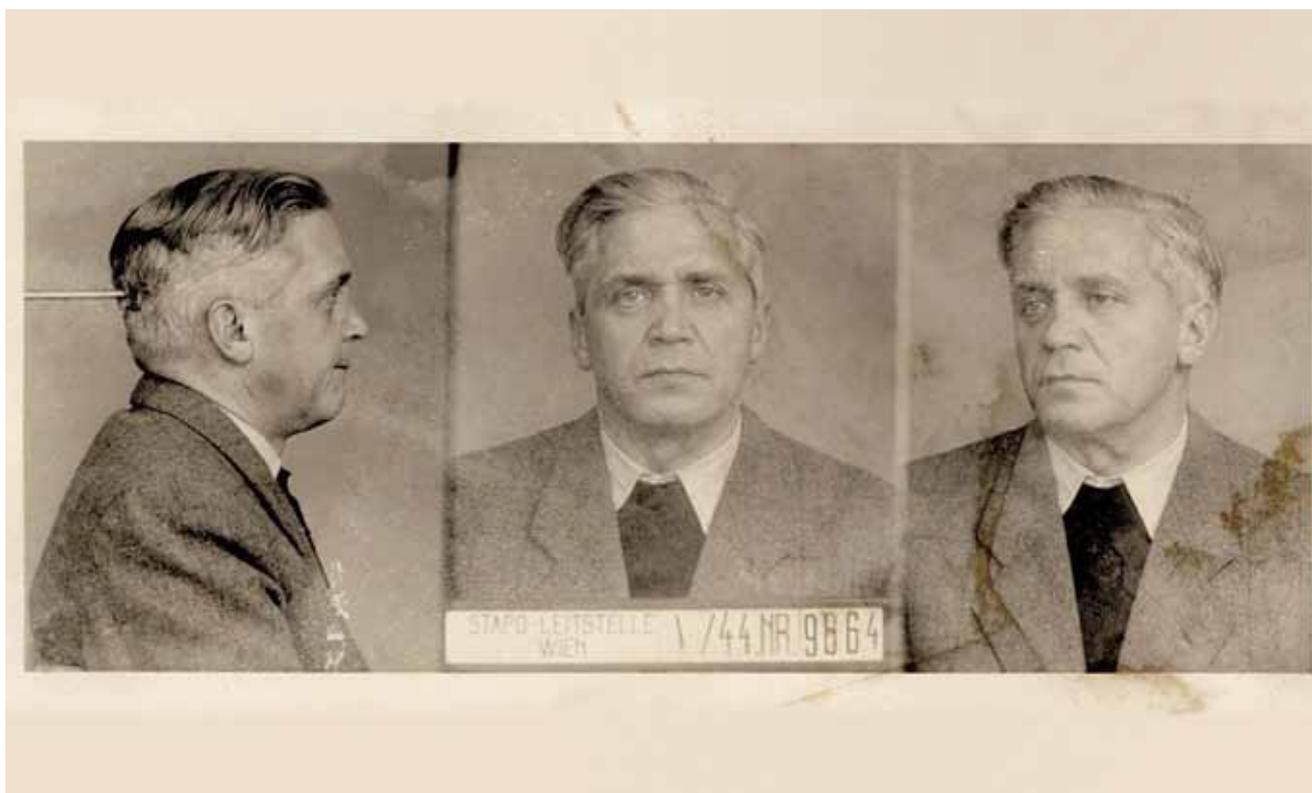
Stefan Micheler/Moritz Terfloth: *Homosexuelle Männer als Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg* (Hamburg 2002), S. 23-28.

- 9 Vgl. Landesarchiv Berlin (fortan LAB) A Pr. Br. Rep. 030-03, Nr. 1541; LAB A Rep. 358-02, Nr. 29007.
- 10 *Im Sommer 1932 wurde die sozialdemokratische preußische Landesregierung von der rechts-konservativen Reichsregierung abgesetzt und ein Reichskommissar für die Regierungsgeschäfte eingesetzt. Im Zuge dieses Putsches, der bereits ein deutlicher Vorbote für den Nationalsozialismus war, wurde auch die gesamte Spitze des Berliner Polizeipräsidiums entlassen.*
- 11 Vgl. Jens Dobler: *Großstadtkriminalität. Berliner Kriminalpolizei und Verbrechensbekämpfung 1930 bis 1950* (Berlin 2013), S. 47ff.
- 12 *Runderlass des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom 16. Juni 1938.*
- 13 Vgl. LAB A Rep. 358-02, Nr. 29008.
- 14 *Die zweite Säuberungswelle ist bislang bundesweit unzureichend erforscht. Außer in Hamburg und Berlin sind Entlassungen auch in Bremen nachzuweisen. Vgl. Patrick Wagner: *Kriminalpolizei und „innere Sicherheit“ in Bremen und Nordwestdeutschland 1942 und 1949*. In: Frank Bajohr (Hg.): *Norddeutschland im Nationalsozialismus* (Hamburg 1993), S. 239-265. Linck kann für Flensburg keine Entlassungen feststellen. Vgl. Stephan Linck: *Der Ordnung verpflichtet: Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg* (Paderborn/München/Wien/Zürich 2000), S. 66; vgl. auch Dobler: *Großstadtkriminalität*, S. 55ff.; weiters Patrick Wagner: *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus* (Hamburg 1996), S. 299-301.*
- 15 *Kanthack-Verfahren: LAB A Pr. Br. Rep. 030-03, Nr. 1535-1543; LAB A Rep. 358-02, Nr. 29007-29013, 29028-29041, 29051, 29073-29074, 29080-29091, 29097-29104, 29110-29114; Lehmann-Verfahren: LAB A Rep. 358-02, Nr. 28995-29002, 29014-29027; Martini-Verfahren: LAB A Rep. 358-02, Nr. 28981, 28988-28994, 29313-29315, 41626-41628; Trettin-Verfahren: LAB A Rep. 358-02, Nr. 29 709; Kaczmarek-Verfahren: LAB A Rep. 358-02, Nr. 29013, 31224-31226, 31265-31274, 31344-31354, 31357-31368.*
- 16 LAB A Rep. 358-02, Nr. 28991.
- 17 Vgl. Kurt Daluge: *Nationalsozialistischer Kampf gegen das Verbrechen, unter Mitarbeit von Regierungsdirektor Liebermann v. Sonnenberg, Leiter der Berliner Kriminalpolizei* (München 1936), S. 27.
- 18 LAB A Rep. 358-02; LAB A Rep. 358-02, Nr. 29028.
- 19 Vgl. *Verhör vom 3.5.1939*, LAB A Pr. Br. Rep. 030-03, Nr. 1536.
- 20 Vgl. LAB A Pr. Br. Rep. 030-03, Nr. 1541.
- 21 LAB A Rep. 358-02, Nr. 29007.
- 22 LAB A Pr. Br. Rep. 030-03, Nr. 1536.
- 23 Ebd.
- 24 Vgl. LAB A Pr. Br. Rep. 030-03, Nr. 1541.
- 25 Ebd.
- 26 LAB A Rep. 358-02, Nr. 29099.
- 27 LAB A Rep. 358-02, Nr. 29080.
- 28 Vgl. LAB A Rep. 358-02, Nr. 29007, 29088.

Ursula Schwarz

Im Spannungsfeld zwischen Justiz und Gestapo

Ein Arbeitsbericht



Franz Josef Messner, Generaldirektor der Semperit-Werke, wurde am 28. Oktober 1944 vom Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt. Er hatte Kontakt zum US-amerikanischen Geheimdienst OSS (Office of Strategic Services) hergestellt. Messner wurde am 23. April 1945 im KZ Mauthausen ermordet (Bild: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [DÖW]).

*„Wo Unrecht zu Recht wird,
wird Widerstand zur Pflicht“
Bertolt Brecht*

Das Thema NS-Justiz, und hier besonders die NS-Strafjustiz, ist in Österreich erst in den letzten eineinhalb Jahrzehnten in den Fokus der wissenschaftlichen Forschung gerückt. Mittlerweile liegen Gesamtdarstellungen bezüglich der Rolle der NS-Justiz im Kampf gegen politische Gegner des NS-Regimes vor.¹ Für einzelne Bundesländer hingegen gab es bereits seit den frühen 1980er-Jahren umfangreiche Quellen-

editionen und Dokumentationen.² Zwischen 1976 und 1993 wurden vom Justizministerium und dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung interdisziplinäre Symposien „Justiz und Zeitgeschichte“ durchgeführt. In diesem Forum erhielten ZeithistorikerInnen wie etwa Erika Weinzierl, Herbert Steiner und Wolfgang Neugebauer, und JuristInnen wie u. a. Michael Neider, das Podium, Referate zu juristischen und zeitgeschichtlichen Themen in der Öffentlichkeit vorzustellen und zu diskutieren.³ Erst ab den späten 1990er-Jahren folgten vermehrt Forschungen zur politischen NS-Justiz, die es erlauben, über die Ebene jedes einzelnen Bundeslands bis hinunter zu den Gemeinden detaillierte Untersuchungen durchzuführen.⁴

Im Folgenden werden die höchsten Instanzen justizieller Verfolgung und die rechtliche Basis der Verurteilungen thematisiert; danach wird das weitere Schicksal der Verurteilten untersucht, deren Leben in vielen Fällen in den Konzentrationslagern endete. Behandelt werden hier nur Personen, die nach ihrer Verurteilung vor dem Volksgerichtshof oder dem Oberlandesgericht Wien an die zuständige Gestapoleitstelle rücküberstellt wurden und später in einem Konzentrationslager starben, da derzeit nur zu diesem Personenkreis erste Daten vorliegen. Zu den weiteren Gerichten (Sondergerichte, Reichskriegsgericht, SS- und Polizeigericht) der „politischen“ und „politisierten“ Strafjustiz können bislang keine Aussagen getroffen werden, da z. B. eine Gesamterfassung des größten Sondergerichts Österreichs, des Sondergerichts Wien, nicht existiert.⁵

Die hier verwendeten Daten basieren einerseits auf dem 2006 abgeschlossenen Kooperationsprojekt „Hochverrat, Landesverrat, Wehrkraftzersetzung – Politische NS-Strafjustiz in Österreich 1938–1945“ des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) mit dem Institut für Kriminalwissenschaften der Universität Marburg an der Lahn sowie andererseits auf dem Projekt des DÖW in Zusammenarbeit mit dem Karl von Vogelsang-Institut „Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung 1938–1945“, das 2014 veröffentlicht wurde.

1. Rechtliche Grundlagen der Verfolgung⁶

Für das Strafrecht bedeuteten zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland in erster Linie den Kampf gegen Regime- und Staatsfeinde sowie deren SympathisantInnen. Der Prozess der Übernahme nationalsozialistischer Ideologie in das Strafrecht zog sich über mehrere Monate und war erst mit der sogenannten Verreichlichung, also der Auflösung der Landesverwaltungen und der Gleichschaltung und Zentrierung der Macht in Berlin, vorerst beendet. Ein erneuter Einschnitt hinsichtlich der Strafjustiz erfolgte mit der Einführung neuer Gesetze und Straftatbestände zu Beginn des Zweiten Weltkriegs.

Unmittelbar nach der Machtübernahme unternahm die Regierung Adolf Hitler / Franz von Papen den ersten Schritt zur Bekämpfung der politischen Opposition: In der Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933⁷ (VolksschutzVO) wurden unliebsame politische Versammlungen sowie die Aufforderung zu Gewalttätigkeiten und die Verbreitung von Druckschriften oder Geldsammlungen zu politischen Zwecken unter Strafe gestellt. Im engen Zusammenhang zur VolksschutzVO stand die im selben Monat (28. Februar 1933) erlassene Notverordnung zum „Schutz von Volk und Staat“.⁸ Mit ihr setzte das neue Regime in massiver Weise Artikel der Weimarer Reichsverfassung (WRV) außer Kraft.⁹ Insbesondere erweiterte die Verordnung die Zugriffsmöglichkeiten der Polizei. Die Aufhebung der Grundrechte¹⁰ bewirkte, dass die zuständigen Polizeibehörden ihre Entscheidungen im freien Ermessen treffen konnten. Als wichtigstes Mittel der politischen Feindbekämpfung etablierte sich, praktisch schlagartig, die Schutzhaft¹¹, die die rechtliche Grundlage für KZ-Einweisungen bildete. Mit der Verordnung zur Beschleunigung des Verfahrens in Hoch- und Landesverratsachen vom 18. März 1933¹² erfolgte erstens die schnellere Abwicklung des Verfahrens aufgrund vereinfachter Verfahrensabläufe, und zweitens die Verteilung des Verfahrensaufkommens auf die

Oberlandesgerichte (Regionalisierung). Beide Maßnahmen hatten bis zum Ende des NS-Regimes Bestand.

Das Reichsgericht, später der Volksgerichtshof und die Oberlandesgerichte bildeten die drei Säulen der politischen NS-Strafjustiz. Ihre Aufgaben bestanden in der strafrechtlichen Ahndung von Hoch- und Landesverrat und ab Februar 1943 auch der öffentlichen Wehrkraftzersetzung, § 5 Abs. 1 Nr. 1 Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO).¹³ Diese Rechtsprechung flankierten die im März 1933 im Deutschen Reich und ab 1938 in Österreich eröffneten Sondergerichte als weiterer Grundpfeiler.¹⁴ In der praktischen Arbeit der Gerichte nach 1933, wie in der Entwicklung einer Theorie eines deutschen Strafrechts generell, wurde zunehmend der Rechtssicherheitsbegriff aufgeweicht¹⁵, womit man Ansatzpunkte für jene Verfolgungsstrategien schuf, mit denen das NS-Regime die außerhalb der Volksgemeinschaft platzierten „Gemeinschaftsfremden“, „Staatsfeinde“ oder „Volksfeinde“ behandelte. Theorie und Praxis der Strafjustiz des NS-Staats bedeuteten auch einen gewollten Bruch mit dem der Weimarer Reichsverfassung inhärenten Rechtsstaatsprinzip, der sich vor allem in der spezifischen gegenseitigen Durchdringung von Politik und Verwaltung zeigte.

Der nationalsozialistische Volksgerichtshof gilt als der Inbegriff eines Terrorgerichts, was jedoch nicht davon ablenken darf, dass seine Judikatur nur die Spitze des Eisbergs ausmachte. Der alltägliche Justizterror, geschehen an vielen Orten, angeordnet von einer Unzahl von Beteiligten und gehndet von vielen Richtern, begann im großen Stil ab 1933/34. Zeitgleich mit diesem neuen Gericht wurde ein umstrukturiertes und verschärftes Gesetzeskonvolut erlassen¹⁶, in dessen Zentrum aber nach wie vor die Hoch- und Landesverratsparagrafen des Reichsstrafgesetzbuchs standen:

„§ 83 Abs. 1 und 2 – (1) Vorbereitung zum Hochverrat: Wer öffentlich zu einem hochverräterischen Unternehmen auffordert oder anreizt, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft. (2) Ebenso wird bestraft, wer ein hochverräterisches Unternehmen in anderer Weise vorbereitet.“

„§ 91 b Wer im Inland oder als Deutscher im Ausland es unternimmt, während eines Krieges gegen das Reich [...] der feindlichen Macht Vorschub zu leisten [...], wird mit dem Tode oder lebenslangem Zuchthaus bestraft.“

Eine weitere Strafrechtszäsur zeichnete sich im August 1938 ab und wurde in der Hauptsache von September 1939, also mit Kriegsbeginn, bis Februar 1940 durchgesetzt. Dabei nahm man nochmals tiefgreifende Umstrukturierungen des Strafrechts vor – innerhalb des sogenannten Kriegsstrafrechts. Die wichtigsten Verordnungen waren:

- Die Kriegssonderstrafrechtsverordnung (veröffentlicht am 17. August 1938¹⁷).
- Die Rundfunkverordnung (1. September 1939¹⁸).
- Die Volksschädlingsverordnung (5. September 1939¹⁹).
- Die Strafrechtsänderungsverordnung (16. September 1939²⁰).
- Die Zuständigkeitsverordnung (21. Februar 1940²¹).

Von besonderer Relevanz sowohl für den zivilen als auch für den militärischen Widerstand war § 5 Nr. 1 KSSVO: „Wegen Zersetzung der Wehrkraft wird mit dem Tode bestraft, wer öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Dienstpflicht [...] zu verweigern, oder sonst öffentlich den Willen des deutschen oder verbündeten Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen oder zu zersetzen sucht.“

2. Änderungen in der österreichischen²² Justiz

Sofort nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 wurde die Justiz in die Verfolgungsmaschinerie gegen politische GegnerInnen involviert. Diesen Prozess beschleunigten weit verbreitete großdeutsche und nationalsozialistische Sympathien in der österreichischen Richterschaft sowie die autoritären Rechtspraktiken, die zwischen 1934 und 1938 gepflegt worden waren. Zur Durchsetzung der nationalsozialistischen Rechtsvorstellungen in Österreich wurden die

schon im „Altreich“ bewährten Methoden angewendet: personelle Säuberungen bzw. Durchsetzung der Justiz mit Parteigängern, politische Druckausübung und Beeinflussung der Richter, Eingriffe in die Rechtsprechung seitens der NSDAP sowie die Ausgrenzung ganzer Gruppen wie JüdInnen aus der Justiz. Dazu kam die Übernahme der deutschen Gerichtsorganisation, d. h. Volksgerichtshof, Besondere Senate der Oberlandesgerichte, Sondergerichte bei den Landgerichten, Militärgerichtsbarkeit, SS- und Polizeigerichte und Standgerichte. Österreich, genauer gesagt, die „Ostmark“ bzw. später die an deren Stelle getretenen, direkt Berlin unterstellten sieben Alpen- und Donaureichsgaue, unterschieden sich im Bereich der Justiz nicht grundlegend von anderen deutschen Reichsgauen. Dennoch gab es durch das Weiterbestehen von Teilen der österreichischen Rechtsvorschriften gewisse Spezifika.

Die Verordnung vom 20. Juni 1938 über die Einführung der Vorschriften über Hochverrat und Landesverrat im Lande Österreich bestimmte, dass der nationalsozialistische Volksgerichtshof auch für Österreich zuständig wurde und markierte damit einen einschneidenden Wendepunkt in der NS-Justizpolitik.²³ Die grundsätzlichen Regelungen der Abgabe von Verfahren an Generalstaatsanwaltschaften und die Anklage beim Oberlandesgericht wegen politischer Delikte galten nunmehr auch in Österreich. Diese justizpolitischen Entscheidungen führten zu dem besonderen Rechtszustand, dass in Österreich zwei selbstständige Rechtssysteme in einem Rechtsraum parallel Geltung hatten: auf der einen Seite das in Kraft gebliebene österreichische Strafrecht und auf der anderen Seite das reichsdeutsche politische Strafrecht.²⁴

Seit Ende der 1990er-Jahre wurden in dem internationalen Forschungsprojekt „Hochverrat, Landesverrat, Wehrkraftzersetzung – Politische NS-Strafjustiz in Österreich 1938–1945“ des DÖW mit dem Institut für Kriminalwissenschaften der Universität Marburg an der Lahn sämtliche wegen Hochverrats, Landesverrats und Wehrkraftzersetzung geführten Verfahren vor den Oberlandesgerichten Wien und Graz, gegen

insgesamt 4 163 Personen und sämtliche wegen dieser Delikte gegen ÖsterreicherInnen geführte Verfahren vor dem Volksgerichtshof, insgesamt 2 137, erfasst und ausgewertet.

3. Instanzen der justiziellen Verfolgung: die Oberreichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof, der Volksgerichtshof, das Oberlandesgericht Wien

Die Oberreichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof

Die Ermittlungsarbeit gegen Gegner des NS-Regimes lag bei Gestapo, Kriminalpolizei und den Staatsanwaltschaften bei den Landgerichten. Sodann wurden alle Ergebnisse der Oberreichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof vorgelegt und hier bewertet. Danach entschied der Oberreichsanwalt, ob er selbst anklagte oder das Verfahren an das zuständige Oberlandesgericht (OLG) abgab. Für alle politischen Strafsachen in ganz Österreich war das Oberlandesgericht Wien zuständig. Erst im Oktober 1944 wurde beim Oberlandesgericht Graz ebenfalls ein politischer Senat eingerichtet, der hauptsächlich für Kärnten und die Steiermark tätig war. Die Entscheidung, vor welchem Gericht der Fall verhandelt wurde, kam „einer Vorwegnahme des Urteils“ gleich. Denn ein Vergleich der Spruchpraxis des Volksgerichtshofs (ÖsterreicherInnen betreffend) mit jener der politischen Senate des Oberlandesgerichts Wien zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit eines Todesurteils bei einem Verfahren vor dem Volksgerichtshof um ein vielfaches höher lag (bei etwa 40 Prozent) als beim Oberlandesgericht Wien (unter einem Prozent).

Der Volksgerichtshof

Das effektivste Instrument der Justiz zur Bekämpfung der politischen Gegner war der Volksgerichtshof, der vor allem durch seinen von 1942 bis 1945 amtierenden Präsidenten Roland Freisler (1893–1945) der breiten Öffentlichkeit bekannt ist.

Der Volksgerichtshof (VGH) wurde im April 1934 errichtet und hatte seinen Sitz in Berlin. Die Senate bestanden aus zwei Berufs- und drei Laienrichtern, die nach ihrer politischen Zuverlässigkeit (SA-, SS- und NS-Funktionäre) ausgewählt wurden. Hier war der einzige österreichische Berufsrichter Wladimir Fikéis tätig. Die Senate des VGH verhandelten auch in anderen Städten, so auch in Wien, Innsbruck, Graz, Feldkirch, etc. Der Volksgerichtshof hatte in „Österreich“ mehr Kompetenzen als im „Altreich“. Sein Aufgabenbereich erstreckte sich neben Hoch- und Landesverrat auch auf weniger schwere Straftatbestände wie etwa Beihilfe an den Verbrechen des Hochverrats und der Wehrmittelbeschädigung (§ 49a RStGB), Unterlassene Anzeige einer in die Zuständigkeit des VGH fallenden Straftat (minderschwerer Fall § 139 Abs. 1 RStGB) und Wehrmittelbeschädigung (§ 143a Abs. 1 S. 1 RStGB).²⁵ Im Jahr 1943, mit dem für das Deutsche Reich immer schlechter verlaufenden Krieg, wurde die Zuständigkeit des Volksgerichtshofs auf Delikte wie Spionage, öffentliche Zersetzung der Wehrkraft oder vorsätzliche Wehrdienstentziehung ausgedehnt.

Im Lagebericht des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof vom 28. Mai 1942 wird die Sanktionierung der Vorbereitung zum Hochverrat mit der Todesstrafe folgendermaßen erklärt:

„Der Standpunkt, dass hochverräterische Straftaten, insbesondere von Kommunisten, die nach Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion begangen [...] worden sind, erheblich strenger als bisher zu ahnden sind, dass insbesondere gegen Funktionäre, wenn auch untergeordneten Grades, die Todesstrafe zu beantragen ist, wurde von den Generalstaatsanwälten der Ostmark einhellig geteilt. Den Oberlandesgerichtspräsidenten in Wien habe ich entsprechend verständigt. Solche Sachen werde ich gemäß dem dortigen Erlasse vom 18. Mai 1942 grundsätzlich, jedenfalls aber in viel größerem Umfang als bisher vorläufig beim Volksgerichtshof anklagen.“²⁶

Von 2 137 vor dem Volksgerichtshof angeklagten ÖsterreicherInnen wurden 814 zum Tode verurteilt.

Zumindest 681 dieser Todesurteile wurden auch vollstreckt. Mehr als zwei Drittel davon (451 Personen) wurden im Hinrichtungsraum des Landgerichts Wien, der heutigen Weihestätte, durch das Fallbeil hingerichtet. Die restlichen Todesurteile wurden in weiteren Hinrichtungsstätten des Deutschen Reichs (Landgericht Graz, Berlin-Plötzensee, München-Stadelheim und Brandenburg-Görden) vollstreckt.

Doch auch ein erfolgter Freispruch musste keine Garantie auf eine tatsächliche Freilassung sein.

Fünf der 129 vom Volksgerichtshof freigesprochenen Personen starben nach weiteren Sanktionen durch die nationalsozialistische Verfolgung. Peter Gottlieb z. B. wurde am 23. Mai 1944 von der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat freigesprochen. Allerdings wurde im Urteil festgestellt, dass der Angeklagte in eine Heil- und Pflegeanstalt einzuweisen sei, wo er am 30. April 1945 starb.²⁷ Zwei weitere freigesprochene Angeklagte kamen nach der Gerichtsverhandlung in die Konzentrationslager Dachau bzw. Mauthausen. Einer starb auf einem nicht näher bekannten Todesmarsch und einer in der Haftanstalt Innsbruck.

Das Oberlandesgericht Wien

Um den Volksgerichtshof zu entlasten, hatte der Oberreichsanwalt die Möglichkeit, bei Vorbereitung zum Hochverrat, Landesverrat oder Wehrmittelbeschädigung die Strafverfolgung an den Generalstaatsanwalt beim zuständigen OLG, hier Wien, abgeben. Zur Verhandlung und Entscheidung wurden beim OLG Wien sogenannte Besondere Senate gebildet, die auch außerhalb Wiens verhandelten.

Erst ab Oktober 1944 wurde neben dem OLG Wien auch das OLG Graz für die Reichsgaue Steiermark und Kärnten tätig. Die Hoch- und Landesverratsenate waren zuerst mit fünf Berufsrichtern, ab 1939 mit drei Berufsrichtern besetzt. Ab 1942 konnte auch ein Einzelrichter mit Zustimmung des Staatsanwalts alleine Entscheidungen treffen. Am Oberlandesgericht Wien wurden zumindest 1 988 Verfahren gegen 4 163 Personen geführt. Die Besonderen Senate des OLG Wien

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Wien.
Referat II-G, 1625/41

Wien I, den 21. Dezember 1941
Morgens 4.

Rücküberstellungsantrag

I. Am 20. Dez. 1941 wurde der Untersuchungshaftanstalt in Wien

überstellt
(Stand): Bäckergehilfe
(Vor- und Zuname): Franz W A I S
(Geburtszeit, Ort): 26.11.1894 Wien
(Staatsangehörigkeit): DÖA.

wegen dringenden Verdachts in Betriebe der Ankerbrotwerke beim Pressen von Teigstücken für Weckerl Heißbägel eingestreut zu haben.

II. Es wird ersucht, die Obgenannten nach Wegfall des derzeitigen Haftgrundes der Geheimen Staatspolizei – Staatspolizeileitstelle Wien – zu überstellen zwecks Abgabe in ein Kzl.

(Stempel)
Unterschrift des Leitenden der Schutzhaftstelle.

In zahlreichen Fällen stellte die Geheime Staatspolizei der Justiz „Rücküberstellungsanträge“. Im vorliegenden Fall wurde der Antrag gestellt, den Bäckergehilfen Franz Wais „nach Wegfall des derzeitigen Haftgrundes der Geheimen Staatspolizei – Staatspolizeileitstelle Wien – zu überstellen zwecks Abgabe in ein Kzl.“ (Quelle: DÖW 15787).

verhängten mindestens 17 Todesurteile, sieben davon wurden im Landgericht Wien, eines in Graz vollstreckt.

Im Gegensatz zum Volksgerichtshof war die typische Strafe am Wiener Oberlandesgericht Zuchthaus (nach Strafverbüßung kamen 182 Personen ums Leben, u. a. in den Strafeinheiten der deutschen Wehrmacht, in KZs oder beim Massaker im Zuchthaus Stein/Donau am 6. April 1945). Es sind auch etwa zehn Prozent Freisprüche belegt. Zwei von den Freigesprochenen starben in den Haftanstalten von Wien und München-Straubing. Eine Person starb an einem in der Haft zugezogenen Leiden nach der Enthaftung in Salzburg. Drei wurden nach erfolgtem Freispruch ins Konzentrationslager Dachau eingewiesen, einer in das KZ Buchenwald, wo sie umkamen.

4. Der Strafvollzug

Rechtsgrundlage für die Tätigkeit der Polizei, insbesondere auch für die Verhängung der Schutzhaft, war die bereits erwähnte „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933.²⁸ Die Schutzhaft wurde nunmehr nicht mehr nur als Instrument zur Bekämpfung von „kommunistischen Staatsfeinden“, sondern als Mittel gegen alle politischen GegnerInnen eingesetzt. Aufgrund § 1 der Verordnung konnte die Polizei Personen verhaften, ohne an zeitliche bzw. verfahrensrechtliche Fristen gebunden zu sein. Da die Gestapo nicht mehr an diese Gesetze gebunden war, konnten die Maßnahmen gerichtlich auch nicht mehr nachgeprüft werden.²⁹ Spannungen zwischen Justiz und Polizei in Hinblick auf die Strafrechtspflege standen somit an der Tagesordnung.³⁰ Vor allem die Verhängung der Schutzhaft als korrigierendes Mittel von Urteilen der sowohl politischen als auch unpolitischen Strafjustiz war für die Juristen anfangs nicht so deutlich hervorgetreten.³¹ Es kam in einigen Fällen auch vor, dass der/die Beschuldigte die Untersuchungshaft in einem Konzentrationslager verbrachte und dann – vor Beginn der Verhandlung – in eine Justizanstalt überstellt wurde.³²

Rücküberstellungen an die Gestapo

In vielen Fällen war der Leidensweg eines/einer Beschuldigten mit der gerichtlichen Verurteilung (auch bei Freisprüchen) bzw. der Verbüßung einer zeitlich begrenzten Zuchthaus- oder Gefängnisstrafe nicht beendet. Die zuständige Gestapo-Leitstelle konnte sogenannte „Rücküberstellungsscheine“ bei der Staatsanwaltschaft als Vollzugsbehörde hinterlegen. Diese regelten, dass die „Enthftung“ eines/einer Gefangenen zu melden sei. Die Gestapo konnte dann entscheiden, ob der/die Gefangene in Freiheit zu setzen oder in ein KZ einzuweisen war.

Das bedeutete, dass die Gestapo – ohne Rücksicht auf jede zumindest scheinbare Rechtstaatlichkeit – jedes Urteil in die von ihr gewünschten Bahnen lenken konnte und somit die Urteile in einigen Fällen obsolet machte.

Rücküberstellungen an die zuständige Gestapo-Leitstelle konnten nach einem Todesurteil, zur Strafverbüßung, nach Beendigung einer zeitlich begrenzten Gefängnis- oder Zuchthausstrafe oder nach Freispruch erfolgen.

In Bezug auf den Volksgerichtshof konnte festgestellt werden, dass zumindest zwei Personen nach Verhängung des Todesurteils in das Konzentrationslager Mauthausen gebracht wurden. Julius Scheidl aus Germanns in Niederösterreich wurde am 2. Juli 1943 wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt. Nach Wiederaufnahme des Verfahrens wurde er freigesprochen, aber dennoch auf Verfügung der Gestapo nicht freigelassen. Am 29. März 1945 verstarb er im Konzentrationslager Mauthausen.³³ Der Generaldirektor der Semperit-Werke Franz Josef Messner, Mitglied der Gruppe Maier-Messner-Caldonazzi, die Kontakte zum US-amerikanischen Geheimdienst OSS (Office of Strategic Services) aufrecht erhielt, wurde vom Volksgerichtshof am 28. Oktober 1944 wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Landesverrat und Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt.³⁴ Er wurde am 23. April 1945 im KZ Mauthausen ermordet.³⁵

Zur Strafverbüßung wurden vier Personen aus rassistischen Gründen in das KZ Auschwitz verbracht

und zwei Personen in Maly Trostinec ermordet. Vier Personen kamen ins KZ Mauthausen, eine ins KZ Buchenwald.

Nach Verbüßung ihrer Zuchthausstrafen wurden je eine Person in die KZ Flossenbürg, Sachsenhausen sowie Auschwitz, zwei Personen nach Dachau gebracht – alle starben.

Josef Pfeffer, der am 10. Juni 1939 wegen Beihilfe zur Vorbereitung zum Hochverrat zu einer geringen Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt worden war³⁶, wurde in das KZ Sachsenhausen überstellt, wo er am 22. November 1944 starb.³⁷

Auch nach einem Freispruch starben zwei Personen in den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen. Anton Tudar wurde am 15. Dezember 1941 wegen Nichtanzeige eines hochverräterischen Unternehmens vom Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof angeklagt. Am 20. Februar 1942 wurde er vom Volksgerichtshof aus Mangel an Beweisen von diesem Vorwurf freigesprochen. Ein Beschluss desselben Datums stellt fest, dass trotz Freispruch keine Entschädigung gewährt wird. Tudar wurde nach Mauthausen überstellt, wo er am 27. August 1942 starb.³⁸

Hinsichtlich der Urteile des Volksgerichtshofs sind nach derzeitigem Wissensstand zumindest 23 Personen nachweisbar, die aus den vorgenannten Gründen in ein Konzentrationslager überstellt wurden und danach starben. Dies scheint auf den ersten Blick keine hohe Zahl zu sein. Bedenkt man aber, dass die Todesurteilsrate des Volksgerichtshofs bei ÖsterreicherInnen etwa 40 Prozent betrug, könnte dies bedeuten, dass sich die Gestapo kaum veranlasst sah, die Urteile des Volksgerichtshofs zu „korrigieren“. Auffallend dabei ist, dass vor allem Personen, die wegen Vorbereitung zum Hochverrat (gefolgt von „Landesverrätern“) verurteilt wurden, im Konzentrationslager starben.³⁹

In Bezug auf das Oberlandesgericht Wien konnte bislang Folgendes recherchiert werden:

Zur Strafverbüßung wurden zumindest sieben Personen nach Mauthausen und eine nach Auschwitz gebracht. Dies waren vor allem Personen, die zu Zucht-

hausstrafen von über zehn Jahren verurteilt worden waren, z. B. Hilarius Paterno (15 Jahre Zuchthaus), Adolf Wenger (zwölf Jahre Zuchthaus) oder Josef Zalokar (zwölf Jahre Zuchthaus).

Bei zeitlich begrenzten Freiheitsstrafen wurden zumindest 48 Personen in ein Konzentrationslager eingewiesen – 36 davon nach Zuchthausstrafen⁴⁰, zwölf nach Gefängnisstrafen.⁴¹

Nach einem Freispruch wurden drei Personen ins Konzentrationslager Dachau und eine Person nach Buchenwald, bei Einstellung des Verfahrens fünf Personen nach Dachau (2), Mauthausen (2) und Auschwitz (1) überstellt.

Beim Oberlandesgericht Wien, das bis Herbst 1944 für ganz Österreich zuständig war, sind nach derzeitigem Wissensstand 65 Personen belegt, die entweder während der Haftverbüßung oder danach in einem Konzentrationslager starben⁴², davon zumindest 22 in Mauthausen. Da die Todesurteilsrate beim Oberlandesgericht Wien bei unter einem Prozent lag, könnte dies ein Hinweis auf eine Urteilskorrektur seitens der Gestapo sein. Auch hier setzt sich die Tendenz fort, die beim Volksgerichtshof zu beobachten ist: 19 Personen wurden wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt, drei wegen Landesverrats, der Rest verteilt sich auf Nichtanzeige eines hochverräterischen Unternehmens (4), Vergehen gegen das Heimtückegesetz (1) und diverse andere Delikte. Hinsichtlich der Freisprüche kann gesagt werden, dass der Anklagegrund bei drei von vier Personen „Vorbereitung zum Hochverrat“ war.

Fazit

Die Geschichte des Strafvollzugs im Dritten Reich, und hier insbesondere der polizeilichen Maßnahmen, die nach Beendigung des justiziellen Strafvollzugs stattfanden, sind in weiten Teilen noch nicht erforscht. Arbeiten hierzu liegen von Lothar Gruchmann⁴³ und Nikolaus Wachsmann⁴⁴ vor. Der vorliegende Aufsatz befasst sich in einem ersten Arbeitsbericht mit einem bislang vernachlässigten Thema, nämlich der Frage,

was mit den verurteilten Personen nach dem Strafvollzug passiert ist. Dieser Arbeitsbericht zeigt erste Tendenzen, erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es konnte hier nur ein kleiner Teil des Themas behandelt werden, nämlich, die Verurteilten, die nach Todesstrafe, zeitlich begrenzten Zuchthausstrafen oder gar Freisprüchen in die Konzentrationslager der Nazis gebracht und dort ermordet wurden. Die Dunkelziffer, wie viele Personen tatsächlich nach Strafverbüßung weiter in Schutzhaft blieben und das Konzentrationslager überlebten, ist nicht bekannt. Die Frage nach dem Schicksal dieser Personen wird der weiteren Forschung vorbehalten bleiben. ■

- 1 Wolfgang Form/Wolfgang Neugebauer/Theo Schiller (Hg.): *NS-Justiz und politische Verfolgung in Österreich 1938 bis 1945. Analysen zu den Verfahren vor dem Volksgerichtshof und vor dem Oberlandesgericht Wien* (München 2006); dies. (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv: *Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938 bis 1945. Die Verfahren vor dem Volksgerichtshof und den Oberlandesgerichten Wien und Graz. Mikrofiche-Edition* (München 2004); *Erschließungsband zur Mikrofiche-Edition* (München 2005).
- 2 *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934–1945* (Wien 1983); *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation. 3 Bände* (Wien 1987); *Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945. 2 Bände* (Wien 1982); *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation. 2 Bände* (Wien 1991); *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation. 2 Bände* (Wien 1984); *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation. 3 Bände* (Wien 1984).
- 3 Herbert Steiner: *Die Todesstrafe – entscheidender Bestandteil der Struktur des nationalsozialistischen Machtsystems in Österreich 1938–1945. In: Bundesministerium für Justiz/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): 25 Jahre Staatsvertrag. Protokolle des wissenschaftlichen Symposions „Justiz und Zeitgeschichte“ 24. und 25. Oktober 1980* (Wien/Salzburg 1980); *Die österreichische Justiz – Die Justiz in Österreich 1933–1955* (Wien 1981), S. 80-90; Wolfgang Neugebauer: *Politische Justiz in Österreich 1934–1945. In: Erika Weinzierl/Karl R. Stadler (Hg.): Justiz und Zeitgeschichte I* (Wien 1977), S. 169-209; ders.: *Freiheitsentzug durch NS-Behörden in Österreich 1938–1945. In: Erika Weinzierl/Karl R. Stadler (Hg.): Justiz und Zeitgeschichte V*, S. 137-146; Michael Neider: *Der Strafvollzug auf dem Staatsgebiet Österreichs 1938–1945. In: Ebd.*, S. 107-136.

- 4 Form/Neugebauer/Schiller (Hg.): NS-Justiz und politische Verfolgung in Österreich.
- 5 Das Sondergericht beim LG Wien führte rund 15 000 Verfahren durch, von denen noch 9 358 Akten erhalten sind.
- 6 Das Kapitel wurde übernommen von: Wolfgang Form/Ursula Schwarz: Niederösterreichische Opfer der NS-Justiz. Verfahren vor dem Volksgerichtshof und dem Oberlandesgericht Wien gegen NiederösterreichlerInnen. In Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.): Gedenken und Mahnen in Niederösterreich (Wien 2011), S. 116ff.
- 7 Reichsgesetzblatt (RGBl.) I, S. 35.
- 8 RGBl. I, 1933, S. 83.
- 9 Art. 114, 115, 117, 118, 123, 124 u. 153 WRV.
- 10 Dies betraf in erster Linie die persönliche Freiheit, die Freiheit der Meinungsäußerung, die Versammlungs- und Vereinsfreiheit und die Freiheit des Eigentums.
- 11 In den folgenden Monaten und Jahren festigte sich die Schutzhaft zu einer „normalen“ polizeilichen Maßnahme und richtete sich bei weitem nicht mehr nur gegen politische Staatsfeinde.
- 12 RGBl. I, 1933, S. 131.
- 13 Verordnung über das Strafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz, erlassen am 17. August 1938, RGBl. I, 1939, S. 1455.
- 14 Verordnung über die Bildung von Sondergerichten vom 21. März 1933, RGBl. I, 1933, S. 136.
- 15 Vgl. Otto Kirchheimer: Staatsgefüge und Recht im Dritten Reich. In: Ders.: Von der Weimarer Republik zum Faschismus (Frankfurt/Main 1976), S. 157 ff.
- 16 Gesetz zur Änderung von Vorschriften des Strafrechts und des Strafverfahrens vom 24. April 1934, RGBl. I, 1934, S. 341.
- 17 RGBl. I, 1939, S. 1455.
- 18 Ebd., S. 1683.
- 19 Ebd., S. 1679.
- 20 Ebd., S. 1841.
- 21 RGBl. I, 1940, S. 405.
- 22 Der Autorin ist bewusst, dass während der NS-Zeit der Name Österreich nicht gebraucht wurde. Dennoch wird zur besseren Verständlichkeit der komplexen Materie weiter der Begriff Österreich für die sogenannten Alpen- und Donaureichsgaue verwendet.
- 23 Verordnung über die Einführung der Vorschriften über Hochverrat und Landesverrat im Lande Österreich vom 20. Juni 1938, RGBl. I, 1938, S. 640. Vgl. hierzu Michael Lojowsky: Zuständigkeit des Volksgerichtshofes in Österreich. In: Form/Neugebauer/Schiller (Hg.): NS-Justiz und politische Verfolgung in Österreich, S. 13 ff. Zum Volksgerichtshof vgl. Klaus Marxen: Das Volk und sein Gerichtshof. Eine Studie zum nationalsozialistischen Volksgerichtshof (Frankfurt/M. 1994); ders.: Die Rechtsprechung des Volksgerichtshofes. In: Franz Jürgen Säcker (Hg.): Recht und Rechtslehre im Nationalsozialismus (Baden-Baden 1992), S. 203-217; Holger Schlüter: Die Urteilspraxis des nationalsozialistischen Volksgerichtshofes. Münsterische Beiträge zur Rechtswissenschaft 86 (Berlin 1986).
- 24 Vgl. Ernst Schäfer: Einige Zweifelsfragen des interlokalen Strafrechts. In: Deutsche Justiz (1940), S. 891ff.; ders.: Zweifelsfragen des interlokalen Strafrechts. In: Ebd., S. 1181f.; Roland Freisler: Innerdeutsche Abgrenzung beider deutschen Strafgesetzgruppen. Ebd., S. 1281-1285.
- 25 Michael Lojowsky: Zuständigkeiten des Volksgerichtshofes in Österreich. In: Form/Neugebauer/Schiller (Hg.): Ebd., S. 13-27.
- 26 Wolfgang Form/Oliver Uthe: NS-Justiz in Österreich. Lage- und Reiseberichte 1938-1945 (Wien 2004), S. 428.
- 27 Auskunft Zentralmeldeamt, Polizeidirektion Wien vom 23.7.1953, DÖW 20000/G394.
- 28 RGBl. I, 1933, S. 83. Zur Schutzhaft vgl. allgemein Lothar Gruchmann: Justiz im Dritten Reich. 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner (München³2001), S. 545ff.
- 29 Vgl. ebd., S. 537.
- 30 Vgl. ebd., S. 540ff. Vgl. dazu auch den Beitrag von Nikolaus Wachsmann in diesem Band.
- 31 Gruchmann: Justiz im Dritten Reich, S. 584ff.
- 32 In der Untersuchungshaft im KZ Dachau vor seiner Verurteilung wegen Vorbereitung zum Hochverrat verstarb z. B. am 1. Februar 1943 Johann Lenz.
- 33 International Tracing Service Bad Arolsen, Inhaftierungsbescheinigung, 7.12.1953 sowie Sterbeurkunde Sonderstandesamt Arolsen, 3.2.1945, DÖW 20900/1819.
- 34 VGH Urteil 5 H 96/44 sowie 5 H 100/44 vom 28.10.1944, DÖW 19793/109.
- 35 Gedächtnisprotokoll von Ernst Martin vom 8.5.1946 sowie Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien, Erkenntnis über den Beweis des Todes vom 12.12.1946, DÖW 12048, namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung, www.doew.at, Abfrage Messner, Franz Josef (Zugriff am 1.2.2016).
- 36 VGH-Urteil 1 H 18/39 vom 10.6.1939, DÖW 7256.
- 37 Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung, www.doew.at, Abfrage Pfeffer, Josef (Zugriff am 1.2.2016).
- 38 Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung, www.doew.at, Abfrage Tuder, Anton (Zugriff am 1.2.2016).
- 39 Vorbereitung zum Hochverrat: 10 Personen; Landesverrat 7; Wehrkraftzersetzung 1; weitere Delikte 5.
- 40 Mauthausen: 11 Personen; Dachau 10; Auschwitz 5; Flossenbürg 3; Ravensbrück 3; Sachsenhausen 2; Bergen-Belsen 1; Maly Trostinec 1.
- 41 Dachau: 4 Personen; Auschwitz 2; Flossenbürg 2; Mauthausen 2; Sachsenhausen 2.
- 42 Mauthausen: 22 Personen; Dachau 19; Auschwitz 9; Flossenbürg 5; Sachsenhausen 4; Ravensbrück 3; Bergen-Belsen, Buchenwald, Maly Trostinec je 1.
- 43 Gruchmann: Justiz im Dritten Reich.
- 44 Nikolaus Wachsmann: Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat (München 2004).

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	hetzel Emil	S.V. 8924	20	" 11
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 11
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oltner Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 6612	23	"
✓ 8	"	Schwarz Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kubel Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Sydlow Alexey	R.Z.A. 3300	10	"

KAPITEL 02

DOKUMENTATION

Andreas Kranebitter

Vom Quelleneintrag zur Lebensgeschichte

Ralf Lechner

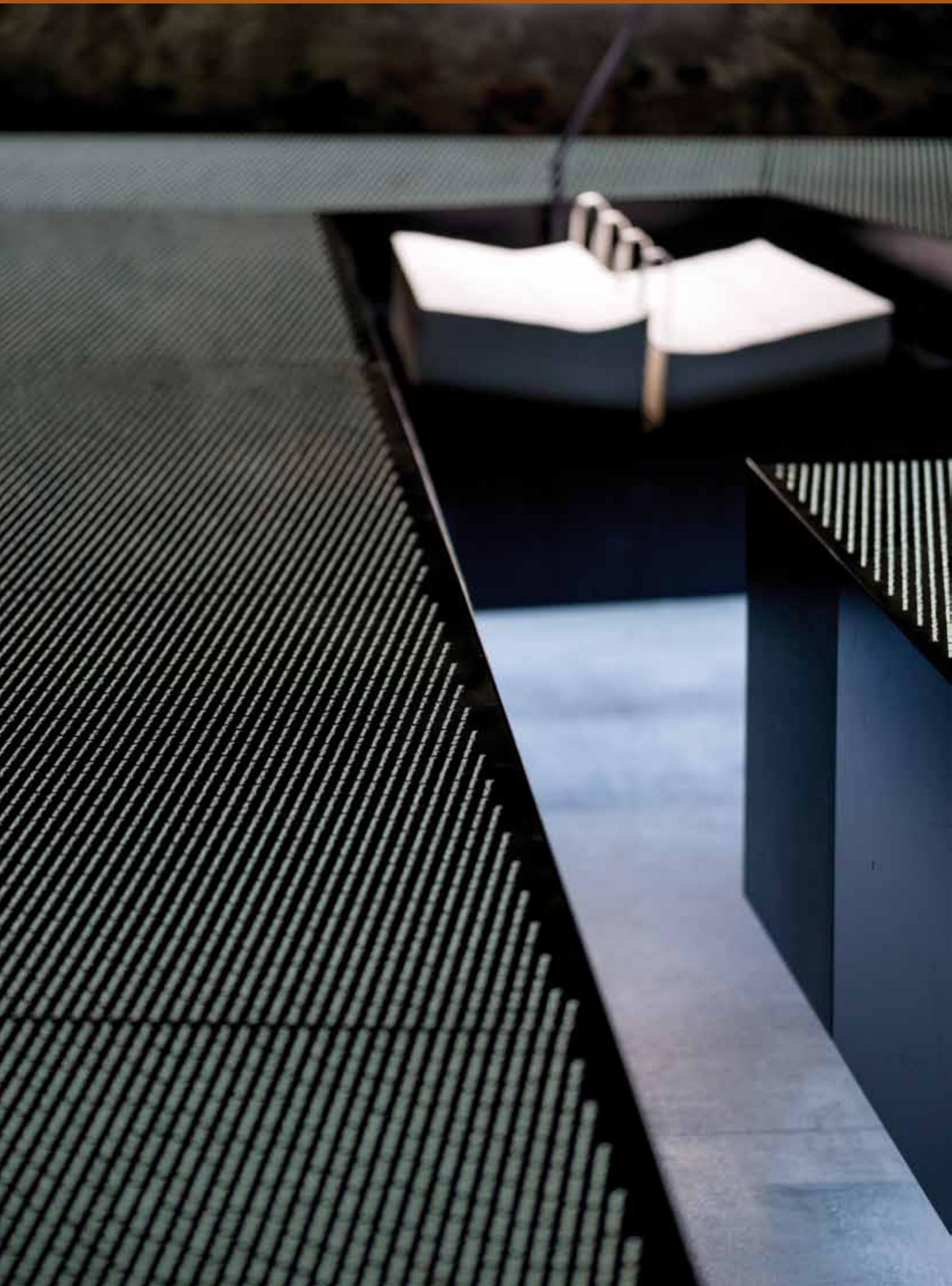
Die Namen der Toten

Gerhard Botz

Todesarten und Tote
in den Mauthausen-Erinnerungen

Henri Maître/Guillaume Maisse/Tatjana Gajda/
Walentina Filippovna Raschislova/Harald Grün/
Camilla Brunelli/Liliane Penne/Susanne Ayoub/
Lukas Sainitzer/Pascal Cziborra/Martin Weiss/
Isaac Menashe/Gerhard Ruiss/Anna M. Walczyk/
Paola Franceschini/Wasilij Asoronok/François
Sneijkers/Tamara Ćirić-Danilović/Ljubomir Zečević/
Emma Brigitte Höfert/Aage Jostein Ingebretsen/
Lubor Jilek/Arjeh Kalmann/Bernard Maingot/
Hedi Schnabl Argent/Ingrid Bauz/Henny E.
Dominicus/Dušan Stefančić/Erich Hackl/Giancarlo
Bastanzetti/Zlatica Zudová-Lešková/Vlastislav
Janík/Ladislav Szücs/Jan Wojciech Topolewski/
Danuta Herok/Hazir Mehmeti/Margit Kain

Die Toten des KZ Mauthausen
und seiner Außenlager. Biografien



Andreas Kranebitter

Vom Quelleneintrag zur Lebensgeschichte

Die Geschichte des Projekts *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager*

Die Idee zur Herausgabe eines *Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* entstand im Rahmen der Neugestaltung der Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die im Mai 2013 der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Tatsächlich begann die Arbeit an diesem Gedenkbuch schon viel früher, im Jahr 2006, als mit einem vielköpfigen Team an der Erschließung, Interpretation und Eingabe der wichtigsten namensbezogenen Quellen zum KZ-Komplex Mauthausen gearbeitet wurde. Dieses Team baute wiederum auf Projekten der späten 1990er-Jahre auf, als in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit der elektronischen Erfassung der Opferdaten begonnen worden war. Und dieses Projekt wäre letztlich ohne jene Quellen nicht realisierbar gewesen, die KZ-Häftlinge unter Lebensgefahr vor der Zerstörung gerettet hatten.

Am Anfang der Idee eines Gedenkbuchs für die enorme Zahl der Verstorbenen des KZ Mauthausen stand also der Wunsch der Überlebenden, die Erinnerung an die Toten zu bewahren. „Tröstet euch, ihr Lieben! Euer Andenken ist unvergesslich“, schrieb der luxemburgische KZ-Überlebende Camille Scholtes auf ein euphemistisch „Lagerstandbuch“ genanntes Dokument aus dem KZ Ebensee, das er mit einigen anderen vor der Vernichtung bewahrt und in seine luxembur-

gische Heimat mitgenommen hatte. Diese Zeilen waren nicht etwa für eine wie auch immer geartete Öffentlichkeit gedacht, sondern für ihn selbst und seine toten Kameraden.¹

Die SS hatte in den letzten Kriegstagen verfügt, all jene Dokumente zu vernichten, die als Beweis ihrer Verbrechen dienen könnten. Verschleierung, Verleugnung und Vertuschung waren von Anfang an integraler Bestandteil ihrer bürokratisch peniblen „totalen Erfassung“² der KZ-Häftlinge. Die versuchte Vernichtung dieser Dokumentation, so könnte man im Anschluss an Jean Baudrillard und Harald Welzer sagen, war „Teil der Vernichtung selbst“³. Das spürten viele Überlebende vor wie nach ihrer Befreiung. „Das Vergessen und Verdrängen setzte in dem Augenblick in mir ein, als das Verbrechen begangen wurde. Im Vergessenmachen bestand kein geringer Teil des Verbrechens“⁴, schrieb etwa der Mauthausen-Überlebende Leon Zelman Jahrzehnte später. Im Akt der Rettung der Dokumente bestand also – im Umkehrschluss –, wenn schon nicht der Versuch, diese Vernichtung ein Stück weit zu verhindern, so zumindest der drängende Wunsch, die Verbrechen zu belegen, das Vergessenmachen zu verhindern, die toten KameradInnen zu ehren.

Die Erfahrung des Todes hatten auch die Überlebenden des Konzentrationslagers gemacht. Der Schriftsteller und Überlebende des KZ Buchenwald Jorge Semprún beschrieb eindrücklich das unsichtbare Band der Erfahrung des Todes, das Überlebende und Verstorbene der Konzentrationslager miteinander verband: „Denn der Tod ist nicht etwas, was wir nur gestreift hätten, das wir überlebt hätten wie einen Unfall, den man unversehrt überstanden hätte. Wir haben ihn

Bild links: Der „Raum der Namen“ wurde im Zuge der ersten Phase der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Mai 2013 eröffnet (Foto: Tal Adler).

erlebt ... wir sind keine Davongekommenen, sondern Wiedergänger ...“⁵

Es waren die Überlebenden des KZ Mauthausen und seiner Außenlager, die wesentliche Dokumente und damit Beweise der NS-Verbrechen für die Nachwelt retten konnten. Ihrem Vermächtnis, an die Toten der Konzentrationslager zu erinnern, ist dieses Gedenkbuch verpflichtet.

„Naming the victims“ – die Ziele und Phasen des Projekts

Das zentrale Anliegen dieses Gedenkbuchs besteht darin, die Namen der Toten des KZ-Komplexes Mauthausen so vollständig wie möglich zu nennen. Schon allein dadurch soll den Lesenden sowohl ein Gefühl für das Ausmaß des Massenmords vermittelt werden, der in diesem Konzentrationslager verübt wurde, als auch das Gedenken an jede einzelne Verstorbene bzw. jeden einzelnen Verstorbenen ermöglicht werden. Das Buch versucht insofern, die individuelle Erinnerung und die Visualisierung der kollektiven Dimension des Massenmords miteinander zu verschränken.

Mit diesem Ziel folgt das Gedenkbuch dem im Mai 2013 in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eingerichteten „Raum der Namen“. Dort ist es BesucherInnen möglich, in einem einzigen Raum aller Toten des Konzentrationslagers zu gedenken. Während die historischen Ausstellungen und der pädagogische Rundgang primär dazu dienen, historische Informationen zu vermitteln und in einen offenen Austausch mit und zwischen den Besuchenden zu treten, kommt dem „Raum der Namen“ eine eher kontemplative Funktion zu – in ihm soll das Gedenken an die im Konzentrationslager Verstorbenen abseits von historischer Information und kommentierter Exponate ermöglicht werden.⁶ In diesem Raum finden sich 81 007 Namen und Vornamen von Verstorbenen. (Für das vorliegende Gedenkbuch konnten, wie weiter unten ausgeführt wird, 84 270 Namen identifiziert werden.) Die Namen wurden einerseits alphabetisch in an drei Stellen des Raums auflie-

genden Büchern, andererseits in zufälliger Anordnung großflächig auf Glasplatten gedruckt. Die zufällige Anordnung der Namen auf diesen Glasplatten soll eine Hierarchisierung des Gedenkens vermeiden und vor allem Vielfalt und Vielzahl der Opfer visualisieren, das heißt sowohl die immense Zahl der Verstorbenen, als auch die Internationalität ihrer Zusammensetzung greiflich machen.

Der französische Regisseur Claude Lanzmann wurde oft gefragt, warum er mit seinem „Faible“ für Listen, Zahlen und Namen einer besonders nüchternen Erzählweise folge. In einem Interview antwortete er: „Es ist entscheidend, zu wissen, wie viele Menschen wann und wo umgebracht wurden. Und erst die Zeit, die es braucht, um all die Namen und Fakten ins Bild zu rücken, kann ein körperliches Gefühl für all die Toten vermitteln.“⁷ Die Zeit, die ein auch nur schweifender Blick über die 81 007 Namen im „Raum der Namen“ in Anspruch nimmt, mag vielleicht keine konkrete Vorstellung, aber doch eine ungefähre Ahnung davon vermitteln, was Massenmord in dieser Dimension bedeutet. Ebenso spricht das Gewicht des Buchs, das in diesem Raum aufliegt, sprichwörtlich Bände: Mit 2 138 Seiten weist es eine Dicke von 23 Zentimetern auf und wiegt über 20 Kilogramm. Von knapp 20 angefragten Druckereien wollte keine die Verantwortung übernehmen, ein Buch dieser Dicke zu binden, sodass es im „Raum der Namen“ nur in losen, mit einem Metallring gefassten Blättern ausgelegt werden konnte.⁸

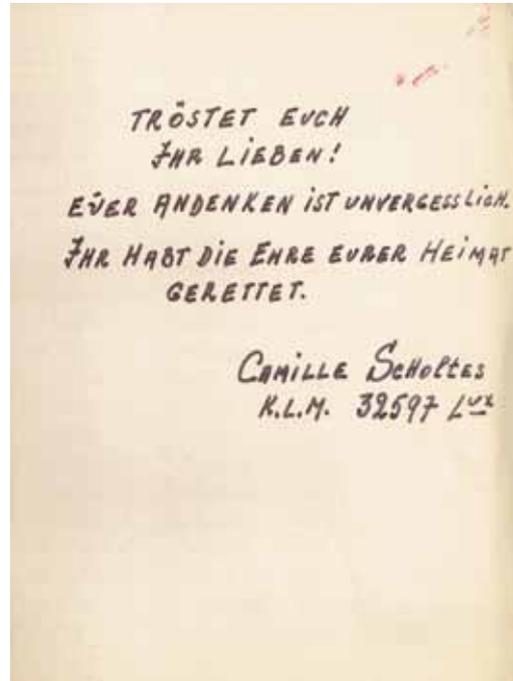
Auch das nun veröffentlichte Gedenkbuch soll die kollektive Dimension des Massenmords an den vielen geografischen Orten, die mit dem KZ-Komplex in Verbindung standen, auf den ersten Blick verdeutlichen. Gleichzeitig bietet es durch die alphabetische Ordnung der Namen die Möglichkeit, nach einzelnen Personen zu suchen und damit der Toten, die hinter den Zahlen und Namen stehen, individuell zu gedenken. In diesem Buch finden sich alle bis dato aus verschiedenen historischen Quellen rekonstruierten Namen der Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager samt ihrer Vornamen, Geburts- und Sterbedaten sowie

-orte. Die namentliche Erwähnung aller im KZ Mauthausen Verstorbenen bricht in ihrer Darstellung dabei bewusst mit einer Kategorisierung und unbewussten Hierarchisierung von Opfergruppen. Die Opfer werden sowohl im Raum selbst, als auch in dem in diesem Raum aufliegenden und nun publizierten Gedenkbuch ausschließlich mit ihren Personendaten und ohne die von der SS vermerkten Nationalitäten und Haftkategorien dargestellt.

Recherchen, Korrekturen und editorische Entscheidungen bei der Erarbeitung der Datenbasis

Die Erfassung der Namen der Toten, die diesem Buch zugrunde liegt, basiert auf Projekten, die die KZ-Gedenkstätte vor beinahe zwei Jahrzehnten initiiert hat. Bereits im Jahr 1996 begannen die Digitalisierung der bedeutendsten Quellen und die Erstellung von Datenbanken.⁹ Im Jahr 2006 wurden ProjektmitarbeiterInnen eingeschult und die Arbeit der Dateneingabe und Quelleninterpretation professionalisiert.¹⁰ Zudem wurde die Entscheidung getroffen, statt einer einzigen personenbezogenen Datenbank eine Reihe von Datenbanken zu generieren, die einzelne historische Dokumente quellengetreu reproduzieren. Diese Datenbanken wurden in einem darauffolgenden Schritt mit Hilfe einer eigens entwickelten Software verknüpft.¹¹

Die Quellen, die in die Erstellung der Liste eingeflossen sind, wurden aus mehreren Archiven zusammengetragen, interpretiert und in die Datenbanken eingegeben.¹² Auch in Vorbereitung der neuen Dauerausstellungen und des „Raums der Namen“ konnten umfangreiche Recherchen in mehreren Archiven und Institutionen durchgeführt werden, darunter in den USA, Israel, Frankreich, Deutschland, Spanien, den Niederlanden, der Tschechischen Republik, Kroatien, Serbien, Russland und Belarus. Zahlreiche dieser Recherchen haben bisher unbekannte Quellen aus der Zeit des Bestehens des Konzentrationslagers oder aus der Zeit nach der Befreiung zutage gefördert; in vielen



Erste Seite des „Lagerstandbuchs Ebensee“, das von Überlebenden um den Luxemburger Camille Scholtes vor der Zerstörung gerettet wurde (Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, AMM B/5/35).

Fällen konnten mit den betreffenden Institutionen dabei Kooperationsverträge und Vereinbarungen abgeschlossen werden.¹³

Trotz aller Versuche können Projekte wie das hier geschilderte schon aus den vorhandenen Dokumentationslücken niemals „abgeschlossen“ oder „lückenlos“ sein. Von den mindestens 184 000 Deportierten des KZ Mauthausen sind mindestens 89 000 zwischen August 1938 und Juni 1945 im KZ Mauthausen ermordet worden oder an den Folgen ihrer Haft verstorben.¹⁴ Die genaue Zahl wird, wie auch die Namen aller Toten, niemals bekannt sein – Tausende Deportierte starben einen anonymen Tod. Von einigen Opfern der „Aktion 14f13“, bei der KZ-Häftlinge in der Tötungsanstalt

Hartheim ermordet wurden, fehlt jede Spur; zahlreiche sowjetische Kriegsgefangene wurden von der SS in geheimen „Aktionen“ ermordet; unzählige ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen wurden im April und Mai 1945 in einem völlig überfüllten „Zeltlager“ im KZ Mauthausen, auf Todesmärschen oder in Gunkskirchen dem Sterben überlassen. Die Spurensuche nach ihren Namen wird noch Jahre und Jahrzehnte dauern, und sie wird nicht „abgeschlossen“ sein können.¹⁵ Diese Unvollständigkeit bedeutet eine Unabgeschlossenheit des Projekts, auf die wir bereits im „Raum der Namen“ mit einer schwarzen Fläche, die auf einer der Glasplatten zu finden ist, als symbolischer Leerstelle der dauerhaften Unvollständigkeit hinweisen wollten. Für die nunmehrige Veröffentlichung des *Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* wurde aus diesem Grund als integraler Bestandteil eine Website eingerichtet (www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen), auf der die Namen, Daten und Lebensgeschichten der Toten ständig erweitert, ergänzt und korrigiert werden sollen. Diese Ergänzung trägt dem sich verändernden Forschungsstand ebenso Rechnung wie der Möglichkeit, Rückmeldungen, die sich die Gedenkstätte von ihren BesucherInnen erhofft, in dieses Projekt integrieren zu können.

Im Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager finden sich die Namen und Daten von 84 000 Menschen, die im KZ Mauthausen und dessen Außenlagern ermordet wurden oder unmittelbar nach der Befreiung an den Folgen ihrer Haft verstarben. Seit Mai 2013 konnten damit in intensiven Recherchen vor allem zu sowjetischen Kriegsgefangenen und zu Menschen, die nach der Befreiung verstorben sind, mehr als 3 000 weitere Opfer namentlich identifiziert werden.¹⁶ Für die Datenbasis, die diesem Projekt zugrunde liegt, wurden in der Arbeitsgruppe zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen einige editorische Entscheidungen getroffen. Diese Entscheidungen wurden wiederholt, insbesondere bei den jährlichen Dialogforen Mauthausen und im zweimal jährlich stattfindenden Internationalen Forum

Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres in grundsätzlichen Angelegenheiten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (IFM) zahlreichen Partnerorganisationen der Gedenkstätte vorgestellt. Ebenso stellten wir das Editionsprojekt auf internationalen Tagungen in Polen und Deutschland vor VertreterInnen internationaler Gedenkstätten zur Diskussion, an deren jeweils ähnlichen Projekten wir uns bei der Herausgabe dieses Gedenkbuchs orientieren konnten.¹⁷

Die grundlegendste Entscheidung bezüglich der Namensliste war, dass in diesem Buch alle zwischen dem 8. August 1938 und dem 30. Juni 1945 im KZ-Komplex Mauthausen Verstorbenen gelistet werden. Das bedeutet zum einen, dass nicht nur die Verstorbenen des Stammlagers und des Zweiglagers Gusen Erwähnung finden sollen, sondern auch sämtliche Verstorbenen aller Außenlager. Zum anderen bedeutet dieser Grundsatz allerdings auch die mit anderen Gedenkstätten im Einklang stehende Entscheidung, dass diejenigen Personen, die in anderen Lagern oder am Transport aus anderen Lagern verstorben sind, nicht in diese Liste aufgenommen wurden. Die Beschränkung auf ausschließlich vor dem 30. Juni 1945 Verstorbene erklärt sich aus dem Abzug der Evacuation Hospitals der US Army Ende Juni 1945 aus Mauthausen und Gusen. Für die Zeit nach Juni 1945 ist es nicht mehr möglich, all jene Personen zu eruieren, die an den Folgen der KZ-Haft verstorben sind.

Für die Veröffentlichung der Namen wurde darüber hinaus die Entscheidung getroffen, eine Rekonstruktion der „originalen“ Schreibweisen der Namen und Geburtsorte der Verstorbenen zu versuchen. Die Einträge in den überlieferten Quellen sind Großteils bewusst entstellende Eindeutschungen, insbesondere im Falle osteuropäischer Namen – eine würdige Nennung der Namen der Toten sollte diesen Eindeutschungen entgegenwirken. Der Versuch, die Identitäten der Toten hinter den Nummern zu rekonstruieren, beginnt bei ihren Namen. Daher wurde entschieden, entgegen einer „quellengetreuen“ Schreibung der Namen und Geburtsorte im *Gedenkbuch für die Toten des KZ Maut-*

hausen und seiner Außenlager einer (hypothetischen) Schreibweise vom 1. Jänner 1938 zu folgen, um die Lage vor Kriegsbeginn und vor Errichtung des KZ Mauthausen abzubilden. In Fällen, in denen der Ortsname aus 1938 nicht der heutigen Bezeichnung entspricht, wird auch die gegenwärtige Ortsbezeichnung genannt (z. B. „Fiume / Rijeka“). Die Schreibweisen der Geburtsorte wurden dabei in „strenger“ Weise korrigiert, Namen jedoch nur dann verändert, wenn eine offensichtliche Eindeutschung oder ein phonetischer Schreibfehler vorlag, oder wenn ein vorhandenes Personendokument eine alternative Schreibweise belegt. Ansonsten wurden lediglich die der jeweiligen Sprache eigenen Sonderzeichen hinzugefügt oder, wie im Falle der sowjetischen, serbischen, griechischen und bulgarischen Toten, die Schreibweise zusätzlich zum lateinischen in einem der jeweiligen anderen Alphabete wiedergegeben.

Die beschriebene Korrektur der Namen und Orte war nur durch zahlreiche Kooperationen möglich. Viele Botschaften betroffener Länder, viele wissenschaftliche Institutionen oder einzelne ForscherInnen, und insbesondere die nationalen Sektionen des Comité International de Mauthausen (CIM) haben zu dieser Rekonstruktion der originalen Schreibweisen beigetragen. Über diese Kooperationen hinaus wurde ein Endlektorat durch muttersprachliche Expertinnen und Experten aus den Herkunftsländern der Häftlinge durchgeführt. Häufig (so beispielsweise im Fall der tschechischen und slowakischen Opfer) wurden die Personendaten mit Hilfe von nationalen Datenbanken, beispielsweise mit historischen Meldedaten, verifiziert; in sehr vielen Fällen konnte auch bisher unbekanntes Archivmaterial zu einzelnen Opfern gefunden werden.

Im Falle der ehemaligen Sowjetunion und des ehemaligen Jugoslawien wurden im Juni und Juli 2012 Arbeitstreffen mit den Botschaften aller Nachfolgestaaten abgehalten, um das gemeinsame Vorgehen zu koordinieren und offene Fragen zu besprechen. Wesentlicher Beschluss war in diesen Fällen, die Namensschreibweise der Angehörigen der einzelnen Nationalitäten

innerhalb der Staatenverbände zu rekonstruieren. Das entspricht in beiden Fällen der historischen Situation des Jahres 1938 – ungeachtet aller stalinistischer Zentralisierungsbestrebungen und ungeachtet des „Großen Terrors“ wurden in der Sowjetunion etwa die Sprachen der Teilrepubliken lange Zeit gefördert. Gerade im Jahr 1938 wurde zwar in allen Schulen der Union das Russische zum Pflichtfach, „doch blieb die Regel, dass als Unterrichtssprache die Sprache der Titularnation der Republik zu dienen habe, bis 1958 erhalten.“¹⁸ In Bezug auf die als Jugoslawen kategorisierten Opfer wurde mit den Botschaften der Nachfolgestaaten ebenso wie mit dem in Zagreb angesiedelten Institut Hrvatski institut za povijest¹⁹ und den slowenischen und serbischen Überlebendenverbänden des Comité International de Mauthausen versucht, die Namen der Toten der Schreibweise ihrer jeweiligen Herkunftsorte anzupassen – was in vielen Fällen nicht möglich ist, da bestimmte Ortsnamen uneindeutig sind und folglich in mehreren Nachfolgerepubliken liegen können. In diesen Fällen wurde eine lateinische Schreibweise vereinbart, die damit keineswegs als Aussage über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe gelesen werden darf.

Die Biografien der Toten – Annäherungen an die „Grenzen des Sagbaren“

Die Nennung der Namen kann eine Vorstellung von der Dimension des Massenmords in den diversen Lagern des KZ-Komplexes Mauthausen erzeugen und ein individuelles Gedenken an jede und jeden einzelnen Toten anregen. Sie erzählt allerdings von sich aus noch keine Geschichte. „Die einzige konkrete Geschichte, die sich bewahren läßt“, so der Historiker Saul Friedländer, „bleibt diejenige, die auf persönlichen Erzählungen beruht. Vom Stadium des kollektiven Zerfalls bis zu dem des Abtransports und des Todes, muß diese Geschichte, damit sie überhaupt geschrieben werden kann, als die zusammenhängende Erzählung individueller Schicksale dargestellt werden.“²⁰

Erst biografische Erzählungen können verdeutlichen, dass hinter 90 000 Nummern und Namen auch 90 000 einzelne Lebensgeschichten stehen. Mit der im Gedenkbuch und auf der Website des Projekts zu findenden Sammlung individueller Lebensgeschichten zahlreicher Toter verfolgen wir das Ziel, das Gedenken an die Toten in jeder Hinsicht der Anonymität zu entreißen. Während Ausstellungstexte beispielsweise anonym verfasst sind²¹, bildet die hier abgedruckte Sammlung bewusst eine spezifische Verbindung zwischen den einzelnen AutorInnen und der von diesen beschriebenen Personen ab.

Die Geschichte der Toten zu erzählen ist oft schon wegen der schlechten Quellenlage schwierig. In vielen Fällen blieben auch in diesem Projekt alle Versuche, manche Lebensgeschichten zu erzählen, erfolglos. Trotz diverser Bemühungen konnte beispielsweise die Geschichte der beiden sowjetischen Kriegsgefangenen Jan und Alexander Paraducha-Scharuba, Vater

und Sohn, nicht mehr im Detail rekonstruiert werden. Zwar war aus Karteikarten der Deutschen Wehrmacht und aus dem Totenbuch der sowjetischen Kriegsgefangenen bekannt, dass sie unter den 4 000 am 20. Oktober 1941 eingelieferten Kriegsgefangenen waren und im März bzw. Juli 1942 starben, doch selbst die Stadtverwaltung der Stadt Gorochow, die sich auf die Suche nach Dokumenten oder Bekannten der beiden gemacht hatte, konnte keinerlei Spuren mehr finden.²² Die Mehrzahl der Geschichten liegt im Dunkeln, sodass heutige Versuche, sie zu rekonstruieren, erfolglos bleiben müssen. Sie liegen jenseits des „Raums des Sagbaren“, wie der österreichische Soziologe Michael Polak formuliert hat: „[J]ede Aussage ist in einem Raum des Sagbaren angesiedelt, der begrenzt ist vom absoluten Schweigen derer, die physisch vernichtet wurden (dem Schweigen der Millionen KZ-Opfer, deren Tod das einzige ist, was wir von ihnen erfahren) und vom partiellen Schweigen als Folge der Zerstörung der

Die Website des *Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* ist ein integraler Bestandteil des Projekts; sie garantiert die permanente Erweiter- und Ergänzung eines Projekts, das stets Work in Progress ist (Screenshot Startseite).



„moralischen“ [...] Voraussetzungen, die zur Aussage befähigen.“²³

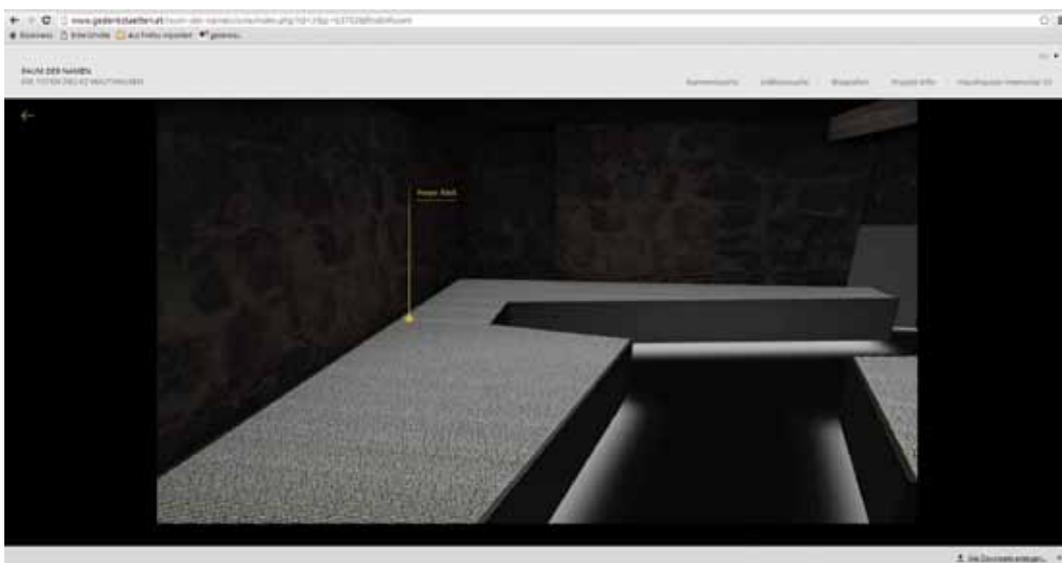
Jeder Versuch, in diesen Raum des absoluten Schweigens jener vorzudringen, die nicht erzählen konnten, bleibt dementsprechend notgedrungen arbiträr. Eine Möglichkeit, diese unvermeidbare Selektivität ein Stück weit zu umgehen, die mit einer Auswahl einzelner Lebensgeschichten verbunden ist, bestand darin, das Projekt zu öffnen und alle Interessierten zur Mitarbeit einzuladen. Nicht die MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen sollten sozusagen stellvertretend Biografien und biografische Skizzen schreiben, sondern eine Vielzahl an AutorInnen aus den verschiedensten Bereichen und mit unterschiedlichsten Motiven. Im Juni 2014 wurde in diesem Sinne ein Aufruf zur Mitarbeit gestartet – das enorme Interesse stellte alle diesbezüglichen Erwartungen in den Schatten. Das in jeder Hinsicht überwältigende Ergebnis war, dass innerhalb weniger Monate aufgrund des großen

Engagements und des außerordentlich großen Interesses insgesamt 1 867 Biografien von Verstorbenen des KZ Mauthausen und seiner Außenlager eingereicht wurden, die uns von über 200 AutorInnen oder Institutionen zugesandt wurden.

Für die Print-Edition des *Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* wurden nach bestimmten Kriterien insgesamt 300 Texte in Abstimmung mit allen Teilnehmenden ausgewählt. Die Form der Texte war nicht vorgegeben, jede Textsorte – ob wissenschaftlicher Artikel, literarische Reflexion oder persönliche Erinnerung – willkommen. Von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet handelt es sich aufgrund des Umfangs der Texte um biografische Skizzen und Porträts, nicht um unvollständige Lebensgeschichten.²⁴

Da die Grundidee dieses Projektteils darin bestand, durch die verschiedenen Textsorten individuell an Verstorbene zu erinnern und keine musealen Texte

Website des *Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* (Screenshot Navigation).





Der Mauthausen-Überlebende Ljubomir Zečević, Vorsitzender der Vereinigung der ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen in Serbien, bei der Eröffnung des „Raums der Namen“ im Mai 2013 (Foto: Stephan Matyus).

anonymer AutorInnen vorzulegen, war die spezifische Verbindung des Autors bzw. der Autorin zur beschriebenen Person das zentrale Kriterium der Auswahl. Jede Autorin und jeder Autor sind daher mit zumindest einer Biografie im Gedenkbuch vertreten. Darüber hinaus haben wir versucht, ein möglichst breites Abbild der Häftlingsgesellschaft des KZ-Komplexes Mauthausen auszuwählen. Dabei wurden Alter, Geschlecht, Haftkategorie und Nationalität, Zeit der Inhaftierung und Sterbeort berücksichtigt. Dennoch soll ausdrücklich betont werden, dass die Auswahl der Biografien niemals „repräsentativ“ sein kann – die einzelnen Lebensgeschichten stehen nicht stellvertretend für den Tod von Zigtausenden, sondern können den Massen-

mord im KZ Mauthausen und dessen Außenlagern nur exemplarisch vor Augen führen.²⁵

Es freut uns besonders, dass die Zusammensetzung der AutorInnenschaft dieser Biografien ebenso breit ist wie die Herkunft der Verstorbenen, denen eine Biografie gewidmet wurde. Überlebende des KZ Mauthausen und Überlebendenverbände haben ebenso Beiträge verfasst wie WissenschaftlerInnen, SchriftstellerInnen, Hinterbliebene oder Mitarbeitende aus anderen Gedenkstätten. Nicht wenige Menschen, die wir – gerade aus dem Kreis der Überlebenden des KZ Mauthausen – um Teilnahme gebeten haben, mussten allerdings absagen – nicht aus prinzipiellen Gründen, sondern weil sie sich nicht mehr erinnern wollten, erinnern konnten,

oder weil sie, wie der im Februar 2015 verstorbene polnisch-israelische Autor Roman Frister sagte, das Glück hatten, zu überleben. Roman Frister begründete seine Absage mit folgenden Worten: „[E]s war die Realität des Lagers, die es mir nicht ermöglichte, enge Freundschaften mit anderen Häftlingen zu knüpfen, und deshalb ist mir das Leben und Sterben dieser Leute ganz unbekannt. Ich kam nach Mauthausen aus Auschwitz im Herbst 1944, blieb nur zwei oder drei Monate im Lager und wurde nach Wien (Saurer-Werke) verschoben. Im sogenannten Todesmarsch, Anfang April 1945, kam ich wieder ins Lager – und bis zur Befreiung lag ich beinahe ohnmächtig im Krankenrevier. Deshalb, und nur deshalb, kann ich leider nicht an dem wichtigen Projekt teilnehmen. Ich wünsche Ihnen Erfolg in Ihrer Arbeit, die ich als eine Mission betrachte.“²⁶

Die Ergänzung des Projekts *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* um Biografien der Ermordeten wurde ein wichtiger Bestandteil des Gesamtprojekts. Gerade weil die Vernichtung der Erinnerung an die Opfer Teil der Vernichtung selbst war, gerade weil sie wesentlicher Bestandteil der nationalsozialistischen Utopie eines „tausendjährigen Reiches“ war, wie Harald Welzer überzeugend festhält²⁷, ergibt sich aus dem hier wie andernorts vollzogenen Versuch, Bilder und Geschichten der Opfer zu rekonstruieren, die nicht durch den Blick der TäterInnen vermittelt sind, sondern aus Fotografien und Geschichten vor der Deportation bestehen, eine ungeheuer wichtige antifaschistische Bedeutung.

Danksagung

Das Projekt des Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager war, wie die vorangegangenen Ausführungen zeigen sollten, von Anfang an ein herausragendes Beispiel internationaler Kooperation und wäre ohne die Hilfe zahlreicher Projektpartner ebenso wenig zu verwirklichen gewesen wie ohne die Finanzierung durch das Bundesministerium für Inneres, den Zukunftsfonds der Republik Österreich und

den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

Unser Dank gilt zunächst allen VerfasserInnen der Biografien und der wissenschaftlichen Artikel, die im Gedenkbuch und auf der zugehörigen Website des Projekts genannt sind. Viele der AutorInnen haben tatkräftig mitgeholfen, weitere Biografien zu sammeln und Menschen von diesem Projekt zu erzählen; namentlich dürfen wir hier ganz besonders Sabine Brunotte, Juan M. Calvo, Guy Dockendorf, Paul Dostert, Eva Feenstra, Erich Hackl, Maria Hortner, Merethe Jensen, Lubor Jilek, Alexej Konopatschenkow, Gianfranco Maris (†), Beate Meyer, Raimund Pajer, Willy Pypen, Florian Schwanninger, Tatiana Szekely, Jacek Tarasiewicz, Martin Wedl und Wiktor Źyszkowski danken. Ebenso gebührt den ÜbersetzerInnen der Biografien ins Deutsche großer Dank – Camilla Brunelli, Katharina Czachor, Maria Hörtner, Merethe Jensen, Ines Koeltzsch, Nedina Malinović, Waltraud Neuhauser, Andrea Peyrou, Jana Starek, Tatiana Szekely und Veronika Zangl. Für die besonders umfangreiche Übersetzung des Gesamtbands ins Englische danken wir Joanna White herzlich.

Wir danken den Botschaften folgender Länder in Österreich, die Kontakte zu Institutionen in ihren Ländern vermittelt oder selbst bei der Korrektur der Daten mitgewirkt haben: Albanien, Armenien, Aserbaidschan, Belarus, Belgien, Bosnien-Herzegowina, Estland, Frankreich, Georgien, Griechenland, Italien, Kasachstan, Kosovo, Kroatien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Mazedonien, Moldau, Niederlande, Polen, Rumänien, Russische Föderation, Serbien, Slowenien, Slowakei, Spanien, Tschechien, Ungarn. Ebenso gilt folgenden Institutionen für die Übermittlung oder Korrektur von Daten unser Dank: Amicale des déportés, familles et amis de Mauthausen (Frankreich), Amicale Nationale des Prisonniers Politiques et Ayants Droit du Camp de Concentration de Mauthausen/Nationale Vriendenkring van Politieke Gevangenen en Rechthebbenden van het Concentratiekamp van Mauthausen (Belgien), Associazione nazionale ex deportati nei campi nazisti, Centre de Documentation et de Recherche sur la

Résistance, Comité International de Mauthausen, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Fundacja Polsko-Niemieckie Pojednanie, Gedenkstätte Bergen-Belsen, Holokauszt Emlékközpont Budapest, Hrvatski institut za povijest, Institut für Konfliktforschung, International Tracing Service, KZ-Gedenkstätte Dachau, KZ-Gedenkstätte Ebensee, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, Lietuvos gyventojų genocido ir rezistencijos tyrimo centras, Mauthausen Komitee Slowenien, Mauthausen Komitee der Tschechischen Republik, Ministerstvo obrany České republiky, Ministerstvo rada, zapošljavanja i socijalne politike Republike Srbije, Ministerstvo Vnůtra Slovenskej Republiky, Obschtschestwo Bywschich Rossijskich Uusnikow Konzlagerja Mauthausen (OBRUM), Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau, Stichting Vriendenkring Mauthausen, Udruženje zatočenika koncentracionog logora Mauthausen Srbije.

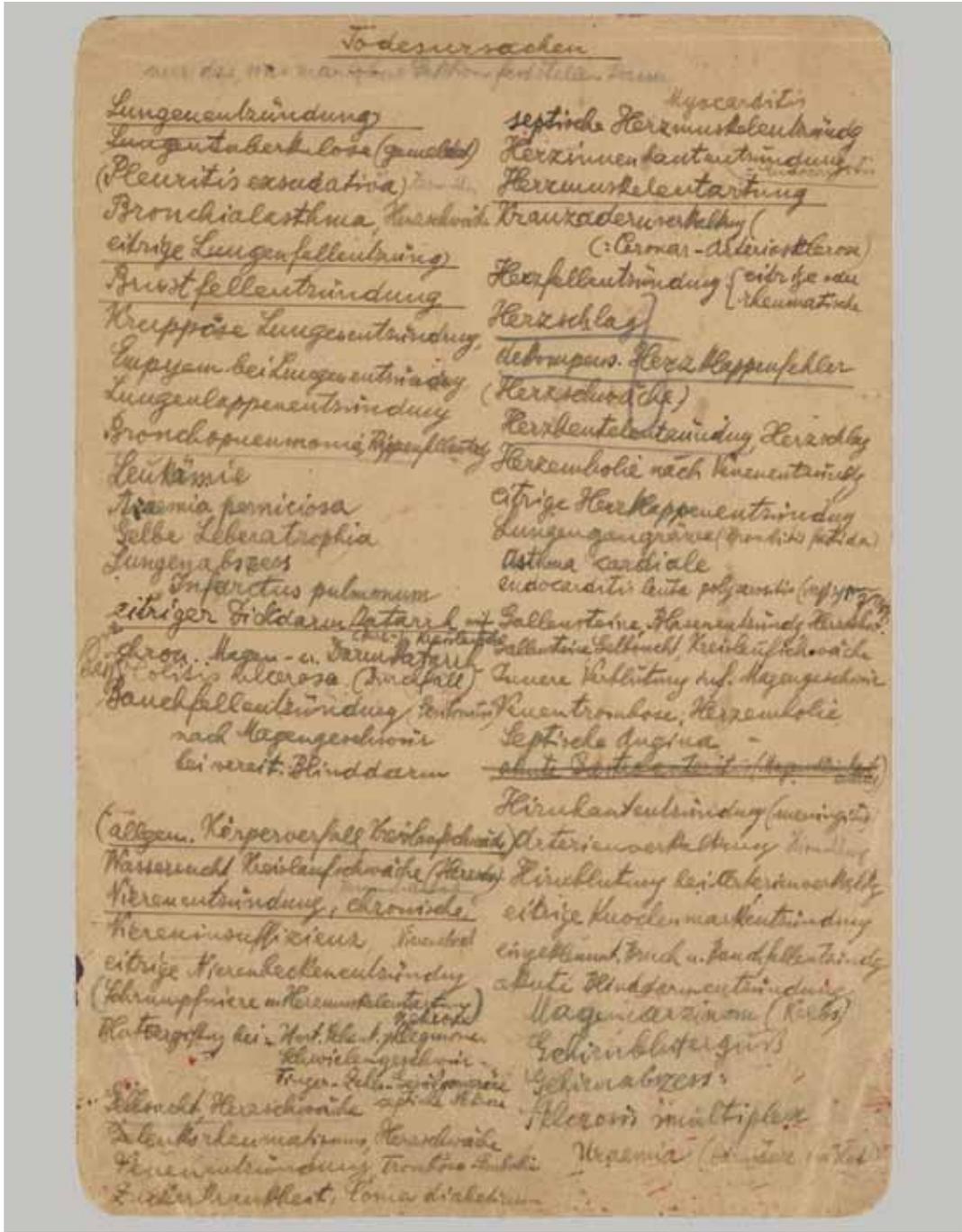
Folgende Personen haben sich mit der Eingabe, der Korrektur, der Zur-Verfügung-Stellung oder der technischen und grafischen Aufbereitung von Daten in verschiedenen Phasen des Projekts wesentlich an dessen Zustandekommen beteiligt, wofür ihnen großer Dank gebührt: Baris Alakus, Krzysztof Antończyk, Sabrina Auböck, Andreas Baumgartner, Yasmina Beciragic, Suzanne de Bekker, Jan Benda, Benito Bermejo, Iolanne Biffi, Veronika Brandt, Elżbieta Byrdziak, Egin Ceka, Sandra Checa, Pierre Serge Choumoff, Tamara Ćirić, Jakub Deka, Guy Dockendorf, Henny E. Dominicus, Paul Dostert, Peter Egger, Florian Freund, Vladimir Geiger, Martin Gilly, Heidi Gsell, Rudolf A. Haunschmied, Julius Höck, Johannes Ibel, Vlastislav Janík, Merethe Jensen, Matthias Kaltenbrunner, Sonia Kamenova, Katharina Kniefacz, Albert Knoll, Monika Kokalj Kočevar, Hilda Kolevska, Alexej Konopatschenkow, Ilja Kruglow, Neven Kulenović, Adeline Lee, Gianfranco Maris, Giovanna Massariello, Andrea Mayr, Hazir Mehmeti, Irene Müller, Marica Karakaš Obradov, Claudia Offner, Reinhard Otto, Monika Pekova, Aikaterini Petraki, Alexander Prenninger, Wolfgang Quatember, Markus Rachbauer, Christiane Rachez, Martina Grahek Ravančić, Armin

Rockenschaub, Jakob Rosenberg, Nicole Schneider, Florian Schwanninger, Oula Silvennoinen, Dušan Stefančić, Walter Stromberger, Vojtěch Šustek, Tatiana Szekely, Réka Tercza, Gerhard Ungar, Sofie Van Wassenhove, Doris Warlitsch und Ljubomir Zečević.

Die konzeptionellen und redaktionellen Grundsatzentscheidungen wurden von Christian Dürr, Maria Hörtner, Andreas Kranebitter, Ralf Lechner, Niko Wahl und Juliane Zeiser getroffen, beraten durch die Arbeitsgruppe zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, insbesondere Bertrand Perz und Jörg Skriebeleit. Für die Projektgebarung seitens des Vereins für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten war Wilhelm Stadler verantwortlich. Für die technische und grafische Gestaltung der Website, die integraler Bestandteil dieses Projekts ist, danken wir Gregor Anreiter, Tim Hacker, Johannes Hamecher, Philipp Hezoucky, Alexander Pöll und Andrea Wagner. ■

- 1 Erst Jahre nach seinem Tod fand eine Kopie dieses Buchs den Weg in das Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die Camille Scholtes 1970 an Hans Maršálek schickte (vgl. Todesfälle und täglicher Lagerbestand Ebensee, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen [fortan AMM] B/05/35). Das Original gilt als verschollen; vgl. Florian Freund: Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945 (Wien 2010), S. 58 und 423.
- 2 Götz Aly/Karl Heinz Roth: Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus (Berlin 1984).
- 3 Harald Welzer: Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust (Tübingen 1997). Vgl. dazu auch Petra Fuchs/Maika Rotzoll/Ulrich Müller/Paul Richter/Gerrit Hohendorf (Hg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“. Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“ (Göttingen 2007).
- 4 Leon Zelman: Ein Leben nach dem Überleben (Wien 1995), S. 92.
- 5 Jorge Semprún: Schreiben oder Leben (Frankfurt/Main 1995), S. 110.
- 6 Vgl. dazu die Beiträge von Niko Wahl und Andreas Kranebitter in diesem Band sowie die beiden vom Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten herausgegebenen Ausstellungskataloge: Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2013); Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2014).
- 7 Vgl. Claude Lanzmann: Mein Film ist völlig frei, <http://www.profil.at/articles/1342/579/367983/claude-lanzmann-mein-film> (sämtliche Internetquellen dieses Beitrags Zugriff am 18.10.2015).
- 8 Ich danke Manuel Schilcher (arge Marie) und Walter Stromberger (kest) für diese Information.
- 9 Vgl. dazu Andreas Baumgartner: Die Häftlinge des KZ-Mauthausen. Quellendokumentation und Datenbank. Projektbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres (Wien 1996).
- 10 Seit 2006 waren im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen folgende Personen wesentlich an der Interpretation der Quellen, der Erarbeitung der Datenbasis und der redaktionellen Überarbeitung beteiligt: Baris Alakus, Sabrina Auböck, Veronika Brandt, Maria Hörtner, Andrea Mayr, Irene Müller, Armin Rockenschau, Jakob Rosenberg und Juliane Zeiser.
- 11 Vgl. Christian Dürr: Die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Ein Erfassungsprojekt des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2007. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern (Wien 2007), S. 50–63. Die Kriterien des „Matching“-Verfahrens, das die Daten zusammenführt („record linkage“), sowie die eigens für die Bedürfnisse des Projekt entwickelte Software wurden im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gemeinsam mit Martin Gilly (metamagix) entwickelt.
- 12 Vgl. dazu den Beitrag von Ralf Lechner in diesem Band.
- 13 Vgl. dazu die Hintergrundinformationen zur ersten Phase der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): bulletin Mauthausen, 1 (2013), Heft 1.
- 14 Vgl. Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen. Mauthausen-Studien, Band 9 (Wien 2015), S. 171–174.
- 15 Zur Diskussion der Dokumentationslücken in den überlieferten Quellen, das heißt vor allem der relativ schlechten Quellenlage in Bezug auf jene Opfer, die von der SS nicht offiziell in die Registratur des Konzentrationslagers aufgenommen wurden, vgl. ebd., S. 151–174.
- 16 Vgl. zum Forschungsstand im Mai 2013 Andreas Kranebitter: Die Toten des KZ Mauthausen/Gusen. Gedenkbuch und „Raum der Namen“. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): bulletin Mauthausen 1 (2013), S. 61–65, sowie zu den jüngsten Forschungen den Beitrag von Maria Hörtner und Alexander Prenninger in diesem Band.
- 17 Zu den in den letzten Jahren veröffentlichten Gedenkbüchern, die Modellcharakter für das Projekt der KZ-Gedenkstätte Mauthausen hatten und mit deren Herausgeberinnen wir meist in direktem Kontakt standen, gehören unter anderem (nach Erscheinungsjahr geordnet): Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Sterbebücher von Auschwitz (München [u. a.] 1995); Institut Theresienstädter Initiative (Hg.): Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945 (Prag 2000); Institut Theresienstädter Initiative/Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Theresienstädter Gedenkbuch. Österreicherische Juden und Jüdinnen in Theresienstadt 1942–1945 (Prag 2005); Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (Hg.): Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück 1939–1945 (Berlin 2005); Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten (Hg.): Gedenkbuch. Häftlinge des Konzentrationslagers Bergen-Belsen (Celle 2005); KZ-Gedenkstätte Dachau: Gedenkbuch für die Toten des Konzentrationslagers Dachau (Dachau 2011); sowie die online verfügbaren Gedenkbücher des Bundesarchivs Berlin (<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/intro.html.de>), der KZ-Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (<http://www.buchenwald.de/483/>), des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (<http://www.doew.at/personensuche>), der Gedenkstätte Yad Vashem (<http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=de>). In Bezug auf Gedenkbücher, in denen Toten des KZ Mauthausen gedacht wird, seien u. a. folgende Werke genannt: Stichting Vrienderkring Mauthausen (Hg.): Mauthausen. Een Gedenkboek (Amsterdam 1999); Benito Bermejo/Sandra Checa: Libro Memorial. Españoles deportados a los campos nazis (1940–1945) (Madrid 2006); Florian Freund: Die Toten von Ebensee (Wien 2010); Andreas Baumgartner: Die Häftlinge des Loibl-KZ. Ein Gedenkbuch (Wien 2010); Brunello Mantelli/Nicola Tranfaglia (Hg.): Il libro dei deportati, 3 Bände (Milano 2009); Peter Pirker/Anita Profunser (Hg.): Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung – Die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal (Klagenfurt/Wien 2012); Jaroslav Čvančara/Vlastislav Janík/Václav Ledvinka/

- Vojtěch Šustek: *Pamětní kniha. 294 hrdinů a obětí heydrichiády popravených v Mauthausenu* (Praha 2013); Florian Schwanninger/Irene Zauner-Leitner (Hg.): *Lebensspuren. Biografische Skizzen von Opfern der NS-Tötungsanstalt Hartheim* (Innsbruck/Wien/Bozen 2013); Brigitte Entner: *Wer war Klara aus Šentlipš/St. Philippen? Kärntner Slowenen und Sloweninnen als Opfer der NS-Verfolgung. Ein Gedenkbuch* (Klagenfurt/Wien 2014); Peter Ulrich Lehner: *Verfolgung, Widerstand und Freiheitskampf in Hernals. Ereignisse, Gestalten, Orte, Spuren in einem Wiener ArbeiterInnenbezirk – Ein Heimatbuch der anderen Art* (Wien 2014).
- 18 Andreas Kappeler: *Die Sowjetunion und ihre Nationen*. In: Katharina Ritter/Ekaterina Shapiro-Obermair/Dietmar Steiner/Alexandra Wachter (Hg.): *Sowjetmoderne 1955–1991. Unbekannte Geschichten* (Wien/Zürich 2012), S. 13-15, hier S. 14.
- 19 Vgl. Martina Grahek Ravančić/Marica Karakaš Obradov: *The Mauthausen Memorial Centre's List of Mauthausen Camp Victims from Yugoslav Territory. The Possibility of Ascertaining the Names and Numbers of Victims from Croatia's Territory*. In: *Review of Croatian History*, 9 (2013), Heft 1, S. 141-150.
- 20 Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939* (München 2000), S. 16. Vgl. dazu auch Marc Buggeln: *Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neugamme* (Göttingen 2009), S. 487.
- 21 Bei Ausstellungstexten „handelt es sich um eine Textsorte, die ihre AutorInnen nicht ausweist: Raum- und Objekttexte verschleiern die Positioniertheit ihrer Informationen“ – Beatrice Jaschke/Charlotte Marinz-Turek/Nora Sternfeld: *Vorwort*. In: Dies. (Hg.): *Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen* (Wien 2005), S. 9-12, hier S. 10.
- 22 Die Recherchen zu diesem Fall wurden von Tatiana Szekely und Reinhard Otto durchgeführt, denen ich für diesen Hinweis danke. Jan Paraducha-Scharuba wurde am 3. August 1908 in Belo Polje geboren, sein Sohn Alexander am 29. August 1924 ebenda.
- 23 Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit* (Frankfurt/Main/New York 1988), S. 93. Im Anschluss an Michael Pollak könnte man festhalten, dass es in diesem Projekt darum geht, „mit den Mitteln der Sprache einen Raum zu schaffen, in dem viele verschiedene Stimmen zu Wort kommen können. Der autobiographische Charakter der Zeugenberichte wird dabei überwunden, ohne daß deswegen die Ebene des Individuellen und Einmaligen zugunsten einer allgemeinen Ebene verlassen werden müßte, wie es die Erzählungen mit juristischen, wissenschaftlichen oder politischen Motivationen tun“ (ebd., S. 131).
- 24 Vgl. z.B. Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographien. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart/Weimar 2009), S. 4f. Florian Schwanninger und Irene Zauner-Leitner sprechen in Bezug auf ihre Sammlung von Lebensgeschichten von Opfern der „Euthanasie“ in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim von einem „biografischen Lesebuch“ (Schwanninger/Zauner-Leitner: *Lebensspuren*, S. 13).
- 25 Trotz mehrfacher Bemühungen ist es uns beispielsweise nicht gelungen, Lebensgeschichten von Deportierten aus Albanien oder Griechenland zu erhalten.
- 26 E-Mail von Roman Frister an Ralf Lechner, 17. Juni 2014, AMM Zwischenarchiv.
- 27 Vgl. dazu noch einmal Welzer: *Verweilen beim Grauen, besonders* S. 43-48.



Beilageblatt zum Totenbuch des Krankenreviers Gusen mit verschiedenen Todesursachen, versehen mit dem Zusatz: „nur das, was man ohne Sektion feststellen kann“ (Quelle: AMM B/12/2). Tatsächlich finden sich in diesem Totenverzeichnis des Krankenreviers Gusen bei den „natürlichen Todesfällen“ fast ausschließlich Ursachen verzeichnet, die auf diesem Beilageblatt angeführt sind. Die Aussage des Gusener Häftlings Viktor Oprešničnik bei einem US-Militärgerichtsverfahren bestätigt diese Praxis, Todesursachen anhand einer vorgefertigten Liste zu fingieren (US vs. Paul Wolfram, ETO Case 000-50-5-49, National Archives and Records Administration (NARA) RG 338, Box 423, Folder 1, Trial Transcripts, 15./16. Okt. 1947).

der Politischen Abteilung standesamtlich beurkundet worden waren. Kanthack war sich über die Bedeutung dieses Totenverzeichnisses als Beweismittel im Klaren und versuchte es – wofür ihm die Todesstrafe drohte – vor der Vernichtung zu retten, indem er die Dokumente in einem Lagerraum unter Kisten versteckte. Sein Versuch scheiterte jedoch, als das aus Wien geflohene SS- und Polizeigericht diesen Raum in der Politischen Abteilung bezog und die Dokumente dabei entdeckt wurden. Die Urkunden, die für die hinterbliebenen Angehörigen nicht nur als Auskunft, sondern auch aus juristischen Gründen von Bedeutung gewesen wären, konnten deshalb nicht vor der Vernichtung gerettet werden.³

Rettungsversuche anderer KZ-Gefangener waren von mehr Erfolg gekrönt. Der Spanier Casimir Climent Sarrión, wie Kanthack in der Politischen Abteilung eingesetzt, sicherte Dokumente etwa über die republikanischen Spanier oder Namenslisten von Opfern des Mords durch Giftgas in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim.⁴

Am 20. April 1945 – im befreiten Wien verhandelte man bereits über die Bildung einer österreichischen Bundesregierung – erhielt Ernst Martin, Häftlingsschreiber beim SS-Standortarzt Mauthausen, den Befehl, alle in diesem Büro vorhandenen Papiere zu verbrennen. Die Papiermenge war derart umfangreich, dass sie Martin zufolge über acht Tage hinweg verbrannt wurde. Martin gelang es aber, einige Dokumente vor der Vernichtung zu retten, denen später eine zentrale Rolle sowohl bei der Täterverfolgung als auch bei der Dokumentation der Toten zukommen sollte.⁵

Auch in anderen Abteilungen der SS-Lagerverwaltung eingesetzte Gefangene konnten Zeugnisse aus dem KZ retten. Bekannt ist die Aktion der Häftlinge beim Erkennungsdienst der Politischen Abteilung, allen voran Francesc Boix i Campo, die es schafften, tausende Fotografien aus dem Lager zu schmuggeln.⁶ Ein namentlich unbekannter Häftlingsschreiber bei der Verwaltungsabteilung versteckte den Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers in der Zwischendecke des Bü-

ros und rettete dadurch ein wichtiges Dokument für die Historiographie des KZ Mauthausen.⁷

Am 6. Mai 1945 traf mit der Third US Army auch ein War Crimes Investigating Team unter der Leitung von Major Eugene S. Cohen in Mauthausen ein.⁸ Dieses hatte den Auftrag, Beweise für die Kriegsverbrechen der SS sicherzustellen und somit die Grundlagen für Militärgerichtsverfahren gegen die Täter zu schaffen. Das Team konnte dabei auf jene Dokumente zurückgreifen, die von Häftlingen gerettet worden waren. Unter dem von Cohen gesammelten Material befanden sich nicht nur zahlreiche von befreiten KZ-Häftlingen gegebene eidesstattliche Erklärungen, Fotografien oder Namenslisten von SS-Wachmannschaften;⁹ er hatte auch das Totenbuch „Unnatürliche Todesfälle“ sichergestellt, das der eidesstattlichen Erklärung von Cohen zufolge am 9. Mai im Lager „gefunden“ worden war.¹⁰ Dieses Verzeichnis, in dem auch die Namen der Todesschützen festgehalten waren, war Grundlage für die Verurteilung zahlreicher SS-Angehöriger in den Verfahren der U.S. Militärgerichte und später auch in österreichischen Volksgerichtsprozessen.¹¹

Die bedeutendsten Asservate waren aber die 13 von Ernst Martin geretteten Totenbücher, die er am 7. Mai 1945 an die US-Ermittler übergeben hatte.¹² Die Totenverzeichnisse aus der Schreibstube des SS-Standortarztes Mauthausen waren zum Teil von Ernst Martin und seinem Mitgefangenen Josef Ulbrecht geführt worden. Es handelte sich dabei um sieben Bücher, die die Todesfälle im KZ Mauthausen und in den Außenlagern von 7. Jänner 1939 bis 22. April 1945 auflisten, ein Buch mit den Todesfällen sowjetischer Kriegsgefangener in Mauthausen und Gusen zwischen 21. Oktober 1941 und 31. März 1945, sowie um fünf Bücher, in denen die Toten im Zweiglager Gusen zwischen 1. Juni 1940 und 27. April 1945 verzeichnet sind.¹³

In diesen Totenbüchern ist in fortlaufender Nummerierung Nationalität, Haftkategorie, Häftlingsnummer, Todesort, Name, Geburtsdatum und -ort, Todesursache, Sterbedatum und Uhrzeit des Todes festgehalten; in jenen Fällen, in denen man den Tod

KONZENTRATIONSLAGER MAUTHAUSEN
Schutzhaftlager

Mauthausen, den 2. August 1944

An die Verwaltung des K.L. Mauthausen

Veränderungsmeldung für den 1. August 1944

Abgang (verstorben)

1.	Franz.Sch.	Chevalier	Beno	Nr.62148, geb. 28.1.24/Bazouges l.P. Verstorben 1.8.44
2.	Pole Sch.	Ozekenski	Frans	Nr. 31012, geb. 11.11.03/Petok Verstorben 30.7.44 Gusen
3.	It.Sch.	Ghione	Giovanni	Nr. 58903, geb. 22.2.00/Rizza Verstorben 1.8.44
4.	It.Sch.	Guerra	Carlo	Nr. 58926, geb. 20.11.85/Torino Verstorben 30.7.44 Gusen
5.	Franz.Sch.	Holzmann	Heinrich	Nr. 62557, geb. 4.12.19/Colmar Verstorben 1.8.44
6.	Franz.Sch.	Josse	Theodor	Nr. 62594, geb. 29.11.92/Mordelles Verstorben 1.8.44
7.	Ziv.Russe	Petrowskij	Dimitrij	Nr. 61047, geb. 26.12.21/Schtscharbaki Freitod durch Erhängen am 31.7.44 Gusen
8.	SV-DR.	Jaritz	Peter	Nr. 71677, geb. 17.7.04/München Verstorben 1.8.44
9.	SV-DR.	Lockebusch	Gustav	Nr. 29999, geb. 7.6.92/Gelsenkirchen Freitod durch Erhängen am 30.7.44 Er.Meurdorf
10.	SV-DR.	Mucha	Friedrich	Nr. 32665, geb. 9.1.22/Wien Verstorben durch die Folgen von Fliegerangriff am 26.7.44 Er.Meurdorf
11.	SV-Pole	Rokwiss	Edward	Nr. 23125, geb. 1.8.01/Warschau Verstorben 1.8.44
12.	SV-DR.	Stuiber	Karl	Nr. 30307, geb. 31.3.98/Deschenitz Verstorben 27.7.44 Er.Meurdorf
13.	Ung.Jude	Bernfeld	Henrik	Nr. 74744, geb. 31.7.13/Ersekujvar Verstorben 1.8.44
14.	Ung.Jude	Braun	Jenő	Nr. 73366, geb. 31.8.11/Szamoszeg Verstorben 1.8.44
15.	Ung.Jude	Nichenstein	Naftaly	Nr. 67050, geb. 11.11.04/Puchnik Verstorben 31.7.44 Gusen
16.	Ung.Jude	Feuermann	Mor	Nr. 74072, geb. 19.11.00/Kolozsvar Verstorben 31.7.44 Gusen
17.	Ung.Jude	Fried	Zoltan	Nr. 69704, geb. 21.12.00/Wegant Verstorben 31.7.44 Gusen
18.	Ung.Jude	Gross	Aron	Nr. 67530, geb. 5.4.24/Erdőd Verstorben 31.7.44 Gusen
19.	Ung.Jude	Holstein	Karoly	Nr. 70785, geb. 5.12.95/Budapest Verstorben 1.8.44
20.	Ung.Jude	Reinitz	Jenő	Nr. 73171, geb. 16.9.23/Nagykallo Verstorben 1.8.44
21.	Ung.Jude	Salomon	Éndor	Nr. 74479, geb. 11.11.96/Bihar Verstorben 31.7.44 Gusen
22.	Ung.Jude	Sichermann	Ernő	Nr. 72098, geb. 5.3.25/Feheryarmat Verstorben 31.7.44 Gusen
23.	Ung.Jude	Spielmann	Miklos	Nr. 74503, geb. 29.4.96/Mes38r Verstorben 31.7.44 Gusen
24.	Ung.Jude	Szönyi	Pal	Nr. 74528, geb. 16.3.01/Borcs Verstorben 31.7.44 Gusen

Der Schutzhaftlagerführer K.L.M.: _____

1158

Veränderungsmeldung „Abgang (verstorben)“. Meldung der Abteilung Schutzhaftlager an die Verwaltung des KZ Mauthausen über die am 2. August 1944 verstorbenen Häftlinge (Quelle: Kopie aus dem Archivum Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau, D-Mau V3, 1158).

offiziell als „unnatürlich“ registrierte, wurde eine Anmerkung hinzugefügt, dass der betreffende Häftling „auf Befehl des Reichsführers-SS exekutiert“ bzw. „justifiziert“ oder „auf der Flucht erschossen“ worden war bzw. Selbstmord verübt hatte, oder infolge eines Arbeitsunfalls gestorben sei.

Diese Bücher dokumentieren den Tod von 68 839 Menschen, die im KZ Mauthausen/Gusen gestorben oder ermordet worden waren¹⁴, und sind somit die Hauptquellen für unser Wissen über die Namen der Toten im KZ Mauthausen/Gusen. Von oder unter Aufsicht der Täter generiert, sind diese Schriftzeugnisse aber Abbild ihrer Ideologie und machen deshalb mehr als andere eine quellenkritische Betrachtung notwendig.¹⁵ Eine solche kritische Annäherung ist vor allem durch die Zeugnisse der Überlebenden und die gerichtlichen Ermittlungen der Nachkriegszeit möglich. Die Totenbücher des SS-Standortarztes Mauthausen waren in mehreren Gerichtsprozessen Gegenstand der Beweisfindung.¹⁶ Zahlreiche eidesstattliche Erklärungen und gerichtliche Einvernahmen ermöglichen uns, die Versuche der SS-Lagerverwaltung, die tatsächlichen Todesursachen geheim zu halten, als Vertuschungen dechiffrieren zu können. Ernst Martin, Gerhard Kanthack und viele andere mehr bezeugten, dass Morde meist als Krankheitsfälle in das Totenbuch eingetragen werden mussten. Gezielte Morde durch Schusswaffengebrauch wurden in vielen Fällen als „Erschießungen auf der Flucht“ getarnt. Oftmals wurden solche Morde allerdings auch als natürliche Todesfälle vermerkt, da die „unnatürlichen Todesfälle“ einen aufwändigen und deshalb unerwünschten bürokratischen Prozess zur Folge hatten, der mit einer formellen Prüfung des Todesfalls durch SS- und Polizeigericht in Wien abgeschlossen werden musste.¹⁷

Quellenkritik ist aber auch bei der Erfassung der Personalien der Häftlinge in den Totenverzeichnissen gefordert. Die SS dehumanisierte die Gefangenen nicht nur, indem sie diese mit dem Eintritt in das Konzentrationslager vom Menschen zur Nummer machte, die Ideologie der Täter zeigt sich auch in ihrem Be-

streben, die Namen der Gefangenen nicht-deutscher Herkunft zu germanisieren. Der polnische KZ-Häftling Waclaw Bienias, geboren in Łódź, ist in den SS-Dokumenten etwa als Wenzel Bienias, geboren in Litzmannstadt, eingeschrieben.

Die Zuverlässigkeit der Personendaten in den Lagerdokumenten ist aber auch durch andere Faktoren beeinflusst: Viele Schreiber in den Schreibstuben der Lagerverwaltung, die zum Teil auch mit der Erfassung der Personalien beschäftigt waren, waren kaum mit gebräuchlichen Transliterationen vertraut, was vor allem bei Deportierten aus der ehemaligen Sowjetunion eine manchmal bis zur Unkenntlichkeit reichende Verschriftlichung ihrer Namen in den Dokumenten zur Folge hatte. Es muss hier auch noch die Praxis von Häftlingen und Häftlingsschreibern erwähnt werden, in den Dokumenten das Alter der Gefangenen zu fälschen, um so deren Überlebenschance zu erhöhen. Hans Maršálek etwa erzählte in einem Interview, dass er Kinder vor dem Tod gerettet hätte, indem er deren Alter änderte.¹⁸ Wiederholt gelang es auch, von der Ermordung bedrohte Häftlinge zu retten, indem sie der SS als verstorben gemeldet wurden und gleichzeitig die Identität eines verstorbenen Mithäftlings annahmen. Einzelne KZ-Gefangene sind nach einem solchen Identitätentausch also in den Dokumenten fälschlich als verstorben oder lebend verzeichnet.¹⁹

Einzelnen politisch Verfolgten gelang es schließlich auch, durch alle Kontrollen der Gestapo hindurch ihre Tarnidentität im Konzentrationslager zu bewahren.²⁰

Obwohl die SS bis kurz vor dem Verlassen des Lagers am 3. Mai 1945 Spuren in Form von Dokumenten beseitigen hatte lassen²¹, blieben im befreiten Konzentrationslager dennoch tausende Seiten an Material zurück. Es mochte schlichtweg an dem immensen Umfang des von der SS-Bürokratie produzierten Papiers gelegen haben, dass die Zerstörung sämtlicher Schriftstücke nicht bewerkstelligt werden konnte.

Sie dokumentieren verschiedene Aspekte der Lagergeschichte. Es handelt sich um Häftlingskarteikarten, die in verschiedenen Lagerschreibstuben und in

den Baracken von den dortigen „Blockschreibern“ geschrieben worden waren. Überliefert ist aber auch eine große Zahl von Namenslisten, die in vielfachen Ausfertigungen zwischen den Abteilungen der Lagerverwaltung, zwischen Stammlager und Außenlagern sowie zwischen KZ und außenstehenden Behörden wie dem SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt oder dem Reichssicherheitshauptamt verschickt worden waren.²²

Die im Lager zurückgebliebenen Dokumente wurden – wie auch zahlreiche Artefakte – in alle Welt verstreut. Informationen darüber, ob oder wie diese Dokumente unter den ehemaligen Häftlingen oder nationalen Häftlingsverbänden aufgeteilt wurden, liegen nicht vor.²³ Mitte der 1960er-Jahre mit der Konzipierung einer Dauerausstellung im ehemaligen Konzentrationslager betraut, unternahm Maršálek Recherchereisen, um in ganz Europa nach Dokumenten und Gegenständen für das „Museum Mauthausen“ zu suchen. In großem Umfang wurde er in Ministerien, Gedenkstätten, bei Überlebendenverbänden oder auch bei ehemaligen KZ-Häftlingen fündig, die derartiges in Privatbesitz verwahrten. Über die Recherchereise in der Tschechoslowakei berichtete er etwa:

„Auf Grund glaubwürdiger Angaben sind in den Maitagen 1945 aus Mauthausen in die damalige Tschechoslowakische Republik, und zwar vorwiegend nach Prag, ungefähr 5 Tonnen Mauthausen-Materialien überführt worden. Erstens waren es verschiedene Dokumente, Schriftstücke, Listen, Karteikarten usw. aus der Politischen Abteilung, Schreibstube, Arbeits-einsatz, Krankenbau und Baubüro. Zweitens waren es Steine vor den Häftlingsbaracken, die Blockzahlen aufwiesen, dann Teile des Ölofens aus dem Krematorium, Galgentraverse aus dem Vorraum im Krematorium, Gaskammertüre, Blechsarg, in welchem gewisse Leichen aufgebahrt wurden, eine Unzahl von SS-Tafeln, die für Häftlinge bestimmt waren.“²⁴

Im Hinblick auf Schriftzeugnisse waren Maršáleks Recherchen in Frankreich, Polen, Belgien und in der Bundesrepublik Deutschland gleichermaßen ergiebig. Er konnte dort Tausende Seiten an dokumentie-

rendem Material, zum Teil in Kopie, zum Teil aber auch im Original, für das geplante Museum erhalten und legte damit den Grundstock für die Sammlung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.²⁵ Angesichts der personellen und finanziellen Limitierungen konnte Maršálek allerdings nur einen Teil der gefundenen Dokumente bzw. Auszüge von Sammlungsbeständen beschaffen.

Die Initiierung der Datenbankprojekte zur Erfassung der Namen der Deportierten seit Mitte der 1990er-Jahre verlieh der Sammlungstätigkeit im Archiv neue Impulse. Wurden damals 283 personenbezogene Originaldokumente und Dokumentenkopien in der Sammlung des Archivs identifiziert, so sind es heute mehrere Tausend, die in einer eigenen Datenbank erfasst sind.²⁶ Zu einem großen Teil sind dies – was die Dokumentation von Todesfällen betrifft – über die erwähnten Totenbücher und weitere Totenverzeichnisse²⁷ hinaus vor allem Veränderungsmeldungen und Todesmeldungen der verschiedenen Abteilungen der Lagerverwaltung und der Außenlager. Die umfangreichsten Bestände an derartigen Namenslisten befinden sich heute in den Sammlungen des Institut Pamięci Narodowej in Warschau, des Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau, Oświęcim, des Service Historique de la Défense, Bureau des Archives des Victimes des Conflits Contemporains, Caen, des Centre Historique des Archives Nationales, Paris, den National Archives and Records Administration, USA, sowie in den Sammlungen des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen und im Centre d'études et de documentation guerre et société contemporaine, Bruxelles.²⁸

Trotz der jahrzehntelangen Bemühungen um die Sammlung aller Dokumente zu den KZ-Häftlingen des Lager Mauthausen/Gusen werden immer noch bislang unbekannte Dokumente gefunden. So wurde im Zuge eines Forschungsprojekts zu sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Mauthausen im Jahr 2011 im Staatsarchiv der russischen Föderation in Moskau das Einäscherungsbuch des Krematoriums in Gusen entdeckt.²⁹

Die Datenbanken

Bereits seit 1996 wird im Archiv der KZ-Gedenkstätte an der namentlichen Erfassung der Häftlinge des KZ Mauthausen/Gusen in Datenbanken gearbeitet. Andreas Baumgartner konzipierte als Pilotstudie eine Datenbank über die weiblichen Häftlinge im KZ Mauthausen.³⁰ Im Rahmen dieses Projekts entschied man sich zuungunsten einer quellenorientierten für eine personenbezogene Erfassung der Namen. Entlang der Nummernserie des Zugangsbuchs des „Frauenkonzentrationslagers Mauthausen“ wurden zunächst alle Personeneinträge erfasst, die dann um Informationen aus weiteren Quellen ergänzt wurden. Diese Entscheidung wurde auch in das daran anschließende Design für eine Datenbank zur Erfassung der männlichen Häftlinge im KZ Mauthausen übernommen.³¹

Die diesem Folgeprojekt zugrundeliegenden Quellen waren in erster Linie erhaltene Nummern- bzw. Evidenzbücher, die in drei verschiedenen Abteilungen der SS-Lagerverwaltung geführt worden waren: Das der Politischen Abteilung zugeordnete Häftlingszugangsbuch, das sogenannte Standbuch der Poststelle und schließlich das vermutlich von der Abteilung Schutzhaftlagerführung geführte Zugangsbuch.³² Diese Quellen haben eine ähnliche, aber nicht völlig übereinstimmende Datenstruktur: Sie dokumentieren Häftlingsnummer, Name, Geburtsdatum und -ort, Nationalität, Haftkategorie sowie – in unterschiedlichem Ausmaß – Informationen über den Unterbringungsort im Stammlager, im Zweiglager Gusen oder in den Außenlagern, zum Teil auch zu Beruf oder Arbeitseinsatz bzw. Zeitpunkt des Eintreffens im Konzentrationslager Mauthausen und auch Informationen über den Verbleib der Deportierten.

Diese Datenstruktur bildete sich auch im Aufbau der Häftlingsdatenbank ab. War die Datenbank über die weiblichen Häftlinge mit einer Zahl von etwa 4 000 Datensätzen noch überschaubar, so war das Folgeprojekt wesentlich komplexer und umfangreicher. Es wurden bis zu 200 000 Datensätze aus beinahe 300 im

Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gesammelten Quellen erwartet.³³

Im Fortlauf des Projekts zeigten sich zunehmend Probleme mit diesem Datenbankdesign. Die Konzeption als digitales Abbild der auf dem Schlüssel der Häftlingsnummer basierenden Zugangsbücher widersprach dem Ziel, die Individuen in einem Datensatz zu erfassen. Häufig wurde nämlich ein und dieselbe Person nach Überstellung in ein anderes Konzentrationslager oder in das Zweiglager Gusen und der erneuten Einlieferung in das KZ Mauthausen nochmals unter einer weiteren oder sogar mehreren Häftlingsnummern registriert. Gleichzeitig wurden durch Tod, Entlassung oder Überstellung „frei“ gewordene Nummer bis in das Jahr 1942 wieder an neu eingelieferte Häftlinge vergeben. Dies bildete folglich nun die Datenbank ab, indem vielfach eine Person mehrmals als Datensatz erfasst war, während zugleich eine Häftlingsnummer auf mehrere Personen verwies.

Zudem unterschied die Erfassung der Daten nicht konsequent zwischen Interpretation und Quellentreue. Während einige Quelleneinträge „übersetzt“ wurden (z. B. in Bezug auf die Nationalität „Sowjetunion“ bei Deportierten, die als „russische Zivilarbeiter“/„RZA“ vermerkt worden waren), übernahm man andere unverändert aus den Dokumenten. Darüber hinaus nahm der Zeitaufwand für die Datenerfassung ständig zu, da die in den verschiedenen Quellen voneinander abweichenden Informationen kommentiert werden mussten, um die Herkunft der Information bzw. die Entscheidung über die jeweilige Schreibweise in den Quellen nachvollziehbar machen zu können.³⁴ Schließlich zeigte sich im Jahr 2006, als mehr als 136 000 Datensätze zu Häftlingen erfasst waren, dass in den Zugangsbüchern nur 43 000 Todesfälle verzeichnet waren, denen 70 000 in den Totenbüchern gegenüberstanden.³⁵

Im Jahr 2006 wurde schließlich die Arbeit an dieser Datenbank eingestellt und in ein neues Datenbankprojekt integriert. Diese neue „Metadatenbank“ war derart konzipiert, dass jede Quelle in einer eigenen Daten-

bank quellengetreu und unabhängig von der Datenstruktur der sehr spezifischen Häftlingszugangsbücher erfasst werden konnte.

Für das Projekt „Metadatenbank“ wurden nun mehrere „Subdatenbanken“ erstellt, zunächst die sogenannte Totenbuch-Datenbank, die die Informationen aus den Totenbüchern des SS-Standortarztes für Mauthausen und Gusen (ergänzt durch das Totenregister aus dem Krankenrevier Gusen) sowie das Totenbuch der sowjetischen Kriegsgefangenen in einer Datenbank erfasste.³⁶ Weitere Datenbanken schlossen Lücken in der Dokumentation der Frühzeit des Lagers, erfassten verstreute Quellen zu den kurz vor oder nach der Befreiung der Lager Verstorbenen.

Diese Datenbanken wurden dann auf einer interpretativen Metaebene in einem Matching-Verfahren zusammengeführt. Die mehr als 20 Datenbanken, die zum Teil voneinander abweichende Daten zu einer Person beinhalten, wurden mit diesem Schritt in eine personenbezogene Datenbank überführt. Dabei bleibt die quellengetreue Erfassung in den diversen Subdatenbanken erhalten, die Datenkonsolidierung und Interpretation erfolgt ausschließlich auf der aus den diversen Subdatenbanken gespeisten „Metaebene“.³⁷

Als Resultate von Forschungsprojekten und Kooperationen konnten auch die Datenbanken anderer Institutionen in diese „Metadatenbank“ integriert werden.

Durch die Beteiligung am internationalen Forschungsprojekt „Digitalisierung der WWA-Häftlingskartei“, das aus verschiedenen Beständen in Polen und Deutschland stammende Karteikarten des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes digitalisierte und in Datenbanken erfasste, erhielt das Archiv zusätzliche Daten zu 27 000 Personen.³⁸

Aus dem Forschungsprojekt des Instituts für Konfliktforschung über die weiblichen Häftlinge im KZ Mauthausen entwuchs auch eine umfassende Datenbank, die ebenfalls in die neue Metadatenbank integriert werden konnte.³⁹ Die Kooperation mit weiteren Institutionen trug wesentlich zur Qualität der heute im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen vorhandenen

Datensammlung bei. Alleine aus der Kooperation mit dem Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau erhielt das Archiv mehr als 100 000 Datensätze, die ebenso wie die Datenbanken der Historiker Benito Bermejo und Florian Freund über die spanischen Deportierten bzw. die Toten des Außenlagers Ebensee in die Metadatenbank integriert werden konnten, wie auch die Daten zu den Mauthausen-Deportierten aus der Kartei der Gestapo des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Aus der Kooperation mit der Dokumentationsstelle Hartheim des Oberösterreichischen Landesarchivs wurden schließlich auch noch neue Informationen über die in Hartheim ermordeten Mauthausen-Häftlinge gewonnen.

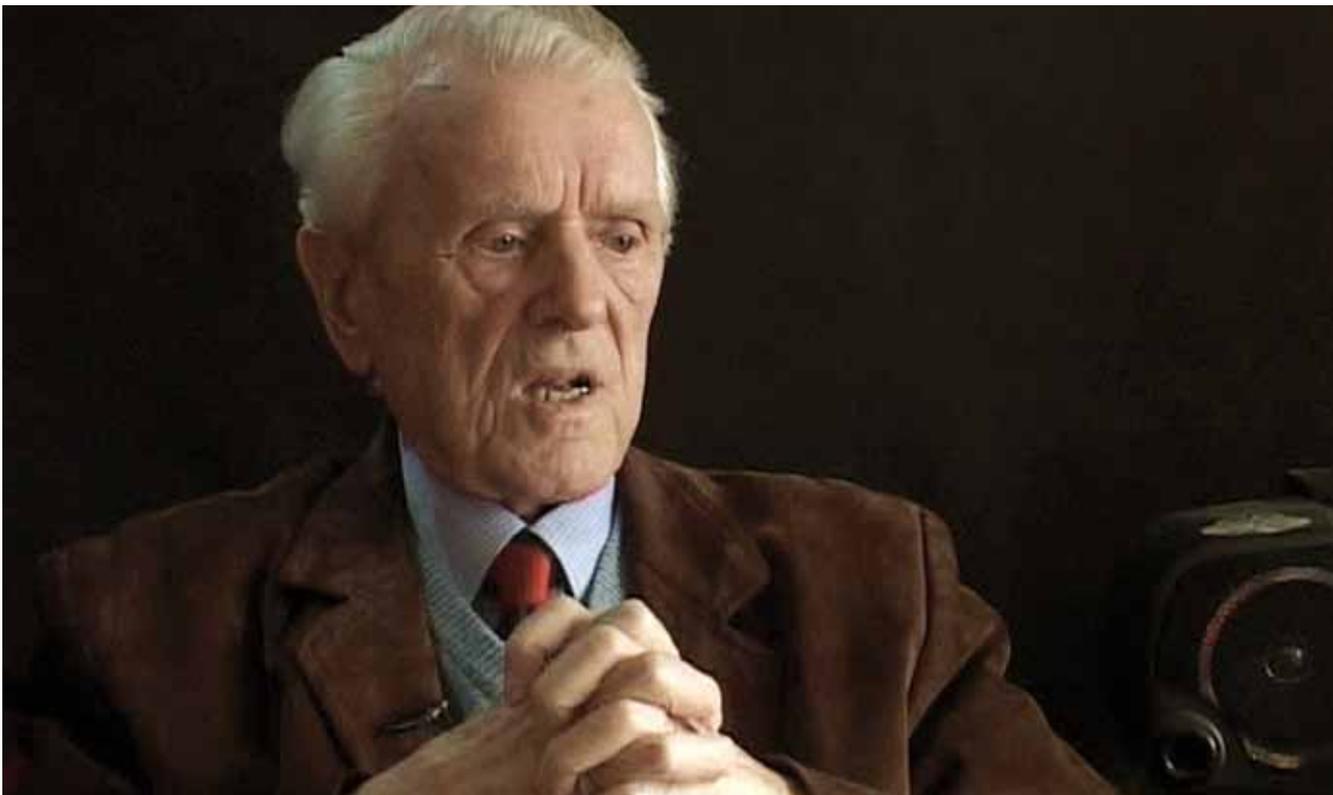
Aus einer beinahe zwei Jahrzehnte dauernden Arbeit resultiert heute eine „Metadatenbank“, die mehr als 500 000 Datensätze zu insgesamt 167 522 namentlich bekannten Personen umfasst und die Namen von 84 309 von insgesamt mindestens 90 000 Toten im KZ Mauthausen/Gusen dokumentiert.⁴⁰ Sie liefert damit die Grundlage für den in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen realisierten „Raum der Namen“ und das nun vorliegende Gedenkbuch. ■

- 1 Vgl. Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer: Überreste von Tötungseinrichtungen. In: *Zeitgeschichte* 22 (1995), Heft 9/10, S. 297-317; Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. *Dokumentation* (Wien ³1995), S. 201 und 330.
- 2 Dem Adjutanten Adolf Zutter zufolge befahl die Amtsgruppe D des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamts im Frühjahr 1945 die Vernichtung sämtlicher Akten. Eidesstattliche Erklärung vom 2. August 1945, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) P/18/6.
- 3 Bericht von Gerhard Kanthack, AMM V/3/20. Zur Biografie Kanthacks vgl. Jens Dobler: Die Berliner Kriminalpolizei im Nationalsozialismus und die Dezerate gegen die Eigentumskriminalität. In: Ders. (Hg.): *Großstadtkriminalität. Berliner Kriminalpolizei und Verbrechensbekämpfung 1930 bis 1950* (Berlin 2013), S. 32-72 sowie seinen Beitrag im vorliegenden Band.
- 4 Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, S. 111 sowie José Borrás: *Histoire de Mauthausen. Les cinq années de déportation des républicains espagnols* (o. O. 1989), S. 363.
- 5 Ernst Martin: Bericht über die „Rettung“ der Totenbücher des KLM, AMM St/9/1; Florian Freund: Der Dachauer Mauthausenprozess. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Jahrbuch 2001* (Wien 2001), S. 35-66, hier S. 42.
- 6 Benito Bermejo: Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen. *Mauthausen-Studien, Sonderband* (Wien 2007), S. 126-143.
- 7 Bertrand Perz: *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944. Mauthausen-Studien, Band 8* (Wien 2013), S. 13.
- 8 Tomaz Jardim: *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany* (Cambridge/London 2012), S. 62.
- 9 Ebd., S. 72-80; Freund: *Der Dachauer Mauthausenprozess*, S. 43f.
- 10 Bestätigung von Eugene Cohen über den Fund des Totenbuchs „unnatürliche Todesfälle“, National Archives and Records Administration (fortan NARA), RG 549, Records of US Army, Europe, War Crimes Branch, „Cases Tried“ 1945–1949, Case 000-50-5, U.S. v. Hans Altfuldisch et al., Prosecution Exhibit 22.
- 11 Vgl. Gregor Holzinger: „... da mordqualifizierende Umstände nicht hinreichend sicher nachgewiesen werden können ...“ Die juristische Verfolgung von Angehörigen der SS-Wachmannschaft des Konzentrationslagers Mauthausen wegen „Erschießungen auf der Flucht“. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Täter. Österreichische Akteure im Nationalsozialismus. Jahrbuch 2014* (Wien 2014), S. 135-163.
- 12 Empfangsbescheinigung für die Totenbücher von Jack Taylor, Mauthausen, 7. 5.1945, AMM E/10/1/2.
- 13 Diese Dokumente sind heute in den NARA archiviert: Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen, RG 238, IMT Prosecution Exhibit, Box 14-15, USA 251 (Mikrofilmkopie in AMM Y/46); Totenbuch Kriegsgefangene, RG 238, IMT Prosecution Exhibit, Box 13, USA 250 (Mikrofilmkopie in AMM Y/31); Totenbuch des SS-Standortarztes Gusen, RG 549, „Cases Tried“ 1945–1949, Case 000-50-5, U.S. v. Hans Altfuldisch et al., B Prosecution Exhibits 23–26 (Digitalisat in AMM 1.1.6.0001).
- 14 „Totenbuchdatenbank“, AMM; die Aufstellung der Zahl der Toten in den Totenbüchern von Ernst Martin und Josef Ulbrecht beläuft sich auf etwa 71 856, enthält aber auch 2 980 namentlich nicht registrierte Tote, die in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim (hier unter dem Tarnnamen „Genesungslager Ybbs“) ermordet worden waren – vgl. Aufstellung der Zahl der Toten, Mauthausen, 14. 5.1945, AMM E/10/1/1.
- 15 Vgl. Jürgen Matthäus: *Quellen*. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 1: Die Organisation des Terrors* (München 2005), S. 363-376; Speziell zu Mauthausen vgl. Andreas Kranebitter: *Der Faschismus in den Daten: Probleme der Datenlage in Bezug auf das KZ Mauthausen*. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2008), S. 12-21.
- 16 So bei den Prozessen des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg, beim „Mauthausen Main Case“ und den Nachfolgeprozessen in Dachau sowie auch beim Verfahren des LG Hagen gegen den Kommandoführer des Krematoriums Martin Roth. Einen Überblick über die Gerichtsverfahren bietet Bertrand Perz: *Prozesse zum KZ Mauthausen*. In: Ludwig Eiber/Robert Sigel (Hg.): *Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945–1948. Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Band 7* (Göttingen 2007), S. 174-191.
- 17 Einzelne Häftlinge versuchten bereits während der Generierung der Dokumente die Vertuschungsversuche zu unterlaufen. Ernst Martin, der das Totenbuch des SS-Standortarztes von 1941 bis 1943 führte, erklärte etwa bei US-Prozessen, dass er bei den Einträgen zu jenen Häftlingen, die anders als in den Totenbüchern eingetragen, eines unnatürlichen Todes gestorben waren, zur Markierung einen Punkt hinter dem Geburtsort des Mordopfers eingetragen hatte. Eidesstattliche Erklärung von Ernst Martin und Josef Ulbrecht, Mauthausen, 14.5.1945, AMM E/10/1; US vs Hans Joachim Geiger et al., Case 000-50-5-6, Records of US Army War Crimes Trials, NARA Microfilm Publication M1191, Roll 1, Trial Transcripts. Weitere Methoden und Versuche zur Vertuschung der tatsächlichen Todesursachen sind angeführt in: Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen. Mauthausen-Studien, Band 9* (Wien 2014), S. 138-150.
- 18 Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 142-144.
- 19 Beispielsweise überlebte der von der Exekution bedrohte Leopold Kuhn unter dem Namen des tatsächlich verstorbenen Karl Litterers. Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, S. 315f.
- 20 So z. B. Sergej Michailowitsch K., der die KZ-Haft dank seiner Tarnidentität überlebte. Bundesministerium für Inneres, Akt 3501/982-IV/7/93.

- 21 Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, S. 330.
- 22 So wurden etwa in der Lagerschreibstube von den Zugangslisten – Namenslisten, die die Häftlingsschreiber bei der Ankunft neuer Häftlinge anfertigen mussten –, mindesten zwölf Durchschläge angefertigt, die an verschiedene Abteilungen der Lagerverwaltung verteilt wurden. Vgl. Interview mit Hans Maršálek, Wien, Interviewer: Christian Dürr/Andreas Kranebitter, am 11.7.2011, AMM OH/16.
- 23 Selbst in der Dokumentation von Hans Maršálek, der zweiter Lagerschreiber gewesen war und als zentrale Figur des Häftlingswiderstands Kenntnis darüber hätte haben müssen, finden sich keine Hinweise dazu, ob es über die Aufteilung der Hinterlassenschaften der SS Übereinkünfte gegeben hatte. Vgl. Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*.
- 24 Gedenkstättenakten des Bundesministeriums für Inneres, „Öffentliches Denkmal Mauthausen; Einrichtung eines Museums. Bericht des Pol.Rat MARSÁLEK über das Ergebnis seiner Dienstreise in die CSSR“, AMM 1.6.1.220.850-33/65.
- 25 Bericht von Maršálek über das bisher gesammelte Material, ebd., 1.6.1.242.991-33/66.
- 26 Andreas Baumgartner: *Die Häftlinge des KZ Mauthausen. Quelldokumentation und Datenbank. Unveröffentlichter Projektbericht (Wien 1996)*, S. 12-14; die „Datenbank personenbezogener Namenslisten“ im AMM enthält heute mehr als 23 000 Datensätze. Die genaue Zahl ist nicht zu eruieren, da zum einen auch Durchschläge einer Liste in mehreren Archiven vorliegen, zum anderen aufgrund des Datenbankdesigns zu manchen Listen mehrere Einträge vorhanden sind.
- 27 Hier sind etwa noch das Namensverzeichnis der Exekutierten (AMM M/5/6) oder das „Veränderungsbuch“ der Politischen Abteilung (AMM E/13/2) zu nennen sowie auch die aus den Außenlagern Ebensee und Redl-Zipf geretteten Totenbücher.
- 28 Kopien dieser Dokumente sind im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Form von Digitalisaten, Mikrofilmen und Papierkopien gesammelt.
- 29 Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii, F.7021 op.112 d.14; das Einäscherungsbuch war irrtümlich einer Sammlung von Dokumenten zu nationalsozialistischen Verbrechen in Polen eingeordnet worden.
- 30 Andreas Baumgartner: *Frauen im Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation, Quellensammlung und Datenbank. Unveröffentlichter Projektbericht (Wien 1996)*.
- 31 Ders.: *Die Häftlinge des KZ-Mauthausen*, S. 384f.
- 32 Zugangsbuch der Politischen Abteilung, Mikrofilmkopie aus den NARA, NARA Mikrofilmpublikation A 3355, Mauthausen, roll 12-13, AMM Y/36; Standbuch der Poststelle, Mikrofilmkopie aus dem Vojenský historický archiv, Prag, AMM Y/43; Dokumentationslücken in den Zugangsbüchern wurden durch Transportlisten vom KZ Mauthausen/Gusen in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim und später durch die Standliste des Zweiglagers Gusen vom Jänner 1944 ergänzt: diverse Transportlisten nach Hartheim, AMM B/15; Standliste Gusen, 23.1.1944, Kopie aus den Archives Nationales, Ministère des Anciens Combattants et Victimes de Guerre, AMM B/12/50.
- 33 Baumgartner: *Die Häftlinge des KZ-Mauthausen*.
- 34 Die Probleme dieses Datenbankdesigns sind detailliert dargestellt in Christian Dürr: *Die Häftlinge des Konzentrationslager Mauthausen. Ein Erfassungsprojekt des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2007. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern (Wien 2007)*, S. 50-63 sowie ders.: *Die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Ein elektronisches Erfassungsprojekt. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2008)*, S. 22-29.
- 35 Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 155.
- 36 Waren bis dahin ausschließlich Zivildienstleistende mit der Dateneingabe befasst gewesen, so erfolgte sie ab 2006 durch ein professionelles Team.
- 37 Zum Design der Datenbank, das von Christian Dürr, Andreas Kranebitter und Ralf Lechner gemeinsam mit Martin Gilly vom Software-Unternehmen metamagix entwickelt wurde, vgl. Dürr: *Die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen*, S. 50-63.
- 38 Christian Römmer: *Digitalisierung der WVHA-Häftlingskartei. In: Gedenkstättenrundbrief 150 (2009)*, S. 20-25.
- 39 Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern. Unveröffentlichter Endbericht (Wien 2010)*.
- 40 Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 156 und 233-237 bzw. 171-174. Die Differenz zwischen den in der Datenbank erfassten Personen und der Gesamtzahl der Toten resultiert aus der Zahl der namentlich unbekannt Depotierten.

Gerhard Botz

Todesarten und Tote in den Mauthausen-Erinnerungen



Ausschnitt aus einem Videointerview mit dem polnischen Überlebenden Leon Ceglarz, geführt von Piotr Filipkowski am 6. Jänner 2003 in Blonie, Polen (Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, AMM OH/ZP1/584).

Das ZeitzeugInnenprojekt als Grundlage

Dieser Versuch einer Annäherung an ein nunmehr schon über 70 Jahre zurückliegendes Geschehen ist selbst für jemanden, der sich (wie ich) seit fast 50 Jahren damit immer wieder beschäftigt hat¹, empathisch

wie forschend nicht leicht ertragbar. Er beruht auf einer Auswahl² von Passagen aus Erzählungen von Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager aus dem Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP). Diese Erinnerungserzählungen, insgesamt etwa 860 Audio- und Videointerviews, wurden 2002/2003 mit 55 InterviewerInnen

unter der Leitung von 19 RegionalkoordinatorInnen geschaffen, digital gespeichert und im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zugänglich gemacht.³ Das Kernteam in Wien bestand aus Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr und mir als Leiter sowie weiteren acht MitarbeiterInnen.⁴ Der Kreis der Befragten umfasste meist proportional⁵ nahezu alle europäischen Länder sowie USA und Israel. Die oft ein bis zwei Stunden, manchmal länger dauernden Interviews wurden nach einem relativ einheitlichen Leitfaden in den jeweils von den Befragten bevorzugten Sprachen – insgesamt 17 – von einem internationalen Team aus HistorikerInnen, SozialwissenschaftlerInnen sowie VideographInnen durchgeführt. Von den kurze oder längere Zeit in Mauthausen inhaftiert gewesenen etwa 190 000 Häftlingen, die zu über 90 Prozent aus nicht deutschsprachigen Ländern stammten, hatten – grob geschätzt – nur etwa 90 000 die Befreiung erlebt.⁶ Von diesen mochten wiederum während des Zeitraums der Interviewdurchführung weltweit noch etwa 5 000 bis 10 000 (oder, da viele Häftlinge zuletzt sehr jung gewesen waren, einige Tausend mehr) am Leben gewesen sein; nicht alle waren auch aus gesundheitlichen Gründen noch in der Lage, Interviews auf sich zu nehmen, oder hatten sich den Netzwerken entzogen, über die die InterviewpartnerInnen in einem Schneeballverfahren gefunden werden konnten. Sehr viele der damals noch Lebenden dürften heute schon verstorben sein. Das MSDP wurde in Kooperation mit Alexander von Plato (und Mitgliedern des Instituts für Geschichte und Biographie, Hagen) durchgeführt⁷, unter Beiziehung des ExpertInnen-Netzwerks der „International Oral History Association“.

Diese Möglichkeit, mit Oral History oder Video-Dokumentationen neue erinnerungsgeschichtliche Quellen auch für nachfolgende Generationen zu generieren, existiert heute nicht mehr. Damit haben die Erinnerungsdokumente des MSDP in der KZ-Forschung und Gedenkpolitik einen besonderen Stellenwert erlangt, der mit dem fortschreitenden Zeitablauf und der weitergehenden Aufbereitung und Beforschung

dieses Quellenbestands im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen noch steigen wird.⁸

Es hatte zwar seit 1945 und damit von Anfang an autobiographische Berichte und mit den Mitteln der Literatur oder bildenden Kunst gestaltete Erinnerungen und Erzählungen gegeben, die manchmal nur im kleinen, vertrauten Rahmen, mit dem Aufkommen der Erinnerungs- und Gedenkpolitiken auch zunehmend in der Öffentlichkeit formuliert wurden. Doch Tagebuchaufzeichnungen⁹, Briefe und Postkarten¹⁰ sowie andere zeitnahe persönliche Dokumente waren selten oder wurden im Gegensatz zu den Dokumenten, die die NS-Verfolgungsapparate hinterlassen hatten, oft gering geachtet. Wenn auch Berichte der „ZeitzeugInnen“ faktographisch nicht unbedingt „richtig“ sind, so stellen sie doch in ihrer Subjektivität und emotionalen Färbung ganz spezifische und unverzichtbare Quellen dar, die Perspektiven aus der Sicht der Verfolgten auf Tote und gewaltsam herbeigeführtes Sterben eröffnen. Manchmal werden uns so, wie nirgendwo sonst, sehr persönliche Empfindungen und Gedanken schon an der Schwelle des Todes einigermaßen zugänglich. Allerdings sollte nicht übersehen werden, dass dieser auch im Vergleich mit anderen NS-Konzentrationslagern einzigartige Quellen-Corpus von Mauthausen-Interviews nicht Kriterien strenger Repräsentativität und strikter Vergleichbarkeit erfüllen und keinesfalls für die im KZ Ermordeten und Umgekommenen und die danach Verstorbenen selbst „sprechen“ kann.

Relativität und Notwendigkeit von Erinnerung

Was der Auschwitz-Überlebende Primo Levi von sich selbst schrieb, gilt auch für das Thema dieses Beitrags: Nicht die aus verschiedenen Gründen Überlebenden, sondern die Untergegangenen wären „die wirklichen Zeugen“.¹¹ Die Erfahrungen eines Zu-Tode-Gebracht-Werdens können nur indirekt aus den Berichten und Erzählungen der „Geretteten“¹² erschlossen werden. In den Interviews des MSDP wird zwar häu-

fig das permanente Nahe-Sein von Toten und Tod in den vielfältigen Formen der KZ-Realität thematisiert, jedoch nicht immer offen und direkt erzählt; vielmehr schwingt dieses Thema auch verborgen und unausgesprochen in den Erzählungen nach, selbst noch Jahrzehnte nach der Befreiung. Tod und Am-Leben-Geblieden-Sein sind in den Erinnerungen der Überlebenden ineinander verschränkt.

Wie bei Primo Levi verstehen auch die meisten Berichte und Geschichtsdarstellungen von „Toden“¹³ und „Toten“ im Konzentrationslager den Tod als Einwirkung intendierter physischer Gewalt, obwohl es auch massenhaftes Sterben als Folge sogenannter „struktureller Gewalt“ gab. Im KZ war jedoch etwa Verhungern meist ein Ergebnis einer von der SS beabsichtigten oder hingenommenen Unterernährung der Häftlinge und eines perioden- und gruppenspezifisch geplanten Verhungern-Lassens von Häftlingen als Tötungsprogramm.¹⁴ „Strukturelle Gewalt“¹⁵ meint aber im Sinne der Theorie Johan Galtungs ganz allgemein (für Gesellschaften außerhalb der Konzentrationslager) jede Diskrepanz von tatsächlicher und jeweils (idealerweise) möglicher körperlicher und geistiger Verwirklichung von Menschen. Sie umfasst daher ganz allgemein auch Sterben oder kürzeres Leben als Folge gesellschaftlicher Ungleichheit, unzureichender medizinischer Versorgung oder Nahrungsmangel in Entwicklungsländern und sieht vom Handeln konkreter Menschen (TäterInnen) ab.¹⁶ Dieses Konzept halte ich jedoch für einen Ort extremer Gewalt wie Mauthausen, für den die bei weitem überwiegende direkte personelle Gewaltamkeit charakteristisch war, für nicht adäquat; es könnte auch zu einer Verharmlosung der real erfahrenen und erinnerten Gewalt an den Häftlingen führen. Körperliche Gewalt war in einem außerhalb der KZ-Welt schwer vorstellbaren Ausmaß in Mauthausen immer präsent, direkt bzw. als permanente Möglichkeit.¹⁷

In den Erinnerungsinterviews spiegeln sich einerseits die von den Überlebenden erlebten Wirklichkeiten und andererseits auch viele Schichten von Versuchen wider, mit diesen Erfahrungen in den (westlich-demo-

kratischen oder kommunistischen) Nach-KZ-Gesellschaften für sich selbst „fertig“ zu werden und in den sich ändernden zeitlichen Kontexten immer wieder aufs Neue sich verständlich zu machen. Dabei spielen auch Schweigen, Verschweigen, „Verdrängung“, Schematisierung, Andeutung und Umdeutung ebenso wie „falsche Erinnerung“ eine Rolle, vor allem, wenn das Erlebte nicht in den jeweiligen (gesellschaftlich-kulturellen) Rahmen des Sagbaren¹⁸ passt und dessen erzählerische Gestaltung angesichts der anwesenden oder vorgestellten ZuhörerInnen zu schwierig oder unmöglich wird. Dabei geht es meist um das persönliche und ganze „Schicksalsgemeinschaften“ bewegende Problem, wie eine „wahre“ und ungeschminkte Darstellung des eigenen Verhaltens in der geschichtsmental fern gewordenen nationalsozialistischen KZ-Welt aus dem Rückblick nach 1945 gegeben werden kann, ohne auf Unverständnis, ja moralische Verurteilung zu stoßen.

Nicht jedem/jeder stehen dabei zwei unterschiedliche Strategien zur Verfügung, entweder die künstlerische Verarbeitung oder eine wissenschaftlich orientierte historische Darstellung. Dem verdanken sowohl die frühen geschichts- und sozialwissenschaftlichen Bücher über Konzentrationslager wie Mauthausen¹⁹, als auch bedeutende Werke²⁰ der Literatur, der dramatischen oder bildenden Künste ihre Entstehung.²¹ Jeder Überlebende war jahrzehntelang (und ist noch heute) vor die Aufgabe gestellt, die eigene Identität zu verteidigen und zu festigen, was bei einem Scheitern zur Selbsttötung führen konnte. Dass dies selbst bei ehemaligen Verfolgten, die imstande waren, künstlerisch und historisch höchst bedeutungsvolle Erinnerungen und Reflexionen zu formulieren, erzählend weiter zu geben oder zu Papier zu bringen, nicht immer gelungen ist, zeigen die erhöhten Selbsttötungsraten nach extremer Verfolgung auch bei Überlebenden;²² der als letzter Ausweg selbst gewählte Tod von Jean Améry²³ oder möglicherweise auch das Sterben von Primo Levi²⁴ können dafür signifikante Beispiele sein.

Der Einordnung des KZ Mauthausen in die schwerste Lagerstufe III durch die SS entsprach es, dass dieses

Konzentrationslager für viele Häftlinge ein „Mordhausen“ war und so genannt wurde. Dieses Mauthausen ist für die hier inhaftiert Gewesenen und deren Familien, ihre Freundeskreise und ihre jeweiligen (politischen etc.) Gemeinschaften (lange) nicht vergangen. Es ist in die „kollektiven Erinnerungen“ vieler Nationen und politischer Gruppierungen Europas eingebrannt und besteht oftmals – zu Recht – bis heute.

Die „realhistorische“ Grundierung der Erzählungen

Die Lebenslinien der in Mauthausen inhaftierten und getöteten Häftlinge lassen sich wie ein um Mauthausen zentriertes Netzwerk²⁵ über den ganzen Herrschaftsbereich des Nationalsozialismus hinaus verfolgen, das die unterschiedlichsten Häftlingsgruppen und zur Vernichtung Bestimmten nach Mauthausen brachte. Es war aber auch mit vielen anderen Lagern des Dritten Reichs verbunden und ermöglichte ein ständiges Hin- und Herschieben von Häftlingen in dem verflochtenen Lagersystem des Nationalsozialismus.²⁶ In den letzten Kriegsmonaten führte das zu einem massenhaften Eintreffen von Evakuierungstransporten in Mauthausen vor allem von der ungarischen Grenze („Südostwall“-Bau)²⁷ oder von Auschwitz und zu wahren „Todesmärschen“ etwa in die Außenlager Ebensee und Gunkirchen. Gerade daraus ergab sich die Tendenz bei den Sich-Erinnernden, Ereignisse, Orte und Zeitpunkte nicht mehr genau trennen zu können; insbesondere traumatisierende Erfahrungen in Auschwitz verschmolzen manchmal mit solchen vom KZ Mauthausen oder wurden zu erzählerischen Vergleichen und Kontrapunkten herangezogen.

Viele Lebenswege zogen sich nach der Befreiung wiederum über ganz Europa und darüber hinaus, besonders bis nach Israel, in die USA, nach Kanada, Südamerika und Australien. Damit gingen neuerliche Entwurzelung, Vertreibung und Emigration einher, oder Verfolgung wie in Franco-Spanien, Internierung in den sowjetischen Filtrierungslagern oder Deportation in

den Gulag, mindestens soziale Nicht-Anerkennung wie bei den Roma und Sinti, den Homosexuellen oder den sogenannten „Kriminellen“ und „Asozialen“. Dementsprechend unterschiedlich sind auch ihre Erzählungen.

Die lagerinterne Schichtung und Differenzierung in der sogenannten „Häftlingsgesellschaft“²⁸ war durch die extrem gewaltsame Rahmenordnung von der SS weitgehend vorgegeben und ergab sich aus der Überlagerung von Differenzierungen, die sich vor allem aus rassistischen, politisch-kategorialen („Winkeln“), nationalen, sprachlich-kulturellen und informell-beruflichen Rangordnungen sowie dem Einlieferungsdatum (Häftlingsnummer) ableiteten.²⁹ Dies war von größter Bedeutung für die Nähe eines jeden zum Tod und für das je eigene Überleben.³⁰ Die oberste Schicht repräsentierten Häftlinge, in Mauthausen zunächst „Kriminelle“, später zunehmend „Politische“, die in einem internen Kampf als „Lagerälteste“ oder „Lagerschreiber“ Schlüsselstellen im Lager erlangten.³¹ Sie waren von der SS eingesetzt und durch ihre Zwischenstellung zwischen SS und der großen Zahl der „normalen“ Häftlinge gekennzeichnet und konnten – vor allem unter Perspektiven der politischen (meist kommunistischen) oder nationalen Widerstandsarbeit – besonders in Einzelfällen Überlebenschancen für andere (ihnen nahe stehende) Häftlinge schaffen. In besonderem Maße repräsentativ dafür war Hans Maršálek, der seit 1942 in der internen, von kommunistischen Häftlingen ausgeführten Verwaltung und ab Mai 1944 als „Zweiter Lagerschreiber“ arbeitete. Das Dilemma solch hoher Häftlingsfunktionäre, das sich einerseits aus ihrer abgeleiteten Macht, die aus ihrer administrativen Stellung und ihren engen Kontakten zur SS resultierte, und andererseits aus ihrer Bedeutung für den lagerinternen Widerstand ergab, beschrieb Primo Levi abwägend: „Man weiß nicht, was man an ihnen mehr bewundern soll, ihren persönlichen Mut oder ihre Gerissenheit, die es ihnen ermöglichte, ihren Gefährten ganz konkret auf vielerlei Weise zu helfen [...]“³²

Diese oberste „Schicht“ – eher ein Cluster heterogener Häftlingsgruppen, die durch im Lager geltende

Distinktionen in „Oben“ und „Unten“ unterschieden waren – wird in den Erinnerungsberichten selten direkt angesprochen, anders als die relativ kleine Zahl der sonstigen „Lagerprominenz“³³, das heißt die „Blockältesten“, wichtige Kapos und andere Häftlinge, die für die Aufrechterhaltung des praktischen Funktionierens des KZ unerlässlich waren. Sie war durch gewisse Privilegien, bessere Arbeitsplätze und Schlafstellen sowie eher ausreichende Ernährung, die sich auch in unmittelbar nach der Befreiung aufgenommenen Fotos ausdrückt, gekennzeichnet und hatte höhere Überlebenschancen. Sie umgab ein Umfeld von Freunden, Helfern und Spezialisten für bestimmte Tätigkeiten, deren Chancen zum Überleben sich dadurch ebenfalls erhöhten.

Die Kapos dominieren weitgehend in den Erzählungen über Tote und Tötungen und werden meist mit Gewalt und „Kriminellen“ gleichgesetzt. Solche Zuschreibungen waren nur bedingt zutreffend³⁴ und übernehmen wohl für die „normalen“ Häftlinge auch eine Entlastungsfunktion von Schuldgefühlen. Denn diese, die „Politischen“ und andere „nationale“ Häftlingsgruppen, die in den meisten Überlebenden-Communities als positiv bewertet werden, standen in einem überlebenswichtigen Kampf mit den „Kriminellen“, um diesen die Kapo- und andere Macht-Positionen abzunehmen; dabei mochten sie selbst Gewalt und Intrigen angewendet haben und im täglichen Überlebenskampf moralische Kompromisse eingegangen sein.³⁵ Auch die sogenannte „Mittelschicht“ der Häftlinge – „Stubenälteste“, Helfer und Vertraute der „Prominenten“ oder Spezialisten für überlebenswichtige Tätigkeiten oder Fertigkeiten im KZ – kommt in den Erzählungen vor. Nur ausnahmsweise aber wird im Zusammenhang mit (Vor-)Urteilen, Schlägen und Beteiligung an Gewalt gegen Mithäftlinge angedeutet, dass der oder die Erzählende selbst involviert gewesen sein dürfte. (Gerade darin sehe ich eine der Ursachen des Nicht-Sprechen-Könnens und des Schweigens.)

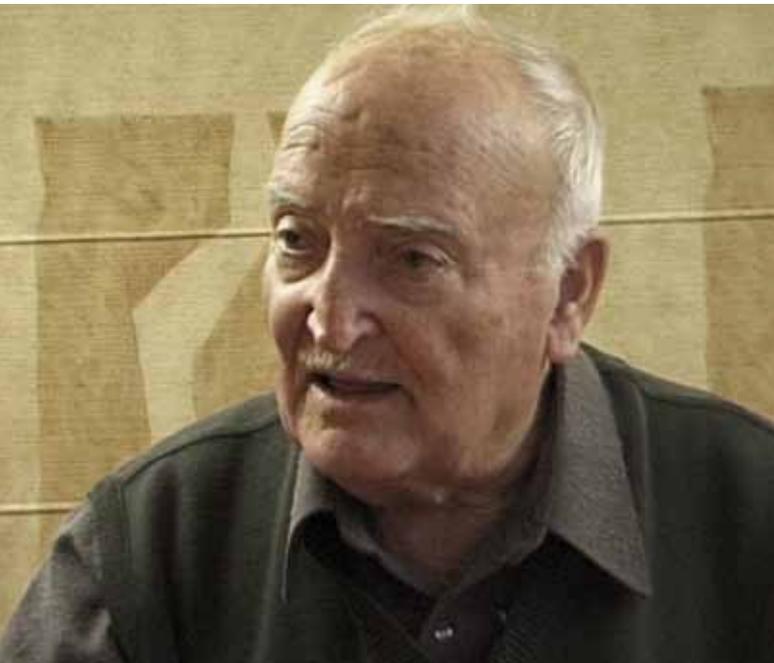
Die unterste „Klasse“, die hilflosesten, körperlich schwächsten und schon sterbenden Häftlinge, für die

in den Mauthausen-Erzählungen der aus Auschwitz transferierte Begriff der „Muselmänner“ vorkommt, wird vor allem, wenn es um das Sterben von Verwandten und Freunden unter den Häftlingen ging, erwähnt. Im Vergleich mit populären und schulisch-bildnerischen Bildern von KZ kommen die SS-Führer als direkt Mord-Ausübende viel weniger oft vor als die unteren Chargen, die Wachmänner und Kapos, die das alltäglich sichtbare Tötungshandwerk ausübten und dementsprechend von den Häftlingen (in ihren Erinnerungen) wahrgenommen wurden.

Sagbares und Nicht-Sagbares

Die meisten MSDP-Erinnerungserzählungen, vor allem, wenn sie auf rhetorischem Geschick und vorheriger Beschäftigung mit dem erzählten Thema basieren, sind nach mehr oder weniger langen narrativen Bögen und „Peaks“ („Gipfeln“), d. h. erzählerischen Höhepunkten, strukturiert, an denen – wie in anderen lebensgeschichtlichen Erzählungen – bei den ZuhörerInnen bewusst oder unbewusst in kürzeren oder längeren Bögen ein dramatischer Anstieg der Spannung oder ein erhöhtes emotionelles Engagement hervorgerufen werden (soll).³⁶ Sie treten überwiegend beim Sagbaren auf und können im wiederholten Erzählen (relativ direkt) mitgeteilt werden; auf Zuhörerschaften, die mit der Geschichte der Konzentrationslager wenig vertraut sind oder zum ersten Mal die faszinierende Persönlichkeit der „ZeitzeugInnen“ erleben, üben sie großen Eindruck aus. Eigene persönliche oder intergenerationelle Familien-Bedürfnisse und/oder gesellschaftliche Nachfrage, die durch die Einführung von Politischer Bildung und Holocaust Education in den meisten westlichen Ländern seit den 1980er-Jahren gefördert oder geschaffen wurde, bedingten die vielfache Wiederholung der Erzählungen (die immer auch an wechselnde Auditorien adressiert sind).

Die andere Seite dieser geschichtspolitisch erfolgreichen Medaille ist oft eine inhaltliche Ausdünnung und Standardisierung des Erzählten, was bis zur Ver-



Ausschnitt aus einem Videointerview mit dem griechischen Überlebenden Theodoros Kokolakis, geführt von Grigorios Psallidas am 27. Juli 2002 in Xania, Kreta (Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, AMM OH/ZP1/622).

wendung von stehenden Floskeln reichen kann.³⁷ Manche ihre gesellschaftliche Rolle kritisch reflektierende KZ- und Holocaust-Überlebende, die öffentlichkeitswirksame Auftritte eher scheuten, haben dazu das – für Nicht-Verfolgt-Gewesene – unzulässige, böse Wort vom „Berufs-Auschwitzer“ geprägt.³⁸ Die routinisierten schulischen, politisch-bildnerischen und gedenkstättenpädagogischen Auftritte von „ZeitzeugInnen“ zeigen solche Tendenzen, die auch eine gewisse Sättigung mit NS-Geschichte und Holocaust-Erinnerung in einer vergangenheitspolitisch durchtränkten Öffentlichkeit wie in Deutschland (weniger in Österreich), besonders bei bestimmten Generationen, in den Jahren um 2000 gefördert haben.

In Bereichen des „Sagbaren“ münden Erzählbögen oft in „Peaks“, wenn schmerzhaft Trennungen beim Transport, das „Eingangsritual“, Kahlgeschoren-Werden, Duschen, „Einkleiden“, das erste Appell-Stehen, Attacken von SS-Hunden, Schläge, Verbrennungsgeruch, harte Arbeit, unerträglicher Durst und Hunger zur Sprache kommen; vor allem auch Situationen von Hilfe und kameradschaftlicher Solidarität und die Rettung aus Gefahren werden in diesem Modus häufig erzählt, weniger oft auch Augenblicke positiver Erinnerung (wie Feiern im KZ oder Weihnachten und Schönheit der Landschaft) im „grauen“ und bedrohlichen Lager-Alltag.³⁹ „Peaks“ gehören auch zu einem der Modi, in dem in den Erinnerungserzählungen Leichen, Gewalt-Erfahren, Sterben und Töten präsentiert werden. Doch der oben genannte andere Erzählmodus ist durch Indirektheit, von einem nur en passant Erwähnen oder (aus historischem Detailwissen erschließbarem) „Umschweigen“ von Leerstellen charakterisiert und scheint mir für HistorikerInnen besonders interessant zu sein.

Denn Erlebnisse, die gesellschaftlich (noch) nicht sagbar sind, sind nicht ohne weiteres erinnerbar. In der jeweiligen Gegenwart tabuisierte Vorgänge können meist nur angedeutet werden, aber sie könn(t)en eben auch neue Einblicke in die KZ-Realität ermöglichen. Bei der Analyse von ZeitzeugInneninterviews ist auch darauf Bedacht zu nehmen, dass solche „blinden Flecken“ von noch andauernden Traumatisierungen zeugen; von ihnen kann eine Gefährdung der Aufrechterhaltung der eigenen (oft mühsam erarbeiteten) Identität ausgehen. Das wurde im MSDP nur behutsam und nicht mit harten und provozierenden Interview-techniken beforstet. Es wäre den InterviewpartnerInnen (und deren Familien und sozialen Umfeldern)⁴⁰ gegenüber nicht vertretbar gewesen und hätte öfter als tatsächlich eintretend zu einem Ausweichen oder Abbrechen der Erzählung geführt. Auch bei anderen Interviews mit Opfern und TäterInnen haben Oral Historians und umsichtige journalistische InterviewerInnen Hemmungen gezeigt und von einem „geschichtsaufklärerisch“ gemeinten, bohrenden Insis-

tieren abgesehen. Im Interview-Leitfaden des MSDP wurden daher eigengenerierte Erzählungen⁴¹ (unter Hinnahme der oben genannten Defizite) vorgegeben; auch eine ausdrückliche Aufforderung, über Tote und Todesarten zu reden, ist unterblieben. Zu diesen Themen sind daher Mitteilungen der Interviewten als besonders authentisch zu betrachten. Auch die weiterhin beobachtete (und manchmal beklagte) Eigenart, dass KZ-Erinnerungen nur selten eine breite und distanzierte Beschreibung der real erfahrenen KZ-Umwelt geben zu können, sollte nicht in die Irre führen; denn Erinnern erfolgt nicht breitflächig-deskriptiv, sondern immer fokussiert und auswählend auf jene Ereignisse und Erfahrungen, die auch auf die (je gegenwärtige) Identitätsarbeit der Erzählenden ausgerichtet sind.⁴²

Es sei hier festgehalten, dass lebensgeschichtliche Erzählungen (wie auch die des MSDP) nicht ausschließlich erfahrungsgeschichtlich und narratologisch „gelesen“ werden können, sondern sich immer auch auf sogenannte „harte Fakten“ beziehen lassen, die allerdings auch einer kritischen Einbettung in andere (auch TäterInnenproduzierte) Quellenbestände und weiterer Forschungszugänge bedürfen, was hier nur ansatzweise erfolgen kann. Erst in der wechselseitig sich ergänzenden und abwägenden Zusammenschau von „Fakten“, Erzählungen und Imaginationen⁴³ kann ein neues „gesellschafts- und erinnerungsgeschichtliches“ Verständnis des (Über-)Lebens der Häftlinge⁴⁴ im Konzentrationslager gewonnen werden.

Ausgewählte Erinnerungen zu Todesarten und Toten

Aus Obigem ergeben sich auch die Limitationen dieses Beitrags, der sich nicht als Rekonstruktion zahlreicher Einzelereignisse und -handlungen im vielschichtigen und sich zeitlich wandelnden „Universum“ des KZ, sondern als phänomenologische Sondierung zu den Todesarten und Toten, wie sie in den Mauthausen-Erinnerungen auftauchen, versteht; auch eine (mit großen Fallzahlen) kaum bewältigbare lebensge-

schichtliche Analyse⁴⁵ der Interviews und ihrer Einbindung in die ungemein differenzierte Häftlings- und SS-Realität im Konzentrationslagerkomplex Mauthausen (mit Außenlagern)⁴⁶ kann hier nur ansatzweise versucht werden. Vielmehr sollen Materialien für eine deskriptive (keinesfalls umfassende) Typologie⁴⁷ zu einem bisher wenig erforschten und durchdachten⁴⁸ Thema vorgestellt werden.

Der Wortlaut der zitierten Textstellen, die überwiegend aus anderen Sprachen ins Deutsche übersetzt werden mussten, ist zwar vergleichend-historisch und erfahrungsgeschichtlich aufschlussreich. Er kann jedoch nicht einfach „wörtlich“ genommen werden und bedarf mindestens einiger in eckigen Klammern eingefügter Erläuterungen, die meist von den TranskribentInnen oder ÜbersetzerInnen gemacht wurden. In den Transkripten⁴⁹ sind die nicht immer konsistent verwendeten Zeichen für den Sprechduktus eingetragen; so zeigt ein Schrägstrich an, dass der Satz im Wort oder nach einem Wort gebrochen wurde. Die Anzahl der Gedankenstriche, etwa -- oder ---, zeigt die Dauer der Sprechpause in Sekunden an. Die Interpunktion ist nur bedingt standardisiert und ich habe sie hier in Einzelfällen der textlichen Klarheit entsprechend modifiziert.

Eintritt in ein „komplett anderes Universum“

So einschneidend der Eintritt in das Konzentrationslager (Stammlager Mauthausen) war, so wenig wurde er in der Erinnerung von Überlebenden schon mit dem vollen Ausmaß mit gewaltsamem Tod und Sterben verbunden. Der serbische politische Häftling Pavle Milošević fragt sich nach seiner Auswaggonierung in Mauthausen 1943, wie er fast 60 Jahre später erinnert:

„Natürlich mit Schlägen, Blut, Misshandlungen und so weiter [...] haben sie uns, eh aufgereiht, abgezählt [...]. Und jetzt gehen wir vom Bahnhof los nach links, in Richtung der einzigen Hauptstraße, ganz bis zum Ende dieses Städtchens, das wunderschön ist, direkt an der Donau, nicht wahr, mit wunderbarer Natur und Umgebung und überhaupt dieser Gegend mit wu/ frischer, sauberer Luft. Was passiert da? [...]

Die Stadt/ Auf der linken und der rechten Seite [waren] Kinder, alte Männer und Frauen aufgereiht. Sie schauen, bespucken und schlagen uns, werfen Steine nach uns. Und sie schreien: *„Bande, Partisanen, Kommunisten, Banditen!“* [im Original Deutsch] und so weiter. [...] Am Ende dieser Ebene war eine große, steinerne Mauer zu sehen, sehen, eine von, von, oben von elektrischen Leitungen, von einer Hochspannungsleitung umgebene Festung mit zwei riesigen, mit zwei riesigen, dicken Rauchfängen. Aus dem kürzeren ist non-stop, no-, non-stop Rauch herausgewallt, der oben am, am Himmel Figuren gemacht hat. [...]

Nach diesem, diesen Schlägen und diesem Empfang, diesem bestialischen [betont] Empfang allerdings, hat sich bei uns diese, diese Idylle, dass wir in einer Fabrik sein, arbeiten werden, im Großen und Ganzen etwas verändert, weil wir den Schrecken vorausgeahnt haben. Unmittelbar, vielleicht so ein paar Hundert Meter vor dem eigentlichen Eingang, dem großartigen Tor von Mauthausen, mit dem großen deutschen Emblem des Reichs, des Reichs und dem Hakenkreuz, auf der Seite, just da, wo [mein Freund] Toša und ich waren, sind zwei, zwei SS-Offiziere gestanden.⁵⁰

So berichtet auch Carla Martini⁵¹, die als Geisel aus Italien am 7. August 1944 nach Mauthausen deportiert worden war, ganz typisch für viele Interviews vom Anblick des Stammlagers, von der „Lagerburg“ mit Mauern, Zäunen und bewaffneten Bewachern „dass es ein schrecklicher Anblick war, dort habe ich aufbegehrt, dort hat [ihre Kameradin] Teresa zu mir gesagt: ‚Hier kommen wir nicht mehr lebendig raus.‘“⁵²

Ein Häftling aus der Sowjetunion, Sergej Driga, erzählt, dass er schon bei der Ankunft im KZ gesagt hat: „Also, Burschen, das hier überleben wir nicht.“⁵³ Als im April 1944 der Kreter Theodoros Kokolakis den Weg zum Stammlager hinaufgeführt wurde, sah er einen „Ofen“ und einen „grauen Haufen“; er fragte mit seinen Kameraden einen Bewacher, was das bedeute:

„Er hat uns geantwortet, dass das die Asche der Leichen war, die verbrannt wurden. Es roch nach Gebra-

tenem. Es war ein Haufen von Asche und wir gingen und dachten uns: ‚Weh! Wo gehen wir hin?‘“⁵⁴

Omnipräsenz der Toten und des Todes

In den frühen Jahren nach 1938 war von Toten bei der Ankunft in Mauthausen nicht die Rede, konnte es auch nicht sein, da Häftlinge, die bereits 1938 inhaftiert waren, nicht in den Interviews des MSDP interviewt werden konnten; sehr wohl aber war das später der Fall. Ganz anders war daher der Eindruck vom Lager gegen Kriegsende, als der Slowake Ján Šagát mit einem Evakuierungstransport noch im April 1945 ins Lager Ebensee gebracht wurde:

„[...] gleich hinter dem Tor auf der linken Seite, -- war so an den Bäumen eine große Latte angenagelt und an dieser Latte drei erhängte, - erhängte Gefangene. Na, sag ich, ‚schon sind wir in das schlimmste [Lager] gekommen‘, -- so ich mir.“⁵⁵

Binnen kurzem nach dem „Eingang“ ins Lager wurde allen klar, wie nahe jeder, selbst der „privilegierteste“ Häftling seinem eigenen Tod war, in irgend einer, immer qualvollen Form: als Tod ganz plötzlich, als schmerzhafter Zusammenbruch, als „freiwillig“ gesetzte Selbsttötung, von der SS oder von Mithäftlingen angekündigtes Ende des Dahin-Lebens oder als langsames Sterben. Dieses Wissen verdichtete sich, je mehr sich die Gewaltigkeit und die (ohnein immer schon schlechten) Versorgungs-Zustände zuspitzten, bei vielen zu einer Gewissheit, die wie ein graues Hintergrundrauschen in den meisten Erinnerungserzählungen vorhanden ist: „[...] jede Sekunde drohte der Tod.“⁵⁶

Diese Gefährdung betraf jedoch nicht alle Häftlinge gleichermaßen. JüdInnen wussten, dass sie im Gegensatz zu den „Ariern“ kaum Chancen hatten, in Mauthausen am Leben zu bleiben. So erzählte die Italienerin Maria Fugazza (geb. 1924), die zwanzigjährig als Geisel nach den großen Streiks im März 1944 in Oberitalien nach Mauthausen deportiert worden war:

„Aber auch jene Jüdinnen [die von einer kommenden Massenvernichtung wussten] warnten sie/ benachrichtigten sie [d. h. italienische Mithäftlinge] mit

[den Worten]: ‚Ach, ihr seid doch Arier, ihr seid doch/. ‚Na gut, weil ihr Arier seid...‘, aber wir versuchten [ebenfalls] unsere Haut zu retten. Denn wenn man krank wurde, musste man mit allem rechnen. Aber sie [die Juden] hatten richtig Angst, denn/ wenn sie [SS oder Kapos] ankündigten: ‚Heute Abend müsst ihr/.‘ – dann wussten sie, dass sie sterben würden.“⁵⁷

Eugeniusz Śliwiński, ein polnischer Häftling, der von 1942 bis 1945 in Mauthausen und Gusen überlebte, schildert den schockierenden Anblick:

„Wir standen beim Appell und da wurden Karren mit Leichen aus den Baracken [...] vorbeigeschoben. Leichen bereits ohne Wäsche. Sie sind in der Nacht gestorben, wurden umgebracht oder in Fässern ertränkt [...]. Auf so einem Karren lagen mehrere Tote aufeinander, ihre Arme und Beine hingen hinunter, die Hände und Füße streiften den Boden, sie wurden zurückgefedert, irgendwie bewegte sich das alles. Es war ein schauriger Anblick, dieser erste Leichentransport, dieses Zuschauen, wie die Toten ins Krematorium gebracht werden. Weil da kam einem der Gedanke, dass die da heute dorthin gebracht werden und ich selbst komme auch bald an die Reihe.“⁵⁸

Und Pierre Serge Choumoff, der als französischer Résistant ebenfalls 1942 nach Mauthausen deportiert wurde, berichtet:

„Da sind Berge von Leichen etc. Allein ihre Nachbarschaft lässt einen sich unwohl fühlen, ohne die Tatsache zu berücksichtigen, dass wir natürlich daran gewöhnt sein würden Leichen zu sehen, aber manchmal, das ist bereits bekannt, wurden sie auf Karren gepackt. Ich selbst erinnere mich nicht daran, das gesehen zu haben, aber ich weiß, dass Kameraden über manchmal noch leichte Bewegungen in den Leichenhaufen berichtet haben und folglich legten wir keinen gesteigerten Wert darauf, das etwas näher zu sehen.“⁵⁹

„Schlechte“ Arbeitskommandos

Geradezu „klassisch“ waren die Morde (oft auch zur Disziplinierung) bei den Arbeitskommandos besonders im Freien. Schwerste Arbeit aushalten oder Tod,

das war die Alternative, vor die die Arbeitenden vom SS-Mann oder Kapo gestellt wurden, so der schon erwähnte Sergej Driga:

„Ihr arbeitet also zwei Stunden bis zwölf. Wenn’s jemandem schwerfällt, schwerfällt – da drüben ist der Draht. Und da auf dem Turm ist ein Posten, das ist euer Retter.‘ [Mit gespielter Anteilnahme] --- Ein Pfiff – und wie das Gemetzel da losgegangen ist, war binnen vierzig Minuten kein Einziger [betont] mehr übrig. Da hat noch – wie wir unterwegs waren, da hat noch ein Deutscher dagelegen, ganz blau. Ä-ä-h – er hat nur gestöhnt, aber sonst hat er kein Lebenszeichen mehr gegeben. Verstehen Sie? Sie haben alle umgebracht. Da waren auch Deutsche dabei, alle waren da, auch Russen, Polen waren dabei – alle Nationen.“⁶⁰

Auch Raimondo Ricci, gefangener Partisan aus Genua, später Rechtsanwalt und Politiker in Italien, berichtet teils professionell-distanziert, teils seine Erregung in Wortwiederholungen zu erkennen gebend:

„Es gab eine Zeit, in der die Vernichtung auch auf folgende Art und Weise vor sich ging: Ein Kapo/ es gab Kapos für den Block und Kapos für die Arbeitskommandos, ehm – letztere rückten manchmal mit Trupps von 30, 40, 50, 60 Internierten aus, um zum Beispiel Arbeiten außerhalb des Lagers zu erledigen, aber mit dem Auftrag, mit fünf, sechs, acht weniger wieder zurück zu kommen, und folglich entfalteten sie ihre ganze kriminelle Fantasie für diese Vernichtungen. Ich möchte diesbezüglich ein Beispiel nennen: Mir wurde zum Beispiel erzählt [...], dass manchmal bei Arbeiten, Erdarbeiten, alle möglichen Arbeiten – außerhalb des Lagers wurde eine Art Umfassung gezogen, ehm, und an den Eckpunkten dieser Umfassung, an den Eckpunkten aller Seiten stand je ein SS-Wachposten mit der Maschinenpistole. Ehm, es war absolut verboten, ehm, sagen wir, [...] die natürlich nur gedachten Linien dieser Begrenzung zu überschreiten [...]. Und damals gab es einen, einen Befehl, eine, eine, eine Vereinbarung zwischen einer dieser Wachen und dem Capo, der das Arbeitskommando anführte, der/ die Wache rief jenen Häftling zu sich, der ihr am nächsten stand,

und natürlich musste der Häftling kommen, ehm, wie immer, wenn man mit einem SS-Mann sprach, mit der Mütze in der Hand. [...] Die Wache ließ sich von ihm die Mütze geben und schoss sie, warf sie über diese imaginäre Linie. [...] Und dann befahl er dem Häftling, indem er ihm die Waffe ansetzte, dass er sie holen sollte. Kaum übertrat der Häftling die imaginäre Linie, die die eine Wache mit der anderen verband, also die Postenkette, über die man nicht hinaustreten durfte, wurde auf ihn geschossen, ehm, und auf diese Art wurde er umgebracht, indem man in gewisser Weise so getan hat, als wäre der Häftling geflüchtet, einen Fluchtversuch inszeniert hat.“⁶¹

Arbeit im Steinbruch kam für viele Häftlinge, vor allem für Juden, auch wenn sie nicht dazu gebracht wurden, als „Fallschirmspringer“ über die Steinwände zu stürzen, einem Todesurteil gleich. Ähnliches galt etwa anfangs auch für Spanier, die im Bürgerkrieg gegen Franco gekämpft hatten; doch wenn sie es schafften, einen Arbeitsplatz als Facharbeiter bei der für die SS „wertvollen“ Granitproduktion oder damit zusammenhängende Tätigkeiten zu erlangen, wurde diese Stätte eine relativ sichere. Aber auch die richtige Einschätzung der Gruppensituation und ein vorausschauendes Sich-Verhalten konnten Mordechai Eldar, der im Februar 1945 als ungarischer Jude nach Mauthausen gebracht worden war⁶², Chancen zur Vermeidung des Todes geben:

„Jedes Mal, wenn ich [in den Steinbruch]⁶³ ging, wusste ich, dass ich auch einmal drankomme und dass es keinen Ausweg gibt. Jedes Mal, ja, habe ich mich vom Leben verabschiedet. Nicht, dass ich sterben wollte, ich – nach allem, was ich in Auschwitz erlebt habe – sagte ich mir: ‚Nach allem was ich durchgemacht habe, vielleicht habe ich doch schon ein Recht zu leben.‘ Ich wollte leben, ohne zu wissen was das ist. Aber hier, ich wusste – nein, es gibt keinen Ausweg. Du siehst jedes Mal zwei von zehn, zwölf, herunter fliegen, jedes Mal werden diese durch andere ersetzt. Ich trachtete immer, nicht neben den Begleitern [über die Steinbruchstiege] zu gehen.“⁶⁴

„Selbsttötung“ und Selbstmordgedanken:

Selbsttötungen waren in einem System, das in unterschiedlichem Maße immer (auch stark) auf die Produktion von Toten ausgerichtet war, entweder die Endstufe eines in den Tod-Getrieben-Werdens oder Vortäuschung von Morden durch SS und Kapos. Dabei war die Selbsttötung ein Verstoß gegen die Lagerordnung, der von der SS, wenn sie nur ein Versuch geblieben war, mit der Hinrichtung geahndet wurde.⁶⁵

Der Katalane Ramiro Santisteban erzählt, wie eng der Zusammenhalt unter den spanischen Häftlingen im Steinbruch und die Bereitschaft war, Essen weiterzugeben und dafür Wasser zu erbitten, bevor sie „freiwillig“ in den Tod gingen. Es waren laut seinen Worten jüdisch-spanische und im Widerstand tätig gewesene Mithäftlinge, die entschlossen waren, die Aussichtslosigkeit ihres Weiterlebens im KZ dadurch zu beenden, dass sie unbeirrt auf die schussbereiten Wachposten zugingen; die zeigten sich zunächst beeindruckt, weil sie – ebenso wie der Erzähler – vielleicht durch seine Erfahrungen und Umgebung seit der Befreiung geprägt – offensichtlich davon ausgingen, dass Juden, ohne Widerstand zu leisten, in den Tod gingen. Die Entschlossenheit, sich lieber erschießen zu lassen, als weiter unerträgliches Leiden auszuhalten, kann als ein Akt letzten heroischen Widerstands gelten und wurde wohl auch von den Mithäftlingen so verstanden:

„Ich habe später genau erfahren, wie es sich abgespielt hat ... von einem Spanier. Er war es, der einem von ihnen Wasser gegeben hat, das Letzte, worum der ihn gebeten hatte. Sie kannten sich aus Spanien, der sagte zu ihm: ‚Schau, nimm mein Essen und geh, das Einzige, worum ich dich bitte, ist, dass du mir ein wenig Wasser bringst.‘ Es gab einen kleinen Bach, wo wir Wasser holten, halb fauliges Wasser, äh, es war ein Junge wie ich [...?]. Er sagt zu ihm: ‚Bei der Behandlung, die sie euch zuteilwerden lassen, brauchst du es mehr als ich,‘ und da antwortete ihm dieser: ‚Nein, ich werde das nicht mehr machen ... wenn du mir das Wasser bringen kannst, das ist alles, worum ich dich bitte.‘ Der andere brachte ihm das Wasser, er trank das Wasser, er

nahm seine Gefährten mit in Richtung des Maschinengewehrs – als wir sie sahen, wie sie in Richtung Maschinengewehr gingen, wie sie hinaufgingen, man sah sie von weitem [...], es waren zwei Soldaten [...], sie waren so – ich weiß nicht – beeindruckt von diesen Männern, die da auf sie zugingen, sie riefen ‚Halt‘, ich weiß nicht, vielleicht zehn Mal! Und diese da, gingen weiter, sie überschritten den Stacheldrahtzaun, und wir hörten, wie der Soldat ‚Halt, halt!‘ schrie, und zum Schluss zog sich einer von ihnen das Hemd aus und [eine Geste], und da hat er geschossen, nicht, vor aller Augen. Zur Essenzeit, und wir waren alle da, es herrschte Totenstille. Es sind die einzigen, die ich gesehen habe, Juden, nicht, die wirklich wie Männer gestorben sind.“⁶⁶

Als Gegenbeispiel zu diesen Katalanen berichtet Santísteban von jungen holländischen Juden:

„Aber was uns wunderte ... und auf der einen Seite verstehe ich es, das ist ihr Verhalten, es gab welche, die sich abschlachten ließen wie ein Lamm, sie ergriffen überhaupt keine Initiative, das heißt, gut, also [so etwas in der Art]: ‚Es gibt keinen Ausweg, also stürze ich mich in den Stacheldrahtzaun oder ich bringe mich um.‘“⁶⁷

Ähnlich, auch vom Vorurteil der Passivität von Juden ausgehend, ist die Erzählung des „rotspanischen“ Häftlings Pablo Escribano (P.E.). Er wurde schon im August 1940 nach Mauthausen deportiert, blieb jedoch nach 1945 in Frankreich und fiel daher im Laufe des Interviews immer wieder ins Französische. Auf die Frage der Interviewerin, Mercedes Vilanova (M.V.), ob Juden im Lager, wie man sage, auf die Verfolgung passiver reagierten als andere, antwortet Escribano (möglicherweise auch geprägt von Nachkriegsdiskursen über den angeblich unterbliebenen Widerstand von Juden gegen ihre Verfolgung):

„P.E.: Ah oui, sie waren passiv, keiner hat rebelliert. - Denn wissen Sie, was die Juden gemacht haben? Man sagte zu ihnen, ‚Morgen früh müssen Sie tot sein.‘

M.V.: Das sagte man zu ihnen?!

P.E.: Mais oui, mais oui, à eux [Aber ja, aber ja, zu ihnen] - und wissen Sie, wie die Juden das Problem gelöst haben? Sie legten sich zum Schlafen hin, aber

nach einer Weile, sie hatten das schon untereinander besprochen, gingen zwei, drei oder wie viele es auch waren, aus der Baracke hinaus, und der elektrische Stacheldrahtzaun war nicht sehr weit weg, Sie haben ihn sicher gesehen, und es gab einen, sie gaben einander die Hand, aber es gab einen, der das elektrische Kabel anfasste, und in zwei Minuten: Schchch! [imitiert das Geräusch mit dem Mund] ... ils étaient morts [waren sie tot]. Ils se sont donné la mort comme ça. [Sie haben sich so umgebracht].“⁶⁸

Dies war wohl die häufigste Art der Selbsttötung, wenngleich die Motive unterschiedliche sein mochten. So erzählt Mordechai Eldar von seiner Verzweiflung nach dem Verlust seines Bruders:

„Als man meinen Bruder von mir nahm, beschloss ich, dass das Leben keinen Sinn hat. [...] Eigentlich betete ich, dass ich sterbe, sofern ich gebetet habe. Das heißt – ich sagte: Es hat keinen Sinn, man muss sterben. Was ich sah – bei jedem Appell wurde umgebracht/sterben Menschen von den Schlägen und wenn du dich bewegst, um zu helfen – das war’s. Der einzige Weg, dass/ der beste und kürzeste der zum Sterben führte war, zum elektrischen Zaun laufen und sich dort anhalten. Das schien mir ein kurzer Weg, und viele taten es. Alltäglich sah man viele Leichen am Zaun hängen. Ja, wenn du elektrisiert wirst, wirst du ganz dunkel, so schwarz, verrotzt. Und ich war im Begriffe, in den ersten Tagen nachdem er mich verlassen hatte, ich war im Begriffe es zu tun. Warum ich es nicht tat – weiß ich nicht. Tatsache, ich habe es durchgestanden.“⁶⁹

Die häufigste Art war tatsächlich, „in den Draht“ zu gehen, doch der russische Kriegsgefangene Nikolaj Kireew (geb. 1924) berichtet davon (wohl zum emotionalen Schutz?) unterkühlt:

„Die Lage war so, dass manche sich erhängten, Selbstmord begingen. Dazu gab es alle Bedingungen ... Jeder hatte irgendeinen Gürtel, einen Strick, so dass es sehr einfach war, dem Leben ein Ende zu setzen. Außerdem gab es dort auch Äxte. Manchen gab man die Aufgabe, etwas zu zerhacken. Ich erinnere mich, dass ein Riesenkerl, wohl ein Pole, es ausge-

nutzt hat, dass er eine Axt hatte und Brennholz gehackt hat und sich selbst in den Arm gehackt hat ... Und ich habe gesehen, wie sie ihn weggeführt haben, seine linke Hand hing nur noch an der Haut ... Ich habe auch gesehen, wie einer sich gegen den Draht geworfen hat. Aber der Draht war nicht unter Spannung und die SS-Leute haben laut gelacht. Er dachte, dass sie unter Spannung steht, aber da wurden irgendwelche Vorsorgemaßnahmen getroffen und der Strom abgestellt. Der Draht war ja nicht immer unter Spannung.“⁷⁰

Gedanken, sich selbst zu töten, um unerträgliche Schmerzen und Leid zu beenden, waren nicht immer so stark, dass diesbezügliche Pläne schließlich auch ausgeführt wurden, oder durch Zureden von Freunden doch unterblieben. Nicht durchgeführte Selbsttötungen sind immer in Narrative vom Überleben eingebunden; sie enthalten oft einen Schuss von Heldenhaftigkeit. Der aus der Sowjetunion nach Mauthausen gebrachte Häftling Wassilij Gontscharow wird noch 60 Jahre später von seinem inneren Konflikt, seinem unerträglichen Leben ein Ende zu setzen – oder nicht –, immer wieder überwältigt:

„Gehen wir, sag ich, in den Draht.' --- Da war ja ein Drahtzaun entlang der Mauer, [versucht sich zu beherrschen – Anm. d. Transkr.] bei der Mauer war ein Drahtzaun, unter Starkstrom. [...] Und wir haben oft gesehen, wie Menschen in diesem Draht gestorben sind. Na, ich hab gesagt: ‚Komm! Es reicht!' [Pause 8 Sekunden. Kämpft gegen die Tränen an.] Und er sagt: ‚Gehen wir. Ich bin auch verprügelt worden', sagt er [d. i. ein Freund]. ‚Gehen wir. Wir haben genug gelitten.' [Pause 6 Sek., Tür knarrt.] Na, geendet hat's damit, dass er sagt: ‚Warte, ein bisschen wollen wir noch leben. Ein bisschen wollen wir noch leben.' Damit war die Sache erledigt, wir sind nicht in diesen Draht gegangen.“⁷¹

Selbsttötungsgedanken wurden manchmal auch durch die Hoffnung auf eine Rückkehr zur Familie oder gutes Zureden von Freunden wieder aufgegeben. Der Anblick der Toten und des alltäglichen Sterbens konnte ein neuer Antrieb zum Überleben oder auch

zur völligen Verzweiflung sein. Ein eindeutiger Schluss auf das eigentliche *Movens* ist daraus nicht zulässig. Das deutet der als Jude aus Ungarn deportierte Lazar Stuhl an:

„Aufgeben wollen, das ist ein Luxus. Ich glaube nicht, dass ich den je hatte. Ich wollte nicht einer von den toten Körpern sein, die da draußen gestapelt lagen. Aber gleichzeitig, das muss ich auch sagen, wurde man beneidet, wenn man tot war. – Sie wissen schon, man hatte es hinter sich gebracht.“⁷²

Strafen und Exekutionen

Strafen und Exekution von Häftlingen, die gegen das strenge Lager-Reglement verstoßen hatten, erfolgten aus Gründen der Abschreckung häufig öffentlich auf dem „Appellplatz“. Auch wegen Fluchtversuchen, aber auch wegen geringster Vergehen wurden in der „Todesfabrik Mauthausen“ immer wieder Häftlinge hingerichtet, etwa durch Herzinjektionen, oder durch ein wechselndes Repertoire anderer „Todesstrafen“.⁷³

Theodoros Kokolakis erzählt knapp davon. Dabei hatte er möglicherweise auch das makabre Demütigungsritual an Hans Bonarewitz (vom 30. Juli 1942)⁷⁴ vor Augen, das er zwar nicht selbst als ein erst im Mai 1944 nach Mauthausen Deportierter gesehen haben konnte. Davon wurde aber als ein Schreckensbild von Überlebenden erzählt und es ist in Mauthausen-Büchern bildhaft verbreitet (gewesen). Die Wirkung solcher vorgestellter „Bilder“ scheint in seine Erinnerung eingeflossen zu sein, als er prototypisch über Fluchtversuche berichtet:

„Wenn sie jemanden dabei erwischten, banden sie ihn an Händen und Füßen fest, entkleideten und warfen ihn in die Schubkarre und dann spielte der eine Akkordeon, während der andere die Peitsche hielt und den Häftling schlug, bis er grün und blau war. Und dann warfen sie ihn in den Müll, zu den anderen Leichen. Das habe ich in vielen Fällen mit meinen eigenen Augen gesehen.“⁷⁵

Berüchtigt bei Häftlingen war auch die Behandlung des Polen Wladimir Nowak vor seiner Hinrichtung. No-

wak, nach einem Fluchtversuch im Juli 1940 aufgegriffen, wurde vor den angetretenen Häftlingen auf dem Appellplatz mit Prügeln auf dem „Bock“ bestraft. Leon Ceglarz, der ebenfalls schon 1940 nach einer präventiven Verhaftungsaktion gegen polnische Intellektuelle nach Mauthausen gebracht worden war, kann kaum davon erzählen:

„[...] ich sehe, beim *Tor* [im Original Deutsch] steht [...] Nowak mit so einer, mit so einer Aufschrift hier, [zeigt], eine kleine Tafel: *Hurra, ich bin wieder da* [im Original Deutsch], hurra, ich bin wieder da, nicht wahr. Entsetzlich, äh, g/ geschlagen, zum, zum. Und ich weiß nicht, es kommt mir vor, dass sie ihn nicht mal aufhängten, sondern sofort zum K/ zum Krematorium, nicht wahr.“⁷⁶

Der Tiroler Josef Hechenblaikner war schon 1939 nach Mauthausen überstellt worden. Als gegen Gewalt und Krieg eingestellter „Zeuge Jehovas“ wurde er während seiner sechsjährigen Haft Zeuge solcher Tötungsrituale. Er berichtet, dass auch bei ihm, wie bei vielen anderen Häftlingen, ein (mental schützendes?) Gewöhnungs- und Taubheitsgefühl gegen Grausamkeiten und Tode eintrat:

„Da, [...] wenn einer davongelaufen ist, Ding, dass sie den erwischt haben, da ist er ins Lager gekommen, ist 42 Tage im Bunker gewesen, oder so, eingesperrt gewesen. Und nach den 42 Tagen ist er aufgehängt geworden. Ist er nachher hereingeführt worden, und da hat das ganze Lager antreten müssen. [...] Zur Abschreckung, das heißt, seht, was passiert, wenn ihr davonläuft. Und da ist es einmal passiert, dass der Strick gerissen ist, [...] dann haben sie ihn noch einmal aufgehängt. Was normalerweise heißt, wenn es einmal misslingt, nachher ist er frei. Das hat es da nicht gegeben. Wer sterben hat müssen, hat sterben müssen, aus, fertig, da hat es kein Pardon gegeben. [...] [Man ist] mit dem Tod so konfrontiert gewesen, dass man da gar kein Schmerzempfinden mehr gehabt hat. Das hat man alles als selbstverständlich hingenommen. Wenn man alle Tag, alle Tage dort das sieht, die Jungen [?], nichts wie Tote, nachher, was willst du?“⁷⁷

Herzinjektionen

Als „gesundheitspolitische“ Maßnahme für das Lager wurden Kranke und „Muselmänner“ jedweder Häftlingskategorie „abgespritzt“. Leonid Pawlowitsch Kusmin⁷⁸ war ein „Arbeitsrusse“, wie es im SS-Jargon hieß. Er wurde schon im Oktober 1941 aus einem Kriegsgefangenenlager hinter der Ostfront nach Gusen überstellt und erkrankte dort an Typhus. Wie er im letzten Augenblick einem solchen Tod durch eine (unkontrollierte) Reflexbewegung und mit Hilfe von Franciszek Adamanis⁷⁹ und anderer polnischer Häftlinge entging, erzählt er selbst:

„Fieber, bewusstlos lagen wir auf den Matratzen. Jeden Tag kam ein SS-Mann, gekleidet in einen weißen Kittel, auf wen er zeigt, der wird vom Stubenbediensteten hochgehoben. ‚Der, der, der‘. [...] Wozu? Zum Vernehmen, sie spritzten. [...] An einem dieser Tage zeigt er auf mich. Ich überquere die Straße dorthin, durch den Vorraum, und dort stellen wir uns nun auf. Ich freundete mich mit Volodja aus Tschkalowo an, Pilot, so einer kleinen Wuchses, stämmig. Er sagt zu mir: ‚Leschka [Leonid], um das nicht noch länger durchzumachen, lass uns als erste gehen.‘ Ich sage: ‚Gehen wir.‘ Er stellt sich als erster an, hinter mir sind noch zwölf weitere Leute. Ich höre nur ‚Komm rein.‘ Aus dem Vorraum ging es in ein Zimmer, so eine Art Ordinationszimmer. Und noch davor hatte ich mich mit Adamanis angefreundet, einem Professor für Philologie an der Warschauer Universität, und der Arzt, ebenfalls Pole aus Warschau, die zu mir beide ein sehr gutes Verhältnis hatten, mich ausfragten über das Leben der Menschen in der Sowjetunion, über die allgemeine Lage, sie interessierten sich sehr. So wurden wir Freunde.

Und bei diesem Ausruf ‚Komm rein‘ haben sie Volodja dort rein gesteckt. Nicht einmal zwei, drei Minuten später trugen sie ihn auf einer Bahre hinaus aus diesem Ordinationszimmer in den Korridor. Er hatte einen gelben Fleck auf dem Herzen. Mir kam der Gedanke: ‚Mich werden sie auch gleich so heraustragen.‘ Der Stubendienst, der Pole und der SS-Mann haben hochgekrempeelte Ärmel. ‚Hinlegen‘ auf den Tisch heißt

es. Ich schaffe es gerade so, an den Tisch heranzutreten, aber hinauf komme ich nicht mehr - dazu reicht die Kraft nicht. Der Stubendienst und Adam[anis] packen mich und der SS-Arzt tropft mir irgendwas aufs Gesicht - entweder Narkose oder einfach etwas, damit ich nichts sehen kann. Irgendwie reflexartig schlage ich es weg und sage ‚Warum machen Sie das, ich bin jung, ich will leben.‘ - ‚Sprichst du deutsch?‘ - ‚Ja, etwas.‘ Er fängt an zu fragen, wo ich herkomme - aus Leningrad. Wo ich gearbeitet habe - ich bin Student des medizinischen Instituts im vierten Jahr. ‚Ja, ich bin Doktor.‘ [...] Adam[anis] sagt: ‚Jawohl, jawohl.‘ Wo haben Sie gedient? Infanterie - sage ich. Hätte ich NKWD gesagt, hätten sie mich sofort ... Bist du Offizier? Nein, Soldat. Bist Du Politruk? Nein. [...] Er hat noch was gefragt. Dann - ‚Gut, aufstehen‘, er legte die Spritze beiseite. Und ich habe keine Kraft. [...] ‚Aufstehen ab in deine Stube‘, hieß es.“⁸⁰

Zerfleischen durch Hunde und Ertränken

Besonders gefürchtet waren die Hunde der SS bei den Häftlingen, die von den Tieren schwer (damit tödlich) verletzt oder gleich zerfleischt wurden, wie der serbische Häftling Pavle Milošević erzählt:

„Meinen Cousin haben dort die Hunde auseinandergerissen. Er hat in der Fabrik gearbeitet, sie haben ihn gezwungen, schneller zu arbeiten, er konnte nicht, es war ihm schon zuviel. Der Wächter schlug ihn mit dem Gewehrkolben, er schlug zurück und dann sind die Hunde auf ihn losgegangen. Sie rissen ihn auseinander, und nichts mehr blieb von ihm übrig.“

Schon bei der Ankunft wurden die Häftlinge mit scharf gemachten Hunden in Angst und Schrecken versetzt, wobei es nicht immer bei der von Milošević (mit rhetorischer Dramatik) erzählten Machtdemonstration blieb:

„Das Tor war offen. Natürlich, da auf der Seite sind SS-Männer, der Kommandant Ziareis, der SS-Oberst, mit seinen Hunden, die selbstbewusst, ruhig, kühl da sitzen, sich nicht bewegen und nur auf die Kommandos warten. Das war interessant, wie er sich, dieser

Ziareis [...], ausgetobt hat. Seine berühmte Dogge, die war Lor-/ Lord hat sie geheißen. Ich habe noch heute da eine Narbe. Er befiehlt und sagt so entweder [zu] Rex oder [zu] Lord: ‚Lord, erste Reihe, der zweite von links, dritte Reihe, der vierte von rechts.‘ Und der Hund geht genau da hin. Und er sagt: ‚Vorwärts!‘ Der Hund geht genau hin und springt den an. Und zwar springt er ihm an die Gurgel und wartet, dass jener ihm einen Befehl gibt. Und er sagt, eh: ‚Reiß ihn zu Boden!‘ Und er reißt ihn nach unten und dann, dann schleudert er ihn nach links und rechts, bis er ihm beispielsweise befiehlt, ihn zu zerfetzen oder was weiß ich. Solche Szenen hat es gegeben, furchtbar. Dieses Mal allerdings nicht. Ich habe das nur zwecks Illustration [erzählt].“⁸¹

Kapos ertränkten auch als Einzelmaßnahme oder serienweise Häftlinge in Wassertonnen. Bei der befohlenen Durchführung der Beseitigung der „Muselmänner“ machte sich die SS die Hände „nicht schmutzig“. Der schon erwähnte Pierre Choumoff war in Gusen solchen sadistischen Akten nahe:

„Aber außerdem waren die *Waschräume* [im Original Deutsch] von Gusen, im Gegensatz zu denen in Mauthausen besonders, in dem Sinne, dass sie auch als Vernichtungsorte von Kameraden dienten. Es war ein Ort, an dem man z. B. ertränkte. Wenn im Lager etwas passiert war, äh, im Block, ich meine, die Blockführer [möglicherweise sind hier „Blockälteste“, also Kapos, gemeint] rissen den Schuldigen - in Führungszeichen - fort, das war uns bekannt/ Manchmal gab es so etwas wie Tonnen oder auch ohne Tonne. Sie schafften es, den Kopf des Gefangenen im Wasser zu halten, um ihn daran zu hindern, um ihn zu zwingen, Wasser einzuatmen, und der Tod trat selbstverständlich nach einer gewissen Zeit ein. Für uns, war es/ die, die das gesehen haben/ war es extrem schwer zu ertragen, nicht nur durch die Handlung, aber durch den Lärm, weil der Häftling um sich schlug und es gab mehr und mehr Geräusche, weil da mehr und mehr Wasser war. Und ich habe Einige in den Block zurückkommen sehen, die mit dem Leben davon gekommen sind, aber die, die Lungen mit Wasser gefüllt. Und bedurfte einiger Zeit,

bis sie sich dessen entledigt haben. Aber das war ein wirklich unerträgliches Geräusch.⁸²

Strafen und Ausbrüche von Sadismus verschmolzen in einem doppelten Akt der Grausamkeit, von dem Nikolaj Kireew erzählt. In einem markanten Beispiel eines gelungenen Erzählbogens mit „Peak“ berichtet er davon, wie zwei Hunde – den einen nannte man (wohl nur von Seiten der Häftlinge) „Hitler“, der andere hatte den Namen nach Hitlers Schäferhündin „Blondie“ – auf einen ins Löschwasserdepot geworfenen Häftling gehetzt wurden:

„Einmal, nachts – die Wache diente rund um die Uhr – gaben sie Suppe aus. Für ein Vergehen haben sie einen ins Wasserbecken geworfen. Und der Mann schwamm. [Der SS-Mann] Benz kommandierte und alle stellten sich auf, um Hitler und Blondie zu sehen. Blondie sprang ins Wasserbecken – sie war auf Menschen abgerichtet – und begann, den Ärmsten zu ertränken. Dort war es so tief, dass auch ein Großer nicht stehen und atmen konnte. Er fing an, Wasser zu schlucken. Blondie ertränkt ihn und dreht sich nach ihrem Herrchen um, ob er sie ruft, weil sie selbst schon müde wurde und belohnt werden möchte. Dann rief das Herrchen endlich: ‚Hierher!‘ Sie freut sich, springt ans Ufer. Der Rand war schräg, es brauchte keine besonderen Anstrengungen, um aus dem Wasserbecken rauszukommen. Er belohnte den Hund mit irgendetwas. Aber den Menschen haben sie aus dem Wasser gefischt. Alltag. Dann wurde es Morgen.“⁸³

Kapos und die Gefahr einer wütenden Auflehnung

Fast ebenso brutal wie die SS agierten viele Kapos bei den Arbeitskommandos und im Lager, die für die Aufrechterhaltung des KZ-Betriebs unerlässlich waren. Ihr Verhalten war für die Häftlinge in der Überlebenslogik der Konzentrationslager meist unvorhersehbar und widersprüchlich, von Schreien, Schlägen und Quälereien bis zur todbringenden „Meldung“ an die SS, zu sadistischen Akten und brutalen Tötungen reichend. Der als Geisel 1943 nach Mauthausen gebrachte Ser-

be Nikola Jovanović berichtet über seine ersten Erfahrungen in der Quarantäne:

„Dann musste ich in den Block 16, wo wir einen schrecklichen Wächter hatten. Er hat uns Angst eingejagt. Man durfte in der Reihe stehend nicht mal mit den Augen blinken. Den ganzen Tag musste man in der Reihe stehen und erst wenn er es befahl, durften wir uns setzen. Dann mussten wir zwei, mein Cousin und ich, [irgend]welche Pfosten fünf Mal am Tag putzen. Sobald er schrie: ‚Putz!‘ mussten wir schnell aufspringen und putzen. Wer zu spät aufsprang, wurde nach unten gezerrt und geschlagen, bis er tot war. Er hat sich an uns ausgelassen. Einen Insassen hat er vor unseren Augen so lange geschlagen, bis er tot war. Sechzehn Tage lang waren wir in Quarantäne. Man konnte nirgendwo gehen, rundherum war Stacheldraht. Nach der Quarantäne wurden wir rausgelassen, aber erst dort drohte Gefahr.“⁸⁴

Das ergab sich aus dem von der SS lizenzierten Bewusstsein großer faktischer Machtfülle bei vielen Kapos. Gewalttätigkeit gegen „normale“ Mithäftlinge konnte umschlagen in Fürsorge für Freunde, Gehilfen und emotional (vielleicht sexuell) abhängige „adoptierte“ Kinder-Häftlinge⁸⁵, im „Austausch“ gegen vielerlei Dienste. Selbst aufgrund ihres Berufes Begünstigte im Umfeld der SS wie Friseur verhielten sich, wie Hans Maršálek beobachtete, so:

„Und da sehe ich, wie der SSler zu dem Frisör sagt: ‚Jemand liegt am Boden!‘ ... da liegt ein Russe, der dort etwas erzählt, in russischer Sprache, und wie ‚Papyrossa!‘ eine Zigarette. [...] Der Friseur, und nimmt ein Zigarette, zündet, macht einen Zug und gibt's dem in den Mund hinein. [...] Na, und ich stehe dort, ruhig, der SS-Mann steht dort, breit die Füße auseinander mit seinen Stiefeln, und schaut ihn an. Der Friseur schaut manchmal mich an, schaut den am Boden Liegenden. Na, und ich denke mir, was ist da los? Was wird da jetzt geschehen? Na, warte bis der, alle drei haben wir gewartet, bis die Zigarette ausgeraucht ist. Und dann geht der Friseur, nimmt den Russen, auf dem Boden liegenden Russen bei den Füßen, zerrt ihn über die Steine da, der Kopf schlägt immer auf die Steine, und

zieht ihn in die, in den Waschraum unter die Dusche, macht die Dusche auf. Das hat man gehört, das Wasser fließen, ja. Und weil das Schieben, und wie der den Körper ein bisschen hebt, und der Kopf fällt herunter, habe ich die tiefen Augen von dem Russen gesehen, die mich so angeschaut haben. Dann war ich betroffen, selbstverständlich, ja.“⁸⁶

Auch die weiblichen Kapos waren nicht viel anders, wie die im März 1945 aus Auschwitz nach Mauthausen transportierte Eva Lukash rückblickend nur gebrochen über eine Piroshka berichten kann:

„Sie hatte rote Haare. Und ---, etwas Schreckliches. Aber als sie mit uns war, war sie schon, sie war sehr stolz, aber sie war nicht --- sie schlug nicht so --- aber es gab auch andere die --- schlugen und so/ sehen Sie, ich weiß, dass einige starben [...].“⁸⁷

Gianfranco Maris war als italienischer Partisan zum Tod verurteilt und zur Deportation nach Mauthausen begnadigt worden. (Er stieg nach dem Zweiten Weltkrieg zum Vorsitzenden der Associazione nazionale ex deportati nei campi nazisti (ANED) und Senator der Kommunistischen Partei Italiens auf.)⁸⁸ Professionell gibt er seine Erinnerung an einen Kapo wieder, fast stolz auf seine lebensrettende Selbstbeherrschung:

„Da war ein Kapo, der behandelte zwei [Kinder] bevorzugt und gab ihnen auch zu essen. Die zwei haben sich dann aber zu richtigen Ungeheuern entwickelt, wie soll ich sagen... Sie kamen also zu mir gelaufen und boxten mir aufs Auge. Dieser Schlag, den ich von den Kindern bekam, war ein bisschen wie... Es machte mich wütend. Nicht, dass mir ihre Schläge wehgetan hätten, aber es ärgerte mich, weil sie mit dem Spielchen nicht aufhörten, und dann hatte ich auf der Hand auch noch eine Blase. Dass ich auch noch mit Schaufel und Spitzhacke arbeiten musste, mit den Händen voller Blasen, stachelte meine Wut noch weiter an, und irgendwann stieß ich eines der Kinder weg, dass es hinfiel. Daraufhin ist der Kapo gekommen, ging ins Feld und machte sich aus langen Ähren – von Gräsern, die oben Ähren bilden – ein Bündel. Dann stellte er sich neben mich und peitschte mich den ganzen,

restlichen Tag mit diesen Ähren, die mir auf der Haut brannten, ohne... Er fügte mir keine blutige Wunde zu, aber den ganzen Tag hörte ich nicht auf, mit der Spitzhacke zu zielen, um ihm die Spitze der Hacke in die Schläfen zu rammen...

Aber wenn du so was machst, bringen sie dich auf der Stelle um. Nicht etwa, dass du den da erschlägst, [verscharrst?] und keiner findet ihn mehr. Du bist schließlich da. Es gibt keinen anderen, der hier gräbt. Wenn sie dich mit einem Toten erwischen, kommen andere Kapos daher, und unter welchen Umständen sie dir dann das Licht ausblasen – ich habe das durchaus gesehen, Leute, die ertränkt, die unter Wasser getaucht und auf diese Weise von den Kapos umgebracht worden sind. Also habe ich es unterlassen. Aber was mir noch bis heute im Gedächtnis haften geblieben ist, ist dieser ganze Tag mit der fixen Idee, dem Kapo die Spitze der Spitzhacke in den Kopf zu rammen. Das war durchaus ein böser Gedanke, entsetzlich, mörderisch. Und doch, es war der einzige befreiende Gedanke, zu dem ich fähig war, ehe ich mich von ihm wieder lösen konnte.“⁸⁹

Selbst der sonst eher kühl-rational handelnde und meist so sprechende Hans Maršálek kann sich kaum beherrschen, als er erzählt, wie Franz Xaver Ziereis Richard Bernaschek, den Auslöser des Schutzbund-Aufstandes von 1934, misshandelt hat:

„[...] naja, da war ich so am Rande, dass ich ihm auf die Gurgel falle. Aber, das habe ich mir überlegt, weil - mir hätte niemand geholfen --- Ich war bestimmt stärker wie er, ich war damals 30 Jahr/ 32 Jahre alt. --

Hilde Maršálek [die Frau Maršáleks, die beim Interview auch zugegen war]: Aber das war eh so ein Bulle.

Hans Maršálek: Naja, ich war aber auch ein Sportler, und - äh - ich habe 54 Kilo gehabt, also da war/ ich schon was machen können. Aber da habe ich gezittert, dass ich ihm auf die Gurgel falle.“⁹⁰

Krematorien

Schubweise stieg die Häftlingszahl ab 1941/1942 in Mauthausen und im expandierenden Außenlager-system an. Die Unterbringungs-, Lebens- und Arbeits-

verhältnisse änderten sich drastisch – allesamt Konsequenzen der weiter in Europa ausgreifenden und sich radikalierenden Verfolgungspolitik des Dritten Reichs. Der Wandel der Funktion des KZs von der politischen und nationalen Verfolgung und Eliminierung der rassistisch definierten „Feinde“, vor allem der Juden, erforderte eine konsequentere Ausbeutung der Häftlingssklavenarbeit im Dienst der Kriegswirtschaft, woraus sich zeitweise und für manche Häftlingsgruppen eine „Verbesserung“ der Lebensverhältnisse ergeben konnte, die allerdings 1944 wieder vollends ins Katastrophale kippten. Der als „Schutzhäftling“ im Mai 1944 aus Italien nach Mauthausen-Gusen eingelieferte Alberto Todros (1920–2003)⁹¹ fasst im Interview seine Erinnerungen zusammen:

„Wir waren in den letzten Monaten angekommen, die Brotration war weniger geworden und - die Disziplin immer strenger/ immer bestialischer geworden. Die Toten stapelten sich vor dem Krematoriumsofen [...], aus dessen Kamin Rauch hervorquoll, sodass, wenn der Wind in Richtung Lager wehte, wir mit dem Geruch von verbranntem Fleisch den ganzen/ den ganzen Tag lebten. Um uns daran zu erinnern, dass/ dass der Kamin dort gegenwärtig war. Aber irgendwann gab es mehr Tote als zu normalen Zeiten, weshalb sich die Stapel mit den Toten vor den Krematoriumsofen nicht mehr kremieren ließen. Also wurde eine Gruppen des *Baukommandos* [im Original Deutsch] zu den nahe gelegenen Hügeln geschickt/ nahe beim/ beim Lager, um riesige Gräber auszuheben, wo die Leichen nach und nach hineingeworfen wurden [...].“⁹²

Die Schilderung der Zustände vor und bei der Verbrennung der Leichen in den ab 1940 errichteten Krematoriumsofen⁹³ von Mauthausen und Gusen, dann auch in den Außenlagern Melk und Ebensee, taucht in den Erinnerungsgesprächen häufig auf, obwohl das meist nur auf Hörensagen beruhen konnte, da nur wenige Häftlinge Zugang zu den Krematorien hatten (siehe dazu weiter unten). Es war ein grauenerregender „Ort“ für Häftlinge, der sich wie im Stammlager Mauthausen in unmittelbarer Nähe der Gaskammer befand,

wohl, weil sich die Häftlinge bereits als zu verbrennende Leichen sahen, wie der spanische Überlebende Escribano sagte: „[...] heute warst du am Leben, und morgen konntest du [...] am Tor zum Krematorium sein.“⁹⁴ Dennoch scheint der schon erwähnte Nikola Jovanović in seiner Suche nach Überlebenschancen mit einer solchen Umgebung zurechtgekommen zu sein:

„Dort gab es auch ein Krematorium. Auf der einen Seite waren die Reviere 27, 28, 30, 31, dann die Toilette und die Truppenwäscherei; auf der anderen Seite war das Krematorium. Im Krematorium habe ich die Kartoffel gebraten. Ich war als *Kartoffelschäler* [im Original Deutsch] tätig und das ging einigermaßen. Ich habe geschaut, was die anderen machen. So habe ich es auch gemacht und so ging's. [...] An diesem Tag ging es irgendwie, aber ich habe große Angst gehabt. Ich ging ins Krematorium und sah dort, wie sie lebende und halbtote Menschen gepackt, auf die Gitter geworfen und hinein geschoben haben. Weg war der Mensch; er schmolz wie Blei. Auf jeder Seite dieses Gitters gab es ca. zehn Zentimeter Platz für die Kartoffeln. Darauf habe ich die Kartoffel hingelegt und nur kurz hinein geschoben, damit sie ein bisschen warm wird und so aß ich sie ganz schnell auf. Ich durfte es nicht lange drinhalten, sonst hätte es der Kapo sehen können. Und falls er mich sehen würde, wäre die Hölle los. Sowohl für mich, als auch für denjenigen, der mich ins Krematorium gelassen hat.“⁹⁵

Die hier arbeitenden Häftlinge hatten auch andere überlebensfördernde Vergünstigungen. Das Krematorium im Stammlager war ein Ort des Lagerwiderstands und zugleich einer besonderen Gefährdung, als „Geheimnisträger“ von der SS noch vor Kriegsende getötet zu werden. Hierüber entspinnt sich – ein Beispiel einer höchst problematischen Interviewführung – zwischen der Interviewerin (I.O.) und dem Gusen zugeteilten russischen Kriegsgefangenen Leonid Pawlowitsch Kusmin (L.P.K.) im Jahr 2003 folgender Dialog:

„I.O.: Diese Arbeit zählte also zu den privilegierten?“

L.P.K.: Natürlich. Privilegiert war die Arbeit in der

Küche, im Gemüsegarten, wo Gemüse gezüchtet wurde, dann die Straßenbauer.

I.O.: Und im Krematorium?

L.P.K.: Im Krematorium arbeiteten ein Teil der Polen, aber vor allem Russen.

I.O.: Im Krematorium?

L.P.K.: Ja. Ins Krematorium wurden nicht nur Leichen gebracht, obwohl da schon Stapel von Toten daneben lagen, dort wurden auch Lebendige und Geschwächte verbrannt.⁹⁶ Geradezu im Ofen.

I.O.: Wer kam zum Arbeiten ins Krematorium?

L.P.K.: Im Revier, im allgemeinen Revier waren die Blöcke 27, 28, 29, 30. Dort arbeitete der Kapo des Reviers, mit dem einige unserer Stubendienste Umgang pflegten. Und natürlich kamen Informationen auf anderem Wege durch. [...]

I.O.: Und die Arbeiter des Krematoriums wurden auch ziemlich schnell vernichtet, ja ?

L.P.K.: Ja.

I.O.: Wieso?

L.P.K.: Damit man später nicht erfahren konnte, wie vernichtet wurde. - Die Arbeiterkapos aus unserem Krematorium wurden nach Mauthausen geschickt, dort wurden sie vernichtet, und die Arbeiter, die zu uns kamen, wurden hier vernichtet. [...]“⁹⁷

Massentötungen durch Giftgas (Gaskammer)

Im Gegensatz zu den Krematorien und den öffentlichen Strafen und Hinrichtungen sowie dem auf Appellplatz-, in Arbeits- und Blocköffentlichkeiten ablaufenden Geschehen spielt die Gaskammer in den MSDP-Interviews verständlicherweise eine sekundäre Rolle. Sie war zwar räumlich im Zentrum des Stammlagers Mauthausen gelegen, aber bis zum Ende der NS-Herrschaft von einem streng gehüteten Geheimnis umgeben. Ein ganzes öffentlichkeitsfernes Ensemble von Vernichtungseinrichtungen war im sogenannten „Bunker“ – Genickschusswand, Leichenkühlräume, Seziertische, Krematorium und Gaskammer – zusammengefasst. Zwar war Häftlingen der Zutritt zum Krematorium verboten, sie erhielten jedoch manchmal

durch Kapos Zugang, wie die glaubhafte Erzählung von Nikola Jovanović (siehe oben) belegt. Auch in einzelnen Baracken des Lages Gusen wurden 1942 und 1945 Vergasungen durchgeführt.⁹⁸ Erinnerungen aus erster Hand konnten die Befragten also nicht haben, sie schienen jedoch ihr Wissen von Erzählungen mancher Mithäftlinge und aus Publikationen seit 1945 und Gedenkstättenbesuchen zu beziehen.

Zur Exekution von Häftlingen durch Erstickten mit Giftgas war es bereits seit Frühjahr 1942 gekommen, doch wurde das unter den meisten Häftlingen während ihrer Inhaftierungszeit spät oder nur vage, meist jedoch nur im Nachhinein bekannt. Oft ist auch in den Erinnerungen damit vermengt, dass 1941/42 und wieder 1944 zahlreiche Transporte nach Hartheim zur Tötung von (Geistes-)Kranken und Mauthausen-Häftlingen abgingen. Auch gab es 1942 und besonders 1943 einen zwischen Mauthausen und Gusen „pendelnden“, entsprechend ausgerüsteten LKW.⁹⁹ So berichtet Hans Maršálek (H.M.) nicht nur in seinen vielen Publikationen, sondern auch in einem Interview mit Karin Stögner (K.S.) aus dem Jahr 2003 davon; zugleich reichert er seine Erzählung kontrapunktisch mit einem Fest an, das aus Gründen der Verschleierung von der SS und Kapos vor der Vernichtung russischer Gefangener veranstaltet wurde:¹⁰⁰

„K.S.: Ab wann haben Sie eigentlich gewusst, dass es eine Gaskammer gibt?

H.M.: Ab 43, aber, Frühjahr 43 habe ich beim Fenster, [...] aus meinem Fenster/, immer/, mein Schreibtisch war bei einem bestimmten Fenster, vis-à-vis der Baracke 2. Und da habe ich gesehen, dass dort Leuchtkörper hinkommen und Leute mit Filmapparaten. Und plötzlich sind Blumen hingekommen, und dann sind Häftlinge, russische Kriegsgefangene hingeführt worden, in schönen Uniformen, und da war eine Musik, Balalaika, aber was weiß ich, Ziehharmonika, und da ist geschrien worden, und getanzt worden. [...] Und dass, na gut, dann sind die Apparate wieder wegtransportiert worden, die Leute sind verschwunden. Die Filmoperateure, und das Hilfspersonal, und die Beleuch-

tung, und die SS ist verschwunden, die dabei war. Und die Kriegsgefangenen sind verschwunden, die sind in den Bunker gegangen.

Und am nächsten Tag habe ich die [Meldungen der] Kriegsgefangenen, die registriert waren, habe ich sie bekommen, alle tot, alle verstorben. Na, und gestern haben sie getanzt und gespielt, wie lustig das ist, und, Block 2. Und jetzt sind sie tot. [...] Kein Hinrichtungskommando, nichts.

Na, jetzt habe ich mich interessiert, was ist da los, was ist da passiert? Herzinjektion? Das gibt's doch nicht, die waren nicht so krank. Euthanasie-Anstalt geht auch nicht, dann wären sie weggeführt worden. Und da habe ich erfahren, da hat mir jemand von den Häftlingen mitgeteilt, da ist eine Gaskammer. Die sind gebadet worden, und bei diesem Badevorgang [?] sind sie vergast worden. Also seit dieser Zeit habe ich gewusst, da ist eine Gaskammer. [...] Darüber wurde nicht gesprochen.¹⁰¹

Der aus Wien stammende politische Häftling Leopold Kuhn, der im März 1945 nach Mauthausen zur „Vernichtung“ überstellt worden war, ist als einer der Wenigen durch kommunistische Funktionshäftlinge gegen Ende April 1945 unmittelbar aus einer zur Ermordung bestimmten Häftlingsgruppe herausgeholt worden. Später hat er bei Studenten-Führungen in der damals noch begehren Gaskammer seinen ZuhörerInnen auf bedrückende Weise seine Überlebengeschichte erzählt. Im MSDP sagt er nur:

„Meine zwei Kameraden - die sind am Tag [nachträgliche symbolträchtige Datierung auf 27. April 1945] der Vereidigung der provisorischen Regierung in Wien in der Gaskammer ermordet worden. [...] Wallner und Brunner haben die beiden geheißt. Das war der Totale Krieg, der dazu geführt hat, dass obwohl der Krieg verloren war, noch immer in Mauthausen vergast wurde. Sie konnten nicht gerettet werden. Wenn ich also heute durch die Gaskammern geh', dann sind die zwei Bilder [von Wallner und Brunner] an der Wand. Dazwischen ist noch ein Platzl frei, und ich denk' immer, das wär eigentlich ein Platzl für mich gewesen, wenn

ich nicht dieses Glück gehabt hätte. Und da fragt man sich auch, warum haben die zwei nicht auch das Glück gehabt.“¹⁰²

Massenvernichtungen (in der Endphase)

Seit 1941/42 wurden Tausende von sowjetischen Kriegsgefangenen von der Wehrmacht und der Gestapo an die Konzentrationslager „abgegeben“, zum „Arbeitseinsatz“, solange sie das aushielten, oder zur sofortigen Exekution als von der SS „Ausgesonderte“; die Todesstatistik von Mauthausen verzeichnete schon 1942 ein auffälliges Massensterben¹⁰³, das noch ab Frühjahr 1944 (bis April 1945) in einer katastrophalen Weise anstieg.¹⁰⁴ Albert Todros brachte davon eine Erzählung:

„[...] in der Zwischenzeit hatten sie begonnen, das *Russenlager* [im Original Deutsch], das Krankenhaus zu eliminieren. Das Krankenhaus war etwas Schreckliches. Denn es gab dort Krankenpfleger und Ärzte/ es gab dort auch zwei italienische Ärzte, nicht wahr?/ die keine Medizin hatten. Die nackten Kranken waren auf den Stockbetten übereinander gestapelt und starben wie die Fliegen. Die höchst infektiösen Krankheiten/ die einen dicht bei den anderen, ehm, ehm, es war ein Todeslager. Von dort kam man nicht mehr lebendig heraus. Es war schwierig, lebendig herauszukommen. Um das eine nicht auszulassen, das eines der schlimmsten Zeugnisse der Existenz von Mauthausen ist, 200 pro/ 200 pro Stunde/ stellten sie in einer Reihe auf, brachten sie hinauf, denn das *Russenlager* [im Original Deutsch] war unterhalb von Mauthausen, am Fuße der Todesstiege.“¹⁰⁵

Die Endphase des Konzentrationslagers Mauthausen war vor allem charakterisiert durch das massenhafte Verhungern, das Erfrieren, durch Massenerkrankungen und die Unterlassung medizinischer Versorgung; das steigerte sich noch ab Winter 1944/45, als Zehntausende weitere Häftlinge nach Mauthausen evakuiert wurden und praktisch ohne Versorgung in provisorischen Zeltlagern blieben. All das mündete auch in die „Todesmärsche“ der allerletzten Wochen

und Tage und hatte verheerende Folgen für einen großen Teil der bis dahin noch Überlebenden.

Der aus der Ostslowakei stammende Miksa Mechlowitz, der, als Jude kategorisiert, nach Auschwitz und 1944 nach Mauthausen und weiter ins Außenlager Melk gebracht worden war, erzählt davon als Rettungsgeschichte seines Cousins aus einer der berühmtesten „Sterbebaracken“:

„Ich ging herum und suchte meinen Bruder, dachte mir, vielleicht hat er's doch geschafft. Konnte ihn nicht finden, also ging ich in eine von den Baracken, sie nannten sie die Muselmann-Baracke. Das waren Baracken, in die man die Leute zum Sterben brachte. Wenn man da rein ging, da war ein solcher Gestank, die Leute konnten sich nicht mehr beherrschen, da waren Tote. Ich schaute mich um und konnte ihn nicht finden, schließlich sah ich einen Cousin von mir. Ich fragte: ‚Was tust du da?‘ und das war eine dumme Frage, weil er antwortete: ‚Ich sterbe, was glaubst du, was ich da tue!‘ ‚Komm‘, sagte ich, ‚der Krieg ist bald aus, halt noch ein bisschen durch!‘, nicht wahr, und selbst konnte ich kaum aufrecht stehen. Er sagte: ‚Ich will nicht mehr leben. Sie haben meine Frau umgebracht und meine fünf Kinder.‘ Zumindest wusste ich, was in Auschwitz passierte. Denn die Leute kamen aus Auschwitz hierher, aus verschiedenen Lagern. Aber er schaffte es. Er überlebte, sich selbst zum Trotz. Er ging nach Israel, gründete dort eine Familie.“¹⁰⁶

Auch Choumoff berichtet von der Erschießungsstätte nahe des berühmtesten „Todesblocks“ (Baracke 20 im Hauptlager), in dem vor allem gefangene Russen zusammengepfercht wurden, um binnen kurzem durch Hunger oder in der Gaskammer getötet zu werden:

„Wir, äh, wir stellten auch unerwartet fest und es war ein Massaker, das sich ereignet hat, bei dem wir, bei dem ich Zeuge war, ich sage bewusst das ‚ich‘, an um die 50 Russen und Jugoslawen, ich könnte es nicht genau sagen, aber die in diesen Tagen erschossen wurden, um den 20., um den 20. April, sie wurden in der Ecke vom Block 20 erschossen. Wir haben sie nicht vorbeigehen sehen, bevor sie erschossen wurden. Wir

haben Salven gehört, wir haben gesehen, haben ihre sterblichen Überreste auf *Tragen* [im Original Deutsch] zurückkommen sehen, es floss Blut.“¹⁰⁷

Verhungern und Kannibalismus

Alberto Todros berichtet von zwei „Todesblocks“, von denen der letztgenannte zum Ausgangspunkt des Massenausbruchs sowjetischer Kriegsgefangener Anfang Februar 1945¹⁰⁸ wurde:

„In die Blöcke 19 und 20 kamen die zum Tode verurteilten Sowjets hinein, die irgendwelche Sabotageakte gemacht hatten, Partisanen, die hinter die Linien/ hinter die Linien des deutschen Heeres zurückgefallen waren, um/ um den Widerstand zu organisieren, kamen dort hinein und hielten, in Hemd und Unterhosen, und hielten mehr oder weniger eineinhalb, zwei Monate durch, denn sie wurden wie Vieh von den Kommandanten der beiden Blöcke behandelt, die ebenfalls gewöhnliche Verbrecher waren. Sie ließen sie in der Nacht um den Block marschieren, ob nun Schnee lag oder Sommer war. Das Essen zeigten sie ihnen und oftmals gaben sie es ihnen nicht [sondern] verteilten es an die Häftlinge, die sich in den Arbeitsblocks befanden. Wenn wir eine zusätzliche Ration bekamen, wussten wir, dass es von diesen armen Teufeln stammte, die/ denen sie es nicht gegeben hatten. Darum war es so, dass diese, ehm, zwei Monate lang durchhielten und dann - Haut und Knochen/ starben sie und wurden hinausgeworfen, und dann kam der Wagen, der sie abholte und zum Krematoriumsofen brachte, der/ 50 Meter vom Appellplatz entfernt lag/ von der Quarantäne.“¹⁰⁹

Die allermeisten dieser Gefangenen müssen schon „Muselmänner“, wie es sie auch sonst schon im Lager gab, gewesen sein. Pavle Milošević erzählt mit bemerkenswerter Klarheit, gestützt auch auf Berichte anderer, wie er den Zustand des zum „Muselmann“-Werdens erlebt haben dürfte:

„Und dann bin ich, äh, zur Arbeit gegangen und da habe ich schon angefangen, foudroyant [schlagartig; medizinischer Ausdruck] zu, zu, zu zerschmelzen und



Ein früher Ausdruck der öffentlichen Erinnerung an die Toten des KZ Mauthausen ist ein Relief des tschechischen Überlebenden und Bildhauers Antonín Nykl. Das vielleicht erste Kunstwerk zu Tod und Toten im KZ Mauthausen ist ein Geschenk der tschechoslowakischen Überlebenden an ihre sowjetischen Kameraden anlässlich deren Abschiedsfeier am 16. Mai 1945 (Quelle: Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung Mariano Constante).

in den Zustand zu kommen, wo ich mir nicht mehr bewusst war, dass ich zum *Muselman* [im Original Deutsch] herabgesunken bin, der auf allen Vieren geht, stumpf ins Leere starrt, mit hervorquellenden Augen. Sie haben mir so eine Schüssel gegeben, ich habe geschaut, ich habe nicht gewusst, was ich damit

anfangen soll, soll. [8 Sekunden Pause] Das war dieses ---- diese Phase, in der/ ich weiß überhaupt nicht, wie ich dahin gekommen bin, was mit mir los war. [Andere] Leute haben mir die Details erzählt, dieses Detail beispielsweise, das haben sie/ sie haben geweint und mir diese [Schüssel] gebracht, ich habe nicht gewusst, was

ich damit anfangen soll. Und die letzte Ph-/, Phase, wie soll ich Ihnen das erklären, eines Lagerhäftlings, eines *Muselmanns*, der so ausgehungert [lauter sprechend – Anm. d. Tr.] ist/ war, dass er entweder Erde kaut - dieses Detail, das ich Ihnen erzählt habe - und alles, was er findet - Wurzeln, Gras, Baumrinde, kleine Zweige, Knospen -, aufisst oder stumpf ins Leere starrt. Das ist die letzte Phase *ante finae* [recte: ante finem, Lateinisch für "vor dem Tode"]. Das wäre, das wäre es. [...]"

Und er schließt eine Erzählung an, wie er noch von Kameraden, die sich als Serben mit ihm solidarisch fühlten, aus dem Zustand des „Muselmannes“ gerettet wurde:

„In diesem Stadium haben sie mich in/ eine *Trage* [im Original Deutsch] geworfen, einer über den anderen, in einen Polizeiwagen gesperrt. Dieser gleiche Wagen ist einst/ [...] Gas hineingeleitet und bis Mauthausen waren diese halbtoten, halblebendigen Leute liquidiert, und vor Mauthausen, vor dem Krematorium werden sie alle einfach hinausgeworfen. Und dann werden sie, äh, im Ofen verbrannt.

Dieses eine Mal allerdings hat diese Geschichte mit dem Gas, der Vergasung nicht stattgefunden. Mhm, das ist, eh, sie haben uns nackt überstellt, fertig für die Verbrennung, für das Krematorium, mit großen Nummern hier, 38.529, nicht wahr. -- Und als sie nach Mauthausen gekommen sind, ist der LKW, dieser geschlossene Autobus, der Polizeiwagen direkt vor dem Krematorium stehengeblieben und dann sind zwei Kapos hineingegangen. Einer [nimmt einen Häftling – Erg. d. Tr.] an den Füßen, einer am Kopf und sie werfen [ihn] hinaus auf den Beton. Die sind alle hinuntergefallen [schlägt auf den Tisch], einer über den anderen und, auf den Beton, das ist, wissen Sie, wie der Schädel da aufgeschlagen hat. Da hatten ich und andere auch die Gelegenheit, das zu sehen, während sie das/ später, als ich im Stehen verprügelt wurde. Und in dieser Phase haben sie mich gerettet, und zwar Professor Podlah[a] und dann die Unsrigen hier, Žarko Todorović, Voja Popović und die anderen. Aus/ Sie haben mich in die Quarantäne gebracht, und da haben sie eine an-

dere Leiche hingbracht, nicht wahr, statt mir, die Zahl musste [stimmen], einen schon ver-/, schon verstorbenen Menschen, der da auf einem anderen Haufen gelegen ist. Und ich habe/ sie haben mir jeden Tag Suppe ge-, gebracht, Margarine, sich selbst abgespart, ich hatte halbe und ganze Stücke Brot. Und da bin ich auf die Beine gekommen und habe zu sprechen begonnen.“¹¹⁰

In welchem tragischen Zustand die vielen, die nicht so glücklich wie Milošević waren, gekommen sind, kann der schon mehrfach zitierte Nikolaj Kireew (N.K.) von Gusen erzählen:

„N.K.: [...] Einmal wurde in die Küche eine Lieferung Kohlen gebracht. Es gibt ja auch weiche Kohle. Und die haben wir gegessen. Ich habe so ein Stück gegessen, so groß wie ein Stück Steinkohle, aber eben weich. Das war bräunlich. Jemand hatte gesagt, dass man damit überleben kann. Ich habe also auch gegessen, viel davon. Die Kohle ist weich. Du isst sie und es scheint dir, als wäre es Butter, so weich ist sie. Aber sie war tückisch. Ich habe viele gesehen, wohl 20-30 Klobecken, und sie bleiben auch dort. Der Tod kommt auf dem Klo, weil die Kohle zur Verstopfung von Magen und Darm führt und nichts durchlässt. Ich habe das gesehen und dann sind wir vorsichtiger geworden.

Ich habe auch gesehen, dass manche im Gras kriechen. Ich selbst habe das nicht gemacht, habe keine Würmer gesucht. Habe gedacht, dann sterbe ich eben. Ich habe gefragt, wer das ist. Das sind Professoren, zwei Professoren. Die sind offensichtlich schon verrückt geworden, kriechen auf dem Boden, rupfen Gras und suchen Würmer. Aber vielleicht musste man ja in der Tat so überleben ... Aber ich habe dieses schwarze Zeug nicht gegessen. Weiß nicht, ob man das veröffentlichen muss, aber dort gab es auch Menschenfleisch. Dort gab es einen Markt ...

Interviewer: Was heißt das ‚Menschenfleisch‘? Wo gab es das, auf welche Weise ...?

N.K.: Richtiges Menschenfleisch. Darüber hat nie jemand geschrieben und schreibt niemand. Dafür gab es einen Markt im Lager.

Interviewer: Und was gab es da?

N.K.: Dort wurden Fleischstücke verkauft. Ich war selbst Augenzeuge. Natürlich habe ich dieses Stück nicht analysiert. Ich habe ein weißes Stück Fleisch gesehen. Und dieses Menschenfleisch. So lief das dort. Jeder, wie er kann ...

Interviewer: Und wer hat mit diesem Fleisch gehandelt?

N.K.: Wer gehandelt hat? Woher konnte das sein? Von denen, die transportiert haben, die die Leute in diesen Gräben geworfen haben und sie verbuddelt haben. Die haben doch nicht geschafft ... Ich erinnere mich 1945. Der sagt zu mir: ‚Komm, schau dir das an.‘ Dort wo die Waggons auf den Gleisen angekommen sind, dort waren Stapel. Sie transportierten sie hierher, aber das Krematorium, was kann das schon schaffen ... Ich kenne ja seine Leistungsfähigkeit. Wohin mit ihnen?“¹¹¹

Auch in anderen Lagern des Mauthausen-Systems kam den Erzählungen zufolge in den letzten Monaten ihres Bestehens Kannibalismus vor. Er dürfte in Ebensee im April/Mai 1945 häufig gewesen sein.¹¹² Kannibalismus, auch aus Hunger, stellt einen eklatanten Bruch des moralischen Codes moderner (nicht nur westlicher) Gesellschaften dar und ist, ähnlich wie (sexuelle) Gewalt¹¹³ im Konzentrationslager, bis heute hoch tabuisiert. Immerhin gibt es im MSDP einige eher kurze Berichte davon. In dem eben zitierten Textausschnitt wendet Kireew das Gespräch, nachdem er über den extrem belastenden Vorgang des Essens von Fleisch verstorbener Kameraden andeutungsweise gesprochen hat, wieder auf ein technisches Thema - die Transportmittel für die Leichen und die Leistungsfähigkeit des Krematoriums - zurück.

Empathie – Weiter leben

In fast allen (meist nur sehr kurzen) Erzählpassagen der Überlebenden von Situationen einer besonderen Gefahr und Todesnähe kommen wenige andere als Vertraute und Bezugspersonen vor. Das mögen Familienmitglieder sein, oder Angehörige derselben

nationalen oder politischen Gruppe, der sich jemand zurechnete (oder zu der er/sie im KZ gemäß den offiziellen Kennzeichnungen gerechnet wurde), oder Leidensgenossen in derselben Verfolgungsgemeinschaft, wie vor allem Juden oder Roma. Entscheidend scheint dabei meist eine starke persönliche Bindung, ein Wir-Gefühl, gewesen zu sein, das auch Sterbenden oder Toten entgegengebracht wurde.

Daher wurde es von Häftlingen als wichtig und besonders bewegend dargestellt, im Konzentrationslager von sterbenden Freunden und Familienangehörigen noch direkt Abschied nehmen zu können. So erzählt Reno Bonfiglioli, seine Emotion durch ein abruptes Ende des Berichts unterdrückend:¹¹⁴

„[...] ich habe Eugène [Lannoy?]“¹¹⁵ nicht in meinem Block getroffen, ich traf ihn im Revier 3 wieder, wo er im Röcheln lag und er starb in einem Stockbett dort, so/ so angelehnt, mit offenen Augen, er schaute mich so an/ ich drückte ihm einen Kuss, ich verabschiedete mich, was sollte ich denn tun? Dann aber/ eben die einzige Bemerkung/ ich traf ihn dort und aus.“¹¹⁶

Lazar Stuhl war aus Auschwitz-Birkenau nach Mauthausen evakuiert worden und immer noch in Begleitung seines Vaters, um dessen Überleben er (noch im Traum) fürchtete. Seine Erzählung vom Tod des Vaters ist durch intervenierende Episoden und die Schilderung eines ungeklärten (ambivalenten) Verhaltens des SS-Mannes (oder Kapos), der für das Krankenrevier zuständig war und der Stuhls Vater wohl die tödlichen Schläge beigebracht hatte, mehrfach gebrochen:

„In der Nacht, eines Nachts, träumte ich, dass mein Vater gestorben war. Nun, er war im Spital, das meines Wissens nie jemand verlassen hat, auch dieses nicht. Man blieb dort einfach, tot oder lebendig. [...] ‚Also, sagte ich, ‚ich will in die Baracke, in der mein Vater ist.‘ Ich komm’ also dort rein, dort/ man nannte es dort nicht Baracke, man nannte es Block/ ich komm’ also dort rein, und, für mich zunächst völlig unerklärlich, kam der Blockleiter [unklar, ob richtig „Blockältester“ (Kapo) oder vielleicht doch der „Blockführer“ (SS)], er war aus Luxemburg, kommt er zu mir gelaufen, bringt

mir Suppe und bringt mir Brot, und ich sag': ‚Was ist hier los?‘, nicht: ‚Was ist das – was feiert ihr hier für ein Fest?‘ so fragte ich. Mein Vater war tot, aber er hatte ihn umgebracht. Er hatte ihn zu Tode geschlagen, warum weiß ich nicht. Ich war völlig fertig, ganz klar. Plötzlich war ich ganz allein.“¹¹⁷

Michael Horvath, der als Rom schon seit 1939 eine Reihe von Konzentrationslagern durchgemacht hatte und 1942 nach Mauthausen überstellt wurde, erzählt als Dialog, wie er auf die Nachricht seines Freundes Michl, dass dessen Vater getötet worden war, reagierte:

„Sag ich ‚Michl, dein Vater ist auch dort.‘ - ‚Ah, der ist gestern gestorben.‘ - ‚Was?‘ - ‚Der ist gestern gestorben.‘ - ‚Na, das ist gar nicht wahr‘, hab ich gesagt, ‚ich habe ihn noch vorgestern gesehen.‘ ‚Ja, ja‘ hat er gesagt, ‚hast du nicht die vier Lastwägen gesehen?‘ Sag ich: ‚Wo?‘ - ‚Dort!‘ [...] Vier Lastwägen mit alten Leuten, die über 50, 60 Jahre alt waren, aussortiert, hinauf auf das Auto und dann haben sie sie nicht mehr gesehen. Auf ein Auto zugelassen das/ Gas oder was. Waren weg, vier Auto [...]“¹¹⁸

Die „Wortlosigkeit“ der beiden Roma spricht deutlich von ihrem Schmerz. Auch der „Nacht-und-Nebel“-Häftling Henri Maitre (geboren 1923) erwähnt die große Bedeutung, die familiäre Bindungen an die Draußen-Geliebten für die Häftlinge hatten, auch wenn sie nur in Gedanken und Erinnerungen bestanden. So entwickelt er aus seinem Kampf gegen Gedanken an Selbstmord eine Maxime für KZ-Häftlinge:

„Nur wenn man verheiratet ist, eine Mutter hat, die einen erwartet, und Kinder, dann darf man das nicht, nein. Solange Sie können, müssen Sie durchhalten, ja.“¹¹⁹

Damit wird das Sich-Verbunden-Fühlen mit Mutter, Kindern und anderen Familienmitgliedern, zu denen man zurückkehren wollte, hervorgehoben. Dies ist eine gerade wegen ihrer Gefühlsbetontheit durchaus glaubhafte Schilderung der damaligen Motivation, wenn Häftlinge von einem im letzten Augenblick noch geschafften Abgehen von ihrer Absicht zur Selbsttötung und von der Wiedergewinnung von Hoffnung erzählten. Die Bedeutung einer gefühlsmäßigen Nähe

wurde auch in den Erzählungen von Wassilij Gontscharow oder Miksa Mechlowitz im Zusammenhang mit Selbstmordabsichten deutlich. Oder es konnte auch Kameradschaft mit Nicht-Häftlingen am Zwangsarbeitsplatz in einem Außenkommando sein, woraus sich 1944 eine Art widerständiger Komplizenschaft und Freundschaft entwickelte. So erzählt Carla Martini:

„Wiener Mädchen, die die Deutschen festgenommen hatten, zur Strafe, weil sie ihren Bruder nicht fassen konnten. Sie [eine dieser jungen Frauen] lebte außerhalb des Lagers, kam aber zum Arbeiten zu uns. Und, mit 1 000 Listen verschaffte sie uns Neuigkeiten [betont]. Und sie gab uns vielleicht ein Ei, ein kleines Stück Brot mit ein wenig Schmalz. Allein das Wissen, dass dieses Wesen wie wir dachte, ich weiß nicht, ob sie von der Weißen Rose stammte, wir konnten jedenfalls nur wenig [betont] sprechen, aber es war/. Auch davon ging viel Trost, viel Hilfe und Überlebenswillen aus, und wir [lacht], ich, in meiner Naivität sagte: ‚Aber nein, ich will mich doch den Deutschen nicht geschlagen geben, ich will doch nicht sterben!‘ – als ob sie [die ‚Deutschen‘] mein Tod gekümmert hätte [lächelt]. Bei all den Leuten, die starben, starb einer, so traten 10 000 an seine Stelle.“¹²⁰

Das begegnet uns auch innerhalb des Lagers in einer Erzählung Pavle Miloševićs über die Rettung eines schon für die Herzinjektion „selektierten“ jugoslawischen Kameraden:

„Für mich war es --- schön und ich habe es genossen, wenn ich jemandem helfen konnte, und, eh/ Sagen wir, ich habe ihn versteckt.“¹²¹

Diese Freude am Altruismus könnte auch darin begründet sein, dass aus der Rettung ein emotionelles oder materielles Tauschverhältnis resultierte, was überlebenswichtig war.

In der zitierten Erzählsequenz von Carla Martini wird überzeugend genderspezifische Empathie sichtbar, aber in ihr tritt auch eine ganz andere Motivation zum Weiter-Leben hervor, die auch von einem nachträglichen Rechtfertigungsbedürfnis in einer antideutschen, antifaschistischen Erinnerungskultur im Nach-

kriegsitalien gefärbt zu sein scheint. Ihre Bemerkung, sich den „Deutschen“ nicht geschlagen geben zu wollen, möchte ich eine „ideologische“ Motivation bzw. Rechtfertigung nennen; das eigene Überleben-Wollen wird dabei weniger wichtig (genannt).¹²² Eine solche „ideologische“ Begründung hat generell bei politisch Motivierten und im Widerstand Organisierten dominiert. So nimmt Henri Maître das (direkt beobachtete) Verhalten vom In-den-Tod-Gehen sowjetischer Gefangener als ein allgemeingültiges Vorbild:

„Der Feind [die SS] war da, bis zu den Zähnen bewaffnet, verbrecherisch, bis ins Kleinste organisiert, und diese Männer [die sowjetischen K-Häftlinge], die völlig nackt waren, die nichts hatten, sahen ihnen fest ins Gesicht [mit Nachdruck]. Nichts konnte sie [die SS] rasender machen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass gerade ihnen, der ‚reinen‘ Rasse, die Stirn geboten wurde. Männer, die völlig nackt waren, die in ihren Augen völlig wertlos waren, minderwertige Rassen, ja, gerade sie boten ihnen die Stirn. Und ich habe Männer würdevoll sterben sehen. Auch das gibt einem Kraft und erlaubt einem zu denken und gebietet einem: ‚Du hast es gesehen, und auch du musst es so machen, wenn es so weit ist! [...] Du musst durchhalten und deine Würde bewahren.‘¹²³

Das Element des eigenen Stolzes und von menschlicher Würde zieht sich durch seine ganze Erzählung. Wie wichtig das für Maître (gewesen) ist, zeigt sich auch, als er über die Endperiode in Gusen erzählt; er geht dabei in seinem Idealismus-Narrativ sogar auf sein eigenes gewaltsames Handeln gegen Mithäftlinge ein und sagt:

„Und dann gab es da jeden Tag obendrein die Toten auf dem Karren, wie abgestorbene Zweige wurden sie zusammengetragen und einfach auf den Boden hingeworfen. Nein, es gab absolut kein/ Es war teuflisch. Es war dantesk, es war/ Darum musste man ausbrechen, der Geist, der Intellekt, die Kultur, die Kunst, kurzum, alles was schön ist, selbst in der größten Einfachheit erlaubt es Ihnen/ Aber man darf nicht aufgeben. Man muss/“

Involvierung in die Gewalt im KZ-System

Und Maître setzt, ein anderes noch schwierigeres Thema andeutend, fort: „Mehrere geschah es, dass ich ziemlich brutal mit Kameraden umging, weil sie den elektrischen Stacheldraht viel zu eingehend betrachteten. Ich kenne diese Gedanken, es ist leicht hinzugreifen.“¹²⁴

In seinem Idealismus-Narrativ kann er sich sogar über einen andern blinden Fleck der herkömmlichen KZ-Historiographie hinwegsetzen und eigenes Gewaltausüben gegen Mithäftlinge erwähnen, was andere Häftlinge nicht oder weniger deutlich wagten.

Hans Maršálek hat sich in diesem ihm sichtbar schwer fallenden Diskursfeld mit ForscherInnen einer jüngeren Generation, wie ich über vier Jahrzehnte lang beobachten konnte, in einer bewundernswerten Weise von einem (schematisch) antifaschistischen Widerstandsnarrativ weiterentwickelt: Zunächst bekennt er im Interview nur, dass „wir“ (statt „ich“) wie die Totenträger der Krematorien an die vielen Toten gewöhnt waren, er habe „niemanden geschlagen [...], ja eigentlich, einen Gestoß, habe ich jemandem“¹²⁵ gegeben.

Maršálek war als Lagerschreiber nolens volens in die KZ-immanenten Kontroll- und Vernichtungsmaßnahmen involviert, und er sagt, seine eigene Rolle reflektierend, es sei

„gefährlich, sehr gefährlich, weil dann spielt das, wenn man selber dazu beiträgt, eine Rolle, und dagegen musste man immer kämpfen. Das war das Wesentliche, und da musste man einen gewissen Halt haben, auch politischen Halt, moralischen Halt. Das habe ich gehabt, versuchte zu haben. Und auch nach '45.“¹²⁶

Er war oft genug vor dem tragischen Dilemma aller Häftlingsfunktionäre gestanden, als er sah, wie der ihm bekannte Bernaschek mit einigen sozialdemokratischen Mitkämpfern nach schweren Folterungen im Lagergefängnis lag, und sich – zögernd – für die Ausführung der von der SS befohlenen Handlungsweise entschied (obwohl er schon mit anderen in der geheimen Widerstandsorganisation im KZ aktiv war).

Maršálek kann darüber aber nicht mehr ganz zusammenhängend berichten:

„Wir sind auch leider auch herangezogen worden immer wieder, der Juan de Diego¹²⁷ und ich, ich mehr wie der, wenns nicht/ - bei die -- Schwerverletzten im Bunker lagen, und waren manche tot, manche nicht, na da musste man hingehen und feststellen, wer lebt und wer nicht lebt, weil sonst hätten wir gemeldet, tot, der noch gelebt hat. Na - danke schön. Also da war ich auch bei diese/ als Schreiber, nicht? ...“¹²⁸

Das bedeutete, dass die nicht als tot Gemeldeten am folgenden Tag ermordet wurden. Maršálek reflektierte darüber 2003 im selben Interview an einer anderen Stelle: „Lange Zeit habe ich nicht wahrgenommen, dass ich selbst ein Bestandteil dieser Todesfabrik geworden bin.“

Noch ausführlicher (teilweise in standardisierender, Distanz suchender Form) schildert er – wie ich schließe – seine erzwungene und ihn sehr belastende indirekte Mitwirkung an den Morden an gefangenen alliierten Fallschirmspringern:¹²⁹

„Als die Holländer und Engländer und der eine Amerikaner, die Fallschirmspringer, 5./6. September 44 ins Lager eingewiesen und liquidiert wurden schon am ersten Tag sind, ich weiß nicht wie viele, aber ungefähr von die 47 ist die Hälfte liquidiert worden und wir haben nicht gewusst wie. Und da gibt's immer ein Hoffnung, na ja, kannst ja nicht jemanden totschießen, vielleicht wird er doch überleben. Na, und da wird der Juan de Diego, wird geschickt vom [Ersten Lagerschreiber Kurt Pany], ich glaube, oder von mir, das weiß ich nicht, er soll in den Bunker gehen und feststellen, wer lebt. Und dass wir nur die Toten tot melden. Und er geht hin und sagt, das kann ich nicht machen. Kommt zurück, sagt er, das kann ich nicht, das ist so blutig und so. Die sind so fertig, und da kann man mit ihnen nicht reden, ich bringe das nicht zustande, der Juan de Diego.“¹³⁰

An einer anderen Stelle dieses von Andreas Kranebitter und Doris Warlitsch sehr sensibel geführten Interviews kann er seine Emotionen nicht mehr unter Kontrolle halten:

„Und [...] der Juan/, und sagt er/ kam zurück und sagt: ‚Du, ich kann das nicht machen, machs du bitte [Stimme wird höher, überschlägt sich – Anm. A.K.]. Ich geh nicht [seufzt]! War fertig. Naja, bin halt ich gegangen -- [leise] das war schrecklich [Pause, ca. 5 Sekunden]. Pfu Teufel! [Pause, ca. 6 Sekunden]. Das ist, das Lustige/, das Traurige dabei, wissen Sie, wie ich den befragt habe, den Ziweis, hat er immer gesagt: ‚Die Herren in Berlin haben das angeordnet.‘“¹³¹

Schweigen – „Überlebensschuld“ – Reden

Sprachverlust ereignet sich manchmal, wenn auch andere Häftlinge über die extremsten Situationen, in die sie, besonders während der Endphase des Konzentrationslagers, geraten waren, sprechen wollen oder sollen¹³² Der bei der Befreiung von Ebensee noch nicht 15-jährige Lazar Stuhl sagt 2002 nur, mit einem Ausdruck des „Verzeihens“ und des Zugebens, was andeuten kann, dass er sich später geschämt hat, an die Situation im Lager angepasst gewesen zu sein:

„[...] und ich gebe zu, das hat mich damals gar nicht gestört. Wissen Sie, das Leben war so wertlos, alles war möglich/ wie dem auch sei.“¹³³

Er spricht dann bei einem äußerst schrecklichen Erlebnis eine durchaus logische Reaktion an, das Verstummen:

„Ich sah Dinge, die mich bis heute verfolgen. Ich sah einen jungen Mann, einen jüdischen Buben im Lager, er ging nackt herum. Er riss sich die Eingeweide heraus, er riss und weinte, ging herum und riss. Er riss sich seine Kischkes heraus, seinen Darm, wirklich. Ich sah Dinge, die kein Mensch je sehen sollte, OK. Und ich war noch ein Kind. – es, es gibt Dinge, die sind unbeschreiblich. Und, und es gibt Dinge über die ich niemals sprechen würde, die ich Ihnen nicht erzählen würde, die ich der Shoah Foundation nicht erzählen würde. Die ich niemandem erzählen würde. Dinge – die ich niemandem erzählt habe und niemandem erzählen würde.“¹³⁴

Damit bringt er auch ein für uns nicht gelöstes Problem aufs Tapet, nämlich inwiefern das lebensgeschichtlich-repräsentative Design eines großen Oral-

History-Projekts wie des MSDP sich überhaupt den verborgensten Erlebnissen annähern kann. Schweigen, nicht identisch mit dem psychoanalytisch verstandenen Verdrängen, ist dann eine Verhaltensweise, die eigentlich nach KZ- und anderen extremen Lager-Erfahrungen „normal“ ist, und nicht das Erinnern und Sprechen, das erst in vertrauensvollen Interview-Kontexten¹³⁵ und dialogisch hervorgerufen werden kann.

Eine entsprechende Reaktion im KZ scheint es gewesen zu sein, die allergrausamsten Geschehnisse als „selbstverständlich hinzunehmen“ (Hechenblaikner), ihnen gegenüber „widerstandsfähiger und gleichgültiger“ (Śliwiński) zu werden, oder Orten, wo „der Tod droht“ (Choumoff), möglichst aus dem Weg zu gehen. Rückschauend spricht daher der aus Thessaloniki stammende und als Jude eingestufte Heinz Kounio ungeschminkt die auch von vielen anderen Juden erlebte Realität an:

„[...] man hat überlebt, wenn man alles aus seinem vorhergehenden Leben vergessen hat. Wenn deine Eindrücke, wenn die Gefühle zu sehr mit deinem vorhergehenden Leben verbunden waren, dann hättest du keine Hoffnung zu überleben. Für kurze Zeit musstest du Acht geben und durftest du dich nicht an deine Vergangenheit erinnern, und du musstest allem gehorchen, wie ein Trottel, dann konntest du eventuell, wenn du Glück hattest, überleben.“¹³⁶

Daraus resultierte bei jüdischen Überlebenden von Vernichtungslagern oft eine „Überlebensschuld“ genannte Befindlichkeit, die bei sogenannten „Politischen“ selten zu beobachten ist. Immerhin antwortete Hans Maršálek (H.M.) auf eine diesbezügliche Frage der Interviewerin Karin Stögner (K.S.), aber auch nur eher ausweichend, was auch als Schuldgefühl bzw. Scham gedeutet werden kann:

„K.S.: Ob es auf der anderen Seite etwas gab, wofür Sie sich geschämt haben?

H.M.: Wo ich nicht?

K.S.: Wofür Sie sich geschämt haben. Gab es so was?

H.M.: Ja, das schon. Das hat sicher jeder, wissen Sie, es gab auch Momente, wo ich nicht alles erfüllt habe,

was manche Leute von mir gewünscht haben. Aber nicht vom Gesichtspunkt, dass ich nicht konnte, sondern weil ich irgendwie manchmal auch bequem war, ich wollte eine Ruhe haben, ich wollte schlafen in der Nacht und so weiter. Und das schon, das hat es gegeben, zweifelsohne. Was weiß ich, da kommt einer in der Nacht, um 2 Uhr und klopft am Fenster. Ich schlafe dort alleine in der Schreibstube und da sagt er: ‚Schreiber, ich möchte weg von dem Kommando‘, und so weiter. Und ich habe gesagt: ‚Komm‘ morgen, wenn‘ s zurück kommt‘ s, zur Tageszeit. Jetzt musst du mich wecken in der Nacht.‘ Also solche Sachen hat es gegeben, dann hat es mir weh getan, also, das hat es sicher gegeben, unzählige Male. Man war bequem und wollte eine Ruhe haben auch.“¹³⁷

Häftlinge, die aus politischen oder national-kulturellen Begründungen inhaftiert waren, wie Maršálek, konnten in den Nachkriegsgesellschaften weitaus besser aus den Widerstands- und national-heldischen Diskursen ihre Verfolgung und ihr Überleben begründen. In den Interviews werden daher neben Anpassung, Hilfe und Unterstützung durch ihnen nahestehende Mithäftlinge und Nutzung von (selbst minimalen) Handlungsmöglichkeiten im Lager¹³⁸ meist nur Zufall, Glück oder Gott genannt. Mordechai Eldar, dessen Eltern in Auschwitz umgekommen waren, hält eine solche Frage nicht für sinnvoll und antwortet mit einem selbstironischen Unterton:

„Ich glaube nicht, dass wegen meinen schönen Haaren oder wegen den Sch/ Schläfenlocken hatte ich nicht, aber wegen meinen schönen Augen, dass sie mich deshalb nicht herunterstießen. Weiß nicht. Dass keiner fragt/ wenn ich gefragt werde, antworte ich immer: ‚Bestimmt nicht weil Gott wusste, dass ich zu einem großen Heiligen werde.‘ Das bestimmt nicht. Denn wenn es nach Heiligen geht, dann, erstens, Gott wusste, dass ich kein Heiliger werde, wenn er wusste und wenn es Gott gibt. Aber meine Eltern waren wirklich heilig. Tatsache jedoch, dass ich das überlebt habe.“¹³⁹

Viele Häftlinge erzählen, dass sie nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat oder ihre Herkunftsgebiete (was

Juden nur selten möglich war) versuchten, den Familien, Freundeskreisen und politischen Gruppen zu berichten, was ihren Familienangehörigen und Freunden im KZ geschehen war und was sie von deren Tod wussten. Daraus ergaben sich starke Antriebe zur Organisation von Überlebenden-Vereinen und vom Erzählen bei Gleichgesinnten, während die Überlebenden außerhalb dieser Kreise nach ihrer Befreiung (oft noch Jahrzehnte lang) isoliert und Outsider blieben. Daher begrüßten sie meist auch, wenn sie von den MitarbeiterInnen des MSDP um ein Oral- oder Video-Interview gebeten wurden. So sagt Henri Maître abschließend:

„Mein Ringen um die Wahrheit ist ein Grund, warum ich dem Interview zugestimmt habe. Ich danke Ihnen dafür, denn es ist sehr schön, dass Sie die Wahrheit suchen. Es ist, damit dies morgen nicht wieder passiert. [...] Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass wir diese Todesmomente, diese Schmerzen und dieses Leid nicht mehr erdulden müssen. Die Menschen werden glücklicher sein in einer freien, respektvollen Welt, in der sie begreifen, dass Krieg etwas wirklich Furchtbares ist und dass Toleranz und Nächstenliebe etwas vom Schönsten ist, was auf der Erde existiert. Ich danke Ihnen. Ich bin fertig.“¹⁴⁰ ■

S. 290-298; Gerhard Botz/Daniela Ellmauer/Alexander Prenninger: *Mauthausen als „Erinnerungsort“*. Probleme der „Authentizität“ und des österreichischen „kollektiven Gedächtnisses“. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 1998 (Wien 1998), S. 15-29.

1 Vgl. Gerhard Botz: *Das Geschäft mit dem Tod. Die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen*. In: *Die Zukunft* (1970), Heft 9–10, S. 22f.; ders.: *Terror, Tod und Arbeit im Konzentrationslager Mauthausen*. In: *Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer*. Red. v. Siegfried Haider/Gerhart Marckhgott (Linz 2001), S. 15-29; ders.: *Wie 1995 den 50. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus begehen? Überlegungen zu Gedenkveranstaltungen im ehemaligen KZ Mauthausen und zum Hitler-Geburtshaus*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 1995* (Wien 1995), S. 76-88; ders./Alexander Prenninger: *Traditionsbildungen um die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen*. In: Gertraud Diendorfer/Gerhard Jagschitz/Oliver Rathkolb (Hg.): *Zeitgeschichte im Wandel*. 3. Österreichische Zeitgeschichtetage 1997 (Innsbruck 1998),

- 2 Die Interviewpassagen, auf die ich mich hier vor allem beziehe, wurden nach den Suchkriterien „Tod und Sterben“ und „Ermordung von Häftlingen“ durch Alexander Prenninger (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Salzburg), „verstorbene KameradInnen“ durch Andreas Kranebitter (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, fortan AMM) sowie allgemein nach „Tod/t-“ u. ä. durch Robert Vorberg (AMM) ausgewählt und mir zur Verfügung gestellt. Sie stammen aus den Audio- und Videointerviews des MSDP im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und ermöglichten vorerst diese tentative Analyse des schwierigen Themas. Ich danke deshalb den Genannten sehr herzlich. Für wertvolle Ergänzungen und Anregungen bin ich Bertrand Perz, sowie Alexander Prenninger und Andreas Kranebitter (Letzterem auch für seine Geduld bei der Fertigstellung und Abgabe des Manuskripts) zu großem Dank verpflichtet. Ich danke auch Robert Vorberg (BM.I), Regina Fritz und Heinrich Berger (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Wien – LBHS). Fehler und „Leerstellen“ gehen jedoch ausschließlich auf mein Konto (G.B.).
- 3 Wissenschaftlich geleitet wurde das MSDP von mir (LBHS) und einem Kernteam, bestehend aus Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr und Christine Schindler (Institut für Konfliktforschung bzw. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes). Vgl. Gerhard Botz/Brigitte Halbmayr/Helga Amesberger: *Das „Mauthausen Survivors Documentation Project“*. 860 lebensgeschichtliche Interviews mit Mauthausen-Überlebenden. In: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 16 (2003), Heft 2, S. 297-306; weiters vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main81c0.html?cbereich=5&cthem=471&carticle=649&fromlist=1 (Zugriff am 14.11.2015); zur Datenbank der Mauthausen-Häftlinge vgl. Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen*. Mauthausen-Studien, Band 9 (Wien 2015), S. 157.
- 4 Das gesamte Österreich-Team bestand aus: Gerhard Botz (Projektleitung), Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (zentrale Projektkoordination), Wolfgang Neugebauer und Christine Schindler (Administration und Buchhaltung), Heinz Berger (Datenbank), Albert Lichtblau und Andreas Baumgartner (Beratung) sowie Katrin Auer, Andreas Salmhofer und Karin Stögner (Datenbankeingabe und Archivierung).
- 5 Absichtlich überproportional waren weibliche Häftlinge und Überlebende, die als jüdisch kategorisiert worden waren oder sich so verstanden, sowie auch Griechen im Sample repräsentiert. Vgl. Gerhard Botz/Brigitte Halbmayr/Helga Amesberger: *„Zeitzeugen und Zeitzeuginnenprojekt Mauthausen“* („Mauthausen Survivors Documentation

- Project“ – MSDP). *Genese, Projektstruktur und erste Ergebnisse*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Jahrbuch 2004. Schwerpunkt Mauthausen* (Münster 2004), S. 30-67.
- 6 Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2013), S. 229; neue Berechnungen in: *Kranebitter: Zahlen als Zeugen*, S. 151-153 und 171.
- 7 Vgl. Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld, unter Mitarbeit. v. Elena Danchenko (Hg.): *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich* (Wien 2008).
- 8 Zu einem ersten Ergebnisbericht vgl. Gerhard Botz/Regina Fritz/Alexander Prenninger: *Mauthausen überleben und erinnern. Vergleichende Analyse von lebensgeschichtlichen Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen. Ein Bericht aus dem „Mauthausen Survivors Research Project“ (MSRP)*. In: *Bundesministerium für Inneres* (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2010), S. 39-48.
- 9 Vgl. Drahomír Bárta: *Tagebuch aus dem KZ Ebensee*. Herausgegeben von Verena Pawlowsky und Florian Freund (Wien 2005).
- 10 Vgl. etwa die Beispiele in *Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945*, S. 92-94 und 160 (hierin kodierte Mitteilung vom Tod des Vaters), sowie ebd., S. 213f.
- 11 Primo Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten* (München 1993), S. 83-85.
- 12 Zu einem Versuch einer quantifizierenden Analyse der Wahrscheinlichkeit des Nicht-Überlebens vgl. *Kranebitter: Zahlen als Zeugen*, Anhang II, S. 200-223 und 238-247.
- 13 Im Konzentrationslager handelt es sich in den allermeisten Fällen um „vorsätzliche Tötungen“ in weiten kausalen Konnexen, also um Morde. Insofern werden hier „Mord“ und „Tötung“ synonym verwendet.
- 14 Vgl. Bertrand Perz: *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944*. *Mauthausen-Studien*, Band 8 (Wien 2013); ders./Florian Freund: *Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen*. In: *Bertrand Perz/Günter Morsch*, unter Mitarbeit. v. Astrid Ley (Hg.): *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung* (Berlin 2011), S. 244-259.
- 15 Johan Galtung: *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung* (Reinbek bei Hamburg 1981).
- 16 Vgl. Johan Galtung: *Gewalt, Friede und Friedensforschung*. In: *Dieter Senghaas* (Hg.): *Kritische Friedensforschung* (Frankfurt/Main 1971), S. 55-106, hier S. 62 und 66ff.
- 17 Verallgemeinert wäre diese These jedoch problematisch, vgl. Jörg Baberowski: *Räume der Gewalt* (Frankfurt/Main 2015), S. 43; Harald Welzer: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden* (Frankfurt/Main 2005), S. 14.
- 18 Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*. *Studien zur historischen Sozialwissenschaft*, Band 12 (Frankfurt/Main/New York 1988), S. 12f.
- 19 Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen* (Wien 2006); Jacob Goldstein/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss: *Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender* (Frankfurt/Main 1991); Pierre Serge Choumoff: *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940–1945*. *Mauthausen-Studien*, Band 1 (Wien 2000); Stanisław Dobosiewicz: *Vernichtungslager Gusen*. *Mauthausen-Studien*, Band 5 (Wien 2005).
- 20 Allgemein sind manche Erinnerungen auch als Literatur zu werten, etwa: Primo Levi: *Ist das ein Mensch?* (Frankfurt/Main 1961); Jorge Semprún: *Die große Reise. Roman* (Wien 1966); Imre Kertész: *Roman eines Schicksallosen* (Berlin 1996); Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend* (Göttingen 1992); Heimrad Bäcker: *nachschrift*. Hg. von Friedrich Achleitner (Graz 1986); ders.: *nachschrift*. 2. Hg. von Friedrich Achleitner (Graz 1997).
- 21 Vgl. Christian Angerer/Karl Schubert (Hg.): *Aber wir haben nur Worte, Worte, Worte. Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur*. *Mit Fotografien von Karl Schubert* (Salzburg/Wien/München 2007); vor allem auch Mikis Theodorakis: *Mauthausen. Kantate für Mezzosopran und Klavier*. Text von Iakovos Kambanellis. Dt. v. Ina Kutulas; Engl. v. Gail Holst-Warhaft, Schott Music (Mainz); Jean Cayrol: *Alerte aux ombres 1944–1945* (Paris 1997); Christoph Ransmayr: *Morbis Kitahara. Roman* (Frankfurt/Main 1995).
- 22 Vgl. Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 76f.
- 23 Jean Améry: *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod* (Stuttgart 1976).
- 24 Die Selbstmordthese in Frage stellend in der Rezension eines Buchs von Myriam Anissimov, vgl. Ruth Klüger: *Verschüttete Aufklärung*. In: *Die Zeit* Nr. 11, 9.3.2000, (http://www.zeit.de/2000/11/Verschuet-tete_Aufklaerung, Zugriff am 23.3.2016).
- 25 Alexander Prenninger: *Evakuierungslager Mauthausen. Häftlingstransporte in den Lagerkomplex Mauthausen in der Endphase des KZ-Systems*. In: *Bundesministerium für Inneres* (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2013), S. 53-69.
- 26 *Gesamtdarstellungen vor allem: Florian Freund/Bertrand Perz: Mauthausen – Stammlager*. In: *Wolfgang Benz/Babara Distel* (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Band 4 (München 2006), S. 293-345 und *Außenlager*: S. 347-470; Michel Fabréguet: *Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945)* (Paris 1999); vgl. auch Florian Freund: *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung* (Wien 1989); Bertrand Perz: *Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk* (Wien 1991).

- 27 Vgl. Regina Fritz: *Everyday Life and Survival at Mauthausen during the Final Stages of War: The Hungarian Jews*. In: *Dapim: Studies on the Holocaust* 29 (2015), Heft 3, S. 222-239.
- 28 Der Begriff der „Häftlingsgesellschaft“ ist praktisch unvermeidbar, vgl. Falk Pingel: *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager (Hamburg 1978)*; kritisch dazu Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern (Frankfurt/Main 2009)*; vgl. auch Alexander Prenninger: *Strukturgeschichtliche Analysen des Lebens und Überlebens im Konzentrationslager*. In: *Gerhard Botz/Regina Fritz/Alexander Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, Band 2: Gefangen in Mauthausen (in Vorbereitung für 2017)*.
- 29 Vgl. auch ältere Pionierstudien wie: Hermann Langbein: *Menschen in Auschwitz (Wien 1972)*, S. 169-196; Paul Martin Neurath: *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*. Herausgegeben von Christian Fleck und Nico Stehr (Frankfurt/Main 2004), S. 209-231.
- 30 Dazu differenziert für Ebensee Florian Freund: *Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945 (Wien 2010)*, S. 343-348 und umgekehrt für Mortalität ebd., S. 337-342; und quantifizierend-systematisch: Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 217-223; Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Gewalt – Sterben – Tod*. In: *Botz/Fritz/Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, Band 2, Teil IV*.
- 31 Vgl. Fabréguet: *Mauthausen*, S. 557-598.
- 32 Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 43.
- 33 Freund/Perz: *Mauthausen – Stammlager*, S. 317f.; vgl. allg.: Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft (München 2008)*, besonders das Kapitel „Konzentrationslager“, S. 907-943, sowie Pingel: *Häftlinge unter SS-Herrschaft*; vgl. auch immer noch: H. G. Adler: *Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 8 (1960), Heft 2-3, S. 221-235, hier S. 225 sowie Ella Lingens-Reiner: *Prisoners of Fear (London 1948)*, S. 43.
- 34 Julia Hörath: *Terrorinstrument der „Volksgemeinschaft“? KZ-Haft für „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ 1933 bis 1937/38*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 60.6 (2012), S. 513-532, sowie auch für die „KZ-Gesellschaft“: Alexander Prenninger: *The Scum of the Earth. Marginal Groups in the Concentration Camps – As viewed by their Fellow Prisoners*. In: *11th European Social Science History Conference, Valencia, 30 March – 2 April 2016, Section X-11. Mündliches Referat, vorgetragen am 1. April 2016*, (<https://esshc.socialhistory.org/esshc-user/programme?day=54&time=140&session=3271&textsearch=preninger> [Zugriff am 3.4.2016]).
- 35 Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 43f.
- 36 Bart Jochems: *Detecting Emotional Intensity Peaks in Narrative and Conversational Settings* (http://essay.utwente.nl/59679/1/MA_scriptie_B_Jochems.pdf, Zugriff am 14.11.2015), S. 12.
- 37 Vgl. Gerhard Botz: *Überleben im Holocaust*. In: *Ders. (Hg.): Margareta Glas-Larsson: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz (Wien 1981)*, S. 61-68; allg. Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren*, S. 106-153.
- 38 Vgl. dazu Gespräche und Interviews des Autors mit Ella Lingens, Margareta Glas-Larsson und Isabella Sosnowska in den 1980er-Jahren (Tonbandaufzeichnungen und Gedächtnisnotizen im Privatarchiv Gerhard Botz, Wien); vgl. auch: Anton Horngacher: *Kein bisschen Grün*. In: *Gerhard Botz (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus (Wien 2007)*, S. 125-134.
- 39 Gerhard Botz/Bernadette Dewald/Alexander Prenninger: *Mauthausen erzählen – Narrating Mauthausen*. In: *Bundesministerium für Inneres (Hg.): Das Gedächtnis von Mauthausen (Wien [2004])*, S. 76-103.
- 40 Pierre Bourdieu et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft (Konstanz 1997)*, darin vor allem ders.: *Verstehen*, S. 779-802.
- 41 Teilweise nach der für Großprojekte schwer einlösbaren Konzeption von Gabriele Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen (Frankfurt/Main 1995)*.
- 42 Vgl. Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren*, S. 80-83.
- 43 Vgl. Richard J. Evans (Hg.): *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis (Frankfurt/Main 1999)*.
- 44 Zu den Mauthausen-Häftlingen und -Erinnerungen: *Botz/Fritz/Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, 3 Bände (Wien 2016 ff.)*.
- 45 Allgemein vgl. Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*.
- 46 Gesamtdarstellung bei: *Freund/Perz: Mauthausen – Stammlager*, S. 293-346 bzw. zu den Außenlagern S. 347-470.
- 47 Fabréguet: *Mauthausen*, S. 526-543; vgl. weiters Katarzyna Madoń-Mitzner (Bearb.): *Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen (Warszawa 2010)*.
- 48 Zu Mauthausen vgl. Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Gewalt – Sterben – Tod*. In: *Botz/Fritz/Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, Band 2, Teil IV* sowie: Imke Hansen/Kobi Kabalek: *Narrationen moralischer Grenzüberschreitung: Stehlen und Kannibalismus im Lagerkomplex Mauthausen*, ebd.
- 49 Die Transkriptionen, die nach Transkriptions- und Übersetzungsregeln für das MSDP im Archiv der KZ-Gedenkstätte durchgeführt wurden, werden im Folgenden wörtlich wiedergegeben. Die Einfügungen stammen – sofern sie nicht als solche der ÜbersetzerInnen und TranskribentInnen vermerkt sind – vom Autor dieses Artikels.
- 50 Interview mit Pavle Milošević, Interviewer: Predrag Marković, am 29.11.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/676.
- 51 Vgl. Carla Liliana Martini: *Catena di salvezza. Solidarietà nella lotta contro la barbarie nazifascista (Padova 2005)*.
- 52 Interview mit Carla Liliana Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, am 10.5.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/005.

- 53 Interview mit Sergej Driga, Interviewer: Kirill Wassilenko, am 14.6.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/259.
- 54 Interview mit Theodoros Kokolakis, Interviewer: Grigorios Psallidas, am 27.7.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/622.
- 55 Interview mit Ján Šagát, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, am 28.11.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/346.
- 56 Interview mit Nikola Jovanović, Interviewer: Vuk Matijašević, am 24.1.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/673.
- 57 Interview mit Maria Fugazza, Interviewerin: Viviana Frenkel, am 28.5.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/007.
- 58 Interview mit Eugeniusz Śliwiński, Interviewer: Piotr Filipkowski, am 1.12.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/574.
- 59 Interview mit Pierre Serge Choumoff, Interviewerin: Maryline Tranchant, am 23.10.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/316.
- 60 Interview mit Driga, AMM, MSDP, OH/ZP1/259.
- 61 Interview mit Raimondo Ricci, Interviewerin: Doris Felsen, am 6.6.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/009; vgl. auch: Raimondo Ricci: *Io, Raimondo Ricci. Memorie da un altro pianeta* (Genova [2013]).
- 62 Vgl. Fritz: *Everyday Life and Survival at Mauthausen*, S. 222-239.
- 63 Erklärende Einfügung durch den Bearbeiter Alexander Prenninger.
- 64 Interview mit Mordechaj Eldar, Interviewerin: Keren Harazi, am 16.5.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/052.
- 65 Bertrand Perz: *Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk* (Wien 1991), S. 312f.
- 66 Interview mit Ramiro Santisteban, InterviewerInnen: Christian Dürr/Benito Bermejo/Sandra Checa, am 20.9.2007, AMM, MSDP, OH/005; vgl. auch David Wingate Pike: *Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the Horror on the Danube* (London 2000), S. 21-23.
- 67 Vgl. Interview mit Santisteban, AMM, MSDP, OH/005.
- 68 Interview mit Pablo Escribano, Interviewerin: Mercedes Vilanova, am 10.8.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/194; vgl. dazu auch Mercedes Vilanova: *Mauthausen, después. Voces de españoles deportados* (Madrid 2014).
- 69 Interview mit Eldar, AMM, MSDP, OH/ZP1/052.
- 70 Interview mit Nikolaj Kireew, Interviewerin: Alena Kosłowa, am 14.1.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/650.
- 71 Interview mit Wassilij Nikolaewitsch Gontscharow, Interviewerin: Alena Kosłowa, am 11.4.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/034.
- 72 Interview mit Lazar Stuhl, Interviewerin: Zepporah Glass, am 16.7.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/246.
- 73 Vgl. umfassend Nicolas Bertrand: *Die Ordnung der Gewalt in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte: Germanistische Abteilung* 131.1 (2014), S. 363-399.
- 74 Vgl. Maršálek: *Mauthausen †* (1995), S. 255-262.
- 75 Interview mit Kokolakis, AMM, MSDP, OH/ZP1/622.
- 76 Interview mit Leon Ceglarz, Interviewer: Piotr Filipkowski, am 6.1.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/584. Vgl. auch Maršálek: *Mauthausen*, S. 259.
- 77 Interview mit Josef Hechenblaikner, Interviewer: Albert Lichtblau, am 5.11.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/363.
- 78 Vgl. Regina Fritz: *Das Lager erzählen. Der Einsatz von Oral-History-Interviews bei der Neugestaltung*. In: *Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2013), S. 99-101, hier S. 100.
- 79 Vgl. https://pl.wikipedia.org/wiki/Franciszek_Adamanis (Zugriff am 1.12.2015).
- 80 Interview mit Leonid Pawlowitsch Kusmin, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, am 21.1.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/663.
- 81 Interview mit Milošević, AMM, MSDP, OH/ZP1/676. Vgl. allg. Bertrand Perz: „... müssen zu reißenden Bestien erzogen werden“. *Der Einsatz von Hunden zur Bewachung in den Konzentrationslagern*. In: *Dachauer Hefte* 12 (November 1996), S. 139-158.
- 82 Interview mit Choumoff, AMM, MSDP, OH/ZP1/316.
- 83 Interview mit Kireew, AMM, MSDP, OH/ZP1/650; vgl. Mitzner (Bearb.): *Errettet aus Mauthausen*, S. 197f.
- 84 Interview mit Jovanović, AMM, MSDP, OH/ZP1/673.
- 85 Vgl. Vilanova: *Mauthausen, después*, S. 86-89 sowie Szabolcs Szita: *Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs*. *Mauthausen-Studien, Band 4* (Wien 2006), S. 91f.
- 86 Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stögner, am 21.2./11.3.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/572).
- 87 Interview mit Eva Lukash, Interviewerin: Keren Harazi, am 10.1.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/033.
- 88 Vgl. Gianfranco Maris: *Per ogni pidocchio cinque bastonate. I miei giorni a Mauthausen* (Milano 2012).
- 89 Interview mit Gianfranco Maris, Interviewerin: Viviana Frenkel, am 3.4.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/013.
- 90 Interview mit Hans Maršálek, InterviewerInnen: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, am 23.11.2011, AMM, OH/24. Vgl. dazu auch Kranebitter: *Zahlen als Zeugen*, S. 62.
- 91 Vgl. https://it.wikipedia.org/wiki/Carlo_Todros (Zugriff am 1.12.2015).
- 92 Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, am 12.6.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/16.
- 93 Bertrand Perz/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg: *Die Krematorien von Mauthausen. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2008).
- 94 Interview mit Escribano, AMM, MSDP, OH/ZP1/194.
- 95 Interview mit Jovanović, AMM, MSDP, OH/ZP1/673; ähnliche Beispiele auch in Mitzner (Bearb.): *Errettet aus Mauthausen*, S. 194-196.
- 96 Dies ist historisch nicht belegt.
- 97 Interview mit Kusmin, AMM, MSDP, OH/ZP1/663.
- 98 Choumoff: *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*, S. 123-128.
- 99 Florian Freund: *Tötungen durch Giftgas in Mauthausen und Gusen*. In: *Brigitte Bailer/Wolfgang Benz/Wolfgang Neugebauer (Hg.): Wahr-*

- heit und „Auschwitzlüge“. Zur Bekämpfung „revisionistischer“ Propaganda (Wien 1995), S. 119-136.
- 100 Maršálek datiert dieses Ereignis auf den 17. April 1943; vgl. ders.: Mauthausen (*2006), S. 269.
- 101 Interview mit Maršálek, AMM, MSDP, OH/ZP1/572.
- 102 Interview mit Leopold Kuhn, Interviewerin: Katrin Auer, am 2.7.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/002.
- 103 Kranebitter: Zahlen als Zeugen, S. 201-204.
- 104 Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945, S. 239-243.
- 105 Interview mit Todros, AMM, MSDP, OH/ZP1/16.
- 106 Interview mit Miksa Mechlowitz, Interviewerin: Sarah Ghitis, am 10.6.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/234.
- 107 Interview mit Choumoff, AMM, MSDP, OH/ZP1/316.
- 108 Matthias Kaltenbrunner: Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die Mühlviertler Hasenjagd. Hintergründe, Folgen, Aufarbeitung (Innsbruck/Wien/Bozen 2012).
- 109 Interview mit Todros, AMM, MSDP, OH/ZP1/16.
- 110 Interview mit Milošević, AMM, MSDP, OH/ZP1/676; teilweise zit. auch in: Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Gewalt – Sterben – Tod. In: Botz/Fritz/Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, Band 2, Teil IV.
- 111 Interview mit Kireew, AMM, MSDP, OH/ZP1/650.
- 112 Freund: Arbeitslager Zement, S. 242-248; Imke Hansen/Kobi Kobalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitung: Stehlen und Kannibalismus im Lagerkomplex Mauthausen. In: Botz/Fritz/Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, Band 2, Teil IV.
- 113 Vgl. Helga Amesberger/Katrin Auer/Brigitte Halbmayr: Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern (Wien 2007).
- 114 Vgl. damit den literarisch ausgearbeiteten Abschied Sempruns von Maurice Halbwachs in Jorge Semprún: Schreiben oder Leben (Frankfurt/Main 1995), S. 56f.
- 115 Einfügung von Alexander Prenninger,
- 116 Interview mit Reno Bonfiglioli, Interviewerin: Viviana Frenkel, am 20.9.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/518.
- 117 Interview mit Stuhl, AMM, MSDP, OH/ZP1/246.
- 118 Interview mit Michael Horvath, Interviewerin: Katrin Auer, am 18.3.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/710.
- 119 Interview mit Henri Maitre, Interviewerin: Maryline Tranchant, am 31.5.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/318.
- 120 Interview mit Martini, AMM, MSDP, OH/ZP1/005.
- 121 Interview mit Milošević, AMM, MSDP, OH/ZP1/676.
- 122 Vgl. z. B. Interview mit Sergej Driga, AMM, MSDP, OH/ZP1/259; Interview mit Mechlowitz, AMM, MSDP, OH/ZP1/234.
- 123 Interview mit Maitre, AMM, MSDP, OH/ZP1/318.
- 124 Ebd.
- 125 Interview mit Maršálek, AMM, MSDP, OH/ZP1/572.
- 126 Ebd.
- 127 Katalane, „Politischer“, Erster Lagerschreiber im KZ Mauthausen.
- 128 Interview mit Maršálek, AMM, MSDP, OH/24.
- 129 Vgl. das Projekt von Georg Hoffmann und Nicole-Melanie Golln (Graz) „Fliegermorde. NS-Verbrechen an westalliierten Flugzeugbesatzungen im österreichischen Raum (1943–1945)“, 1.6.2010 – 30.5.2012 Graz. In: H-Soz-Kult, 6.7.2010 (<http://www.hsozkult.de/project/id/projekte-365>, Zugriff am 13.3.2016)..
- 130 Interview mit Maršálek, AMM, OH/24; vgl. auch Kranebitter: Zahlen als Zeugen, S. 61f.
- 131 Interview mit Maršálek, AMM, OH/24.
- 132 Vgl. zum angenommenen „autobiographischen Pakt“: Thomas Etzemüller: Biographien. Lesen – erforschen – erzählen (Frankfurt/Main 2012), S. 128-131.
- 133 Interview mit Stuhl, AMM, MSDP, OH/ZP1/246.
- 134 Ebd. Ähnlich auch Hermann Lein zu seiner Interviewerin: „Schiach/. Sie schauen mich so traurig an, weil ich nicht alles sagen kann?“ (Interview mit Herman Lein, Interviewerin: Karin Stögner, am 19.6.2002, AMM, MSDP, OH/ZP1/003.
- 135 Vgl. Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, S. 50-54.
- 136 Interview mit Heinz Kounio, Interviewer: Alexios Menexiadis, am 22.1.2003, AMM, MSDP, OH/ZP1/630.
- 137 Interview mit Maršálek, AMM, MSDP, OH/ZP1/572.
- 138 Vgl. Eva Brücker: Handeln im Innern nationalsozialistischer Zwangslager: Gewaltdurchstehen und Gewaltausüben der Häftlinge. In: Botz/Fritz/Prenninger (Hg.): Europa in Mauthausen, Band 2, Teil IV.
- 139 Interview mit Eldar, AMM, MSDP, OH/ZP1/052.
- 140 Interview mit Maitre, AMM, MSDP, OH/ZP1/318.

Die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager. Biografien

Anstelle eines Vorworts

Hier stehe ich am Ende meines Lebens. Die meisten meiner Leidensgenossen sind aus den Todeslagern nicht zurückgekehrt, und die Überlebenden gehen heute einer nach dem anderen von dannen. Siebzig Jahre danach ist es mir nicht möglich, genaue Biographien meiner Kameraden im Unglück zu erstellen: Ich habe zwar versucht, den Weg von zwei oder drei von ihnen zurückzuverfolgen, aber ich musste damit aufhören, da ich die Tatsachen nicht mehr mit ausreichender Genauigkeit feststellen konnte. Denn der Respekt vor der striktesten Wahrheit hat immer meine Äußerungen und mein Handeln bestimmt. Daher bedaure ich, für dieses Gedenkbuch keine biographische Recherche beitragen zu können. Die Namen oder die genauen Fakten nicht zu nennen, bedeutet aber nicht, dass das Gedenken an diese Menschen in meinem Gedächtnis geschmälert ist: In Wahrheit vergeht kein einziger Tag, an dem ich mit meinen Gedanken nicht bei den Scharen meiner verschwundenen Kameraden bin. Und es ist für mich äußerst wichtig, dass die Erinnerung an sie auch in gleicher Weise im Gedächtnis der Menschen bestehen bleibt. Ich wollte jedes Mal, wenn ich eine Nachricht übermitteln musste, dass sie präzise und nützlich ist und einen tiefen Widerhall in den Herzen findet. Wenige Worte, aber Worte, die eine Aussage vermitteln, Worte, die zum Nachdenken anregen, und Worte, die bei der Sensibilisierung und Gewissensentwicklung helfen – vor allem bei der jungen Generation, auf der die Zukunft und Hoffnung auf Frieden für die Menschheit ruht. Hier ist also die Botschaft, die ich zurücklassen möchte, hier ist

die Botschaft, die ich in mir trage und denen anbiere, die sie als Hinterlassenschaft eines verschleppten Opfers und eines Zeugen der schrecklichsten Barbarei in der Geschichte der Menschheit der Nachwelt erhalten möchten. Es möge niemals das Opfer der Widerstandskämpfer in Vergessenheit geraten – die Männer und Frauen, denen wir verdanken, dass wir das wertvollste Gut wiederfanden: die Freiheit. Es mögen niemals die Leiden der Deportierten in Vergessenheit geraten oder die Gräueltaten, denen sie durch den Nazi-Wahnsinn ausgesetzt waren. Diktaturen stellen auch heute noch die größte Gefahr für den Menschen dar, weil die moderne Technik ihnen immer raffiniertere Massenvernichtungswerkzeuge zur Verfügung stellt. Die finstere Realität der Konzentrationslager möge als Basis für eine Änderung im Wesen der Menschen dienen; es ist wichtig zu verstehen, dass der Respekt vor anderen über allem steht, und dass nichts existiert, wenn man seinen Nächsten nicht liebt. Nur die Liebe besteht ewig und ist unzerstörbar: Sie allein sollte das Verhalten der Menschen leiten und zu allen Zeiten Wachsamkeit erlauben, damit wir alle intakten Geistes überall auf unserem Planeten leben können. Das ist die Botschaft, die ich Ihnen anvertraue, im Namen aller meiner Leidensgenossen, deren Andenken über die Lebzeiten von uns alten deportierten Widerstandskämpfern andauern sollte, die wir bald nicht mehr hier sein werden, um die Nazibarbarei zu bezeugen und zur Wachsamkeit aufzurufen.

*Henri Maître
Häftling Nummer 60217
Les Couleurs, Yenne, Frankreich*



Georges Belin (1902–1945),
Privatbesitz.

Georges Belin

- ☉ 3. Oktober 1902 in Pexonne
- 16. April 1945 in Mauthausen

Georges Belin wurde am 3. Oktober 1902 in Pexonne geboren, war seit 1929 mit Jeanne Cuny in Celles sur Plaine verheiratet und Vater zweier Kinder – Geneviève, geboren am 4. Jänner 1932, und Pierre, geboren am 22. April 1937.

Seit ihrer Trauung wohnten sie in Celles sur Plaine, dem Geburtsort von Jeanne. Georges beschloss im November 1943, mit seiner Familie nach Pexonne zurückzukehren, um sein Elternhaus auf Vordermann zu bringen, das nach dem „seltsamen Krieg“ beschädigt worden war. Er hatte damals als Mechaniker in der Keramikmanufaktur von Pexonne gearbeitet. Im Juni 1944 fand das letzte Familienfest anlässlich der Erstkommunion von Geneviève statt. Man feierte zudem – innerhalb der Familie – die Landung der Alliierten in der Normandie. George trat dem Widerstand bei.

Belin war Verbindungsmann und überbrachte Botschaften zwischen dem Apotheker in Celles sur Plaine, der damit beauftragt war, die Versorgung der Partisanen zu gewährleisten, und der Lehrerin von d'Ancerville. Seine Familie bat er nur, ihn zu warnen, sollten die Deutschen kommen: Er hatte sich in der Familiengruft der kinderlosen Familie Perrin, am Ende des Gartens, ein Versteck eingerichtet.

Georges Belin gehörte zu den 109 Männern, die bei der Razzia am 27. August 1944 in Pexonne festgenommen und von denen 79 Personen deportiert wurden. Nachdem er drei Tage lang in den Kasernen Haxo von Baccarat verbracht hatte, kam er in Folge in die Konzentrationslager Natzweiler-Struthof (Häftlingsnummer 26819) und Dachau (Häftlingsnummer 100376), am 16. September 1944 in das KZ Mauthausen und schließlich am 29. September 1944 nach Gusen/Bergkristall (Häftlingsnummer 97636). Er verbrachte 16 Tage im Revier, von 16. November 1944 bis zum 2. Dezember 1944, und starb am 16. April 1945 im Sanitätslager von Mauthausen. Seit dem 6. März 1945 von Gusen hierher überstellt, litt er an der Ruhr. Der junge Pierre Lallemand war der letzte aus Pexonne, der ihm noch einmal begegnete.

Im Jahr 1947 erhielt Jeanne vom Ministerium der Kriegsveteranen eine kleine Holzschachtel mit folgendem Inhalt: seinem Ehering, seiner Geldtasche mit seinem Personalausweis, seinem Ausweis als Mechaniker in der Keramikmanufaktur, einer Rationierungskarte für Tabak und ein kleines Reklamebüchlein „Suze“ – mit Eintragungen über die Maße des zu renovierenden Hauses und Kostenvoranschläge für Rohmaterialien.

Guillaume Maisse
Enkel von Georges Belin
Aus dem Französischen von Andrea Peyrou

Filipp Georgiewitsch Ostrikow /
Филипп Георгиевич Остриков

- ⊙ 21. Jänner 1901 in Petropawlowsk
- 9. Mai 1942 in Mauthausen

Filipp Georgiewitsch Ostrikow wurde in Petropawlowsk in eine arme Bauernfamilie geboren, in der es vier Kinder gab: drei Söhne und eine Tochter. Seine Kindheit war voller Entbehrungen. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1908 fing er mit sieben Jahren an, als Tagelöhner in der Landwirtschaft zu arbeiten; ab 1914 arbeitete er als Zwangsarbeiter unentgeltlich in einem Kloster, ab Februar 1917 bei einem wohlhabenden Dorfbewohner.

Im Dezember 1919 trat er freiwillig in das 270. Belorezkij-Regiment der Roten Armee in Krasnojarsk ein. Er nahm an Feldzügen gegen die weißen Truppen unter Baron Wrangel teil, unter anderem an der Schlacht an der Bucht Siwasch. Im Juli 1920 wurde er Mitglied der Kommunistischen Allunions-Partei (Bolschewiki).

Nach der Zerschlagung der Truppen von Wrangel wurde Philipp Georgiewitsch zu einem Lehrgang nach Kostroma geschickt. Im Mai 1921 mussten die Kursanten einen konterevolutionären Aufstand in Tambow bekämpfen, wo Ostrikow in der Aufklärung tätig war. Im September 1922 wurde er vom Militärkommissariat nach Tjumen ins 86. Schützenregiment entsandt, wo er als Gruppenführer, Gehilfe eines Zugführers und Zugführer diente. Von August 1924 bis 1925 nahm er an einem erneuten Lehrgang in Smolensk teil. 1926 heiratete er Klawdija Timofeewna Tytschkina, und im August 1927 wurde die erste Tochter Lidija geboren. In den Jahren 1928 und 1929 war er Hörer von militärpolitischen Kursen in Leningrad, danach wurde er nach Wjasma in eine geheime Abteilung geschickt. Im März 1932 wurde seine zweite Tochter Walentina geboren.

1936 erhielt er den Rang eines Hauptmanns und bekam die Stelle eines Bataillonsführers im 86. Schützenregiment. Im März 1937 wurde der Sohn Anatolij geboren. In seinen 17 Dienstjahren in der Roten Arbeiter- und Bauernarmee erhielt er viele Dankschriften und Auszeichnungen. Er kämpfte an den polnischen, finnischen und bessarabischen Fronten und wurde mit einem Rotbannerkampforden ausgezeichnet. Danach wurde er nach Odessa als Regimentsführer des 674. Schützenregimentes überstellt.

Am 22. Juni 1941 verteidigte das 674. Schützenregiment unter Führung des Majors Ostrikow die südlichen Grenzen gegen die nazideutschen Truppen. Anfang August 1941 wurde ihm vom Divisionskommando aufgetragen, mit seinem Regiment den Rückzug der Division nach Osten in der Gegend bei Kotowsk zu decken. In Philipp Georgiewitschs Regiment kämpfte auch Dmitrij Konstantinowitsch Lewinskij, der



Filipp Georgiewitsch Ostrikow (1901–1942),
 Privatbesitz.

später das Buch *Wir sind aus 1941* schreiben sollte. In diesem Buch erzählt er über sein Schicksal und schenkt seinen militärischen Leitern – unter ihnen auch Ostrikow – viel Aufmerksamkeit, indem er einige Ereignisse von Juni bis August 1941 und in der Gefangenschaft beschreibt: „Der Regimentsführer, Major Ostrikow, war ein ernster, besinnlicher und wortkarger Mann Mitte 40; im Bürgerkrieg bekam er einen Rotbannerkampforden; im Regiment genoss er Autorität und Respekt. [...] Zuletzt wieder über Mauthausen. Ich nahm Abschied von Regimentsführer Major Ostrikow, dem Stabschef Hauptmann Owtschinnikow und anderen Regimentsführern in Kischinew, in einem Durchgangslager für Kriegsgefangene [...]. 1943, als ich bereits im Außenlager Gusen des KZ Mauthausen war, hörte ich vom Schicksal von Ostrikow und Owtschinnikow. Ich kann mich nicht erinnern, von wem genau ich es gehört habe, aber ich kannte meine Kommandeure gut und glaube, dass es genau so hätte passieren können. Im Herbst 1941 wurden sie nach einer erfolglosen Flucht nach Mauthausen gebracht. Als sie antraten, gab ein SS-Offizier das Kommando: ‚Kommunisten, drei Schitte vorwärts!‘ Aus der Reihe trat nur Major Ostrikow heraus und wurde sofort erschossen.“

Filipp Georgiewitsch war ein guter Familienvater, ein liebender und treuer Mann und Vater. Er war gutmütig und lustig, liebte Singen und Tanzen, las viel und hatte eine große Bibliothek. Er machte Sport und war ein Tierfreund. Der Dienst nahm sehr viel Zeit in Anspruch, doch trotzdem widmete er seiner Familie viel Aufmerksamkeit. Seine Ehefrau und seine Kinder liebten und respektierten ihn. Viele Jahre war das Schicksal meines Großvaters unbekannt. Klawdija Timofeewna blieb bis ans Ende ihrer Tage ihrem Mann treu. Leider schied sie aus dem Leben, ohne von Philipp Georgiewitschs Schicksal zu erfahren. Seine Tochter Walentina Filippowna (meine Mutter) und sein Sohn Anatolij Filippowitsch wohnen in Odessa.

Tatjana Gajda

Enkelin von Philipp Georgiewitsch Ostrikow

Aus dem Russischen von Tatiana Szekeley

Postskriptum: Erinnerungen von Walentina Filippovna Raschislova an ihren Vater Filipp Georgiewitsch Ostrikow

„Papa liebte seine Frau sehr, sogar seine Kinder haben dies gefühlt. Er bemühte sich, Mama die Möglichkeit zu geben, immer gut auszusehen: gut gekleidet, eine hübsche Frisur. Aber auch er selbst sah immer tadellos aus.

Er nannte Mama zärtlich Klanetschka und umarmte sie oft und innig. Papa half sehr viel im Haushalt: er machte den Abwasch, reinigte die Fenster, wischte Staub und unterstützte Mama in der Küche.

Er ließ seine Kinder sehr wohlbehütet aufwachsen und kümmerte sich hingebungsvoll um sie. Wenn er vom Dienst nach Hause kam, widmete er sich zuerst immer seinen Kindern: überprüfte die Hausaufgaben, half ihnen in den diversen Schulfächern und spielte mit ihnen. Wenn etwas passierte oder wir krank waren, hat immer Papa uns zum Arzt gebracht. Jeden Morgen begleitete er seine Kinder in den Kindergarten oder in die Schule. Er unterstützte die Entwicklung seiner Kinder, meine Schwester Lidiya besuchte Ballett- und Gesangsunterricht, ich durfte in den dramatischen Zirkel und übte mich in einer Volkstanzgruppe. Mein Bruder Anatoli ging nirgendwo hin, er war noch zu klein.

Einmal in der Woche nahm uns Vater mit in die Banja und massierte uns alle mit Zweigbündeln. Während dieser Zeit blieb meine Mutter zu Hause und hatte Zeit für sich. Zu Neujahr fertigte er mit uns Kindern aus verschiedenfarbigen Papierbögen die Dekoration für den Tannenbaum. Mein Papa war ein echter Tierfreund. Er liebte es zu singen, zu tanzen und Gedichte vorzutragen, vor allem von Puschkin, Lermontov, Blok, Jessenin, Achmatova, Tzvetajewa und Mayakowski.

Als Kommandant seines Schützenregiments war er strikt, aber fair. Wenn zu Hause bei einem seiner Soldaten ein Unglück geschah oder es Probleme gab, half er immer, so gut er konnte. Seine Leute schätzen ihn sehr dafür.

Die Lücke, die mein Vater hinterlassen hat, konnte nie geschlossen werden. Der Krieg, die Unklarheiten über seinen Verbleib und sein Verlust rissen große Wunden ins Leben der ganzen Familie. Die Deportation war furchtbar, aber noch schlimmer war die Verleumdung meines Vaters, und dass uns alles, aber auch wirklich alles weggenommen wurde. Eine Rehabilitation erfolgte viel zu spät und halbherzig.

Ich vermisse meinen Vater noch heute.“



Willibald Zelger (1907–1945),
Privatbesitz.

Willibald Zelger

- ☉ 17. November 1907 in London
- 28. April 1945 in Mauthausen

Willibald Zelger wurde in London als Sohn von Lilian und Willibald Zelger geboren. Sein Vater stammte ursprünglich aus Südtirol, war um die Jahrhundertwende Fotograf in London und kehrt kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs nach Österreich zurück, da er als österreichischer Staatsbürger interniert worden wäre. Zelger sen. gründete während des Kriegs in Wels eine Pferdeschlachterei, aus der sich im Laufe der Zeit die „Fleischindustrie W. Zelger“ entwickelte. Willibald Zelger jun. war musisch begabt und wollte nicht die Fleischhauerei übernehmen. Er schlug schließlich eine Laufbahn als Elektriker ein.

Am 17. Mai 1941 wurde Zelger wegen Abhörens ausländischer Rundfunksender verhaftet und zu 15 Monaten Zuchthaus verurteilt. Seine Haft saß er im Landesgericht Linz und in der Strafanstalt Garsten ab. Da er englischer Staatsbürger war, wurde Zelger jun. von seiner Familie immer aufgefordert, in die Schweiz zu flüchten. Er wollte jedoch seine Verlobte Anna und seinen Vater nicht zurücklassen.

Als „feindlicher Ausländer“ benötigte Zelger zur Eheschließung eine „Befreiung von der Beibringung eines Ehefähigkeitszeugnisses“ durch „den Reichsführer SS Reichsinnenminister“. Diese wurde ihm mit der Auflage erteilt, dass er die deutsche Staatsbürgerschaft annehme.

1944 schloss sich Willibald Zelger der „Welser Gruppe“ an, einer illegalen Organisation, der vor allem, aber nicht nur, KommunistInnen angehörten. Die Gruppe wurde von einem Spitzel verraten und rund 100 Personen im Großraum Linz, Wels und Gmunden verhaftet. Willibald Zelger wurde am 7. September 1944, fünf Tage vor der geplanten Hochzeit mit Anna Kalcher inhaftiert und in das KZ Mauthausen überstellt. Seine Verlobte war bei der Verhaftung bereits schwanger. Sie versuchte in der Folge unermüdlich, Kontakt zu Willibald Zelger aufzunehmen, was jedoch immer wieder von der Gestapo und der SS verhindert wurde. Wie ein Bericht des Überlebenden Richard Dietl schildert, wurden die inhaftierten Mitglieder der „Welser Gruppe“ von Beginn an schwer misshandelt, manche schon früh nach ihrer Ankunft von der SS ermordet.

Im Jänner 1945 gebar Anna Kalcher im siebten Schwangerschaftsmonat einen Sohn, der ebenfalls den Vornamen Willibald erhielt. Gleichzeitig musste sie nun um das Leben ihres Sohnes sowie ihres Verlobten bangen. Diese schreckliche Zeit mit ihren Traumatisierungen stellte auch nach der Befreiung eine große Bürde für Anna Kalcher dar, nicht zuletzt in gesundheitlicher Hinsicht.

Da die Alliierten nach seinem Willen keine „aufbauwilligen Kräfte“ vorfinden sollten, ließ Gauleiter Eigruber die im KZ Mauthausen inhaftierten oberösterreichischen Antifaschisten kurz vor der Befreiung ermorden. In der Nacht vom 28. auf den 29. April 1945 wurden 42 Menschen, unter ihnen Willibald Zelger, in der Gaskammer von Mauthausen umgebracht.

Harald Grünn

KZ-Verband Oberösterreich

Diego Biagini

☉ 19. März 1894 in Prato

● 8. April 1944 in Mauthausen

Diego Biagini war Antifaschist und hatte sich aus Überzeugung am Generalstreik Anfang März 1944 beteiligt, der in Prato und anderen Städten Italiens ausgerufen worden war. Das Resultat des Streiks waren zahlreiche Verhaftungen in ganz Italien. Diego Biagini wurde am 7. März 1944 verhaftet. Er war als Abteilungsleiter der Wollweberei in der Fabrik von Ettore Lucchesi angestellt und ein wahrer Experte in dieser Herstellungsart.

Als ihr Ehemann und Vater nicht nach Hause kam, machten sich die zuvor nach Calenzano (Florenz) evakuierten Familienangehörigen in die Stadt auf, konnten jedoch nichts über sein Schicksal in Erfahrung bringen. Später erfuhren sie nur, dass er „in einem Zug voller Menschen losgefahren sei“. Es war eine hart geprüfte Familie (mit vier Kindern), deren Haus am selben Tag noch infolge eines heftigen Bombenangriffs der Alliierten völlig zerstört wurde.

Wenige Monate später schickten die Nationalsozialisten im Namen des Befehlshabers der Sicherheitspolizei, Außenstelle Florenz, einen zweisprachigen Brief, datiert vom 13. Juni 1944, an Diegos Ehefrau Natalina Biagini: „Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Ehemann Diego Biagini, geb. am 19. März 1894 in Prato, am 8. April 1944 auf seiner Arbeitsstelle in Deutschland durch Feindeinwirkung verstorben ist. Dieses Schreiben gilt zugleich als Totenschein gegenüber den italienischen Behörden.“

Biagini war zwar an jenem Tag, nicht einmal einen Monat nach seiner Ankunft, im Sanitätslager von Mauthausen gestorben; es ist jedoch auszuschließen, dass dies aufgrund von „Feindeinwirkung“ geschah, eher infolge der schrecklichen Bedingungen und der alltäglichen Gewalt im Lager.

Nach der Ermordung von Gino Gelli in den versiegelten Waggons, die die Deportierten nach Mauthausen brachten, war Diego Biagini der erste der Gruppe aus Prato, der im Lager starb, und seine Familie war die einzige, die eine offizielle Benachrichtigung erhielt.



Diego Biagini (1894–1944),
Fondazione Memoria della Deportazione.

Sein Sohn Giancarlo, der zum Zeitpunkt der Verhaftung seines Vaters dreizehn Jahre alt war, ist der derzeitige Präsident der Prateser Sektion der Associazione nazionale ex deportati nei campi nazisti (ANED).

Camilla Brunelli

Museo della Deportazione e Resistenza, Prato

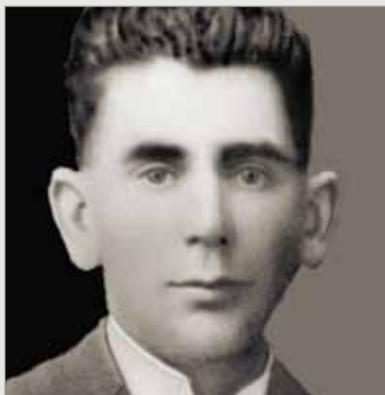
Aus dem Italienischen von Camilla Brunelli

Quellen: Familie Biagini.

Literatur: Camilla Brunelli (Hg.): Fondazione Museo e Centro di documentazione della Deportazione e Resistenza. Luoghi della memoria Toscana [Museumskatalog] (Prato 2010).

Giovanna D'Amico/Giovanni Villari/Francesco Cassata (Hg.): Il libro dei deportati. I deportati politici 1943–1945, Band I [Forschungsarbeit unter der Leitung von Brunello Mantelli, Nicola Tranfaglia, gefördert von der ANED] (Mailand 2009).

Michele Di Sabato: Il sacrificio di Prato sull'ara del Terzo Reich (Livorno 1987).



Rufin Penne (1903–1945), Privatbesitz.

Rufin Penne

- ☉ 25. Dezember 1903 in Aspelaere
- 30. Jänner 1945 in Gusen

Rufin Penne wurde am 25. Dezember 1903 in Aspelaere geboren und starb am 30. oder 31. Jänner 1945 in Gusen (Nummer 97494).

Er war Direktor im Unterrichtsministerium in Brüssel. Während des Kriegs war er Offizier bei der Belgischen Partisanenarmee und Agent beim Geheim- und Aufklärungsdienst. Er wurde am 26. Mai 1944 von den Deutschen in Geraardsbergen festgenommen. Er war verraten worden, in der Gemeinde wohnten drei Gestapo-Leute.

Er und auch alle seine Freunde, die zur Widerstandsgruppe gehörten, wurden festgenommen. Er wurde zuerst eine Nacht bei der Gendarmerie in Geraardsbergen eingesperrt. Am nächsten Tag sah meine Mutter meinen Papa noch in Ninove! Danach wurde er ins Gefängnis „De Nieuwe Wandeling“¹ in Gent gebracht. Meine Mutter hatte danach keinen Kontakt mehr mit ihm und wusste nicht, wo mein Papa war. Meine Mutter erfuhr am 2. August 1945 offiziell vom Repatriierungsdienst vom Tod meines Vaters.

Liliane Penne

Tochter von Rufin Penne

Aus dem Französischen von Andrea Peyrou

Johann Gruber

- ☉ 20. Oktober 1899 in Tegernbach
- 7. April 1944 in Gusen

DIE NACHT IN DER WIR LEBEN

Leben und Sterben des Weltpriesters Johann Gruber

Ein Heiliger wird er genannt, Papa Gruber, der Engel, der den Gefangenen Hoffnung gibt. Während die Mehrheit wegsieht, sich duckt, Unrecht, Verbrechen gegen die Menschlichkeit hinnimmt, ist er einer, der sich nicht beugen und brechen lässt von dem mörderischen Regime, das in Österreich die Macht ergreift.

Johann Gruber ist in dem kleinen Ort Tegernbach in Oberösterreich geboren worden, er stammt aus ärmsten Verhältnissen. Seine Mutter stirbt, als er elf ist, bei der Geburt des fünften Kindes, der Vater wenige Tage darauf. Johann und seine Geschwister wachsen im Waisenhaus auf. Er studiert Geschichte, wird Hilfsgeistlicher, Lehrer, schließlich angesehenen Leiter der Blindenanstalt in Linz. Die Nazis lehnt er rigoros ab, schimpft auf den „Scheiß-Inquart“², duldet kein Führerbild in der Schule und ernennt dafür eine Anzeige wegen nazifeindlicher Gesinnung. Lehrer an seiner Schule denunzieren ihn, er soll blinde Mädchen unsittlich berührt haben. Johann Gruber wird zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt, er erhebt Einspruch und erreicht eine Minderung der Strafe auf zwei Jahre. Nachdem er sie verbüßt hat, kommt er 1940 ins Konzentrationslager Dachau und weiter als Häftling Nummer 43050 nach Gusen, das berüchtigte Außenlager von Mauthausen. Seine Arbeit im Häftlingsrevier verschafft ihm Zugang zu Medikamenten, mit denen er schwer Erkrankte versorgt und vielen das Leben retten kann. Der französische Dichter und Résistancekämpfer Jean Cayrol³, als Zwangsarbeiter nach Gusen verschleppt, erinnert sich an die „Grubersuppe“, die ihm „Papa Gruber“ im Waschraum von Block 12 einflößt, als er die Schwerarbeit im Steinbruch nicht länger erträgt und nur mehr sterben will. Gruber verschafft ihm eine leichtere Tätigkeit in der Lagerfabrik. Dort erholt er sich allmählich. In Arbeitspausen schreibt er unter dem Tisch der Werkstatt an seinen Gedichten.

1942, beim Bau der Eisenbahn vom Lager zum Bahnhof, stoßen Zwangsarbeiter auf bedeutende archäologische Funde aus der Spätbronzezeit. Die Kontrolle der Zwangsarbeiter bei den Ausgrabungen übernimmt ein Funktionshäftling, der studierte Historiker Dr. Gruber, eine Stellung, die ihm zu Kontakten außerhalb des Lagers verhilft. Er baut in Gusen ein Netzwerk des Widerstands auf, organisiert Schulunterricht, Gottesdienste, bringt Lebensmittel und Medikamente ins Lager. Sein Brief an den Linzer Bischof, der die grauenhaften Zustände in Gusen anklagt, gerät in die Hände der Lagerleitung. Im März 1944 kommt er in Bunkerhaft und erduldet über Wochen die schlimmsten Folterungen. Am Karfreitag, den 7. April 1944, erscheint der Lagerkommandant Seidler, „Ver-



Johann Gruber (1899–1944), gezeichnet von Alfred Hrdlicka unter dem Titel „Liegt blutverschmiert im Bunker“, aus: Wolfgang Bandion: Johann Gruber, Mauthausen-Gusen, 7. April 1944 (Wien 1995).

recke wie dein Meister zur dritten Stunde“, schreit er, während er weiter und weiter auf sein Opfer einprügelt. Ein Strick wird gebracht, Johann Gruber soll damit Selbstmord begehen. Er tut es nicht. Schließlich erwürgt ihn Seidler mit seinem Ledergürtel und hängt ihn mit dem Kopf nach unten auf.

La nuit que nous vivons n'est pas nôtre
 Cette nuit dérobée dans un ciel sans défense,
 douce rumeur du désastre, murmure sans fins
 de la peur.
 Minuit sonne sur le monde.

Die Nacht in der wir leben gehört uns nicht
 Diese gestohlene Nacht unter wehrlosem Himmel
 Von fern der Schlachtenlärm der Katastrophe
 Ein Flüstern ohne Unterlass von Furcht.
 Mitternacht schlägt es auf der Welt.⁴

Erst ein Jahr später, der Krieg ist beinahe zu Ende, erhält die erzbischöfliche Nuntiaturnachricht vom „Freitod“ des Priesters. Die Asche sei im Lager abzuholen. Nach der Befreiung am 5. Mai 1945 geben Häftlinge Bericht von seinem grausamen Ende.

1994, fünfzig Jahre nach Johann Grubers Tod, besucht der Maler und Bildhauer Alfred Hrdlicka mit seinen Schülern das ehemalige Lager Gusen, auf dem nach dem Krieg ein neuer Ortsteil entstanden ist, mit schmucken Häusern und Gärten, die beim Umstecken immer wieder Überreste menschlicher Knochen freigeben.

40 000 Menschen sind in Gusen und der Stollenanlage „Bergkristall“ ermordet worden, ein bis heute nicht vollständig aufgearbeitetes Kapitel österreichischer Zeitgeschichte.

„Mir fällt nichts ein, mir fällt was auf“ lautet das Credo Alfred Hrdlickas. Über das Sterben des unbeugsamen Johann Gruber schafft er einen Zyklus von vierzehn Radierungen.

1998 hebt das Landesgericht Linz das Urteil gegen Johann Gruber wegen nazifeindlicher Gesinnung und Verwerflichkeit des Charakters auf. Der Vorwurf des Sittlichkeitsverbrechens wird davon nicht berührt, er lässt sich weder beweisen noch entkräften. Erst am 7. Jänner 2016 hebt das Landesgericht für Strafsachen in Wien das Urteil auf.

Susanne Ayoub

1956 in Bagdad geboren, lebt als freie Schriftstellerin in Wien

Ida Strohmer, geborene Beck

- ☉ 5. Mai 1922 in Hegyeshalom
- 17. April 1945 in Mauthausen

Ida Beck wurde in Hegyeshalom (Ungarn) als Tochter von Johann und Ida Beck geboren. Zu Beginn der 1920er-Jahre übersiedelte die Familie nach Wien, spätestens ab 1927 wohnte sie im 17. Gemeindebezirk Währing. Ida arbeitete als Verkäuferin und kurzzeitig auch bei der Straßenbahn. Im Februar 1939 heiratete sie den Elektromonteure Franz Strohmer. Im Juni 1941 kam ihre Tochter Renate zur Welt.

Franz Strohmer war schon im Ständestaat und auch nach dem „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland gemeinsam mit seinem Bruder Hans für die sozialdemokratische, später für die kommunistische Partei tätig. Wie weit die Beteiligung Idas an dieser Widerstandstätigkeit ging, verraten uns die vorhandenen Quellen nicht: Auf ihre starke Mitarbeit können wir aber aus Formulierungen in ihren Briefen sowie aus einem Augenzeugenbericht schließen.

Nach der Hinrichtung ihres Mannes im November 1943 führte Ida gemeinsam mit ihrem Schwager Hans und anderen Personen die Widerstandstätigkeit einer kommunistischen Widerstandszelle weiter, die in der Literatur als „Gruppe Strohmer“ bekannt ist. Diese Gruppe versorgte Kriegsgefangene und verhalf ihnen zur Flucht, beschaffte für Flüchtlinge falsche Papiere und betrieb recht weitgehende Industriespionage.⁵ Eine Funkverbindung nach London zum Secret Service wurde der Gruppe durch den Verrat eines Doppelagenten mit dem Decknamen „Franke“ zum Verhängnis.

Ida Strohmer, die zuletzt im Schuhgeschäft ihres Schwagers gearbeitet hatte, wurde am 16. März 1945 gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe verhaftet und ins „Arbeitserziehungslager“ Oberlanzendorf gebracht. Nach brutalen Verhören musste sie gemeinsam mit 13 weiteren Mitstreitern der Gruppe den grausamen Todesmarsch in das KZ Mauthausen erdulden, wo sie am 17. April 1945 in der Gaskammer ermordet wurde.⁶

Das letzte Zeugnis von Ida Strohmer liefert uns ein Augenzeuge, Alfred Pollak, der den Todesmarsch nach Mauthausen mitmachen musste und als einziger aus der Gruppe Strohmer überlebte: „Ida Strohmer bekommt am Fuß eine Sepsis und hält sich doch krampfhaft aufrecht, sie ist trotz der furchtbaren Schicksale, die sie schon mitmachen musste, tapfer. Vor einem Jahr der Ehemann gehenkt, jetzt wieder der Schwager erschossen, sie weiß, dass sie ebenfalls den Tod vor sich hat. Aber sie spricht mit mir von Opernmusik und Burgtheater, als wenn wir keine anderen Sorgen hätten; sie gedenkt mit Tränen ihres verwaisten Kindes und murmelt des Nachts, im Regen auf der kal-



Ida Strohmer (1922–1945),
Privatbesitz.

ten Wiese bei einer Rast Arien aus Verdis *Toska*.⁷ Dann beginnt wieder ein Gespräch über die Widerstandsbewegung, und auch da zeigt sich diese bewundernswerte Frau prachtvoll informiert und in allem überzeugt.⁸

Lukas Sainitzer

1966 in Wien geboren, Enkel von Ida Strohmer, Lehrer für Geschichte und Latein in Wien.

Publikation von Schulbüchern, Forschungen zur Schulentwicklung;

Autor des Buchs Ich traure nicht um die Jahre über den Widerstand

der Wiener Familie Strohmer und der Gruppe Strohmer gegen das NS-Regime

Literatur:

Lukas Sainitzer: Die Gruppe Strohmer und der Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2013. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2014), S. 71-81.

Ders.: Ich traure nicht um die Jahre. Dokumentation (Horn/Wien 2012).

Klara Goldberger

☉ 5. April 1913 in Budapest

● 17. Mai 1945 in Mauthausen

Die ungarische Jüdin Klara Goldberger wurde am 8. April 1913 in Budapest geboren. Ihre Eltern waren Iren Klein und David Gero. Ihr Ehemann hieß László Goldberger. Nach der deutschen Besetzung Ungarns wurde Klara 1944 von Budapest in das KZ Ravensbrück deportiert. Von dort gelangte sie im Januar 1945 als Zwangsarbeiterin für den Junkers-Konzern in das Außenlager Venusberg bei Chemnitz, das dem Konzentrationslager Flossenbürg angehörte.⁹ Dort wurde Klara mit der Häftlingsnummer 61901 und dem Geburtsdatum „5.4.13“ registriert.

Nach der Ankunft weiterer 500 Jüdinnen aus Bergen-Belsen im Februar 1945 verschlimmerten sich die anfänglich noch irgendwie zu ertragenden Haftbedingungen erneut. Kranke Frauen hatten den Typhus mit nach Venusberg gebracht, und die tödliche Epidemie konnte nicht eingedämmt werden. Erst als die Front immer näher rückte, wurde das Lager am 14. April 1945 aufgelöst und Klara per Zug nach Süden evakuiert.

Frühestens am 28. April erreichte der Räumungstransport das KZ Mauthausen, wo die ausgezehrteten und kranken Häftlinge am fünften Mai befreit werden konnten. Doch längst nicht allen Befreiten gelang es, zu überleben. Auch Klara dürfte zu den Todesopfern gehört haben und soll laut ungarischen Nachkriegsdokumenten am 17. Mai 1945

in Mauthausen verstorben sein.¹⁰ Einer anderen Todeserklärung zufolge sei Klara Goldberger bereits am 31. Mai 1944 verstorben bzw. getötet worden. Diese Nachkriegsrekonstruktion¹¹ hingegen dürfte fehlerhaft sein. Auf den bekannten Befreiungs- und Entlassungslisten des KZ Mauthausen ist Klara Goldberger nicht verzeichnet.

Pascal Cziborra

Bielefelder Autor und Historiker mit den Forschungsschwerpunkten

KZ Flossenbürg und Frauen im Holocaust.

1981 in Chemnitz geboren, 1987 Ausreise in die BRD, 2000 Abitur in Herford,

2006 Magister Artium an der Universität Bielefeld.

Diverse belletristische und wissenschaftliche Publikationen seit 2001

Yaakov Lev Weiss

☉ 15. Oktober 1889 in Polana / Polyana

● 10. Jänner 1945 in Melk

Aus einem Brief von Martin Weiss, 29. Dezember 2014:

„Ich bin froh, dass Sie dieses lang vergessene und wichtige Projekt begonnen haben. Leider kann ich Ihnen keine Namen nennen, weil ich ihre Namen schon vor einiger Zeit vergessen habe. Den einzigen, über den ich Ihnen etwas erzählen kann, ist mein Vater Jakub Weiss. (Sein jüdischer Name war Yaakov Lev Weiss.) Jakub Weiss, mein Vater, lebte in Polana, in der Tschechoslowakei, und besaß ein Geschäft und einen Bauernhof. Jakub und seine Frau Golda gründeten eine Familie mit neun Kindern. In den Zeiten der Demokratie waren alle voller Hoffnung; die Familie Weiss blickte hoffnungsvoll in die Zukunft.

Im Jahr 1939 wurde unser Gebiet von den Ungarn, die mit NS-Deutschland alliiert waren, besetzt. Das Gebiet wurde Karpatská Rus oder Ruthenien genannt. Yaakov's Welt war für immer verloren. Die Ungarn deportierten die Familie Weiss nach Auschwitz. Seine Frau Golda und vier der Kinder verschwanden dort.

Postskriptum: Yaakov Weiss war ein stolzer, religiöser und ethischer Mann, und zog gute Kinder mit hoher Moral auf. Als sein Sohn kann ich bestätigen, dass wir – seine fünf Kinder, die überlebten – gute und produktive Kinder und nun auch Enkel großgezogen haben, auf die ich sehr stolz bin.

Jakob starb am 10. Jänner 1945 in Melk. Er wurde in Mauthausen verbrannt.“

Martin Weiss

Überlebender des KZ Mauthausen



Giacomo Menasce (1922–1945),
Privatbesitz.

Giacomo Menasce

- ☉ 11. Juni 1922 in Ródos
- 25. März 1945 in Mauthausen

Giacomo Menasce: Der Onkel, den wir niemals kennenlernten

Jaco Menashe – Giacomo Menasce, wie man den Namen auf Italienisch schreibt – wurde am 11. Juni 1922 auf der Insel Ródos im Ägäischen Meer geboren. Seine Eltern waren Isaac und Reina Menashe, geborene Benun. Jaco war der jüngste von fünf Brüdern – Abraham, Rahamin, Samuel, Haim und Jaco.

Sein ganzes kurzes Leben verbrachte Jaco auf der Insel Ródos, die zu dieser Zeit (1912 bis 1943) unter italienischer Besatzung war. Wie die meisten seiner Freunde aus der jüdischen Gemeinde, hielt Jaco den Sabbath und alle jüdischen Feiertage streng ein. Jaco blieb seinem sephardischen Erbe treu, seine Muttersprache war „Juden-Spanisch“ (Ladino). Er lernte Hebräisch in der Schule und half seinen Zeitgenossen mit dieser Sprache.

Jacos Vater starb traurigerweise am 13. Oktober 1922, als Jaco erst ein paar Monate alt war. Es war sehr schwer für meine Großmutter Reina, alle fünf Söhne alleine aufzuziehen. So wurde vereinbart, die beiden älteren Söhne (Abraham und Rahamin) zu ihren Onkeln nach Süd-Rhodesien bzw. Argentinien zu schicken. Auch Jacos Bruder Samuel verließ Ródos wenig später. Als 1938 auch sein Bruder Haim in den Kongo ging, beschloss Jaco, mit seiner Mutter in Ródos zu bleiben.

Jaco vermisste seine Brüder sehr. In einem Brief vom Februar 1943 schrieb er: „Lieber Avramachi, bitte sag den lieben Brüdern Sami und Rahamin, dass sie mir einen kurzen Brief schreiben sollen – ich vermisse es, ihre Briefe zu lesen.“ Im selben Brief kann man lesen, dass das Leben in Ródos in dieser Zeit sehr schwer geworden war. „Ich bin groß geworden, aber ohne Zukunft. Wir hoffen, dass wir eine haben werden, wenn der Krieg vorbei ist.“ Leider sollte er das Kriegsende nicht erleben.

Im ersten Halbjahr des Jahres 1944 verlobte sich Jaco mit Blanca Benun, einer entfernten Verwandten. Beide, Jaco und Blanca, wurden traurigerweise aus Ródos deportiert, bevor sie sich das Ehegelübde geben konnten. Blanca wurde im August 1944 in Auschwitz ermordet.

Am 23. Juli 1944 wurden Jaco und seine Mutter Reina, zusammen mit nahezu 1 700 Juden von Ródos, von der deutschen SS auf drei Booten abtransportiert, die am 31. Juli Athen erreichten. Sie wurden bis 3. August im berühmten Konzentrationslager Chaidari festgehalten, bevor man sie in Viehwaggons – jeweils 65 Menschen pro Waggon – verlad, deren Bestimmungsort Auschwitz war.

Nach einer entsetzlichen Reise, die 13 Tage dauerte, kam der Zug am 16. August in Auschwitz an. Unmittelbar nach ihrer Ankunft fand die „Selektion“ statt, und die Mehrheit der Deportierten wurde in die Gaskammern gebracht. Reina war unter ihnen.

Viele der jungen Menschen, unter ihnen Jaco, wurden zur Zwangsarbeit geschickt. Fünf Monate lang stand Jaco die tägliche Not der schlechten Ernährung durch, einem harten Winter, einer brutalen Behandlung durch die SS-Wachen und der Sklavenarbeit ausgesetzt.

Am 18. Jänner 1945, nur neun Tage, bevor die Rote Armee Auschwitz erreichte, zwang die SS etwa 60 000 Häftlinge auf einen Todesmarsch vom Vernichtungslager Auschwitz nach Wodzisław Śląski, einer kleinen Ortschaft in Schlesien in etwa 56 Kilometer Entfernung. Jaco war einer der Marschierenden.

Der Marsch fand im tiefsten Winter statt, mit schlechter Versorgung an Essen und Obdach, und kaum einer Möglichkeit zur Rast. Fast jeder vierte starb unterwegs an Hunger, Kälte oder Erschöpfung. Der Marsch wurde als einer der berüchtigtsten „Todesmärsche“ bekannt. Alberto Israel, ein Überlebender aus Ródos, sagte später: „Wir hatten nur unsere dünne Häftlingskleidung und kaputte Schuhe. Wenn Du etwas Warmes trinken wolltest, musstest Du Deinen Urin trinken.“

Nach ihrer Ankunft in Wodzislaw wurden die Häftlinge auf offene Güterwagen verladen und in verschiedene Konzentrationslager in Deutschland gebracht. Jaco kam auf einen Zug, der ins Konzentrationslager Mauthausen fuhr, wo er am 25. Jänner 1945 ankam. Bei seiner Ankunft in Mauthausen erhielt er die Häftlingsnummer 121103, wobei ihm in Auschwitz vermutlich bereits eine andere Nummer auf seinen Unterarm tätowiert worden war.

Laut „Totenbuch“ starb Jaco im Sanitätslager, das außerhalb des Hauptlagers Mauthausen gelegen war. Obwohl es „Sanitätslager“ genannt wurde, war es ein Krankenlager, das nicht viel mehr als ein Ort war, an den man Häftlinge brachte, die auf den Tod warteten. Es gab keine medizinische Betreuung und keinerlei Hygiene – in den Wochen vor der Befreiung teilten bis zu sechs Häftlinge ein Bett –, sodass die Sterblichkeit stets sehr hoch war.

Jaco starb am 23. März 1945 um 3:45. Es gibt kein Dokument darüber, wo er begraben wurde. Sein Name scheint im Mauthausen-Gedenkbuch auf.

Isaac Menashe

Neffe von Giacomo Menasce

Aus dem Englischen von Andreas Kranebitter

Emil Goldmann (Emil Geyer)

- ☉ 29. November 1872 in Vítkovice
- 1. August 1942 in Mauthausen

Emil Goldmann hieß nur unter den Nazis wieder Goldmann, und weil ihn sein Name nicht ausreichend „jüdisch“ kennzeichnete (Namensänderungsverordnung 1938), nazi-ideologisch verpflichtend, im Mittelnamen „Israel“, sonst kannte man ihn unter seinem Künstlernamen Emil Geyer, unter dem er eine bedeutende Theaterpersönlichkeit in Österreich war.

Emil Geyer kam am 29. November 1872 in Vítkovice in Mähren in der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie zur Welt, er wurde nach dem Ende der Donaumonarchie Staatsbürger der Tschechoslowakischen Republik, nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich am 12. März 1938 zum rassistisch Verfolgten im Deutschen Reich und nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten am 15. März 1939 in die Tschechoslowakei zum Angehörigen des Protektorats Böhmen und Mähren. Geyer studierte Rechtswissenschaft in Wien, ging Anfang 1900 nach Berlin, wo er 1907 Max Reinhardt kennenlernte, und siedelte sich 1912 endgültig und ohne Unterbrechung bis zu seiner Festnahme durch die Gestapo und Ermordung in Mauthausen 1942 in Wien an. Er emigrierte nach dem Anschluss an Hitler-Deutschland nicht in die USA, wie Reinhardt bereits Ende 1937, obwohl er über eine Ausreisegenehmigung und Bürgerschaftserklärung zur Einreise in die USA verfügte und seine Tochter und sein Schwiegersohn zuvor in die USA übersiedelt waren.

Geyer verbrachte sein weiteres Leben in Wien mit den Nürnberger Rassengesetzen. Am 16. März 1938, vier Tage nach dem Einmarsch der Truppen Hitlers in Österreich, erklärte sich der stellvertretende Leiter des Reinhardt-Seminars und seit 1933 illegales NSDAP-Mitglied in Österreich, Hans Niederführ, zum neuen Leiter des Seminars und zwang Emil Geyer zum „freiwilligen“ Rückzug aus seiner Funktion als bisheriger Leiter. Geyer verlor nicht nur seine Arbeit, seinen Beruf und sein Einkommen, es wurden ihm auch noch ausstehende Gehälter nicht mehr bezahlt. Sein in den Familienbetrieb eingebrachtes Vermögen büßte er durch die Arisierung des Betriebs ein. Als einzige Einnahmequelle verblieben ihm ab dieser Zeit private Vorträge in Wohnungen, für die man Eintritt bezahlte.

Die Verdienste Emil Geyers beschränkten sich bei weitem nicht nur auf die Entwicklung einer modernen Schauspielausbildung, er leitete von 1912 bis 1922 die Neue Wiener Bühne, mit der er die Expressionisten (Georg Kaiser, Paul Kornfeld, Leo Birinski, Ferdinand Bruckner) in Wien ans Theater gebracht hatte: Von 1926 bis 1933 war er Direktor

des Theaters in der Josefstadt, 1935/36 Spielleiter (Regisseur) am Wiener Volkstheater (Deutsches Volkstheater) und von 1930 bis 1938 Leiter des Max Reinhardt-Seminars, nebenbei wirkte er als Kunstsammler noch im „Kreis der Blätter für die Kunst“ mit.

1941, im Jahr der von den Nazis angeordneten Zwangskennzeichnung der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich mit dem „Judenstern“ und der propagierten „Endlösung“, der systematischen Ermordung der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten, verlor er seine Wohnung in der Siebensterngasse und musste in die Krugerstraße übersiedeln. Erst jetzt wollte der fast 70-jährige Geyer doch ausreisen und unternahm mit seiner Schwester Jeanette und seinem Schwager Otto Herrmann 1942 den Versuch, nach Ungarn zu flüchten, das zwar gemeinsam mit den Nationalsozialisten Krieg gegen Russland führte, sich aber nicht an der systematischen Verfolgung der jüdischen Bevölkerung durch die Nationalsozialisten beteiligte. Die Flucht misslang, Geyer kam wegen „versuchter illegaler Auswanderung“ am 16. Mai 1942 in Gestapo-Haft, wurde am 31. Juli 1942 in das Konzentrationslager Mauthausen überstellt und dort am darauffolgenden Tag „auf der Flucht erschossen“.

Der Gestapo-Photographierschein vom 16. Mai 1942 zeigt ihn als einen korrekt gekleideten, gut aussehenden Mann, glatt rasiert, mit perfektem Haarschnitt. Nur die Masche auf den beiden Fotografien, die ihn in Vorderansichten zeigen, ist etwas verrutscht.

Im Personalbeschreibungsbogen der Gestapo vom 18. Mai 1942 finden sich zu ihm folgende Angaben: „Größe 1 m 61 cm; Haar: dunkelbraun; Bart: rasiert; Auge [nur in der Einzahl angeführt – G.R.]: braun; Nase: gradlinig; Ohren: sehr groß, oval, abstehend; Mund: klein; Zähne: lückenhaft; Gesicht: blaß, länglich, eingefallen; Gestalt: schlank, schwächlich.“

Sein Doktor-Titel scheint in keinem der Papiere der Gestapo auf.

70 Jahre nach seiner Ermordung in Mauthausen, am 8. November 2012, wurde an der ehemaligen Wohnadresse Emil Geyers in Wien 7, in der Siebensterngasse 31, eine Tafel zum Gedenken an ihn angebracht, die ihn als eine der prägenden Theaterpersönlichkeiten der Ersten Republik würdigt, inklusive Doktor-Titel und Angaben über seine wichtigsten Funktionen und Lebensstationen.

Die lange „Vergessenheit“ Emil Geyers, auch im Reinhardt-Seminar selbst, beruhte nicht zuletzt auf der Wiedereinsetzung des Leiters in der NS-Zeit, Hans Niederführ, der nach einer Zwangspause mit Berufsverbot dem 1945 wiedererstandenen Reinhardt-Seminar von 1954 bis 1959 neuerlich vorstand.

Gerhard Ruiss

1951 in Ziersdorf geboren, Schriftsteller und Geschäftsführer der IG Autorinnen Autoren



Tadeusz Tyrna (1920–1940),
Privatbesitz.

Tadeusz Tyrna

- ☉ 27. August 1920 in Brzeszcze
- 26. November 1940 in Gusen

Tadeusz Tyrna war das älteste Kind von Anna und Faustyn. Er hatte zwei Schwestern, Czesława und Helene – meine Großmutter. Er wuchs in einem Backsteinhaus an einer der Straßen von Brzeszcze auf, einem Dorf am Fluss Soła in der Nähe von Oświęcim.

In meiner Kindheit erzählte mir meine Großmutter oft von Großonkel Tadeusz. Es waren schöne und berührende Geschichten, aber sehr traurig, da jede von ihnen das gleiche Ende hatte, in dem sich die Worte wie ein Mantra wiederholten: Krieg, Konzentrationslager, Tod ... Aber vor diesem Ende enthielten die Geschichten eine Menge interessante und lustige Erzählungen.

In der Schule gefielen Großonkel Tadeusz am besten die exakten Wissenschaften: Physik und Mathematik. Was ihn aber nicht davon abhielt, im Schultheater mitzuspielen, wo er einen der griechischen Götter spielte. In seiner Freizeit löste er am liebsten mathematische Rätsel, aber er griff auch zu Werken der Belletristik. Er war ein Mensch mit vielen Talenten. Alle Frauen, die die Chance erhielten, ihn kennenzulernen, sagten einvernehmlich, dass es keinen wie ihn auf der Tanzfläche gab, er war ein großartiger Tänzer. Manchmal kam es auch vor, dass er Lieder aus Filmen vorsang, aber dieses Talent offenbarte er nur einem einzigen Mädchen – jenem, mit der er gemeinsame Pläne für die Zukunft schmiedete. Die Auserwählte meines Großonkels erinnerte sich an ihn als einen absoluten Gentleman, charmant und wohlgezogen, in dessen Gesellschaft sich Frauen sicher fühlen konnten. Er war ein fürsorglicher und hilfsbereiter junger Mann. Darüber hinaus war er auch ein begabter Sportler und nahm an gesamt-polnischen Sportwettkämpfen teil. Er war groß, stark und gut gebaut. Ziemlich ernst und reif für sein Alter, versuchte er, ein guter Sohn und Bruder zu sein. Er und sein Vater waren ein Fels in der Brandung für die drei Frauen im Haus. Im September 1939 sollte mein Großonkel auf die Militärschule in Toruń gehen. Dazu kam es aber nicht ... Es kam der 1. September 1939. Krieg, Konzentrationslager, Tod ...

März 1940, Ende des Winters, Frost. Es war mitten in der Nacht, plötzlich hörte man im ganzen Haus lautes Klopfen an der Tür und Schreie. Deutsche Soldaten kamen, um meinen Großonkel zu verhaften. Das ist die letzte Erinnerung meiner Großmutter, in dieser Nacht sah sie ihn zum letzten Mal. Den nächsten Tag verbrachte er auf der Polizeistation in Brzeszcze. Meine Urgroßeltern konnten ihm noch einen warmen Pullover dorthin bringen. Damals sahen sie ihren Sohn zum letzten Mal.

Im Dezember desselben Jahres kam ein Brief aus dem Konzentrationslager Mauthausen. In dem Umschlag war der Totenschein des Großonkels – nur ein paar Zeilen.

Todesdatum: 26.11.1940. Ursache des Todes: Rippenfellentzündung.

Später, durch Berichte von Menschen, die mit meinem Großonkel im Konzentrationslager gewesen waren und es geschafft hatten zu überleben, fanden meine Urgroßeltern heraus, dass er von deutschen Soldaten mit einer Schaufel getötet worden war.

Als ich ein kleines Mädchen war, nahm mich meine Großmutter zum Grab meines Großonkels mit. Ich erinnere mich, wie ich das Geburtsjahr vom Todesdatum subtrahierte, und wie unwahrscheinlich es mir schien, dass er nur 20 Jahre lang gelebt hat. Ich fragte mich, wie ich in diesem Alter sein würde. Als ich letztes Mal an seinem Grab stand, erkannte ich, dass ich bereits vor längerer Zeit dieses Alter überschritten habe. Wenn ich so lange gelebt hätte wie er, wäre ich nicht mehr hier ...

Meine Großmutter hatte durch ihre Geschichten in meinem Kopf ein starkes und klares Bild meines Großonkels gemalt – ich hoffe, dass ich es schaffe, das gleiche Bild dieses klugen, starken und schönen Mannes im Gedächtnis der zukünftigen Generationen zu malen, damit die Erinnerung an ihn nie erlischt.

Anna M. Walczyk

Großnichte von Tadeusz Tyra

Aus dem Polnischen von Katharina Czachor

Giuseppe Pagano Pogatschnig

☉ 9. August 1896 in Parenzo / Poreč

● 22. April 1945 in Mauthausen

Giuseppe Pagano Pogatschnig war einer der bedeutendsten Vertreter der italienischen Architektur der Dreißigerjahre. In Istrien geboren, meldet er sich zum italienischen Heer, obwohl er Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie ist. Nach dem Ersten Weltkrieg macht er sich die faschistische Ideologie zu eigen, in deren revolutionären Aufrufen er ein Mittel gegen die italienische Rückständigkeit sieht. Er schließt sein Studium in Turin ab, wo er seine ersten innovativen Projekte realisiert. 1931 zieht er nach Mailand, um dort die Architekturzeitschrift *La Casa Bella*, später *Casabella*, zu leiten, auf deren Seiten er die rationalistische Architektur gegen den demonstrativen Monumentalismus des Regimes hochhält. Das Institut für Physik der Universität Rom und der Sitz der Universität Bocconi in Mailand sind seine wichtigsten Bauten. Gegen Ende der Dreißigerjahre wird ihm bewusst, dass der Faschismus seine Hoffnungen nicht erfüllen kann und der Krieg, an dem auch er in Albanien und Griechenland teilnimmt, enthüllt ihm den propagandistischen Charakter dieser zum Scheitern verurteilten politischen Weltanschauung. Nach seiner Rückkehr tritt er aus der Partei aus und wird zur technischen Marinetruppe nach Carrara überstellt. Dort nimmt er Kontakt mit den anti-

faschistischen Untergrundorganisationen auf. Nach dem Fall Mussolinis schlägt er sich auf die Seite des bewaffneten Widerstands, aber am 9. November 1943 wird er festgenommen und in Brescia inhaftiert. Hier verbringt er acht Monate, und in dieser Zeit widmet er sich sowohl dem großen Projekt einer experimentellen Stadt, als auch der Vorbereitung seiner Flucht, die er dann tatsächlich zusammen mit 260 anderen Gefangenen durchführt, als sie die Gelegenheit eines Bombenangriffs nutzen. In Mailand nimmt er den Kontakt zum organisierten Widerstand wieder auf. Im September wird er aufs Neue inhaftiert, diesmal in einem Gefängnis festgesetzt, das als Villa Triste bekannt war, wo er mit überraschendem Mut den Foltermethoden der Aufseher widersteht. Im Monat darauf wird er in das Mailänder Gefängnis überstellt. Ihm wird bewusst, dass sein Schicksal in Italien besiegelt ist. Daher meldet er sich zum Arbeitseinsatz in Deutschland, in der Absicht, während des Transports zu fliehen, was aber nicht gelingt. Am 22. November wird Pagano in Mauthausen mit dem roten Winkel der politischen Häftlinge interniert. Zehn Tage später muss er in den Stollen von Melk Zwangsarbeit leisten. Während eines Aufenthalts im Krankenrevier vermag er immer noch über seine Vision einer menschengerechten Stadt und das Projekt eines Fertigteilhauses nachzudenken. Ende Februar muss er wieder zurück zur Zwangsarbeit in die Stollen, wo er immer wieder die Schläge eines Aufsehers über sich ergehen lassen muss. In der Folge erleidet er eine schwere Lungenentzündung. Anfang April, nach der Auflösung des Außenlagers Melk wegen des Herannahens der Roten Armee, wird er wieder nach Mauthausen überstellt, wo er am 22. April 1945 stirbt. Ein Freund kann seinen Abschiedsbrief nach Italien bringen.

Er schreibt seiner Frau:

„Paola, ich schicke dir meinen Gruß. Es kann sein, das unser schönes, so überglückliches gemeinsames Leben endgültig vorbei ist. Sei stark, weine nicht zu sehr und sei stolz auf mein großmütiges Leben. Ich zahle mit meinem Leben ... Setz alles daran, wieder zu Kräften zu kommen und lass dich nicht von der Trauer überwältigen. Das Leben wird dir wieder Freude schenken, und das wird mich glücklich machen. Küsse unsere Tochter von mir: Auf dass sie eine bessere Welt sehen möge.“

Und seinem Freund:

„Lieber Palanti, dies ist das Klagelied deines brüderlichen Freundes und Kollegen. Die letzte Botschaft des ehemaligen GPP: Es ist sehr wahrscheinlich, dass mich diese doppelseitige Lungenentzündung umbringen wird. Ich denke an dich als Freund, der mehr als irgendein anderer mein geistiges Erbe pflegen kann ... Ich hatte so viele Träume, so viele Pläne und so viele begründete Hoffnungen. Alles vorbei! Euch steht es zu, den eingeschlagenen Weg auf gute und bessere Weise weiterzugehen. Lebe wohl!“

Paola Franceschini, Brescia

Aus dem Italienischen von Camilla Brunelli

Lucien Bunel

- ☉ 29. Jänner 1900 in Barentin
- 2. Juni 1945 in Linz

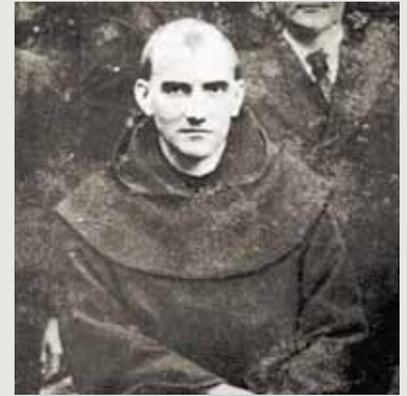
„Auf Wiedersehen, Kinder“

Lucien Bunel, bekannt als Père Jacques, war ein Karmeliter-Priester und Direktor des Petit Collège des Carmes in Avon nahe Fontainebleau. 1900 in eine Arbeiterfamilie in der Normandie geboren, wurde er 1925 zum Priester geweiht. In seinen ersten Jahren diente er im Priesterseminar der Kirche St. Joseph in Le Havre. Er unterrichtete Religion und Englisch und fühlte sich vor allem den HafenarbeiterInnen und der armen Bevölkerung verbunden. Im Jahr 1931 begann er das Karmeliter Noviziat und wurde drei Jahre später Gründer und Direktor des Karmeliter-Internats. Während der Besatzung traf er die Entscheidung, seine Institution für jene zu öffnen, die Sicherheit vor der deutschen Verfolgung suchten.

Drei junge Juden – Jacques Halpern, Maurice Schlosser und Hans Helmut Michel – wurden in die Schule aufgenommen, wo sie unter falschen Namen, die ihnen Bunel gab, lebten und lernten. Das Ordenshaus Notre Dame de Sion in Paris hatte die drei Buben, die dringend einen sicheren Platz gesucht hatten, zu Vater Jacques geschickt, der sie zunächst bei einer Familie auf der gegenüberliegenden Straßenseite der Schule unterbrachte. Schließlich entschied er, dass es sicherer wäre, sie in der Schule zu beherbergen. Vater Jacques stellte auch Lucien Weil ein, einen Lehrer für Naturwissenschaften, der wegen der Vichy-Gesetze zur Anstellung von Juden seine Arbeit am Lycée von Fontainebleau verloren hatte.

Am 15. Jänner 1944 tauchte die Gestapo, die von einem Informanten detaillierte und zutreffende Hinweise erhalten hatte, auf dem Gelände der Schule auf. Ohne Vorwarnung stürmte sie in die Schulklassen und verhaftete die drei jüdischen Schüler und Vater Jacques, den Schuldirektor. Die drei Buben wurden zuerst nach Drancy in das Durchgangslager für Juden gebracht, dann am 3. Februar 1944 mit dem Konvoy Nr. 67 nach Auschwitz. Unter den 1 214 Personen, die in die Güterwaggons gepfercht wurden, waren 184 Kinder unter 18 Jahren.

Père Jacques wurde verhaftet und die Schule auf Befehl der Deutschen geschlossen. Lucien Weil sowie dessen Mutter und Schwester wurden noch am selben Tag in ihrem Haus in Fontainebleau verhaftet. Sie wurden nach Auschwitz deportiert, wo auch sie zu Tode kamen. Colonel de Larminat aus Fontainebleau berichtete später, dass Vater Jacques kurz vor seiner Verhaftung gesagt habe: „Manchmal wird mir Leichtsinn vorgeworfen. Man sagt mir, dass ich jetzt, wo ich die Verantwortung für die Kinder am Petit Collège trage, nicht mehr das Recht dazu hätte, mich in die Gefahr einer möglichen



Lucien Bunel (1900–1945),
Yad Vashem.

Verhaftung durch die Deutschen zu begeben. Aber denken Sie nicht, dass ich, sollte es passieren und sollte ich vielleicht getötet werden, dadurch ein Beispiel geben würde, das weit mehr wert wäre als alles, was ich ihnen in der Schule beibringen könnte?"

Lucien Bunel wurde zunächst im Gefängnis von Fontainebleau interniert, dann nach Mauthausen deportiert. Er schaffte es, bis zur Befreiung zu überleben, starb aber, erschöpft von den unmenschlichen Bedingungen seiner Haft, wenige Tage danach. Seine Leiche wurde nach Frankreich überstellt und am Friedhof von Avon begraben.

Weil diese tragische Geschichte der Rettung ohne Überlebende blieb, kam sie erst durch das Zeugnis von Hans Helmut Michels Schwester ans Licht.¹² Ihrem Bericht zufolge versteckte Père Jacques ihren Bruder Hans nicht nur, sondern arrangierte auch zwei Treffen mit ihm während der Schulpausen. In einem der Treffen bedankte sie sich bei Vater Jacques und erklärte, dass sie nicht wisse, wie sie das Schulgeld bezahlen solle. Vater Jacques antwortete, dass er keine Gegenleistung erwarten würde, weder dann noch in der Zukunft. Im Gegenteil: Er würde sich freuen, ihren Bruder auch nach dem Krieg bis zur Reifeprüfung in der Schule zu sehen. Da der Junge keine Eltern mehr habe, würde Bunel gerne deren Platz einnehmen.

Der Filmregisseur Louis Malle war ebenfalls Schüler des Kollegs. Sein Film *Au revoir les enfants* (*Auf Wiedersehen, Kinder*) basiert auf seinen Erinnerungen an die Tragödie von Bunel und seiner drei jüdischen Protégés. Im Jahr 1988 meinte Louis Malle zu einem Journalisten der New York Times: „Das war für mich der bei weitem stärkste Eindruck meiner Kindheit, die Erinnerung, die an Lebhaftigkeit alle anderen übertrifft.“ Er erzählte, dass er sich gut daran erinnern könne, wie sich Père Jacques, während er mit seinen drei jüdischen Schülern abgeführt wurde, zu den versammelten SchülerInnen umdrehte und sagte: „Au revoir et à bientôt.“ [„Auf Wiedersehen und bis bald.“] Dann sagte er: „Plötzlich passierte etwas, das sehr bizarr war. Irgendjemand begann zu applaudieren, und dann applaudierten alle – trotz der Schreie der Gestapo, ruhig zu sein.“

Am 17. Jänner 1985 hat Yad Vashem Lucien Bunel, auch als Père Jacques bekannt, zum „Gerechten unter den Völkern“ erklärt.

Yad Vashem

Aus dem Englischen von Andreas Kranebitter

Luka Jakowlewitsch Schuschkewitsch /
Лука Яковлевич Шушкевич

- ☉ 13. Oktober 1896 in Werebki
- 27. Februar 1945 in Gusen

Jedes Mal, wenn ich an meinen Großvater Luka Jakowlewitsch Schuschkewitsch denke, sehe ich einen Frühlingsmorgen im Jahr 1944 vor meinem geistigen Auge. Es war April, die Sonne schien, und die Großmutter hingte im Haus gebleichte Handtücher auf, um das Osterfest feierlich zu begehen. Plötzlich hörte man Motoren grummeln, die Straße füllte sich mit Abgasen und lauten menschlichen Schreien. Ins Dorf Werebki kamen Truppen, die Vergeltung übten. Soldaten gingen skrupellos in jedes Haus, nahmen Jugendliche, Männer und Frauen mit und trieben sie mit Waffen zum Damm – zu einem Erdhügel auf der linken Seite des Beresinskij-Kanals. Dort sahen sie in die schwarze Pupille eines aufgestellten Maschinengewehrs, und ums Dorf herum standen Aufseher – es gab keine Möglichkeit zu flüchten, sich zu verstecken. Erschrockene Menschen schmiegteten sich aneinander und ahnten ihren baldigen Abschied von der Heimat ...

Unter ihnen waren seine Kinder – Wera und Schenja –, und Dutzende seiner Dorfgenossen, neben denen er 48 Jahre lang gelebt hatte. Großvater konnte sie nicht alleine lassen, er nahm einen kleinen Korb, warf den Gurt über die Schultern und ging als anständiger Bauer zum Dreschplatz – von dort aus konnte man sehen, was mit den Menschen geschah. Er ging gebeugt und schien die Last der ganzen Welt auf seinen Schultern zu tragen. „Wofür?“ – weinte sein Herz. „Warum nehmt ihr Kinder?“ Er wollte über den Kanal rufen: „Nehmt mich! Aber lasst sie gehen!“ Aber ein auf dem Damm stehender Hitlerfaschist bedeutete ihm mit dem Finger: „Komm her!“ Und Großvater wurde Teil der Menschenmenge ...

Großmutter wartete ihr ganzes Leben lang auf ihn. Die Kinder kehrten zurück. Sie hatten für die Besatzer im Bezirkszentrum Lepel gearbeitet, bis die Rote Armee sie befreite. Und Großvater geriet in die faschistische Sklaverei und kam nach Auschwitz. Luka wusste nicht, was ihm bevorstand. Das entschied Hitler für ihn. Luka war ein einfacher Bauer eines Dorfs in der Region Witebsk und arbeitete auf den Äckern und Feldern. Dort, wo seit Jahrhunderten seine Vorfahren gelebt hatten: im Waldort Bereschtscha. Er bearbeitete den Boden, er hatte „goldene Hände“ – bis heute betrachte ich die von ihm aus Holz geschnitzten Möbelstücke mit Bewunderung: das handgeschnitzte Büffet für die Küche, das ausgeschliffene Sofa für das Wohnzimmer, den geräumigen Schrank mit verzierten Schubladen. Seine Hände waren wertvoll. Hitler wusste es. Er trieb Großvater ins Innere des Reichs, um alle Kraft aus ihm herauszuquetschen.

So kam Großvater schließlich in das grausamste Außenlager des KZ Mauthausen/Gusen. Luka Schuschkewitsch wusste nicht, dass der Weg, auf den ihn die Faschisten gebracht hatten, für alle tödlich war. Im April 1944 säuberten Hitlerfaschisten den Raum zwischen der Düna und der Beresina, um dort einen Schießplatz anzulegen. Luftwaffenfelddivisionen der Wehrmacht standen in Bereitschaft bei Witebsk, und in den Alpen wurden für sie die modernsten Waffen – düsenbetriebene Jagdflugzeuge und V-Raketen – hergestellt. Dort wurden unterirdische Betriebe des geheimen Unternehmens „B8 – Bergkristall“ gebaut, und mein Großvater wurde gezwungen, Stollen zu befestigen. Großvater hatte die Häftlingsnummer 81029. Hitler wollte seine verrückte Idee, die ganze Welt ins Chaos zu stürzen, zum Leben erwecken.

Luka Schuschkewitsch erlebte den Siegestag nicht. Im Februar 1945 starb Großvater an Erschöpfung auf der Lagerpritsche. Er machte sich große Sorgen um die Familie, um die Kinder, rauchte viel und tauschte Brot gegen Zigaretten. Er starb bei Tagesanbruch ...

Meine Großmutter sah ihren Ehemann nicht mehr. Sie betete für ihn ihr ganzes Leben lang: Sie konnte nicht glauben, dass es Luka nicht mehr gab. Sie wusste nicht, wohin er verschleppt worden war, geschweige denn kannte sie die unterirdischen Betriebe. Aber sie betete für die Hoffnung und dafür, dass es keinen Krieg mehr gäbe. Sie betete für uns alle. Was sie alles erlebt hatte! Zu Kriegsende kochte sie Brennesselsuppe, um zu überleben. Aber sie zollte dem Andenken an ihren Gatten Tribut und zog die Kinder groß.

Ich erfuhr vom Schicksal meines Großvaters viele Jahre später – als der Eiserne Vorhang fiel. Ich bin dem Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen und besonders Frau Friedrich sehr dankbar, die mir nach meiner Anfrage Informationen über Luka Schuschkewitsch schickte. Leider erlebte Großmutter diesen Moment nicht. Ich war aber am Sterbeort meines Großvaters. Ich brachte aus Gusen eine Handvoll Erde, die mit Großvaters Qualen und Leiden durchtränkt ist. Ich legte diese Erde neben das Grab meiner Großmutter, unter ein Gebüsch von Flieder – es war wie die Stickerei auf den Osterhandtüchern, die Großvater zuletzt in seinem Haus gesehen hatte.

Wasilij Asoronok

Enkel von Luka Jakowlewitsch Schuschkewitsch

Aus dem Russischen von Tatiana Szekely

Johannes Hubertus (Jan) Sneijkers

☉ 31. Dezember 1912 in Neeritter

● 23. November 1942 in Mauthausen

Mein Vater, Jan Sneijkers, wurde am 31. Dezember 1912 in Neeritter geboren und wuchs in einer Bauernfamilie auf. Er selbst war Bergarbeiter, einige Zeit lang hatte er sogar ein Café geöffnet. Später ist er im Lager Mauthausen gestorben. Meine Mutter, Gertrude Maria Jacobs, wurde am 22. Oktober 1912 in Ratingen geboren. Als Hausfrau führte sie auf nachsichtige und liebevolle Weise ihren Haushalt. Meine Eltern haben 1934 geheiratet.

Mein Vater schloss sich bereits früh dem Widerstand an. In Waterschei gründete er die Unabhängigkeitsfront (onafhankeljkheidsfront, OF) und organisierte für die Widerstandsgruppen Waffen und Munition, die er am Maasufer gefunden hatte. Es waren Waffen aus dem Ersten Weltkrieg.

Aus der Kohlenmine von Waterschei entwendete er auch Dynamitstäbe (das waren Stäbe, mit denen man die Kohle absprengen konnte) für Widerstandskämpfer, er hat dort Pamphlete ausgeteilt und so manchem Widerstandskämpfer geholfen, rechtzeitig zu entweichen.

Manch befreundeter Pilot konnte dank seinem Einschreiten nach Hause zurückkehren, wie zum Beispiel der Australier Peter Hayden, der in Neeroeten abgesprungen war. Er wurde zu meinem Vater gebracht und konnte untertauchen. Er kehrte schließlich auf einer Fluchtroute via Maaseik in seine Heimat zurück. Peter Hayden ist leider einige Wochen vor seinem hundertsten Geburtstag gestorben.

Die Widerstandsgruppe wurde verraten. In der Nacht vom 20. Juni 1942 wurde bei uns gegen die Tür gehämmert, Geschrei, es war die Gestapo, die ihn wegholte. Meine Schwester Lizette schlief zwischen meinen Eltern, Albert lag in einem Bettchen, und ich selber lag in der Wiege. Zu diesem Zeitpunkt war meine Mutter mit dem vierten Kind schwanger. Die Erinnerung an diesen Moment verursacht bei Albert und Lizette noch immer Alpträume.

Später kam mein Vater nach Breendonk und von dort wurde er mit vielen anderen Limburgern auf Transport geschickt. Der Zug fuhr – laut Zeugenaussage von Jean Dubois – pünktlich um vier Uhr von Willebroek ab und kam einige Tage später in Mauthausen an.

Die peinlichen Verhöre, die Zwangsarbeit im Lager von Breendonk, der viertägige Transport nach Mauthausen und die Ankunft dort im tiefen Winter – das alles bedeutete für die meisten von diesem Konvoi das Ende.

Mein Vater, der bereits sehr schwach war, starb am 23. November 1942. Unterdessen starben meine Mutter und das vierte Kind am 5. Oktober 1942 im Krankenhaus in Waterschei. Das ist die Geschichte, wie ich sie kenne. Ich hoffe, damit geholfen zu haben. Meine Aufgabe ist es nun, das Wissen um das Elend von Breendonk an die Jugend weiterzugeben.

François Sneijkers

Famille Sneijkers, Amicale nationale des prisonniers politiques

et ayants droit du camp de concentration de Mauthausen – Belgique

Aus dem Flämischen von Veronika Zangl

Svetolik Dragačevac /

Светолик Драгачевац

☉ 15. April 1883 in Požega Užička

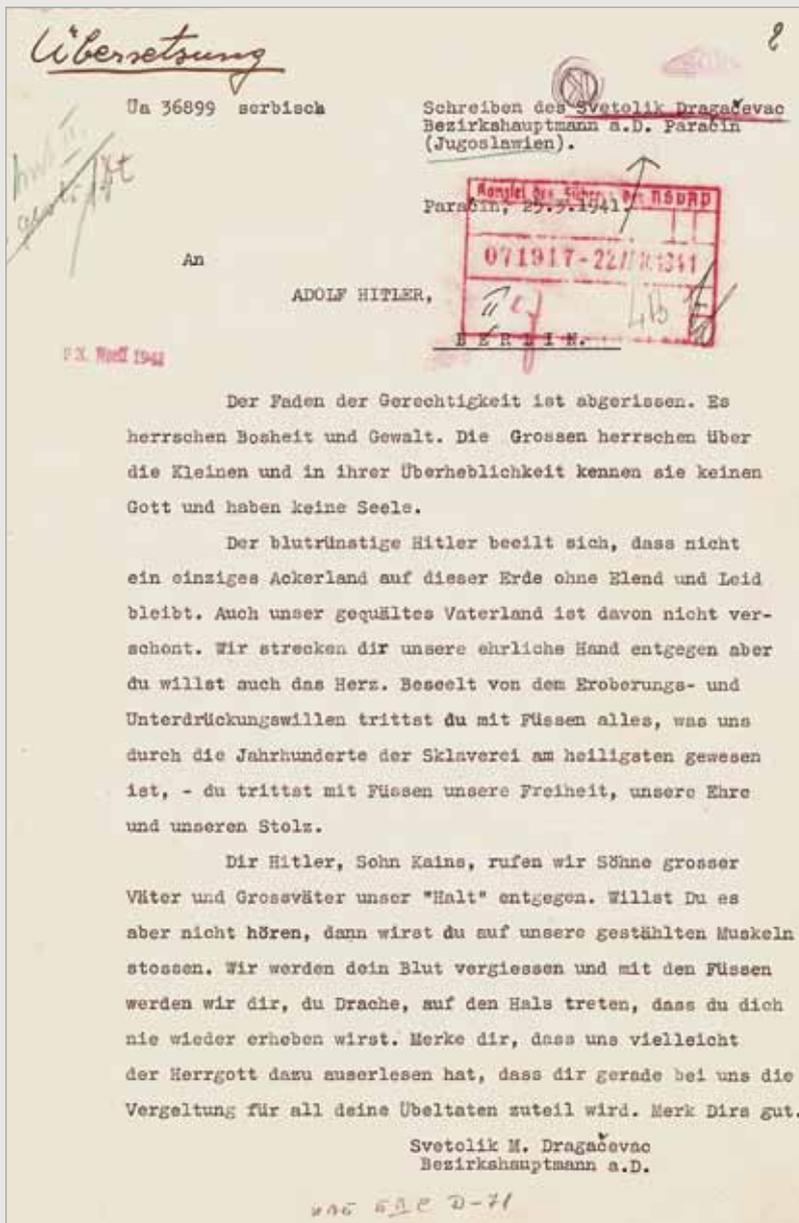
● 9. Juli 1942 in Mauthausen

Svetolik Dragačevac wurde als drittes Kind der Familie von Maksim Dragačevac in Požega Užička geboren. Nach Beendigung der Volksschule half er seinem Vater einige Jahre im Handel. Mit 15 Jahren kam er in seinem Geburtsort als Hilfspraktikant zur Polizei und wurde, nachdem er die Prüfung zum Unteroffizier bestanden hatte, dort eingestellt. Von Amts wegen wurde er nach Skopje versetzt, wo er bis zur Evakuierung der Stadt im Jahr 1915 blieb. Auf der Insel Korfu wurde er in den Wehrdienst einberufen, doch eine Krankheit hinderte ihn daran, den Dienst anzutreten. Statt einer aktiven Teilnahme am Ersten Weltkrieg wurde er nach Korsika transportiert, wo er bis zum Ende des Kriegs blieb.

Nach seiner Rückkehr nach Serbien trat er erneut den Polizeidienst an. Er war Kreisleiter in mehreren Städten. Im Jahr 1933 wurde er in Paraćin pensioniert. Bis zum Jahr 1935 war er Mitglied der Serbischen Demokratischen Partei, dann Mitglied des Vorstandes der Jugoslawischen Radikalen Partei, für die er sich als Agitator und Redner einsetzte. Zwei Jahre vor dem Krieg endete sein politisches Engagement.

Am 25. März 1941, als die jugoslawische Regierung Cvetković-Maček zugestimmt hatte, den Beitritt zum „Dreimächtepakt“ zu unterzeichnen, schickte der pensionierte Kreisleiter Svetolik Dragačevac einen Brief an Adolf Hitler. Er konnte den Brief nicht als Telegramm versenden, da sich der Postangestellte weigerte, eine solche Sendung zu verschicken. Der Brief kam am 1. April in Berlin an und wurde ins Deutsche übersetzt.

Das Einsatzkommando in Belgrad nahm Dragačevac auf die Sonderfahndungsliste für Jugoslawien auf. Als in Berlin die Nachricht vom Sturz der jugoslawischen



Schreiben von Svetolik Dragačevac (1883–1942) an Adolf Hitler, 25.3.1941, Istorijski arhiv Beograda.

Regierung und der Ablehnung des Dreimächtepakts einlangte, änderte Hitler seine Kriegspläne und ordnete Vergeltung für die Demonstrationen an, die in Belgrad und anderen Städten Serbiens stattgefunden hatten. Das Volk hatte dort unter Parolen wie „Besser Krieg, als Pakt“ und „Besser Grab, als Sklave“ protestiert. Belgrad wurde zur offenen Stadt erklärt und ohne Kriegserklärung tagelang bombardiert. Am 6. April 1941 begannen die Nazi-Truppen mit einem brutalen Blitzkrieg, schritten unaufhaltsam voran und besetzten Serbien.

Der Befehl zu Svetolik Dragačevacs Verhaftung kam aus dem Gestapo-Hauptquartier. Svetolik, der erste verhaftete Bürger von Paraćin, feierte das Absenden seines Briefes mit Musik und Marschliedern. Er wurde von seinem Mitbürger, dem Volksdeutschen Jozef Paulus, der nach dem Aufbau der Besatzungsverwaltung neuer Bürgermeister von Paraćin wurde, angezeigt. Aus der „Kanzlei des Führers“ der NSDAP wurde der übersetzte Brief des Kreisleiters in Rente an den Sicherheitsdienst (SD) des Reiches IV D 4 geschickt, und am 16. Mai 1941 wurde dem SD befohlen, alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen und eine Verhaftung des Briefunterzeichners vorgeschlagen.

Dragačevac wurde im Belgrader Polizeigefängnis verhört. Die Gestapo wollte wissen, ob eine Organisation hinter ihm stand oder ob er der alleinige Autor des Briefes war. Nach seinem Verhör ordnete die Einsatzleitung der Sicherheitspolizei (Sipo) und des Sicherheitsdienstes (SD) von Belgrad in ihrer Entscheidung an, Svetolik wegen des Briefes, in dem er den Führer des Großdeutschen Reichs grob beleidigt hatte, mit dem nächsten Häftlingstransport ins Reichsgebiet zu schicken und in ein Konzentrationslager zu deportieren.

Dragačevac wurde nach dem Verhör am 4. Juli 1941 ins Gefängnis nach Graz gebracht. Am 23. Jänner 1942 kam er ins KZ Mauthausen und erhielt die Häftlingsnummer 3109. Aus dem Telegramm, das dem Einsatzkommando in Belgrad geschickt wurde, geht hervor, dass er am 9. Juli 1942 im Konzentrationslager Mauthausen an einer „Bauchfellentzündung“ verstorben sei und verbrannt werde und man ersuche, seine Frau Jelena darüber zu informieren.

Vor einigen Jahren erweckte der mutige Schritt eines Patrioten, einen beleidigenden und aufsässigen Brief an Adolf Hitler geschickt zu haben, das Interesse der Öffentlichkeit in Serbien. Im Jahre 2013 wurde über Svetolik ein nachgestellter Dokumentarfilm gedreht. In Paraćin trägt eine Straße seinen Namen.

Tamara Ćirić-Danilović/Ljubomir Zečević

Udruženje zatočenika koncentracionog logora Mauthausen Srbije (Vereinigung der ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen in Serbien)

Aus dem Serbischen von Nedina Malinović

Francesc Sariñena Esparel

- ⊙ 27. April 1914 in Barcelona
- 21. August 1941 in Gusen

Manuel Sariñena Esparel

- ⊙ 3. Juli 1915 in Barcelona
- 2. September 1941 in Gusen

Josep Sariñena Esparel

- ⊙ 29. August 1917 in Barcelona
- 30. Juli 1942 in Gusen

In den letzten Jahren wurden wir – sowohl durch Forschungsarbeiten, als auch durch den Kontakt zu Angehörigen der Opfer des NS-Regimes – Zeugen wahrer Familiendramen unterschiedlichster Art: sei es als Folge des Kriegs, des Exils oder des Tods; sei es aufgrund der Deportation von Familienangehörigen, des Vaters oder der Mutter, des Bruders oder des Sohns. Im Zuge einer Arbeit, die sich das Ziel gesetzt hatte, die Deportierten von Barcelona zu erfassen, stießen wir auf die Geschichte dreier Brüder, die im Abstand von etwas mehr als elf Monaten im Lager Gusen verstarben.

Die drei Brüder namens Sariñena Esparel (oder Esparrey) wurden, mit einem Altersunterschied von etwas mehr als drei Jahren, in Barcelona geboren: Francesc am 27. April 1914, Manuel am 3. Juli 1915 und Josep am 29. August 1917. Der Wohnsitz der Familie lag in der Calle Condes de Belloch Nr. 125, im Viertel Sans.

Bis heute verfügen wir nur über wenige Daten der drei Brüder. Während ihres französischen Exils waren sie Teil der 29. Arbeitskompanie. Nach ihrer Verhaftung durch die Deutschen im Mai bzw. Juni 1940 wurden sie als Kriegsgefangene zuerst im Frontstalag 140 in Belfort (Frankreich), später im Stalag XI B Fallingb. (Hannover) interniert und von dort am 27. Jänner 1941 in einem Transport mit über 1 500 Republikanern nach Mauthausen deportiert. Dies war der größte aller Transporte unter den Deportationen dieser Häftlingsgruppe.

Die drei Brüder blieben während des gesamten Registrierungsprozesses zusammen; ihnen wurden aufeinanderfolgende Häftlingsnummern zugeteilt: Francesc bekam die Nummer 5755, Josep die 5756 und Manuel die Häftlingsnummer 5757. Zwei Monate später, am 29. März, wurden sie in das nahegelegene Lager Gusen überstellt, wo sie wieder drei aufeinanderfolgende Häftlingsnummern erhielten: Manuel die 11539, Francesc die 11540 und Josep die 11541. Der einzige Trost für die drei Brüder, nämlich inmitten dieser Barbarei zumindest zusammen geblieben zu sein, fand einige Monate

später, am 21. August, durch den Tod von Francesc ein jähes Ende. Zehn Tage später starb Manuel. Josep, der jüngste der drei Brüder, überlebte noch ein paar Monate länger – bis zum 30. Juli des folgenden Jahres, an dem sein Tod in Gusen registriert wurde.

Uns ist kein ähnlicher Fall bekannt, in dem drei republikanischen Brüdern das gleiche Schicksal widerfuhr: alle drei wurden deportiert, alle drei ließen im gleichen Lager ihr Leben. Es fällt nicht schwer, sich die Sorgen und die Verzweiflung der Mutter Emilia vorzustellen, die wahrscheinlich 1940 die letzten Nachrichten von ihren Söhnen und erst viele Jahre später durch unbekannte Umstände die Nachricht über deren Tod in Deutschland erhielt – so fern und schutzlos. Die Todesurkunde der drei Brüder wurde am gleichen Tag, am 23. März 1993, mit den Worten „Mort en deportation“ („Verstorben während der Deportation“) im französischen Journal Officiel veröffentlicht.

*Amical de Mauthausen y otros campos y de todas las víctimas del nazismo de España
Aus dem Spanischen von Maria Hörtner*



Karl Rupitsch (1910–1944)
mit Tochter Brigitte im Jahr 1943,
Privatbesitz.

Karl Rupitsch

- ☉ 17. November 1910 in Mühlbach
- 28. Oktober 1944 in Mauthausen

Karl war das jüngste Kind von sieben Geschwistern. Früh wurde der Vater von vier Kindern Witwer. 1936 verkaufte er seinen Bergbauernhof in Mühlbach und arbeitete als Sägearbeiter in Goldegg. Wegen einer Knieverletzung war er vom Wehrdienst befreit, diente aber zeitweise beim Reichsarbeitsdienst (RAD) in heimischen Sägewerken. Seine antinationalsozialistische Haltung brachte ihn in Verbindung mit der Widerstandsgruppe um Kaspar Wind in St. Johann im Pongau (damals Markt Pongau).

Im November 1943 wurde Rupitsch wegen Schwarzschlachtung verhaftet und in das Gefängnis von St. Johann i.P. eingeliefert. Von dort befreiten ihn seine Freunde Kaspar Wind und Alois Buder. Diese wurden später ebenfalls am 28. Oktober 1944 in Mauthausen hingerichtet. Buder brachte Rupitsch auf den Bauernhof Vorderbrandstätt nach Taxenbach. Dort hat er mehrmals Unterschlupf und Verpflegung erhalten, später auch mit mehreren Deserteuren. Als er in den nachfolgenden Tagen den Einberufungsbefehl erhielt, beschloss Karl Rupitsch, nicht einzurücken, sondern unterzutauchen. Als Gegner des NS-Regimes kündigte er an, den Wehrdienst zu verweigern, da er diesen Krieg verachte und nicht auf Leute schießen wolle, die ihm nichts getan hätten.

Im Lauf der Zeit schlossen sich ihm mehrere Bauernsöhne aus Goldegg an, die nach Heimaturlauben nicht mehr an die Front zurückkehrten. Sie suchten Unterschlupf auf

Almen, in Heustadeln, zeitweise auf den heimatlichen Höfen, wo sie auch mit Nahrung versorgt wurden.

Nachdem die Fahndungen der örtlichen Gendarmerie erfolglos blieben, wurden im Frühjahr von der Gestapo Salzburg Spitzel nach Goldegg-Weng eingeschleust und eine Großaktion geplant. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1944 durchkämmten 1 000 SS-Männer und 60 Kripo- und Gestapoleute das Almgebiet um Goldegg-Weng. Karl Rupitsch wurde schließlich im Haus seiner Freundin am Unterdorfgut entdeckt. Diese und ihre Geschwister wurden brutal misshandelt. Zwei ihrer Brüder wurden bei der Razzia durch Herzschüsse ermordet. Ein Deserteur fiel im Kampf mit der SS. Von den sechs Deserteuren entkam nur einer, der sich bis Kriegsende in Taxenbach versteckt hielt. Im Zuge dieses „Sturms“ auf Goldegg wurden über 40 Personen, davon die Hälfte Frauen, verhaftet und viele in Konzentrationslager verschleppt. Bei den Verhören in Salzburg wurde von der Gestapo rohe Gewalt angewandt.

Karl Rupitsch kam nach den Verhören ins KZ Natzweiler-Schömburg und wurde von dort am 12. August 1944 ins KZ Mauthausen deportiert. Neun Tage vor seiner Hinrichtung wurde er im Außenlager St. Valentin als Desinfektor eingesetzt. Am Sonntag, den 28. Oktober 1944 wurde Karl Rupitsch schließlich „auf Befehl Reichsführer SS“ mittels „Tod durch den Strang“ mit drei seiner Widerstandsfreunde und weiteren 46 Häftlingen hingerichtet. Insgesamt forderte die Tragödie von Goldegg 14 Todesopfer.

Emma Brigitte Höfert

Tochter von Karl Rupitsch, 1941 geboren.

Nach einer TV-Dokumentation 2008 intensive Befassung mit dem Vater und der NS-Zeit.

In Eigeninitiative Bemühen um ein Denkmal für 14 Todesopfer zum 70. Jahrestag der Deserteurstragödie in Goldegg. Heftige Auseinandersetzungen mit der Gemeinde und dem Kulturverein Goldegg. Nach Ablehnung erfolgte am 8. August 2014 die Verlegung des Gedenksteins auf ein privates Grundstück

Literatur:

Michael Mooslechner: Wehrmachtsdeserteure auf Salzburger Almen. Die Gruppe um Karl Rupitsch in Goldegg und ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944. In: Thomas Geldmacher/Magnus Koch/Hannes Metzler/Peter Pirker/Lisa Rettl (Hg.): „Da machen wir nicht mehr mit...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht (Wien 2010), S. 167-173.

Robert Stadler/ Michael Mooslechner: St. Johann 1938–1945. Das nationalsozialistische „Markt Pongau“. Der „2. Juli 1944“ in Goldegg: Widerstand und Verfolgung (Salzburg 1986).



Arne Jostein Ingebretsen (1903–1945),
Privatbesitz.

Arne Jostein Ingebretsen

- ☉ 7. September 1903 in Flekkefjord
- 7. Jänner 1945 in Melk

Arne Ingebretsen wurde in Flekkefjord geboren. Mit einem Zeitungsredakteur als Vater und einer Typografin als Mutter war es selbstverständlich, dass er beruflich in die Fußstapfen seiner Eltern treten würde. Im Jahr 1933 heiratete er Inger, geborene Johansen. Ihr Sohn Bjørn wurde ungefähr ein Jahr danach geboren. 1942 kam der zweite Sohn Aage zur Welt – ein halbes Jahr, bevor Arne in deutsche Gefangenschaft kam.

Kurz nach dem Kriegsausbruch wird Arne Ingebretsen Redakteur der Lokalzeitung. Die Zeitung wird einer strengen Zensur unterzogen. Seine Liebsten und Freunde spüren, dass ihn diese Situation plagt. Aber er versucht, die Bevölkerung zu ermuntern, für die Freiheit des Landes zu kämpfen. Er tut dies in Texten, die als Fabel oder „harmloses“ Märchen getarnt sind. Im August 1940, einen Tag, nachdem ein solcher Artikel in der Zeitung erscheint, wird Arne Ingebretsen verhaftet, die Zeitung von den Deutschen vorübergehend geschlossen. Drei Monate später wird er aus dem Gefängnis in Oslo entlassen.

Scheinbar ist er nicht Teil der organisierten Widerstandsarbeit. Es soll sich später herausstellen, dass er ein geheimer Hintermann einer der Anführer der SOE-Operationen (Special Operations Executive) in Flekkefjord und Umgebung ist. Diese Operationen der SOE sind in mehreren Büchern und im Film *Det største spillet* (*Das größte Spiel*) geschildert.

Am 23. Juni 1943 wird er von den Deutschen entführt. Er wird zu einer abseits gelegenen Hütte gebracht, die in Flekkefjord als Folterzentrum der Gestapo benutzt wird. Er wird gefoltert. Die Folter dauert drei Tage, bevor er zum Hauptquartier der Gestapo in Kristiansand gebracht wird, wo die Folterungen fortgesetzt werden. Es stellt sich heraus, dass er vom berüchtigtsten Denunzianten des Sørlandet verraten worden ist. Im Juli wird er ins Gefängnis Møllergata 19 in Oslo und danach ins Häftlingslager Grini überstellt. Am 13. November kommt er auf einen Transport nach Deutschland. Er weiß nicht, wohin er kommen wird und was ihn erwartet. Aber die Reise markiert den Anfang seines letzten schmerzhaften Lebensabschnitts.

Nach einem monatelangen Transport kam er mit seinen Mitgefangenen im KZ Natzweiler in Frankreich an. Die Norweger wurden „Nacht-und-Nebel“-Häftlinge. Der Hintergrund des „Nacht-und-Nebel-Erlasses“ ist kurz gefasst folgender: Norweger, die im Widerstandskampf führende Positionen innehatten, sahen Widerstand als Recht und nationale Pflicht an. Die Deutschen betrachteten Widerstand als Verrat. Und Verrat wurde mit dem Tod bestraft. Aber der Widerstand gegen die Besatzungsmacht nahm trotz einer stark zunehmenden Anzahl an Todesurteilen zu. Die Verurteilten wurden Märtyrer. Deshalb wurde in den Niederlanden, Belgien, Frankreich und Norwegen der „Nacht-und-Nebel-Erlass“ eingeführt.

Dieser war in der Realität eine raffinierte Form der Todesstrafe. Die „Nacht-und-Nebel“-Häftlinge sollten sich mit einem Minimum an Essensrationen zu Tode arbeiten. Ihre Bestrafung war menschenverachtend. Im Laufe von wenigen Monaten wurden viele von ihnen „Muselmänner“. Außerdem sollten sie versteckt und vergessen werden. Niemand durfte wissen, wo sie sich befanden, ob sie am Leben oder tot waren. Sie waren vollkommen isoliert und ohne jeglichen Kontakt zur Außenwelt. Anfang September 1944 wurden die Natzweiler-Häftlinge nach Dachau evakuiert. Über 70 der norwegischen „Nacht-und-Nebel“-Häftlinge wurden von dort nach Mauthausen überstellt und in dessen Außenlagern Ebensee, Gusen und Melk untergebracht. Arne Ingebretsen starb am 7. Jänner 1945 in Melk.

504 norwegische „Nacht-und-Nebel“-Häftlinge wurden während des Krieges ins KZ Natzweiler verschleppt. Nur die Hälfte kehrte in ein freies Land zurück. Von den acht „Nacht-und-Nebel“-Häftlingen aus Flekkefjord überlebten nur zwei. Drei von ihnen starben in den Außenlagern von Mauthausen.

Aage Jostein Ingebretsen

Sohn von Arne Jostein Ingebretsen

Aus dem Norwegischen von Lykke Larsen und Merethe Aagaard Jensen

Jan Jebavý

☉ 8. Mai 1908 in Brno

● 1. Oktober 1942 in Mauthausen

Jan Jebavý wurde im Brünner Vorort Žabovřesky als einziger Sohn von Bohumila und Rudolf Jebavý, einem engen Verwandten des Dichters Otakar Březina (1868–1929), geboren. Jan schloss im Juni 1926 ein klassisches Gymnasium ab und studierte anschließend an der Masaryk-Universität in Brünn Medizin. Er promovierte im Mai 1933 und arbeitete zunächst extern als Kinderarzt, bis er sich 1935 auf Ophthalmologie (Augenheilkunde) spezialisierte. 1936 heiratete er die Lehrerin Svatava Gallusová; im Jahr darauf wurde ihre Tochter Hana geboren – sie studierte später an derselben Universität Kinder- und Jugendmedizin. Als begeistertes Mitglied des Sokol-Gymnastikvereins wurde Jan Jebavý ein leistungsstarker Athlet; als Arzt stand er der Medizinischen Sektion der Organisation („župa Jana Máchala“) vor und hatte einen Sitz in deren Leitungsgremium. Ab April 1937 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Augenheilkunde der Universitätsklinik unter Professor Bohuslav Slavík, dem Gründer des Brünner Universitätsinstituts in diesem Feld.



Jan Jebavý (1908–1942),
Archiv Masarykovy univerzity Brno.

Jan wurde zum ersten Mal verhaftet, als der Deutsch-Polnische Krieg begann: er war einer der 490 Geiseln (162 wurden in Brünn verhaftet, drei von ihnen an der Medizinischen Fakultät), die am 1. September 1939 in Mähren verhaftet und im berühmten Špilberk/Spielberg-Festungsgefängnis festgehalten wurden. Am 10. Oktober entlassen, nahm er bald danach Kontakt mit der militärischen Untergrundorganisation „Verteidigung der Nation“ („Obrana národa“) auf: Als Mitglied ihres politischen Arms war er in der wichtigen internen Sokol-Kommission tätig („Komise pro styk se župami“). Unter Führung von Augustin Pechlát (ermordet am 30. September 1941) versuchte diese Kommission, lokale Untergrund-Gruppierungen im Protektorat zu implantieren und zu koordinieren. Ab Frühling 1940 nahm er an der „jugoslawischen Verbindung“ teil, d. h. der Recherche und Übermittlung geheimdienstlicher Nachrichten an den britischen Militärattaché an der Belgrader Gesandtschaft.

Seine zweite Verhaftung geschah unter dem Standrecht des neu eingesetzten „Reichsprotektors“ Reinhard Heydrich, am Vorabend der Auflösung aller Sokol-Vereine (am 8. Oktober 1941). Am 27. November wurde er von einem SS-Gericht in absentia dazu verurteilt, an die „Gestapo übergeben“ zu werden. Da die Polizei keine Beweise gegen ihn in der Hand hatte, wurde er für „wiederholtes reichsfeindliches Verhalten“ verhaftet, nahezu unter denselben Voraussetzungen wie 798 andere Menschen aus Brünn, die zwischen September 1941 und Jänner 1942 verurteilt wurden. Am 20./21. Jänner wurde Jan Jebavý vom Pod-Kaštany-Gefängnis nach Mauthausen deportiert. Vermutlich bereits im März wurde er am linken Arm verletzt, als er im Steinbruch „Wiener Graben“ arbeitete, und war von da an mit der schicksalhaften Entwicklung eines Phlegmons konfrontiert. Zwei seiner engen Freunde und Kollegen – beide bekannte Brünnener Medizinprofessoren, die später als Ärzte im Revier des Lagers eingeteilt wurden, nämlich der Mikrobiologe Václav Tomášek und der Chirurg Josef Podlaha – waren noch nicht im Revier tätig (Tomášek war von April bis Ende Juli als Bauarbeiter beim Bau des nahen Lagers Gusen eingesetzt, während Podlaha bis Ende Mai auf die Genehmigung des Lagerkommandanten Zierys warten musste, Medizin praktizieren zu dürfen, um zunächst SS-Wachen als Patienten zu behandeln).

Das auf Vernichtung ausgerichtete Verhalten der Nazi-Wachen gegenüber tschechischen Insassen änderte sich auch angesichts der wachsenden industriellen Bedürfnisse des „Totalen Kriegs“ nicht. Am 7. Mai wurden 72 Mitglieder des Brünnener Widerstands exekutiert, deren Kopf Jan Florian war, ein weithin bekannter Mikrobiologe, der zwölf Monate zuvor ein Untergrundnetzwerk unter den Fakultätsmitgliedern initiiert hatte. In den ersten Julitagen ermordeten Wachmannschaften blindlings Dutzende von kranken und „invaliden“ Häftlingen in Block 16.

Die vermeintliche „Behandlung“ seines Phlegmons in Block 19 setzte Jan Jebavý der unmittelbaren Gefahr einer Tuberkulose aus: Die Aufnahme auf einen Invalidentransport nach Dachau, der sich über den Sommer mehrere Male verschob, sollte fatale Folgen haben. Während Professor Tomášek versuchte, seinen Freund durch diverse „medizinische“ Überprüfungen zu verstecken, bestand ein unbekannter Insasse – angeblich ein früherer Medizinstudent – darauf, ihn zu untersuchen. Er präsentierte seine Infektions-Entdeckungen als seine eigenen: In den letzten Septembertagen musste Jan Jebavý auf Block 20 verlegt werden, wo ihm die Henker des Standortarztes Krebsbach am 1. Oktober 1942 eine tödliche Injektion verabreichten.

Jan Jebavý wurde in memoriam das Tschechoslowakische Kriegskreuz 1939–1945 verliehen. Im September 1946 fand in Brünn ein größeres Athleten-Treffen zu seinen Ehren statt; im Juni 1947 wurde er posthum zum Professor der Ophthalmologie ernannt. Im Jahr 2014 wurde in jenen Brünner Gehsteig, an dessen Adresse Jan Jebavý bis zum Standrecht 1941 gewohnt hatte (Šeříková 30, heute Heinrichova-Straße), ein Stolperstein gesetzt.

Lubor Jílek, Suchy (Schweiz)

vormals Historiker an der Universität Genf

Aus dem Englischen von Andreas Kranebitter

Quellen:

Personalakte Jan Jebavý, Archiv Masarykovy univerzity, und Mendelianum (Brno).

Bestand „Gestapo Brünn“, Moravský zemský archiv v Brně [Mährisches Landesarchiv Brno] B340, kart. 314, sign. 100-314-23.

Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) Y/46.

Unpublizierte Erinnerungsberichte, geschrieben 1945–1946: Václav Tomášek (Archiv Masarykovy univerzity, und Mendelianum, Brno), Josef Podlaha (AMM, Wien).

Karel Littloch: Mauthausen, koncentrační lágr smrti: vzpomínky na léta 1941–1942 [Todeslager Mauthausen: Erinnerungen aus den Jahren 1941–1942] (Třebíč 2014 [1945]).

Miloš Vitek: Mauthausen 1942 – Dachau 1945 (Brno 1946).

Literatur:

Michel Fabréguet: Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945) (Paris 1999).

Karin Orth: Das System nationalsozialistischer Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte (Hamburg 1999).

David W. Pike: Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, Horror on the Danube (London 2000).

Rok 1942 v českém odboji. Sborník příspěvků z vědecké konference [Das Jahr 1942 im tschechischen Widerstand. Tagungsband einer akademischen Konferenz] (Praha 1999).

Zdeněk Štěpánek: Nacifikace a moravští lékaři, 1939–1945 [Die Nazifizierung und die mährische Ärzteschaft] (Brno 2004).



Hans Alfred Meyers Miers (1922–1941)
mit Annie Cohen im Jahr 1941, Privatbesitz.

Hans Alfred Meyers Miers

- ☉ 1. Dezember 1922 in Berlin
- 23. September 1941 in Mauthausen

Annie Cohen ist fünfzehn Jahre alt, als sie 1939 bei einem Weihnachtsball Hans Miers kennenlernt, fünf Monate bevor die Deutschen die Niederlande besetzen. Die Begegnung eines jüdischen Mädchens und eines jüdischen Jungen auf einem Weihnachtsball – geht es romantischer? Und assimilierter?

Annie ist eine echte Amsterdamerin, Hans der Sohn von deutschen Flüchtlingen. Er wurde am 1. Dezember 1922 in Berlin geboren. Als er Annie kennenlernt, ist er Schneiderlehrling. Dank der knappen Aufzeichnungen in Annies Kalender können wir die Entwicklungen ihrer Beziehung einigermaßen nachvollziehen.

Der Name Hans taucht am 6. Jänner 1940 zum ersten Mal auf, zwei Wochen nach ihrer ersten Begegnung. Im Folgenden eine Auswahl aus ihren Notizen:

Samstag, 6. Jänner: Wintermantel mit echtem petit-gris-Kragen bekommen. Hans gesprochen.

Sonntag, 28. Jänner: Eislaufen mit Tonny und Hans M.

Dienstag, 20. Februar: Maskenball bei James M. Als Zigeunerin verkleidet. Irrsinnig schön gewesen, habe ununterbrochen getanzt. Foto gemacht, Hans ist auch drauf.

Dienstag, 27. Februar: Großartige Tanzstunde gehabt. Mit Hans M. Samstagabend bei der Eisbahn verabredet.

Donnerstag, 7. März: Mit Hans bei einem Clubabend von Poseidon¹³ gewesen. Den ganzen Weg Arm in Arm gegangen, er ist unglaublich nett.

Dienstag, 19. März: Bei Tanzstunde gewesen. Hans hat mich abgeholt. Ein Stück spazieren gegangen und wie!!

Samstag, 13. April: War beim Ball von James M. Irrsinnig schön gewesen, um ½ 4 nach Hause gekommen. Lia und Carla waren nicht dabei, aber Hans, mein Freund, schon.

Samstag, 27. April: Schulparty, hatte Hans mitgenommen. War ein Fiasko, aber das Ende (im Taxi nach Hause gebracht) war doch nett.

Freitag, 10. Mai: Deutsche haben um 3 Uhr unser Land überfallen. Unser Land ist also mit Deutschland im Krieg. Luftalarm. Englische und französische Truppen in unserem Land.

Mittwoch, 15. Mai: Unsere Truppen haben verloren. Ich bin 16 Jahre alt geworden. Doch noch Leute gekommen. Alle Truppen Kriegsgefangene. Deutsche Zeit eingeführt. Fauteuil bekommen und Eierbecher.

Donnerstag, 16. Mai: Deutsche Truppen in unsere Stadt und unser Land einmarschiert. Hans angerufen.

Irgendwann im Winter 1940 trennen sich Hans und Annie. Leider ist es uns nicht möglich, diesen Prozess – und die ersten Monate der Besatzung – aus Annies Perspektive weiter zu verfolgen, weil sich ab Samstag, den 18. Mai, sieben Monate lang keine Notizen in ihrem Kalender befinden. Erst 1941 führt sie die Eintragungen weiter. Die Beziehung mit Hans Miers ist noch immer abgebrochen, aber sie hat mehrere andere Freunde.

Am Sonntag, den 23. März 1941, begegnet Annie Hans Miers wieder.

Sonntag, 23. März: Mit Eva beim thé-dansant [Tanztee] bei Oostervink¹⁴ gewesen. Meine ‚alte Liebe‘ war auch da. Ich habe oft mit ihm getanzt! Nämlich mit Hans M.

Montag, 31. März: Hans M. vor der Schule auf mich gewartet. Er ist doch nett.

Samstag, 12. April: Bin nach Amsterdam, um mit Hans zu den Prominenten¹⁵ zu gehen. Wir sind wieder fest zusammen! Aber jetzt viel verliebter als das letzte Mal. Der Unterschied ist, dass wir jetzt beide miteinander gehen wollen.

Sonntag, 4. Mai: Schöner Spaziergang mit Hans. Wir werden jetzt als richtiges Paar gesehen!

Dienstag, 6. Mai: Brief von Hans bekommen, jetzt bin ich mir erst so richtig bewusst, wie froh ich bin, dass wir wieder zusammen sind.

Sonntag, 18. Mai: Hans wieder zu mir gekommen. Er ist auch zum Essen geblieben. Parfum und Kuss von ihm bekommen. Zusammen Rad gefahren und Tee getrunken. Er ist ein Schatz.

Samstag, 7. Juni: Hans hat mich wieder abgeholt. Es ist so richtig ernst mit uns!! Gott, wie sehr liebe ich ihn. Auch wenn ich erst 17 Jahre bin, weiß ich, dass ich Hans so liebe, wie man nur einmal jemanden liebt.

Am 11. Juni 1941 werden mehr als 250 Juden in Amsterdam in Vergeltung eines Anschlags, bei dem Deutsche verwundet wurden, verhaftet. Die Gefangenen werden über das Lager Schoorl nach Mauthausen in Österreich deportiert. Auch Hans Miers befindet sich unter den Unglücklichen. In Annies Kalender lesen wir in der Folge mehr:

Mittwoch, 11. Juni: Um 6 Uhr Ausschreitungen gegen Juden in Amsterdam wieder begonnen. Grund: Explosion in der Schubertstraße, bei der Deutsche verletzt wurden.

Donnerstag, 12. Juni: Heute gehört, dass auch Hans und andere verhaftet wurden. Mein Freund: Hans! Ich bin verzweifelt. Warum das alles? Warum? Er ist erst 18 Jahre alt!

Freitag, 13. Juni: Zu Hans' Eltern gegangen. Sie sind genauso verzweifelt wie ich. Noch nichts aus Schoorl von Hans gehört.

er ist gesund, es geht ihm gut. Ich hoffe, dass es so bleibt. Er nennt in dem Brief drei Mal meinen Namen, er vergisst mich also nicht!

Freitag, 29. August: Gehört, bin aber nicht sicher, ob es wahr ist, dass die Jungen in Mauthausen in Steingruben arbeiten. Gott, finde doch einen Ausweg!

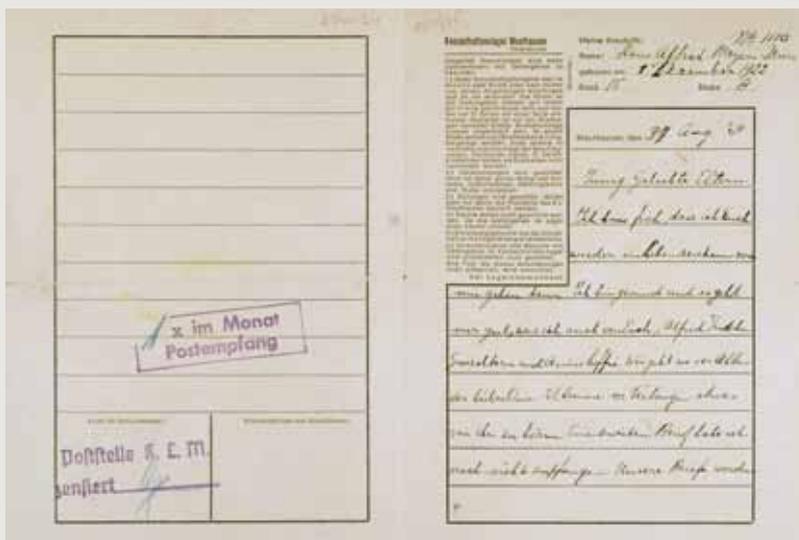
Sonntag, 7. September: Die Eltern von Janny erzählten uns, dass wieder 37 Jungen aus Mauthausen tot sind, unter anderen Max v. M. und Benno S. Ich bin schrecklich beunruhigt, wer ist der nächste? Wann wird es endlich wieder gut?

Donnerstag, 11. September: Zum 2. Mal ein Brief von Hans aus Mauthausen gekommen. Er ist gesund, aber ich habe trotzdem Angst. Ich weiß nicht warum, aber ich habe Angst.

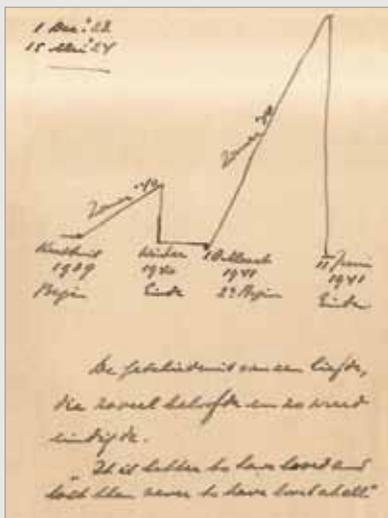
Mittwoch, 1. Oktober: Heute ist das Große Versöhnungsfest und so viel Leid ist über uns gekommen. Wie mag Hans aussehen, und ist er gesund? Nichts können wir für ihn tun, das ist das Schlimmste. Ich sehne mich so nach ihm. Werden wir einander je wieder sehen? Ich fürchte ...

Donnerstag, 2. Oktober: Heute gehört, nachdem es drei Tage lang vor mir verheimlicht worden war, dass wieder 55 Jungen tot sind, unter anderen Guus M. (der Bruder von Sonja).

Mittwoch, 15. Oktober: Heute die entsetzliche Nachricht gehört, dass Hans auf der Totenliste steht und am 23. September gestorben ist. Ich bin völlig erledigt. Zu sei-



Der letzte Brief von Hans Miers, datiert auf den 31. August 1941, Privatbesitz.



Annie Cohen überlebt mit ihren Eltern und ihrer Großmutter, indem sie sich ab Juli 1942 drei Jahre lang versteckt. Ihre Trauer um ihren Freund Hans verarbeitet sie in einer Zeichnung, auf der sie die Geschichte ihrer Liebe von Weihnachten 1939 bis 11. Juni 1941 schematisch darstellt. Unter der Zeichnung steht in ihrer prächtigen Handschrift: „Die Geschichte einer Liebe, die so vielversprechend begann und so grausam endete.“
Privatbesitz.

nen Eltern gegangen. Es geht ihnen so schlecht, dass ich nicht einmal zu ihnen durfte. Gott, warum das alles? Ich gäbe meine Hand dafür, wenn ich Hans damit retten könnte. Auf der Liste waren 70 Namen, es sind nun noch \pm 150 von den 700 übrig. Woran ist mein Junge gestorben, wie und wo ist er begraben, ist er überhaupt tot? Es macht mich verrückt ...

Sonntag, 19. Oktober: Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, dass es wahr ist. Wie kann Gott das zulassen? Gibt es überhaupt einen Gott?

Montag, 3. November: Bei den Eltern von Hans gegessen. Auch sie beginnen zu zweifeln. Ich merke, dass sie mich genauso mögen wie ich sie.

Mittwoch, 5. November: Die letzte Totenliste ist eingelangt, dieser zufolge sind nun alle tot. Jetzt glaube ich es überhaupt nicht mehr. Sollten sie an der Ostfront sein?

Montag, 1. Dezember: Hans heute 19 Jahre alt geworden. Hätte er selber gefeiert oder nicht? Ich war natürlich bei seinen Eltern.

1 Jänner 1942: Gebe Gott, dass uns 1942 den Frieden bringt, den wir uns wünschen, und dass alle Unsicherheit endlich eine Ende nimmt, indem wir erfahren, was in Mauthausen geschehen ist.

Hans, ich weiß nicht, ob du noch lebst, aber wenn du lebst, dann wünsche ich dir ein 1942, das uns wieder zusammenbringt. Gebe Gott, dass du gesund bist!

Oh mein.

Im Juli 1942 tauchen Annie, ihre Eltern und ihre Großmutter gemeinsam unter. Drei Jahre lang verbringt Annie eingeschlossen in einem Zimmer. All die Zeit trauert sie um ihren Freund Hans. Sie verfertigt eine Zeichnung, auf der sie die Geschichte ihrer Liebe schematisch ins Bild bringt: von Weihnachten 1939 bis 11. Juni 1941. Er, Hans, ist am 1. Dezember 1923 geboren, sie, Annie, am 15. Mai 1924.

Unter der Zeichnung steht in ihrer prächtigen Handschrift: „Die Geschichte einer Liebe, die so vielversprechend begann und so grausam endete.“

Die Eltern von Hans Miers überleben, ebenso wie Annie, weil sie während des Kriegs untertauchen können. Unmittelbar nach der Befreiung schicken sie Annie einen Brief.

„Liebe Anneke!

Ich bin überglücklich, endlich von dir zu hören. Wir haben so oft an euch gedacht. Ich hoffe immer noch, unseren geliebten Jungen wieder zu sehen. Du doch sicher auch? Wir versuchen alles, um etwas zu erfahren.

Auf baldiges Wiedersehen, ich umarme dich, liebes Kind.

Deine Else Miers.“

Annie hielt den Kontakt mit den Eltern von Hans stets aufrecht. Auch als sie im Mai 1948 Heinz Kalmann heiratete, mit dem sie vier Kinder bekam, unter anderem den Verfasser dieser Zeilen.

Arjeh Kalmann

Sohn von Annie Kalmann (geb. Cohen) und Autor des Buchs Leef gelukkig!

Aus dem Niederländischen von Veronika Zangl

Jacques François

☉ 5. Mai 1921 in Angers

● 30. Jänner 1945 in Melk

Aus einem Brief des Mauthausen-Überlebenden Bernard Maingot über Jacques François: „Ich habe Ihren Brief erhalten und bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen.

Ich bin imstande, den Fall meines Kameraden Jacques François anzuführen. Er war mein Nachbar in Angers.

Jacques wurde am 5. Mai 1921 in Angers geboren. Er wollte Offizier werden, und im Jahr 1939 war er Schüler in einer Militärakademie. Im Juni 1940, nach der Kapitulation Frankreichs, wurde diese Schule geschlossen.

Er kehrte an den Wohnsitz seiner verwitweten Mutter zurück, die zusammen mit ihrer im Jahr 1923 geborenen Tochter Yvonne lebte.

Als Widerstandskämpfer der Bewegung „Libé-Nord“ beigetreten, wurde er von der Gestapo von Angers am 19. Februar 1944 festgenommen. Er war in Angers, Compiègne, Mauthausen (Häftlingsnummer 62326) und schließlich in Melk inhaftiert, wo er am 30. Jänner 1945 verstarb.

Ich wurde am gleichen Tag wie er festgenommen, und aus demselben Grund, und ich legte denselben Weg zurück. Ich habe mit ihm in Melk im Stollenbau-Kommando gearbeitet, von dem mehr als 50 Prozent der Deportierten verstarben. Ende des Jahres 1944 wurde er, von Fieber und einer schweren Lungenerkrankung geplagt, im Revier aufgenommen. Im Jänner 1945 habe ich es geschafft, ihn zu sehen. Er war sehr abgemagert, hustete viel und hatte die Ruhr. Bei dieser Kälte saß er im Hof des Reviers am Boden, nur mit einem Hemd bekleidet und mit einer sehr, sehr schmutzigen Decke über den Schultern. Er hat mich nicht mehr erkannt. Er war schon fort, auf die große Reise gegangen ...

Ich glaube, ich habe geweint.

Das Schicksal hat gewollt, dass ich überlebe.

Gleich nach meiner Rückkehr nach Angers, Anfang Juni 1945, habe ich die Mutter von Jacques, Frau François, besucht. Sie weinte bitterlich. Ihr Lieblingssohn trug alle



Jacques François (1921–1945) mit seiner Schwester Yvonne im Jahr 1943, Privatbesitz.

ihre Hoffnungen. Zum Glück kam ihre Tochter Yvonne, die Schwester von Jacques, die zum selben Zeitpunkt gefangengenommen und nach Ravensbrück deportiert worden war, zwar sehr krank, aber lebend wieder zurück.

Für die Schmerzen dieser Mutter fühlte ich mich schuldig. In ihren tränengefüllten Augen glaubte ich, immer dieselbe gerechte Frage zu lesen: ‚Du bist hier, stehst vor mir, lebend, und mein Sohn wird nie zurückkommen, nie wieder. Warum er? WARUM?‘

Auf diese Frage habe ich keine Antwort, nur Gott alleine weiß es.“

Bernard Maingot

Überlebender des KZ Mauthausen

Aus dem Französischen von Andrea Peyrou

Daniel Teller

☉ 10. Juli 1928 in Haifa

● 8. Mai 1945 in Wels

Daniel wurde in Haifa geboren. Seine Eltern, Resl und Emil, waren aus der Tschechoslowakei nach Palästina emigriert, aber nach Hodonín zurückgekehrt, als Daniel ein Jahr alt war. Die Familie lebte mit unserer Großmutter in jenem Haus, in dem Jan Masaryk geboren worden war.

Im Jahr 1943 wurden sie alle nach Theresienstadt deportiert, wo unsere Großmutter starb. Daniel und sein Vater kamen 1944 nach Auschwitz, gefolgt von seiner Mutter, die nach ihrer Ankunft vergast wurde.

Daniel wurde im Jänner 1945 über das Konzentrationslager Sachsenhausen nach Mauthausen transportiert. Er war vermutlich im Zeltlager interniert, bevor er zu Fuß auf den Todesmarsch ins Lager Gunkirchen gezwungen wurde. Er starb drei Tage nach der Befreiung des Lagers in einem Krankenhaus in Wels. Er war 16 Jahre alt.

Daniel war ein sanfter und nachdenklicher Junge, immer fröhlich und hilfsbereit. Wir waren beide Einzelkinder, er war exakt ein Jahr älter und kümmerte sich um mich; er war mehr ein Bruder als ein Cousin. Ich sah ihn das letzte Mal im Juli 1939, als er elf und ich zehn Jahre alt war. Ich war in der glücklichen Lage, nach England zu emigrieren; er war stolz, ins Gymnasium zu gehen. Er hatte gerade Brillen bekommen, die ihn sehr ernst aussehen ließen. Er wollte Ingenieur werden, wie sein Vater.

Hedi Schnabl Argent

Cousine von Daniel Teller

Aus dem Englischen von Andreas Kranebitter

Johann Reinhardt

- ☉ 11. Oktober 1900 in Steinenkirch
- 2. Februar 1942 in Gusen

Der am 11. Oktober 1900 in Steinenkirch im Landkreis Geislingen geborene Johann Reinhardt wohnte mit seiner Frau Emma und den vier Kindern in Sindelfingen bei Stuttgart. Er arbeitete als Händler und Bauhilfsarbeiter, Emma Reinhardt bis November 1942 zeitweise bei der ebenfalls in Sindelfingen ansässigen Firma Daimler-Benz. Im deutschen Südwesten¹⁶ lebten auch die Eltern von Emma und Johann sowie die Familien ihrer Geschwister.

Die Reinhardts waren Angehörige der Minderheit der Sinti, damals landläufig als „Zigeuner“ bezeichnet, denen die Mehrheitsgesellschaft, lange bevor die Nationalsozialisten die politische Macht inne hatten, mit Misstrauen und vielerlei Vorurteilen begegnete, die von den Polizeibehörden willkürlich schikaniert und in einer von der Kriminalpolizei geführten „Zigeunerdatei“ erfasst worden waren. Laut nationalsozialistischer Rassenideologie, die nach dem 30. Januar 1933 schrittweise zur alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringenden Staatsideologie wurde, waren die Sinti eine „fremdrassige“ Minderheit und galten als „geborene Asoziale“. Wie die jüdische Bevölkerung wurden sie nach und nach entrechtet und mehrheitlich in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert oder als Zwangsarbeitende eingesetzt.

Johann Reinhardt und seinen Vater Franz Anton Reinhardt nahm die Kriminalpolizei am 7. Juni 1938 fest. Sie waren zwei der mehr als 10 000 Männer, die als sogenannte „Asoziale“ im April und Juni 1938 im Rahmen der reichsweiten Verhaftungsaktion mit der Bezeichnung „Arbeitsscheu Reich“ in Konzentrationslager deportiert wurden. Der Festnahmebefehl kam aus Berlin und trug die Unterschrift des Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler. Vater und Sohn Reinhardt waren nicht die einzigen Sinti, die man trotz eines festen Wohnsitzes und Arbeitsplatzes damals festnahm, obwohl die systematische Verfolgung der Sinti und Roma offiziell erst später einsetzte. Ab März 1939 wurden ihre deutschen Pässe eingezogen und durch mit „Z“ gekennzeichnete „Rasseausweise“ ersetzt. Ab 1941 wurden sie in die Vernichtungslager verschleppt.

An jenem 7. Juni 1938 begann für Johann Reinhardt eine mehrjährige Odyssee als KZ-Häftling, der den schwarzen Winkel der Kategorie „Asozialer“ zu tragen hatte. Ende Juni 1938 traf er in Dachau ein, im März des Folgejahres ging es weiter in das KZ Mauthausen, nach eineinhalb Monaten wieder zurück ins KZ Dachau. Von September 1939 bis Mai 1941 war er im KZ Buchenwald und kam von dort am 22. Mai 1941 ins KZ Gusen, wo er am 2. Februar 1942 im Alter von 42 Jahren an den Folgen der jahrelangen systematischen Unterernährung und harten Arbeit verstarb.

Fast ein Jahr nach seinem Tod nahm die Kriminalpolizei den Kindern auch die Mutter.



Emma und Johann Reinhardt (1900–1942) mit den Töchtern Rosina und Sonja, Privatbesitz Anna Reinhardt.

Emma Reinhardt wurde, wie viele Angehörige der Sinti, ins KZ Auschwitz deportiert und verstarb dort am 7. Februar 1943. Den Kindern Rosina, Sonja, Franz und Johann, im Jahr 1943 zwischen 10 und 17 Jahre alt, blieb die Deportation in ein Konzentrationslager erspart. Sie lebten fortan bei den Großeltern mütterlicherseits. Großvater Ferdinand verdiente den Lebensunterhalt für die nunmehr auf sechs Personen angewachsene Familie, indem er aus gesammeltem Holz Kochlöffel schnitzte und sie bei Bauern gegen Lebensmittel eintauschte.¹⁷

Die Kinder von Johannes und Emma Reinhardt haben die Nazidiktatur bei den Großeltern fern von Stacheldraht, medizinischen Versuchen und SS-Terror überlebt. Manche Verwandte kehrten nach der Befreiung im Mai 1945 zurück und mussten mit der Gewalterfahrung in den Konzentrations- und Vernichtungslagern weiter leben. Die Lager nicht überlebt haben neben Johann und Emma Reinhardt sechs ihrer Brüder, eine Schwester sowie drei kleine Nichten und Neffen.

Ingrid Bauz

Angestellte im Bereich internationaler Schüleraustausch; Mitglied im Vorstand des Mauthausen Komitee Stuttgart e. V. und Schriftführerin des Comité International de Mauthausen. Zahlreiche Veröffentlichungen über Widerstand und Verfolgung während des Nationalsozialismus mit den Schwerpunkten KZ Mauthausen und Stuttgart

Quellen: Staatsarchiv Ludwigsburg EL 350 I Bü 13699.



Jozeph Nijkerk (1916–1941),
Stichting Vriendenkring Mauthausen.

Jozeph (Jopie) Nijkerk

- ☉ 26. Februar 1916 in Amsterdam
- 27. Mai 1941 in Mauthausen

Jopie Nijkerk wurde am Rechtboomsloot, im Nordwesten des Amsterdamer Judenviertels, geboren. Er war das jüngste Kind und einziger Sohn von Salomon Nijkerk und Rosa Wagenhuis. Salomon, der anfangs als Diamantenschleifer in Antwerpen gearbeitet hatte, verdiente in Amsterdam sein Brot als Zigarrenmacher. Er starb 1919, seine Frau überlebte ihn nur zwei Jahre. Für die Kinder hatte der Verlust ihrer Eltern zur Folge, dass sie in Waisenhäusern aufwuchsen. Der fünfjährige Jopie kam in das Jüdische Knabenwaisenhaus an der Amstel, seine Schwestern Elisabeth und Sara ins Jüdische Mädchenwaisenhaus in der Rapenburgerstraat.

Jopie blieb bis zu seinem 18. Lebensjahr im Waisenhaus. Er wurde dort erzogen und unterrichtet und er gehörte zu den Waisenknaben, die von Zeit zu Zeit eingesetzt wurden, um bei Verstorbenen ohne eigene Verwandte den Kaddisch zu sprechen.

Nachdem er das Waisenhaus verlassen hatte, wohnte er bei einer Tante in der Nieuwe Kerkstraat, die den liebenswürdigen und geistreichen Jungen sehr mochte. Jopie fand eine Anstellung bei einem Pelzhandel und verbrachte seine Freizeit mit Fußball und Schach; nicht zuletzt widmete er sich dem Zionismus, der eine große Anziehungskraft auf ihn ausübte.

Am 26. Februar 1941 wäre Jopie 25 Jahre alt geworden, ein Geburtstag, der etwas ganz Besonderes werden sollte und für den die Familie ein ganzes Festprogramm zusammengestellt hatte. Das Fest wurde nie gefeiert. Am Samstag, den 22. Februar, machte sich Jopie mit dem Rad auf den Weg ins Badehaus und kam nie mehr zurück. Er wurde unterwegs festgenommen und via Schoorl und Buchenwald nach Mauthausen deportiert. Jopie Nijkerk starb einige Tage nach seiner Ankunft. Seine Schwestern und seine Tante konnten untertauchen und überlebten den Krieg.

Henny E. Dominicus
Stichting Vriendenkring Mauthausen
Aus dem Niederländischen von Veronika Zangl

Marija Hafner

- ☉ 19. Jänner 1895 in Naklo
- 20. April 1942 in Mauthausen

Am 16. April 1942 erschoss die Slowenische Widerstandsbewegung fünf deutsche Kollaborateure, unter ihnen den deutschen Bürgermeister von Jesenice, Karl Luckmann.

Als Vergeltung dafür befahl SS-Gruppenführer Erwin Rösener, „Höherer SS- und Polizeiführer“ im besetzten Teil Sloweniens, die Erschießung von 50 Geiseln. Ihre Namen wurden auf großen Plakaten öffentlich bekanntgegeben.

Die Geiseln wurden abgesondert zur Erschießung nach Mauthausen gebracht und in Zweiergruppen am 20. April 1942 erschossen.

In der letzten Gruppe waren vier Frauen: Marija Hafner (Mutter), Pavla Frlic, Marija Hafner (Tochter) und Cecilija Vrankar.

Alle ermordeten Frauen waren stark mit der Slowenischen Befreiungsfront verbunden, und viele Erinnerungen berichten übereinstimmend, dass sie stolz in den Tod gingen.

Diese vier Frauen waren die ersten, die als Geiseln in Mauthausen ermordet wurden.

Dušan Stefančič
Mauthausen-Komitee Slowenien



Francisco Valsells Bielsa (1887–1941),
Privatbesitz Joaquín Valsells Casasús.

Francisco Valsells Bielsa

- ☉ 5. Februar 1887 in Calaceite
- 9. Oktober 1941 in Gusen

Unter den 927 spanischen Flüchtlingen, die am Morgen des 20. August 1940 von deutschen Soldaten und französischen Gendarmen aus dem Lager Les Alliers zum Bahnhof von Angoulême eskortiert wurden, befand sich auch eine sechsköpfige Familie aus der aragonesischen Kleinstadt Calaceite: das Ehepaar Francisco Valsells Bielsa und Leoncia Casasús García sowie ihre Kinder Bautista, Joaquín, Pilar und Dominga. Kurz vor der Eroberung der Ortschaft durch Francotruppen, am 1. April 1938, waren sie aus Calaceite nach Katalonien geflüchtet und dann, als auch Barcelona nicht mehr zu halten war, zur französischen Grenze, wo sie, wie hunderttausende ihrer Landsleute, im Freien lagerten, ehe die Behörden des Nachbarlands sich am 28. Jänner 1939 endlich bequemen, die Flüchtlinge ins Land zu lassen. Gleich nach dem Grenzübertritt wurde die Familie Valsells Casasús von der Garde mobile getrennt. Während Francisco und der ältere Sohn Bautista in eins der prekären Sandstrandlager an der Mittelmeerküste gepfercht wurden, kamen Leoncia und die anderen Kinder nach Cognac, wo sie auf einem nahen Gut bei der Ernte halfen. Ende des Jahres fanden sie im Lager Les Alliers wieder zusammen. Ihr Unglück war, dass Angoulême nach dem deutschen Überfall auf Frankreich und dem Waffenstillstandsabkommen von Compiègne, am 22. Juni 1940, in der von der deutschen Wehrmacht besetzten Zone verblieb.

Auf dem Bahnhof wurden die Flüchtlinge in zwanzig Güterwagen verfrachtet. Kurz nach vier Uhr nachmittags setzte sich der Zug in Bewegung. Die Hoffnung, sie würden in den unbesetzten Süden Frankreichs gebracht werden, zerschlug sich bald. Durch Ritzen in den Wänden konnten die Deportierten anhand des Sonnenstands und der Bahnhofsschilder erkennen, dass die Fahrt nach Nordosten ging, langsam und mit stundenlangen Aufenthalten auf freier Strecke. Nur einmal, schon in Deutschland, wurden sie verköstigt und konnten, um ihre Notdurft zu verrichten, für einige Stunden die Wagen verlassen.

Am frühen Morgen des fünften Tages hielt der Zug in Mauthausen, einer Ortschaft, von der die Reisenden bis dahin nie gehört hatten. Stundenlang tat sich nichts, als dass die Türen entriegelt und die Deportierten von Männern in gestreiften Jacken mit einer Wassersuppe gepflegt wurden. Offenbar war die Lagerleitung nicht davon unterrichtet worden, daß sich auch Frauen und Kinder in dem Transport befanden. Dringliche Telefongespräche hat man sich vorzustellen, von der Kommandantur Mauthausen ins Reichssicherheitshauptamt Berlin, von Berlin nach Madrid und zurück, Konsultationen

des deutschen Botschafters Von Stohrer mit dem spanischen Außenminister Serrano Suñer. Dann stiegen SS-Männer in die Wagen und trieben alle Männer, auch Greise, Kriegsversehrte und Halbwüchsige, die ihnen schon arbeitsfähig erschienen, hinaus auf den Bahnsteig. „Raus!“, das erste deutsche Wort, das die Spanier lernten. Und das zweite und dritte: „Wie alt?“ Die Frauen schrien, klammerten sich an ihre Söhne oder versuchten den Uniformierten, auf Spanisch und mit den Fingern, klarzumachen, daß sie erst elf oder zwölf Jahre alt seien.

Francisco und Bautista Valsells verschwanden im Tumult aus Schlägen und Geschrei. Sicher konnten sie sich nicht einmal von der Familie verabschieden, und Leoncias ganze Aufmerksamkeit galt dem dreizehnjährigen Joaquín, der ebenfalls als lagerfähig angesehen worden, aber in einem unbeobachteten Moment zurück in den Waggon geklettert war. Seine Mutter warf eine Decke über ihn, und seine Schwestern setzten sich so, daß er von draußen nicht zu sehen war. Nach einer letzten Kontrolle, ob ihnen auch wirklich niemand entgangen war, ließen die SS-Männer die Türen verriegeln. Dann ruckte der Zug an. Mehr als 60 Jahre später sollte sich Joaquín Valsells, im Gespräch mit den katalanischen Filmemachern und Buchautoren Montse Armengou und Ricard Belis (*El convoy de los 927*), an dieses Erlebnis erinnern. Noch im Unwissen darum, was Mauthausen bedeutete, habe er gleich befürchtet, seinen Vater nie wiederzusehen. „Er war ein Mensch, der immer in guten Verhältnissen gelebt hat und es nicht gewohnt war, Entbehrungen zu erdulden.“

Die Irrfahrt der in den Waggons verbliebenen Frauen und Kinder dauerte eine ganze Woche und verlief im Zickzack – zuerst ging es in den Norden, wo ihnen bei einem Halt nahe Berlin (Fürstenberg vermutlich) ausgezehnte Gestalten in Häftlingskitteln auffielen, dann westwärts durch Lothringen, Elsaß zurück nach Angoulême und weiter südlich bis an die spanische Grenze. Am 1. September 1940 wurden sie in Irún von spanischem Militär registriert und verhört, anschließend in ihre Heimatgemeinden geschickt. Nach Andalusien, nach Murcia, nach Asturien, nach Katalonien, nach Aragón. Dort fallweise wieder verhört und eingesperrt.

Leoncia und ihre Kinder waren in Spanien noch zehn Tage unterwegs. Die letzten zwölf Kilometer bis Calaceite, von der nächstgelegenen Bahnstation Valle del Tormo aus, legten sie gemeinsam mit den anderen Rückkehrerinnen aus der Ortschaft zu Fuß zurück. Im Morgengrauen trafen sie ein. Das Tor war versperrt, das Wohnhaus, wie auch die Ölmühle („*fábrica de aceite*“) der Familie, konfisziert. Sie kamen bei einer Schwester Leoncias unter, lebten fortan wie Aussätzige, erzählten keinem, was sie erlebt und erfahren hatten. Nachts, das wusste man, wurden immer noch Nachbarn von Guardias oder Falangisten gefasst und außerhalb der Stadt erschossen. Joaquín: „Hier waren wir

alle blind, taub und stumm. Darüber darf man nicht sprechen, über das auch nicht ... Einmal wurde ich wegen Gotteslästerung angezeigt, weil ich beim Dreschen über das Maultier geflucht hatte. Und es gab Sonntage, an denen mich die Guardia Civil von zuhause abholte und mich zwang, zur Messe zu gehen. Außerdem waren wir mehr als zwei Jahre lang ohne Nachricht von meinem Vater und meinem Bruder. Wen hätten wir fragen sollen? Wie hätten wir etwas erfahren können?"

Tatsächlich war es den spanischen Häftlingen in Mauthausen bis Februar 1943 untersagt, ihren Angehörigen zu schreiben. Zu diesem Zeitpunkt war Francisco Valsells, wie Joaquín schon befürchtet hatte, nicht mehr am Leben. Vater und Sohn waren im Jänner 1941 in das Lager Gusen überstellt worden, wo Francisco mit 54 Jahren an einer Benzininjektion, an Erschöpfung, an Krankheit, unter den Schlägen eines Kapos oder unter den Fußtritten eines SS-Mannes starb. Bautista wurde Anfang 1942 mit vierzig anderen spanischen Jugendlichen in ein Steinmetzkommando versetzt, das für die Firma Poschacher Zwangsarbeit leistete. Sie waren bei den erwachsenen Häftlingen nicht nur deshalb beliebt, weil sie ihre bevorzugte Stellung zum Schmuggeln von Lebensmitteln und Nachrichten nützten, sondern weil sie fröhlich, hilfsbereit und aufsässig waren. In seinen nachgelassenen Erinnerungen (*De Calaceite a Mauthausen*, 2006) schreibt der ehemalige Bürgermeister von Calaceite, Raimundo Suñer Aguas, dass sie sich geschlossen der Anordnung des Unternehmers widersetzen, die Loren im Laufschrift zu beladen. Außerdem nahmen sie das Risiko auf sich, Negative der Lageraufnahmen, die ihr Landsmann Francisco Boix im Erkennungsdienst entwendet hatte, in ihren Schuhen versteckt nach draußen zu bringen. Eine Frau aus der Ortschaft, Anna Pointner, unterstützte sie nach Kräften und versteckte das Fotomaterial in ihrem Garten.

Unter den Dokumenten in Familienbesitz, die auf Initiative des Historikers Benito Bermejo an das Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gegangen sind, befinden sich elf Postkarten, die Bautista zwischen dem 24. Februar 1943 und dem 28. Mai 1944 an seine Mutter geschickt hat. Erlaubt waren „nicht mehr als 25 Worte nur persönliche Familiennachrichten“, und der Inhalt wurde sowohl von der Lagerkommandantur, als auch von der Zensurstelle Barcelona kontrolliert. Die erste Nachricht über den Verbleib von Ehemann und Sohn hatte Leoncia durch ein Schreiben der Konsulatsabteilung der Deutschen Botschaft in Madrid vom 8. September 1941 erhalten: Beide Schutzhäftlinge („en prisión preventiva“) „erfreuen sich bester Gesundheit“. Die grausame Lüge wurde von Bautista erst zwei Jahre später, zwischen den Zeilen, berichtigt. Am 10. Juli 1943 schrieb er: „Seit 9. Oktober 1941 bin ich allein leidet nicht wegen mir.“ Und am 13. November 1943: „Wartet nicht auf Francisco.“ So kennen wir zwar das exakte Sterbedatum seines Vaters, nicht aber die genauen Todesumstände, weil Bautista die Befrei-

ung des Konzentrationslagers nur um wenige Monate überlebt hat: Er starb 1946 in der französischen Kleinstadt Fumel, Département Lot-et-Garonne, bei einem Arbeitsunfall. Augenzeugenberichten zufolge klemmte er sich einen Fuß in einer Schiene oder Weiche ein, konnte sich nicht rechtzeitig befreien und wurde von einem Zug erfasst. Seine Mutter und seine Geschwister hat er nie wiedergesehen.

Außer den Lagerpostkarten ist nur ein Brief von ihm erhalten geblieben, den er seinem Bruder im August 1945 – zwei Monate nach der Rückkehr aus Mauthausen – aus Frankreich geschrieben hatte. „Unvergessener und geliebter Bruder ...“ Kein Wort über die qualvollen Jahre, die hinter ihm lagen, stattdessen die Bekräftigung seines Willens, die versäumte Jugend nachzuholen, durch Kinobesuche, Tanzvergnügen, eine bevorstehende Reise nach Paris. Er ermunterte Joaquín, das Leben nach Möglichkeit zu genießen, klagte darüber, dass auch seine Berufsaussichten schlecht seien, und äußerte die vage Hoffnung, die Familie wiederzusehen.

Dann sind da noch ein paar Fotos. Bautista allein und in Gesellschaft seiner Freunde aus dem Kommando Poschacher, deren Väter ebenfalls in Gusen umgekommen sind: Jesús Tello Gómez, Jesús Grau Suñer, Pedro Suñer Nielles. Auch Grau und Suñer stammten aus Calaceite, wie ein hübsches Mädchen mit hochgestecktem Haar und in geblümter Bluse, das auf die Rückseite seines Bildes geschrieben hatte: „Bewahre diese zärtliche Erinnerung dieser Deiner Freundin, die Dich ihr Lebtag lang nicht vergisst und Dich sehr schätzt. Maria Roig“. Aufnahmen, Versprechen einer Zukunft, die es für ihn nicht geben sollte. Als letztes ein Foto seines Vaters Francisco, im Profil, mit ernstem Blick, als ahnte er schon, was ihm bevorstand. Es wäre ein Trost zu wissen, dass Bautista bei ihm war, als er starb.

Jahre nach Kriegsende erhielt Leoncia Casasús von der deutschen Regierung eine Entschädigung für die Ermordung ihres Mannes zugesprochen. Als der Pfarrer von Calaceite davon erfuhr, wollte er sie überreden, den Betrag der Kirchengemeinde zu spenden. Joaquín: „Er sagte zu meiner Mutter, die sehr katholisch war: ‚Dank der Gnade Gottes werden Sie nun dieses Geld bekommen, und damit könnten wir eine neue Kapelle errichten.‘ Sie erwiderte: ‚Padre Vicent, wo war Gott eigentlich, als man meinen Mann umgebracht hat?‘“

Erich Hackl

1954 in Steyr geboren,

arbeitet als freier Schriftsteller und Übersetzer in Wien und Madrid

Pietro Bastanzetti

- ☉ 19. August 1901 in Vittorio Veneto
- 2. Juni 1944 in Mauthausen

1902 kommt Pietro Bastanzetti mit seiner Familie in Mailand an. Mit zwölf Jahren, nach der fünften Grundschulklasse, ist er als Arbeiter tätig. Er geht in die Abendschule und schafft den Mittelschulabschluss. Am 8. September 1932 heiratet er Agnese Banfi und zieht 1934 nach Saronno, in die Via Ramazzotti 12, wo die Söhne Giancarlo (1935) und Maurizio (1938) zur Welt kommen.

Selbst niemals Mitglied des Partito Nazionale Fascista, ruft er mit anderen Arbeitern das erste Beispiel für gewerkschaftliche Demokratie ins Leben: die commissione interna (eine Vorstufe des Betriebsrats). Bei Motomeccanica in der Via Oglio 18 in Mailand wird er als Vorarbeiter der Abteilung für schwere Maschinerie von der Belegschaft zu ihrem Vertreter gewählt. Nach dem Waffenstillstand vom 8. September 1943 geht dieses frei gewählte Gremium in den Untergrund und initiiert die Streiks von Dezember 1943 und März 1944.

Sofort folgen die Repressalien der deutschen Nazis und italienischen Faschisten. Die Mitglieder der Kommission werden verhaftet. Pietro wird am 17. März 1944 in der Fabrik festgenommen. Nur zwei Tage später wird Agnese herausfinden, dass er im Gefängnis San Vittore in Mailand festgehalten wird. Am Montag, den 20. März, wird Pietro nach Bergamo gebracht. Dort besuchen ihn mehrere Male Agnese, Giancarlo und Maurizio, die mit ihm nur sehr kurze Gespräche unter bewaffneter Aufsicht führen können. Einmal werden sie von einem Hilfsarbeiter der Schweißerei begleitet, ein Mitarbeiter von Pietro, der anbietet, an seiner Stelle in Haft zu gehen, da er alleinstehend ist und Pietro eine Familie hat. Pietro lehnt den Austausch ab. Dieser einfache und selbstlose Mann geht mit Tränen in den Augen fort und man erfährt nichts mehr von ihm, nicht einmal seinen Namen.

Am 5. April werden 400 Deportierte von Bergamo in Viehwaggons abtransportiert. Am 8. April kommen sie in Mauthausen an, gehen zu Fuß bis zum KZ, und der erste von ihnen wird am Eingang zum Lager von Hunden zerrissen – damit ihnen gleich klar wird, wo sie sind. Dann werden sie entkleidet, ihnen wird alles abgenommen, sie werden am ganzen Körper rasiert und müssen in die Duschen mit eiskaltem und kochend heißem Wasser.

Nach der Quarantäne wird Pietro, Häftlingsnummer 61562, ins Zweiglager Gusen I überstellt, um in der Werkstatt der Messerschmitt-Werke zu arbeiten. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen entsprechen der Sklaverei. Nicht einmal drei Monate später wird Pietro am Abend des 1. Juni 1944 in einem infolge von Hunger, Erschöpfung, Schlägen, Wundrose und Lungenentzündung erbarmungswürdigen Zustand von zwei Mithäftlingen ins Krankenrevier gebracht. Dort wirft man ihn aber mit Faustschlägen und Fußtritt hinaus, da er ja „nur“ 39,5 Grad Fieber hat. Am nächsten Morgen sehen ihn die beiden auf einem Leichenhaufen vor dem Krematorium.

Am 2. Juni 1944 geht Pietro Bastanzetti im Alter von 42 Jahren durch den Kamin in den Wind von Mauthausen. Sein Grab ist in den Wolken.

Pietro hinterlässt einige im Gefängnis geschriebene Briefe, die helfen zu verstehen, was für ein Mensch er war. Aus dem Brief an die Mutter vom 23. März 1944:

„Ich vertraue dir meine Kinder an, damit sie unter Deiner und der Obhut ihrer Mutter zu guten, tugendhaften, gerechten, an Körper und Geist gesunden Menschen heranwachsen, auf dass sie zu Verteidigern der Erniedrigten und Helfern der Armen werden und dass alles Gute, das von ihnen kommt, nicht dem Eigeninteresse entspringt. Gott ist mein Zeuge, wie ich sie liebe, und dennoch wünsche ich eher ihren Tod, als dass sie zu diesem Abschaum der Menschheit gehören, der so viel Schlechtes getan hat und gegenwärtig tut.“

Giancarlo Bastanzetti

Sohn von Pietro Bastanzetti; überarbeitet von der Enkelin Maria

Associazione nazionale ex deportati nei campi nazisti (ANED), Sektion Mailand

Aus dem Italienischen von Camilla Brunelli

Ján Osoha

☉ 27. Juli 1901 in Podolí

● 19. Februar 1945 in Melk

Ursprünglich erlernte Ján Osoha den Müllerberuf und arbeitete in der Nähe von Hodonín. 1922 trat er in die Kommunistische Partei ein und wurde für sie aktiv. 1925 reiste er mit Hilfe von Interhelpo – einer tschechoslowakischen Organisation von Freiwilligen, die mit ihren Familien gut ausgerüstet in die wenig entwickelten, sowjetischen Gebiete Zentralasiens auswanderten, um dort den Sozialismus aufzubauen und den Zivilisationsprozess voranzutreiben – nach Frunse (heute Bischkek), wo er eine führende Rolle innerhalb der Freiwilligengemeinde übernahm. Er holte hier die Matura nach. 1927 nahm er ein Studium an der Zentralasiatischen Universität in Taschkent auf. Er setzte sein Studium am Institut der Roten Professur in Moskau fort und wurde so zu einem der am besten ausgebildeten tschechoslowakischen Kommunisten im Bereich der Politikwissenschaften und der Volkswirtschaft.

Nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei schickte ihn die Führung der Kommunistischen Partei in die Ostslowakei. Hier organisierte er soziale Unruhen und schrieb programmatische Artikel für die kommunistische Parteipresse. Nachdem die Kommunistische Partei im Herbst 1938 in die Illegalität gehen musste, leitete er seit Anfang 1939 den Parteibeziirk in Bratislava. Im Mai 1939, nach der Abtrennung der slo-

wakischen Kommunisten vom tschechoslowakischen Parteizentrum in Prag infolge der erzwungenen Gründung der unabhängigen Slowakei und des Protektorats Böhmen und Mähren, wurde Osoha Organisationsleiter der I. Illegalen Führung der Kommunistischen Partei der Slowakei (KSS) und übte somit eine der drei höchsten Führungsfunktionen innerhalb der KSS aus. Es gelang ihm, der slowakischen Polizei zu entkommen, obwohl seine engsten und hohen Mitarbeiter aus der II. und der III. Illegalen Führung der slowakischen Kommunisten aufgedeckt und verhaftet wurden.

Osoha war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der slowakischen Kommunisten in den ersten drei Jahren des Kriegs und der Illegalität. Er setzte in der Partei seine politischen Ansichten durch und trat für eine strikte Trennung von den tschechischen Kommunisten ein. Unter dem Einfluss der offiziellen Anerkennung des Slowakischen Staats durch Moskau und angesichts der sowjetischen Rhetorik und Politik gegenüber Polen, den baltischen Ländern und der Ukraine, begann er ab Frühling 1941 die Parole von einer „Sowjetischen Slowakei“ zu prägen. Er hatte die Vision, dass sich die sozialistische Revolution bald vollziehen und die Slowakei in die Sowjetunion eingegliedert würde.

Im Sommer 1942 gelang es der slowakischen Geheimpolizei schließlich, Osoha zu verhaften. 1943 wurde er zu 14 Jahren Haft verurteilt. Auch im Gefängnis hielt er an seiner Vision der nahenden Revolution fest und lehnte teilweise die schon damals von den übrigen führenden Kommunisten akzeptierte Linie der Erneuerung der Tschechoslowakei und der schrittweisen, nicht revolutionären Machtübernahme, ab. Am 19. Februar 1945 wurde er auf Befehl der deutschen Sicherheitspolizei (SiPo) und des Sicherheitsdienstes (SD) vom Gefängnis in Nitra ins Konzentrationslager Mauthausen verlegt. Der Gefängnistransport wurde bei Melk von den Alliierten Luftkräften bombardiert, wobei 33 Häftlinge ums Leben kamen. Unter ihnen war Osoha.

1946 wurde er posthum mit dem Orden des Slowakischen Nationalaufstandes erster Klasse ausgezeichnet. Dies war de facto die höchste Auszeichnung, die die Slowakei für die Teilnahme am Widerstand und am Aufstand verlieh.

Zlatica Zudová-Lešková

*Historikerin am Institut für Geschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften
Aus dem Tschechischen von Jana Starek*

Literatur:

Gustáv Husák: Svedectvo o SNP [Zeugnis über den Slowakischen Nationalaufstand] (Bratislava 1964), S. 28ff.

Jozef Jablonický: Z ilegality do povstania [Von der Illegalität zum Aufstand] (Bratislava 1969), S. 65ff.

Anna Štvrtáková: Ján Osoha (Bratislava 1970).

Viera Zajaková: Slováci v Mauthausene [Slowaken in Mauthausen] (Bratislava 1970), S. 82.

Zlatica Zudová-Lešková: Cesty k sebe. Česi v odboji na Slovensku v rokoch 1939–1943 [Wege zu sich selbst. Tschechen im Widerstand in der Slowakei 1939–1943] (Praha 2009), S. 146ff.

Břetislav Bauman

- ☉ 3. Dezember 1905 in Horoušany u Prahy
- 24. Oktober 1942 in Mauthausen

Emilie Baumanová

- ☉ 17. Februar 1916 in Horoušany u Prahy
- 24. Oktober 1942 in Mauthausen

Die Geschichte der Familie Bauman

Břetislav Bauman wurde als Sohn von Jan und Anna Bauman geboren. Er begann im Jahre 1911, die örtliche gemischte Volksschule mit zwei Klassen zu besuchen. Seine Lernergebnisse waren derart gut, dass er seit dem 17. September 1917 den Schulbesuch an der Bürgerschule in Čelákovice fortsetzte, den er nach drei Jahren abschloss. Er setzte das Studium an der höheren Handelsschule fort, wo er zwei Jahrgänge absolvierte. Den Bildungsprozess schloss er mit 17 Jahren ab.

Im März 1925 wurde er zum Militärdienst einberufen und am 1. Oktober zur 6. Feldkompanie des 6. Infanterieregiments Nr. 2 rekrutiert. Einen Monat, nachdem er den Präsenzdienst angetreten hatte, wurde Břetislav Bauman in die Unteroffiziersschule versetzt, die er am 1. März 1926 mit sehr gutem Erfolg abschloss. Am 1. April 1926 wurde er ins Zivilleben entlassen.

Ende der 1930er-Jahre lernte er Emilie Basařová, Mitglied des örtlichen Sokolvereins kennen, die in Horoušany im Haus Nr. 13 lebte. Sie stammte aus der Familie des Fleischhauers und Eigentümers der örtlichen Gastwirtschaft Antonín Basař und dessen Ehefrau Anna. Emilie Basařová wurde 1916 geboren. Sie besuchte seit dem 1. September 1922 die Gemeindeschule in Horoušany und beendete den Schulbesuch im Jahre 1927.

Im September 1938 wurde auch Břetislav Bauman im Zuge der Mobilmachung zum Militär eingezogen. Seine Einheit war in der Gegend um Lovosice eingesetzt, wo sie bis zum 10. Oktober verblieb, als sie aufgrund des Münchner Abkommens die letzte V. okkupierte Zone räumen musste. Břetislav Bauman wurde dann am 13. Oktober 1938 demobilisiert und kehrte nach Hause zurück.

Am 28. Februar 1939 besiegelte Břetislav Bauman die Beziehung mit Emilie Basařová durch Eheschließung. Die Eheleute lebten fortan in der Mühle in Horoušany Nr. 11. Am 21. Juni 1940 kam inmitten der Kriegswirren ihr Sohn Svatopluk zur Welt.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember 1941 wurden drei operative Gruppen aus Großbritannien über dem Territorium des „Protektorats“ abgesetzt. Es handelte sich um die Gruppen „Anthropoid“, „Silver A“ und „Silver B“.¹⁸ Die Gruppe „Anthropo-



Břetislav Bauman (1905–1942), Privatbesitz.
Emilie Baumanová (1916–1942), Privatbesitz.

id“ wurde um 2 Uhr und 24 Minuten Greenwich-Zeit bei Nehvizdy abgesetzt. Beide Fallschirmspringer, Jan Kubiš und Josef Gabčík, landeten auf den verschneiten Feldern zwischen den Gemeinden Nehvizdy und Horoušany. Sie versteckten das Operationsmaterial in einem nahegelegenen kleinen Gartenhaus von Antonín Sedláček und machten sich in der Früh auf den Weg in die nördlich von ihrer Landestelle liegende Gemeinde. Da sie sich nicht sicher waren, wo sie sich befanden, besuchten sie die örtliche Pfarre, um sich zu orientieren. Beide Fallschirmspringer verließen Nehvizdy schließlich und brachen zu ihrer ersten Kontaktadresse in Rokycany auf.

Die Fallschirmspringer waren selbstverständlich mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie das versteckte Operationsmaterial vom Landeort wegschaffen könnten. Deshalb machte sich Kubiš am 13. Jänner 1942 alleine auf den Weg nach Nehvizdy. Hier suchte er den Gärtner Sedláček und František Kroutil auf. Als dieser feststellte, um welche Menge Operationsmaterial es sich handelte, ersuchte er seinen Bekannten Břetislav Bauman, den er vom Sokol kannte und der im Nachbarort wohnte, um Hilfe. Dieser bot die Möglichkeit an, das Material in seiner Scheune zu verstecken. Von dort wurde das Material schrittweise nach Prag abtransportiert.

Nach dem erfolgten Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotector Heydrich gelang es den Deutschen nicht, eine Spur zu finden, die zur Ausforschung der Fallschirmspringer und deren Helfer führen würde. Eine Wende trat erst nach dem Verrat durch Karel Čurda aus der Gruppe „Out Distance“¹⁹ ein. Damals fand die Gestapo die erste Spur, und nach und nach enthüllte sie das ganze Netz der Helfer der Operationsgruppe „Anthropoid“.

Am 9. Juli entdeckte die Gestapo die Spur zum wichtigsten Helfer der Fallschirmspringer, Václav Novák. Am Vorabend des 15. Juli folgten die Verhaftungen in Šestajovice und in Houroušany, wo Jaroslav Starý und Břetislav Bauman durch den Kommissar Paul Schumm von der leitenden Gestapodienststelle in Prag verhaftet wurden.

Der Leidensweg der Familie Bauman war durch die Verhaftung von Břetislav noch nicht zu Ende. Am 31. August wurde auch Emilie Baumanová gemeinsam mit ihrem zweijährigen Sohn Svatopluk verhaftet, der in ein Internierungslager der Prager Gestapo in Praha-Jenerálka gebracht wurde, errichtet für die Internierung von Kindern der Widerstandskämpfer, die den Fallschirmspringern der Operationsgruppe „Anthropoid“ behilflich waren.

Nach der Erstürmung der Kirche unterzogen die Deutschen die Leichname der Fallschirmspringer einer genauen Identifizierung, um sicher zu sein, dass sie die richtigen Vollstrecker des Attentats aufgegriffen hatten. Die Leichname aller sieben Fallschirmspringer mussten von Zeugen am Tatort des Attentats identifiziert werden. Eine weitere Welle der Identifizierung fand dann anhand der konservierten und gut erhaltenen

Köpfe von Jan Kubiš und Josef Gabčík statt, und zwar durch jene Menschen, die den Fallschirmspringern behilflich waren. Es handelte sich um neun Personen, durchwegs jene Menschen, die mit Jan Kubiš und Josef Gabčík als erste in Kontakt waren. Deshalb musste auch Břetislav Bauman an der Identifizierung teilnehmen. Beim Kopf des Leichnams Nr. 6 „erkannte er wiederholt und mit ziemlicher Sicherheit Strnad [Deckname von Jan Kubiš] respektive jenen Mann, der bei ihm vorstellig wurde und ihn um Hilfe beim Verstecken der Fallschirme ersuchte.“

Břetislav Bauman wurde am 27. August 1942 in die Untersuchungshaftanstalt der Prager Gestapodienststelle in der „Kleinen Festung“ in Theresienstadt überführt. Seine Ehefrau Emilie wurde in die Theresienstädter „Kleine Festung“ am 15. September 1942 gebracht.

Während einer Sitzung des Standgerichts am 29. September 1942 im Petschek-Palais in Prag fällte dessen Vorsitzender Hans Ulrich Geschke über das Ehepaar sowie über weitere Dutzende Helfer der Operationsgruppe „Anthropoid“ das Todesurteil in absentia für die Hilfeleistung und das Verstecken der Fallschirmspringer.

Am 22. Oktober fuhr ein etwa 460 Menschen zählender Transport von Bohušovic nad Ohří los. Unter ihnen waren auch 264 Frauen und Männer, die unter das als „Aktion Fallschirmspringer“ bezeichnete Dossier fielen. Am 23. Oktober kam der Zug im Bahnhof in Mauthausen an. Am darauffolgenden Tag wurden alle 264 Frauen und Männer im Intervall von zwei Minuten hingerichtet. Emilie Baumanová wurde mit einem Genickschuss aus einer Kleinkaliberpistole um 9:54 Uhr hingerichtet, das Leben ihres Ehemannes wurde auf dieselbe Weise um 15:12 Uhr beendet.

Sohn Svatopluk blieb nur bis zum 12. September 1942 im Internierungslager der Gestapo in Praha-Jenerálka. An diesem Tag wurde er in das Städtische Kinderpflegeheim im Prager Bezirk Krč überstellt, wo er bis Kriegsende zusammen mit weiteren Kindern interniert war, die von einem ähnlichen Schicksal betroffen waren.

Die Eheleute bewiesen während der Haft ein großes Maß an persönlicher Tapferkeit. Trotz unmenschlicher Verhöre verriet Břetislav Bauman seinen Mitarbeiter František Kroutil nicht. Am 9. Dezember 1945 bestätigte František Kroutil anlässlich einer vom IV. Bezirk des Vereins Barák veranstalteten Totenfeier, nur dank der Tapferkeit von Břetislav Bauman überlebt zu haben.

Vlastislav Janík

Mauthausen-Komitee der Tschechischen Republik

Aus dem Tschechischen von Jana Starek

Hermann Török

- ☉ 29. Februar 1892 in Almaşul-Mare / Almaşu Mare
- 6. September 1944 in Melk

Sándor Török

- ☉ 5. Juli 1925 in Cluj / Cluj-Napoca
- 5. Dezember 1944 in Hartheim

Wenn ich schon über das wahre Gesicht in solchen extremen Umständen wie im KZ berichte, will ich auch von der Familie Török erzählen, bevor die dicke Staubschicht der Gleichgültigkeit und des Vergessens ihr Andenken für immer verdeckt.

Die Familie Török, bestehend aus Vater und zwei Söhnen²⁰ – über den weiblichen Teil der Familie wusste ich nichts –, ungefähr sechzehn- und achtzehnjährig, waren Christen und kamen wegen einer in ihre Familie verirrtten jüdischen Großmutter in die Verbannung ins Melker KZ. Sie stammten aus einer Kleinstadt am Fluss Marosch [Mureş] in der Nähe Neumarkts [Târgu Mureş].

Nach der Befreiung dachte ich an sie, wo immer ich nur ein angenagtes Stück Brot sah. – Mein Brot hat man geklaut, Vater! Hörte ich eines Morgens von der Bettstelle her, wo die Familie schlief. Aufregung, Herumsuchen. Und siehe da, das Brot wurde wiedergefunden. Ein schon von Hunger gezeichneter Greis mit weiten, tiefsitzenden Augen, er konnte so um die Vierzig sein, sah aber wie ein Siebzjähriger aus, mit kahlem Kopf, mit ein paar dünnen Haarsträhnen stand da und reichte mit zitternder Hand das Diebesgut Brot dem jungen Török. Der größte Teil des Brotes war noch vorhanden, denn der Alte konnte es in seinem zahnlosen Mund nur mit Mühe zerkauen. Wie soll ich es nur beschreiben – diese Rodins Meißel würdige Menschengruppe, wie sie ein paar Sekunden vor meinen Augen standen, als ein milderer Umstand für die Menschheit. Aus der Familie Török langte keiner nach dem hingehaltenen Brotstück. Sie drehten sich wortlos um und ließen das Brot – das Leben – für diesen Tag in den Händen des Diebs.

Mit dieser Episode möchte ich verständlich machen, wie diese kleine Familie zugrunde ging, zuletzt der Vater, der die Söhne überlebte. Wie hat er nur seine letzten Tage erlebt, allein, bevor er auch starb? Sie waren für eine anständigere Welt geschaffen und mussten in dieser rücksichtslosen Wildnis mit ihrer humanen Weltanschauung bald untergehen.

Ladislau Szücs

Überlebender des KZ Mauthausen und Melk

Aus: Ladislau Szücs: Zählappell. Als Arzt im Konzentrationslager (Frankfurt/Main 1995), S. 42-44.

Jan Topolewski

- ☉ 16. Jänner 1890 in Kowno / Kaunas
- 31. Mai 1945 in Mauthausen

Erinnerungen von Jan Wojciech Topolewski – Häftling der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und Mauthausen-Gusen, Häftlingsnummer 102403 – an seinen Vater Jan Topolewski, Nr. 102402.

Verhaftung

Am 1. August 1944 begann in der polnischen Hauptstadt Warschau ein bewaffneter Aufstand, da nach fünf Jahren der Unterdrückung durch die nationalsozialistischen Besatzer die Grenze des Erträglichen überschritten war. Am 5. August stürmten die Besatzer den Warschauer Stadtteil Wola. Die Truppen des SS-Gruppenführers Heinz Reinhardt, unterstützt von der SS-Sondereinheit Oskar Dirlewanger sowie der SS-Division „RONA“, ermordeten bis zu 50 000 Bewohner dieses Bezirks. Die Überlebenden wurden aus den Häusern getrieben und mit einer Eskorte zum Bahnhof gejagt, wo sie uns, nach einigen Tagen in einem Durchgangslager, am 10. August in Viehwaggons steckten und, wie sich später herausstellte, in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportierten.

Auschwitz-Birkenau

Nachdem man uns unter Schreien und Schlägen aus den Waggons getrieben hatte, begannen sie im Lager mit den üblichen Prozeduren: sie raubten uns also alles, was wir hatten und mit uns trugen, dann folgte die „Mikwa“, die Rasur, und wir erhielten Häftlingskleidung. Jeder bekam eine Häftlingsnummer. Während dieser Prozeduren nahmen sie meinem Vater sein Bruchband ab. Dies ist von entscheidender Bedeutung für sein weiteres Lagerschicksal. Kurz vor dem Beginn des Aufstands sollte der Leistenbruch meines Vaters operiert werden – allerdings blieb dafür keine Zeit, weshalb er dieses Bruchband trug. Er schaffte es, seine Brillen zu behalten, sie wurden jedoch später ebenfalls zerstört. Nach einiger Zeit in der Quarantäne bekamen wir neue gestreifte Häftlingsuniformen und wurden zum Abtransport bestimmt. Meine Mutter wurde in Auschwitz-Birkenau ermordet.

Über die Laderampe wurden besonders gefährliche Gefangene in den Wagon zum Transport geführt – bei jedem Wagon mit einem kleinen vergitterten Fenster waren zwei Begleitsoldaten – wir gingen an einem breitbeinig stehenden SS-Offizier vorbei. Dieser Offizier bemerkte die Brille an meinem Vater, rief ihn zu sich, zerbrach die Brille und zertrat sie – und er begann heftig fluchend, meinen Vater zu schlagen, nach ei-



Der Mauthausen-Überlebende Jan Wojciech Topolewski (unten) mit seinem Vater Jan (1890–1945), der in Mauthausen starb (oben). Auch seine Mutter Jadwiga (1894–1944) wurde im KZ Auschwitz ermordet, beide Fotos: Privatbesitz.

nigen Schlägen begann mein Vater zu bluten. Weil die Schlägerei den Rhythmus der Marschkolonne störte, brach der Deutsche die Misshandlung ab, was meinen Vater vor weiteren Schlägen bewahrte. Nach mehreren Tagen ohne Wasser und Nahrung kamen wir in Mauthausen an.

Mauthausen

Der durch die dürftigen Lebensmittelrationen verursachte Hunger ließ meinen Vater folgende Worte sagen, an die ich mich bis zum heutigen Tag erinnere: „Hör zu! Iss meine Portion Brot, du bist jung, du kannst überleben! Mir kann nichts mehr helfen, mir reicht die Suppe.“ (Es war eine Pseudo-Suppe.) Dies sind jene Worte, die mir bis heute Schmerz bereiten. Nach einer Zeit der Quarantäne und der Zuweisung von neuen Häftlingsnummern wurde ich mit meinem Vater zur Arbeit im Steinbruch eingeteilt, wo wir Steine über die berüchtigte Todesstiege trugen. Jeder musste Steine einer bestimmten Größe und eines bestimmten Gewichts tragen. Darauf achtete die SS, und sie postierte Kapos an der Todesstiege.

Ich hatte nicht genug Kraft, um einen die Aufseher zufriedenstellenden Stein zu tragen. Ich nahm deshalb einen großen, aber flachen Stein, der etwas leichter auf den Schultern lastete. In der Kolonne verdeckte mein Vater, mit einem Stein in vorgeschriebener Größe, den Blick der Kapos und der SS auf mich. Nach einigen Tagen des Steinetragens spürte mein Vater die Auswirkungen des fehlenden Bruchbands. Bei der Rückkehr aus dem Steinbruch sagte er mir mit Tränen in den Augen, dass er es nicht länger aushielte und sich im Revier melden müsste, da sie ihn sonst auf der Todesstiege erschlagen würden.

Am nächsten Morgen verabschiedeten wir uns, und das war unsere allerletzte Begegnung. Vor der Trennung hatten wir vereinbart, dass wir uns beim selben Block wieder treffen würden, sollten wir überleben. Zwei Tage nach dem Abschied von meinem Vater wurde ich nach Gusen überführt, zu dem verabredeten Treffen ist es nie gekommen. Einige Jahre nach der Befreiung erfuhr ich, dass mein Vater im Mai 1945 im Konzentrationslager gestorben war. Offensichtlich hatte er mit seinen letzten Kräften auf unser Treffen gewartet.

Die Überreste meines Vaters liegen in einem Massengrab auf dem Gelände des ehemaligen KZ Mauthausen.

Jan Wojciech Topolewski

*Überlebender des KZ Mauthausen und langjähriger Vorsitzender des Klub Byłych Więźniów Politycznych Obozu Koncentracyjnego Mauthausen-Gusen
Aus dem Polnischen von Katharina Czachor*

Modest Mikołajewski

- ☉ 20. November 1900 in Luberadz
- 12. Dezember 1942 in Mauthausen

Mein Vater stammt aus einer Handwerkerfamilie, und wie sein Vater wurde er Schmied. Er hatte zwei jüngere Schwestern. Er heiratete 1926 und war der Vater von drei Kindern, die bei seiner Verhaftung durch die Gestapo elf, acht und sechs Jahre alt waren.

Vor dem Zweiten Weltkrieg wohnten wir in Pomiechówek in einem Haus, das 1939 bei der Schlacht um die Festung Modlin von einer Bombe getroffen wurde und zusammen mit der Schmiede abbrannte. Mein Vater war ein sehr guter Handwerker und lehrte jungen Leuten diesen Beruf. Vor dem Zweiten Weltkrieg meldete sich die Frau des Ministerpräsidenten Sławoj Składkowski bei ihm und bestellte Metallelemente für die Einrichtung eines Pferdewagens. Dieser Wagen war der Hauptpreis bei der Lotterie des Patronatsfests vor der Kirche von Pomiechówek. Das war der Brauch, und zu diesem Anlass kamen Leute aus ganz Masowien.

Mein Vater war ein großer Patriot, und ungeachtet der großen Gefahr, die von Seiten der deutschen Okkupanten ausging, stellte er seine Schmiede für konspirative Versammlungen und zum Radiohören zur Verfügung. Nach der Verhaftung meines Vaters suchte die Gestapo dieses Radio im Haus und im Garten. Meine Mutter hatte das Radio aber zuvor vernichtet, da sie vermutet hatte, dass es von den deutschen Behörden gesucht werden würde.

Mein Vater gehörte der polnischen Untergrundarmee – der ZWZ (Związek Walki Zbrodniej), aus der 1942 die AK (Armia Krajowa) gebildet wurde – an, deren Hauptziel ein kollektiver nationaler Aufstand war. Jener Gruppe von Patrioten aus Pomiechówek und Umgebung, die 16 Mitglieder des ZWZ stellte, war es allerdings nicht möglich, den Sieg über die deutschen Faschisten und Besatzer zu erleben.

In der Nacht vom 14. auf den 15. August 1941 wurde die ganze Gruppe von 16 Patrioten von der Gestapo aus Nowy Dwór Mazowiecki verhaftet. Der Gruppe wurde unter anderem vorgeworfen, kriegswichtige Bahnanlagen und Transportwege zerstört zu haben. Sie wurden in der Gestapostelle in Nowy Dwór Mazowiecki schweren Verhören ausgesetzt, sie wurden geschlagen, man ließ sie hungern und hetzte Hunde auf sie. Meine damals sechsjährige Schwester fuhr gemeinsam mit meiner Mutter zu unserem Vater, um ihm Essen zu bringen, und sah meinen Vater, wie er auf allen Vieren aus dem Keller kam, geschlagen und blutüberströmt – sie erinnert sich an dieses Bild bis heute.

Nach sechs Wochen Verhör in Nowy Dwór Mazowiecki – geschlagen, hungernd, von Hunden attackiert und weiteren Misshandlungen der Mörder ausgesetzt – waren sie in einer geschlossenen Anlage in Płock, Olsztyn inhaftiert. Für die Zeit der Verhandlungen kamen sie nach Kaliningrad.



Modest Mikołajewski (1900–1942),
Privatbesitz.

Der Prozess in Kaliningrad fand im Mai 1942 statt und endete damit, dass drei Menschen zum Tode verurteilt wurden. Das Urteil wurde im Juli 1942 vollstreckt. Drei Menschen wurden zu zwölf Jahren Freiheitsstrafe, sieben Menschen zu sechs Jahren und drei Menschen zu jeweils zehn, acht und sieben Jahren verurteilt.

Mein Vater wurde zu sechs Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Alle Menschen kamen strafverschärfend in Konzentrationslager. Nach dem Prozess in Kaliningrad transportierte man die Verurteilten nach Sieradz, wo man sie auf die Konzentrationslager vorbereitete.

In der Zwischenzeit bekam meine Mutter die Erlaubnis, meinen Vater am 23. November 1942 in Sieradz zu besuchen. Damals ging es meinem Vater gut, und meine Mutter kam voller Optimismus nach Hause zurück. Allerdings kam mein Vater wenig später ins nationalsozialistische Konzentrationslager Mauthausen, wo er am 12. Dezember 1942 um 13.35 Uhr, laut Telegramm infolge einer Lungenentzündung, starb. Sein Leichnam wurde am 15. Dezember 1942 im Krematorium verbrannt. Mein Vater hatte den Fehler gemacht, sich nach seiner Ankunft in Mauthausen in der Krankenstation zu melden. Als Schmied war er seiner Arbeit stehend nachgegangen, weshalb er an Krampfadern und offenen Wunden an den Beinen litt – anscheinend hatte er Angst vor dem Steinbruch gehabt.

*Danuta Herok
Tochter von Modest Mikołajewski
Aus dem Polnischen von Katharina Czachor*

Xhevdet Doda

- ☉ 18. Mai 1906 in Prizren
- 5. Jänner 1945 in Gusen

Xhevdet Doda wurde in Prizren geboren, er war Lehrer, bis er der Bewegung gegen den Faschismus beitrug. Doda wurde verhaftet und im Porto Romano Camp interniert, von wo er entkam und sich wieder dem Kampf gegen den Faschismus widmete. Im September 1944, den er schwer krank in Prizren verbrachte, wurde er von der Gestapo festgenommen. Er wurde mit Hunderten anderen zum Batajnica-Lager in der Nähe von Belgrad und von dort aus nach Mauthausen verschleppt, wo er im Jänner 1945 erschossen wurde.

*Hazir Mehmeti
1952 in Besnik / Beçiq, Kosovo geboren, ist ein österreichischer Journalist,
Publizist und Schriftsteller kosovo-albanischer Herkunft*

Karl Reindl

- ☉ 20. Februar 1913 in Linz
- 29. April 1945 in Mauthausen

Karl Reindl war mein Onkel, seine Frau Theresia die Schwester meines Vaters.

Er gehörte zu den 42 Antifaschisten, die noch am 28./29. April 1945 auf Befehl des Gauleiters von Oberdonau, August Eigruber, vergast wurden. Es sollten nach dem Krieg keine aufbauwilligen Kräfte vorhanden sein.

Persönlich habe ich an ihn nur eine verschwommene Erinnerung: Ein stattlicher Mann mit dunklen Augenbrauen, der mir in einem Garten Kaninchen gezeigt hat. Bei Kriegsende war ich fast acht Jahre alt, da habe ich dann schon bei den sonntäglichen Familientreffen die Gespräche und Erzählungen mitbekommen. In Erinnerung ist mir geblieben, dass Onkel Karl schon früher aufgefallen ist, weil er als Eisenbahner Menschen in Viehwaggons heimlich Wasser zukommen ließ.

Viel später habe ich Fakten gesammelt: Aus einer Haftbescheinigung der Polizeidirektion Linz geht hervor, dass er gleich nach dem Anschluss zweimal als Schutzhäftling und „vom 11.11.1944 bis 13.11.1944 wegen KP Betätigung für die Geheime Staatspolizei im hiesigen Polizeigefängnis inhaftiert und am 13.11.1944 von hier in das KZ. Mauthausen überstellt wurde.“

In einer „Eidesstattlichen Erklärung“ aus der Nachkriegszeit heißt es: „Der ehem.pol. Häftling, Herr Josef Binder, geb. 31.12.1894, wohnhaft [...], erklärt an Eides statt, dass Herr Karl Reindl, geb. 20.2.1923, in Linz, am 29.4.1945 über Auftrag Eigrubers, um circa 16 Uhr Nachmittag, im KL. Mauthausen vergast wurde.“

Onkel Karl war von Beruf Konditor. Aus seinem „Wanderbuch für die oberösterreichischen Herbergen für reisende Arbeitssuchende“ geht hervor, dass er von April 1933 bis Ende April 1934 arbeitslos war. Er „reiste“ damals durch fast ganz Oberösterreich, Niederösterreich, Salzburg und bis Tirol. Eine Unterbrechung gab es von August 1933 bis März 1934. Daher konnte er sich auch an den Februarkämpfen 1934 in Linz beteiligen. Das bezeugen einige Ansichtskarten von Kameraden, die in die Sowjetunion geflüchtet sind. Er war dann bei der Reichsbahn beschäftigt und auf Strecken in Polen eingesetzt.

Da in der Kriegszeit die meisten Männer an der Front waren, leisteten die in Betrieben wie der Tabakfabrik, Schiffswerft oder der Eisenbahn unabhkömmlichen Arbeiter, und besonders die Frauen, wichtige illegale Arbeit. Durch Verrat gab es im September 1944 eine große Verhaftungswelle, die in der oberösterreichischen illegalen Kommunistischen Partei, in Linz, Wels, Steyr bis ins Salzkammergut und Aussee, wütete. Als die Gestapo im September zu meiner Tante Resi kam, gab es gerade einen Fliegeralarm, sodass die drei Gestapomänner sofort Reißaus nahmen. Sie war sich sicher, dass man



Hochzeitsbild von Theresia und Karl Reindl (1913–1945), Privatbesitz.

ihr nichts nachweisen konnte, weil man wusste, dass Max Grüll, der Genosse, mit dem sie zusammen gearbeitet hatte, bereits in Mauthausen erschlagen worden war und sie offenbar nicht belastet hatte. Zu ihrem Schreck kam Karl Reindl im Oktober 1944 für drei Tage nach Hause. Offiziell, um Winterwäsche zu fassen. Gesehen hat ihn damals der Blockwart. Da es sich als zu schwierig herausgestellt hatte, zu den Widerstandskämpfern ins Salzkammergut zu gelangen, wollte er wieder zu seiner Dienststelle, um dann in Polen überzulaufen. Resi hat ihn noch auf den Bahnhof begleitet. Dort sah ihn der Vorstand und rief: „Reindl, du wirst ja schon lange vermisst!“ Wer ihn verraten hat, hat man nie erfahren.

Tante Resi wurde am 23. Oktober 1944 verhaftet, kam in die Frauengefängnisbaracke am Hühnersteig (Kaplanhof), wurde von dort nach Mauthausen zum Verhör gebracht, überlebte den schrecklichen Bombenangriff vom 31. März 1945 und wurde mit den anderen überlebenden Frauen ins Arbeitserziehungslager Schörghub gebracht. Dort entkam sie knapp dem Eigruberbefehl, weil die Leitung und Bewachung vor den anrückenden Amerikanern flüchtete. Ihre Freundin Gisela Tschofenig, Risa Höllermann, eine unbekannte Jüdin und drei Männer wurden noch am 27. April 1945 ermordet. Ich erinnere mich bis heute an eine kahle Stelle in einer Wiese, die das Grab meiner Tante werden sollte.

Margit Kain

1937 in Linz geboren, ist die Witwe des Schriftstellers Franz Kain, der mit seiner Novelle Maria-Lichtmess-Nacht zum ersten Mal über die sogenannte Mühlviertler Hasenjagd geschrieben hat

- 1 Anm. d. Ü.: *Name der Straße, an der das Gefängnis liegt* (wörtlich: „Neuer Spaziergang“).
- 2 Arthur Seyß-Inquart war interimistisches Staatsoberhaupt und Bundeskanzler, nachdem am 11. März 1938 Kurt Schuschnigg als Bundeskanzler und Wilhelm Miklas als Bundespräsident zurückgetreten waren.
- 3 Jean Raphaël Marie Noël Cayrol (1911–2005), in Bordeaux geborener und gestorbener französischer Schriftsteller, Verleger und Widerstandskämpfer. Sein vielfach ausgezeichnetes Werk umfasst Prosa, Lyrik und Filmdrehbücher.
- 4 Ausschnitt aus einem von Jean Cayrols Gedichten, entstanden 1944–1945 in Gusen, erschienen 1997 unter dem Titel *Alerte aux Ombres*, Éditions du Seuil.
- 5 Privatarchiv Otto Molden, NL 7/Do 21, Mappe XIX; Rot-Weiß-Rot-Buch. *Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen)*. Erster Teil (Wien 1946), S. 157.
- 6 Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*. Dokumentation (Wien⁴2006), S. 385.
- 7 Richtig: Puccinis Tosca.
- 8 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, DÖW 20000/H383, S. 4.
- 9 Vgl. Pascal Cziborra: *KZ Venusberg: Der verschleppte Tod* (Bielefeld 2008).
- 10 Yad Vashem, Item ID 6632512 – M.34.1 – Original Record No. m-I/4.
- 11 Ebd., Item ID 6638688 – M.34.1 – Original Record No. 207617/1047/49. Vgl. auch ebd., Item ID 5839328.
- 12 Anm. d. Ü.: Bei diesem Zeugnis ist eine der „Pages of Testimony“ gemeint, die die Gedenkstätte Yad Vashem seit den 1950er-Jahren sammelt. In den „Pages of Testimony“ können Angehörige Informationen zu ihren verstorbenen Verwandten und Bekannten einreichen.
- 13 Anm. d. Ü.: Hier ist der Ruderverein „Poseidon“ gemeint.
- 14 Anm. d. Ü.: Bekannte Tanzschule an der Leidsekafe 102.
- 15 Anm. d. Ü.: Gemeint ist wahrscheinlich die von Willy Rosen gegründete Kabarett-Truppe „Theater der Prominenten“.
- 16 Vgl. Angela Bachmair: *Wir sind stolz, Zigeuner zu sein* (Augsburg 2014), S. 97.
- 17 Ebd., S. 103.
- 18 Anm. d. Ü.: Das Ziel dieser vom Nachrichtendienst der tschechoslowakischen Exilregierung in London in Kooperation mit dem britischen Special Operations Executive geleiteten „Operation Anthropoid“ war die im Mai 1942 erfolgte Ermordung des stellvertretenden Reichsprotektors in Böhmen und Mähren, Reinhard Heydrich; „Silver A“ und „Silver B“ waren die Decknamen für aus speziell geschulten Fallschirmspringern bestehende Gruppen, die Ende Dezember 1941 u. a. mit dem Auftrag, die Funkverbindung mit London zu sichern, abgesetzt wurden.
- 19 Anm. d. Ü.: Deckname eines Sabotageanschlages auf ein Gaswerk in Prag durch eine von der tschechoslowakischen Exilregierung in Kooperation mit der britischen Armee entsandte dreiköpfige Fallschirmspringergruppe, die mit „Silver A“ kooperieren sollte.
- 20 Der zweite Sohn von Hermann Török, über den Ladislav Szűcs hier berichtet, konnte nicht namentlich identifiziert werden.

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 11
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 11
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oltner Johann	" 10333	11	"
7	"	Rudinski Andreas	" 6612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexing	R.Z.A. 3300	10	"

KAPITEL 03

INFORMATION

Jahresrückblick 2015

Gerhard Hörmann/Florian Penzendorfer

BesucherInnenstatistiken 2015

Willi Mernyi/Christa Bauer

Steinbruch und Zwangsarbeit

Ralf Lechner/Peter Egger

Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Rückblick 2015

Christian Angerer/Gudrun Blohberger

Pädagogik 2015

Christine Schindler

Das Internationale Forum Mauthausen

zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2015

Nuray Cakir

7. Dialogforum Mauthausen

Jürgen H. Gangoly

KZ-Außenlager Wiener Neudorf

Nachruf auf Włodzimierz Rabczewski

Nachruf auf Władysław Bartoszewski

Nachruf auf Gianfranco Maris

Nachruf auf Hilde Maršálek

Nachruf auf Ferruccio Maruffi

Nachruf auf Jean-Jacques Boijentin



Jahresrückblick 2015

26. Jänner

Buchpräsentation *Zahlen als Zeugen* mit Andreas Kranebitter

Am 26. Jänner wurde im Bundesministerium für Inneres das Buch *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen* von Andreas Kranebitter präsentiert. Das Buch ist als Band 9 in der Schriftenreihe „Mauthausen-Studien“ erschienen.

19. Februar bis 31. Mai

Internationale Fotoausstellung *Das sichtbare Unfassbare in Schloss Ulmerfeld bei Amstetten*

Am 19. Februar wurde die Ausstellung *Das sichtbare Unfassbare* im Schloss Ulmerfeld bei Amstetten eröffnet. Der öffentliche Blick auf historische Fotos von Mauthausen war lange Zeit so ritualisiert wie der Umgang mit dem Themenkomplex Konzentrationslager selbst. Die dominante „Pädagogik des Grauens“ erschwerte eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Die Ausstellung *Das sichtbare Unfassbare* will aber den BesucherInnen nicht primär die Schrecken eines KZ-Systems vor Augen führen, sondern „Sehhilfen“ bieten, um die überlieferten Bilder im jeweiligen Entstehungszusammenhang neu wahrzunehmen: Wer hat fotografiert? Was nahmen die FotografInnen in den Fokus und aus welchem Grund? Welche Ausschnitte der Realität wurden gezielt ausgespart? Diese Leitfragen begleiten die BesucherInnen durch eine Schau, die rund 450 Bilder umfasst. Die Ausstellung macht nicht zuletzt deutlich, dass viele Fotos aus dem SS-Bestand nicht nur Zeugnisse von

der Ohnmacht der Opfer sind, sondern auch ein Stück Widerstand repräsentieren, da sie von den Häftlingen gestohlen und in riskanten Manövern aus dem Lager geschmuggelt wurden.

16. März

Abschlusspräsentation eines Kooperationsprojekts mit dem Institut für Translationswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz

Die Abschlusspräsentation einer sehr gelungenen Zusammenarbeit fand am Institut für Translationswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz statt. Das Ergebnis des Projekts „Übersetzung von Interviews mit Überlebenden des KZ-Systems Mauthausen“, zehn Transkriptionen und Übersetzungen aus acht Sprachen von Interviews mit ehemaligen Häftlingen des KZ Mauthausen, konnte dabei der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

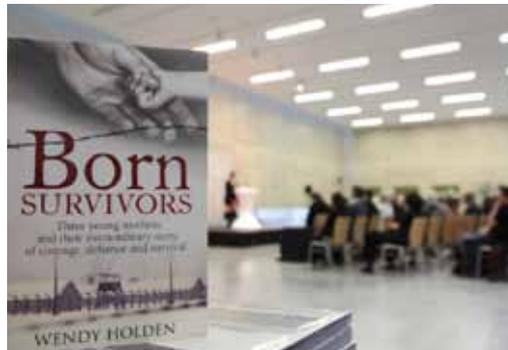
4. Mai

Buchpräsentation *Tagebuch 1942–1945* mit Michael Kraus

In der 2013 eröffneten Dauerausstellung über die Geschichte des KZ Mauthausen ist als Leihgabe des U.S. Holocaust Memorial Museums das Tagebuch von Michael Kraus zu sehen. Es erschien 2015 unter dem Titel *Tagebuch 1942–1945. Aufzeichnungen eines Fünfzehnjährigen ...* in deutscher Übersetzung im Metropol-Verlag. Unmittelbar nach Kriegsende verfasst, erzählt dieses Zeugnis die bewegende Geschichte eines tschechischen Jugendlichen, der im Alter von zwölf Jahren gemeinsam mit seiner Familie nach Theresienstadt und



Die Mauthausen-Überlebenden Michael Kraus (links) und Frank M. Grunwald (rechts) besuchten anlässlich der Buchpräsentation von Kraus' *Tagebuch 1942–1945* am 4. Mai die Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: Ralf Lechner).



Präsentation von Wendy Holdens *Born Survivors* am 9. Mai (Foto: BM.I/ Michael Dietrich).

Auschwitz-Birkenau deportiert wird. Seine Eltern überleben die Verfolgung nicht. Michael wird weiter nach Mauthausen und Gunkirchen verschleppt, wo den völlig Entkräfteten die U.S. Army befreit.

9. Mai

Buchpräsentation mit Wendy Holden und Gedenkkonzert mit Juan Francisco Ortiz

Wendy Holden, eine bekannte englische Autorin und Biografin, forschte zu drei 1945 aus dem KZ Mauthausen befreiten Säuglingen, die im April 1945 in Lagern bzw. auf den Transporten ins KZ Mauthausen geboren worden waren. Ihre Recherchen veröffentlichte Holden in ihrem als bestes Buch für den „Goodreads Choice Award 2015“ nominierten Buch *Born Survivors*, das im Beisein der drei Überlebenden Hana Berger-Moran, Eva Clarke und Marc Olsky am Vorabend der Befreiungsfeierlichkeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen präsentiert wurde.

Der Konzertgitarrist Juan Francisco Ortiz ist Sohn des spanischen Mauthausen-Überlebenden Francisco Ortiz Torres. Das im Anschluss an die Buchpräsentation

stattfindende, speziell für den Anlass konzipierte Konzert war dem Andenken an die in das KZ Mauthausen deportierten Spanier und allen anderen Gefangenen des Lagers gewidmet. Es umfasste auch mehrere Eigenkompositionen, darunter ein Stück mit dem Titel *Historia de una Bandera (Die Geschichte einer Fahne)*, das die Geschichte einer von Häftlingen genähten republikanisch-spanischen Fahne erzählt, mit der am 5. Mai 1945 die amerikanischen Befreier willkommen geheißen wurden. Diese Fahne sollte Francisco Ortiz Torres sein ganzes Leben hindurch bis an sein Grab begleiten.

9. bis 10. Mai

Gedenk- und Befreiungsfeiern 2015

Die Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus und somit auch die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager jährte sich zum 70. Mal. An zahlreichen Orten ehemaliger Außenlager des KZ-Komplexes Mauthausen fanden bereits am Samstag, den 9. Mai, Feierlichkeiten statt; die vom Mauthausen-Komitee Österreich organisierte Gedenk- und Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurden am Sonntag, den 10. Mai abgehalten.



Die Gedenk- und Befreiungsfeiern 2015 fanden an den meisten Orten der ehemaligen Außenlager des KZ Mauthausen am 9. und 10. Mai statt (Foto: Stephan Matyus).



Gemälde des Mauthausen-Überlebenden Aldo Carpi, *Il deportato (Der Deportierte)*, 1950er-Jahre, das im Rahmen der Ausstellung und Konferenz Aldo Carpi. *Arte, vita, resistenza* in Mailand gezeigt wurde (Bild: INSLMI).

9. bis 22. Mai

Ausstellung *Erinnerung Bewahren. Sklaven- und Zwangsarbeiter des Dritten Reiches aus Polen 1939–1945*

Die von der polnischen Botschaft initiierte Ausstellung ist ein Projekt der Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ in Zusammenarbeit mit dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide. Sie präsentiert bisher unveröffentlichtes Archivmaterial aus den Beständen der Stiftung, das die verschiedenen Aspekte der Sklaven- und Zwangsarbeit näherbringt.

19. bis 20. Mai

Ausstellung und Konferenz Aldo Carpi. *Arte, vita, resistenza* in Mailand

Im Frühjahr 2015 war im Memoriale della Shoah und an der Accademia di Brera in Mailand die von Maurizio Guerri kuratierte Ausstellung Aldo Carpi. *Arte, vita, resistenza* zu sehen. An der Ausstellung waren neben den ausrichtenden Institutionen unter anderem auch die Associazione nazionale ex deportati politici nei

campi nazisti (ANED), das Istituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione in Italia (INSMLI) und die Fondazione Fossoli beteiligt. Sie würdigte den bekannten italienischen Künstler und ehemaligen Direktor der Brera Aldo Carpi, der aufgrund seiner Beteiligung am Widerstand gegen den Faschismus in das KZ Gusen deportiert worden war. Carpi dokumentierte das KZ Gusen in einem geheimen Tagebuch und mit zahlreichen Zeichnungen und schuf so bedeutende historische Quellen. Anlässlich der Ausstellung fand in Mailand von 19. bis 20. Mai 2015 auch eine Konferenz statt, bei der Ralf Lechner vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eingeladen war, über italienische Deportierte im KZ Mauthausen/Gusen zu referieren. Ein Katalog zur Ausstellung soll demnächst erscheinen.

15. Juni

Auszeichnung für die pädagogische Leiterin der KZ-Gedenkstätte beim Hans-Maršálek-Preis 2015

Das Mauthausen Komitee Österreich und die Österreichische Lagergemeinschaft verliehen erstmals den Hans-Maršálek-Preis für herausragende Leistungen in



Bild oben: Die Open-Air-Filmretrospektive fand unter dem Titel *Die Befreiung 1945* vor und im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen statt (Foto: Stephan Matyus).

Bild unten: 7. Dialogforum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, September (Foto: Stephan Matyus).

der Gedenk-, Erinnerungs- und Bewusstseinsarbeit. Die Organisatoren des Projekts *Stollen der Erinnerung* des Mauthausen Komitees Steyr wurden mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Den zweiten Preis erhielten Lisa Rettl und Gudrun Blohberger für ihr Projekt *Neugestaltung des Museums am Peršmanhof*. Gudrun Blohberger ist seit Jänner 2015 neue pädagogische Leiterin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

19. bis 22. August

Open-Air Filmretrospektive *Die Befreiung 1945* im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte

Schwerpunkt der Filmreihe war diesmal – anlassbezogen – die Befreiung der Konzentrationslager und die Überwindung des Nationalsozialismus. Im Anschluss

an die Vorführungen gab es Gespräche mit ZeitzeugInnen, VertreterInnen von Überlebendenorganisationen, KünstlerInnen und SchauspielerInnen. Fragen, etwa wie die Befreiung erlebt wurde oder wie ein „normales“ Weiterleben nach dem erlebten Leid möglich war, wurden dabei erörtert. Zu sehen gab es die Filme *Ich war neunzehn* (DDR 1961) von Konrad Wolf, *Die Atempause/La Tregua* (IT/F/D/CH 1997) von Francesco Rosi und *Ein Leben für ein Leben/Adam Hundesohn* (D/ IS/ USA 2008) von Raul Schrader. Die Filme wurden von Kurator Frank Stern kontextualisiert und zur Diskussion gestellt.

21. bis 22. September

7. Dialogforum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Vom 21. bis 22. September 2015 fand das 7. Dialogforum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen statt, das gemeinsam mit dem European Observatory on Memories der Universität Barcelona organisiert wurde. Über 15 heimische und internationale ExpertInnen nahmen an der Tagung zum Thema „Befreiung“ teil. Zur Eröffnung fand ein Gespräch mit dem Zeitzeugen Aba Lewit statt, die Keynote hielt der Historiker Gerhard Botz.

21. September 2015 bis 15. Mai 2016

Wanderausstellung *Wohin sollten wir nach der Befreiung?* des International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen

Am Ende des Zweiten Weltkriegs lebten in Europa bis zu zehn Millionen sogenannte Displaced Persons (DPs). Durch Deportationen und die Verfolgungsmaßnahmen Deutschlands befanden sie sich außerhalb ihres Ursprungslands (= displaced). Bis Ende 1946 wurden rund sechs Millionen DPs in ihre Heimatländer zurückgebracht. Etwa 3,5 Millionen Menschen waren nicht repatriierbar. Die von der Stiftung Erinnerung-Verantwortung-Zukunft (EVZ) geförderte Wanderausstellung, die auf den umfangreichen im ITS verwahrten

Dokumentensammlungen zu DPs basiert, rollt das Thema DPs im deutschsprachigen Raum erstmals in all seinen Facetten umfassend auf. Ergänzt werden die Dokumente durch vielfältiges Fotomaterial und zahlreiche Darstellungen von Einzelschicksalen.

1. bis 3. Oktober

Internationale Tagung Fall And Rise: Reconstruction of Heritage After a War

Die baskische Stadt Gernika (Guernica) wurde während des spanischen Bürgerkriegs durch einen Bombenangriff der deutschen Luftwaffe am 26. April 1937 dem Erdboden gleichgemacht. Mehrere hundert Menschen verloren dabei ihr Leben. Das Museo de la Paz de Gernika erinnert an diese Geschichte. Auf Einladung des Museums sowie des European Observatory on Memories, einer Partnerorganisation der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, diskutierten von 1. bis 3. Oktober spanische und internationale ExpertInnen die Frage des Wiederaufbaus von kulturellem Erbe nach kriegerischen Auseinandersetzungen. Wie kann aus einer Gesellschaft, die durch einen Krieg zerstört wurde, eine neue hervorgehen? Wie kann sie sich neu erfinden oder an das Zerstörte anknüpfen? Was ist alt und was ist neu in diesem Wiederaufbau? Was bleibt auf der Strecke und wie lebt es sich mit diesem schweren Verlust? Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen war an dieser Tagung in Person des Archivleiters Christian Dürr vertreten. Er referierte zum Thema „Negatives Kulturerbe: Mauthausen, Gusen. Die konfliktiven Erinnerungen an nationalsozialistische Verbrechen in Österreich“.

8. Oktober

„Befreiter trifft auf Befreier“

70 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen traf am 8. Oktober 2015 ein Überlebender des KZ Mauthausen, Pál Ferenczi (*1920), auf zwei US-amerikanische Veteranen der amerikanischen Vete-



Bild oben: Eröffnung der Wanderausstellung *Wohin sollten wir nach der Befreiung?* des International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen, am 21. September (Foto: Stephan Matyus).

Bild unten: 70 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen traf Pál Ferenczi (*1920) auf zwei Veteranen einer US-amerikanischen Veteranenorganisation (Foto: Christian Dürr).

ranenorganisation The Greatest Generations Foundation, die im Zweiten Weltkrieg in Europa gekämpft hatten. Pál Ferenczi, der der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ein von ihm erstelltes Schachspiel für die neue Wanderausstellung geschenkt hatte, war zuvor bereits am 1. April in der Gedenkstätte zu Besuch gewesen.

9. Oktober bis 21. November

Eröffnung der Fotoausstellung Das sichtbare – Unfassbare – Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen in St. Valentin

In der Zeit vom 10. Oktober bis 21. November machte die Wanderausstellung im Postgebäude der Gemeinde Sankt Valentin Station, nachdem sie bereits in Paris, Lyon, Madrid, Valencia, Ljubljana, Luxemburg, Liège,

Budapest, Mailand, Wien, Salzburg, Graz, Innsbruck sowie Amstetten zu sehen war.

20. Oktober

Podiumsdiskussion *Zukunftsorientiertes Erinnern – Am Beispiel Mauthausen*

Am 20. Oktober 2015 präsentierte Barbara Glück, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, im Festsaal der Diplomatischen Akademie Wien die museologische und pädagogische Arbeit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Die Podiumsdiskussion aus der Reihe der „Werkstattgespräche“ des Zukunftsfonds der Republik Österreich setzte sich thematisch mit der gesellschaftlichen Rolle von Gedenkstätten auseinander. Zu den Projektpräsentationen waren Bertrand Perz (Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien), Dariusz Pawlos (Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung, Warschau), Willi Mernyi (Mauthausen Komitee Österreich) und Barbara Glück (KZ-Gedenkstätte Mauthausen) eingeladen.

1. November

„Bergkristall“-Stollen-Öffnung weckte großes Interesse bei lokaler Bevölkerung

Am 1. November 2015 bot sich etwa 250 Personen die Möglichkeit, in sieben Rundgängen die unterirdischen Anlagen des Stollensystems „Bergkristall“ des KZ Gusen zu besichtigen. Der Großteil der BesucherInnen stammte aus der Region, einige kamen aber auch aus Deutschland, der Slowakei und Russland. Für die Öffentlichkeit wurde die Stollenanlage erstmals vom 7. bis 9. Mai anlässlich der Gedenkfeiern zur 70-jährigen Befreiung des KZ-Systems Mauthausen/Gusen zugänglich gemacht. Rund 800 Interessierte, darunter zahlreiche Nachkommen ehemaliger Häftlinge aus dem Ausland, hatten damals an den Rundgängen teilgenommen.

6. November

Gedenktafel für Peter van Pels in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Mit der Anbringung einer Gedenkplakette in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erinnerte das Anne Frank Haus in Amsterdam am 6. November 2015 an Peter van Pels, der am 10. Mai 1945 18-jährig im KZ Mauthausen verstorben war. Peter van Pels ist aus dem Tagebuch der Anne Frank bekannt. Zusammen mit seinen Eltern, der Familie Frank und Fritz Pfeffer versteckte er sich über zwei Jahre in einem Amsterdamer Hinterhaus an der Prinsengracht 263. Dieses Jahr hätte der am 8. November 1926 in Osnabrück geborene, 1937 mit seinen Eltern nach Amsterdam geflohene und 1942 untergetauchte Peter van Pels seinen 89. Geburtstag gefeiert. Die unabhängige Non-Profit-Organisation Anne Frank Haus möchte im Vorfeld seines Geburtstags auf diese Weise an sein Schicksal erinnern. Eine Biografie zu Peter van Pels wird 2016 auch im *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* erscheinen.

17. Dezember

Audioguides in insgesamt elf Sprachen verfügbar

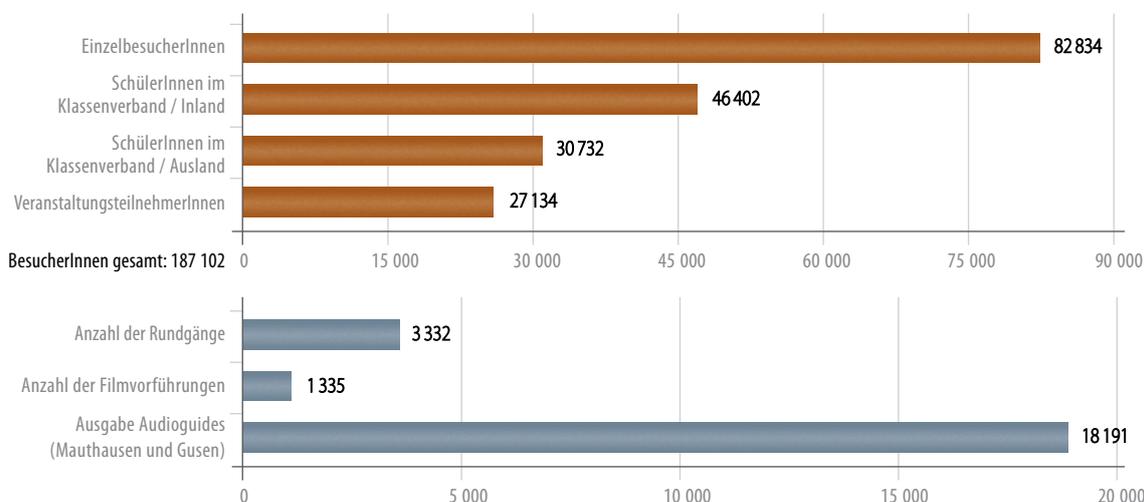
Den BesucherInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen stehen seit 17. Dezember 2015 neue Audioguides in den Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Italienisch, Niederländisch, Polnisch, Russisch, Spanisch, Tschechisch und Ungarisch zur Verfügung. Der neue Audioguide bietet Informationen zu den wichtigsten historischen Orten am Gelände der KZ-Gedenkstätte und vermittelt einen Eindruck von der Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers – ergänzt mit Erinnerungen von ZeitzeugInnen. Der Audioguide basiert auf einer älteren Version von Florian Freund und Harald Greifeneder. Die Neufassung wurde von Christian Dürr, Ralf Lechner und Robert Vorberg konzipiert.

Gerhard Hörmann/Florian Penzendorfer

BesucherInnenstatistiken 2015

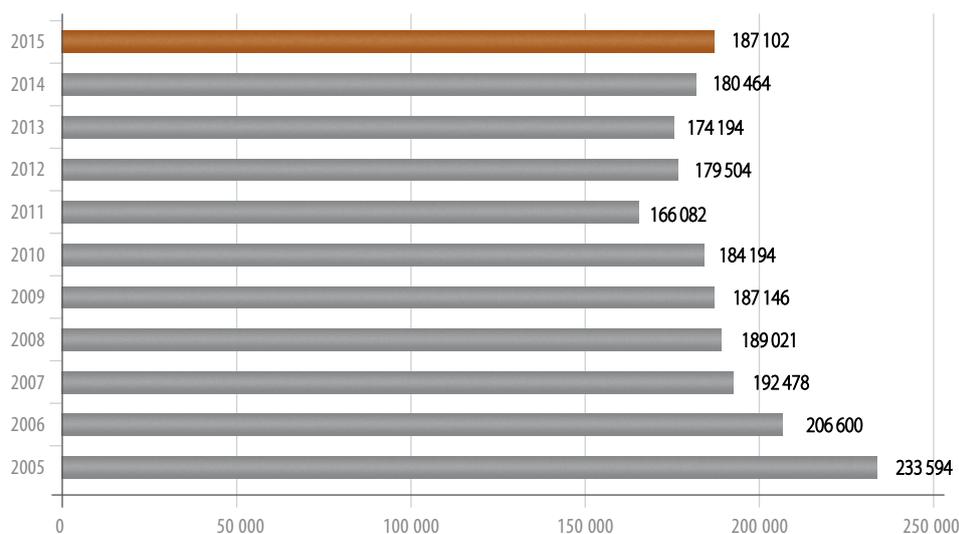
BESUCHERiNNEN 2015

Anzahl der BesucherInnen der Gedenkstätte im Jahr 2015. Insgesamt besuchten 187 102 BesucherInnen die Gedenkstätte, davon waren 77 134 SchülerInnen aus dem In- und Ausland. Zudem wurden 3 332 begleitete Rundgänge durchgeführt und 1 335 mal ein Dokumentationsfilm über das KZ Mauthausen gezeigt. Es ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass die Zählung der BesucherInnen seit Abschaffung der Eintrittsgebühr im September 2014 nicht die tatsächliche Zahl der Besuchenden widerspiegelt. BesucherInnen werden seit September 2014 nur mehr über „Zähltickets“ im Bookshop der KZ-Gedenkstätte erfasst; jene, die die Gedenkstätte besuchen, ohne den Bookshop aufzusuchen, werden in dieser Zahl nicht erfasst.



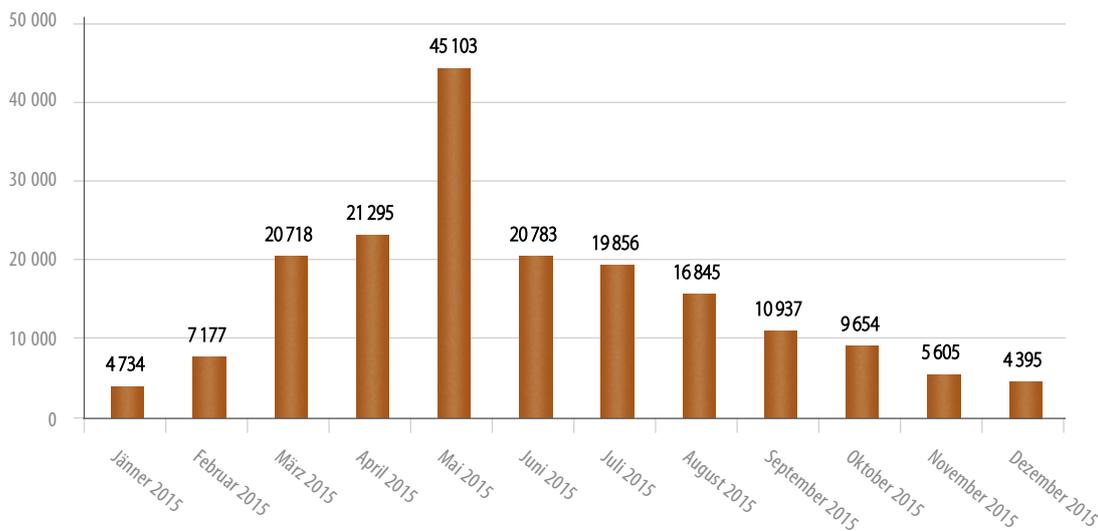
ENTWICKLUNG DER BESUCHERiNNENZAHLEN (2005–2015)

Entwicklung der Gesamtzahl der BesucherInnen der Gedenkstätte von 2005 bis 2015.



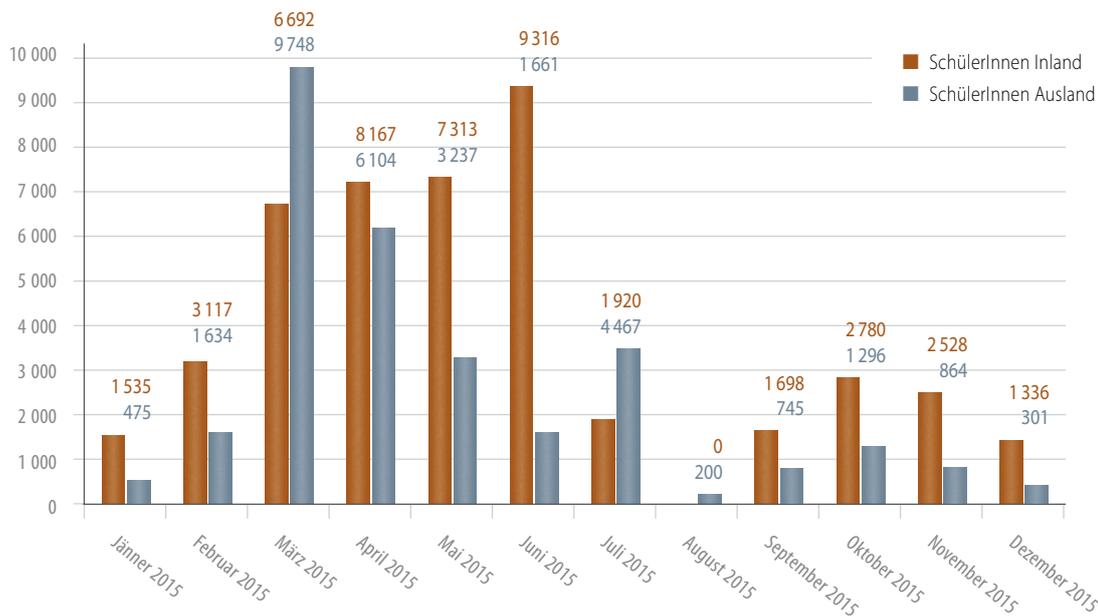
BESUCHERINNE NACH MONATEN

Anzahl der BesucherInnen nach Monaten im Jahr 2015 (nach Zähltickets). Die Zahl der gezählten BesucherInnen liegt unter der realen Gesamtzahl der BesucherInnen (siehe Anmerkung zu Grafik 1).



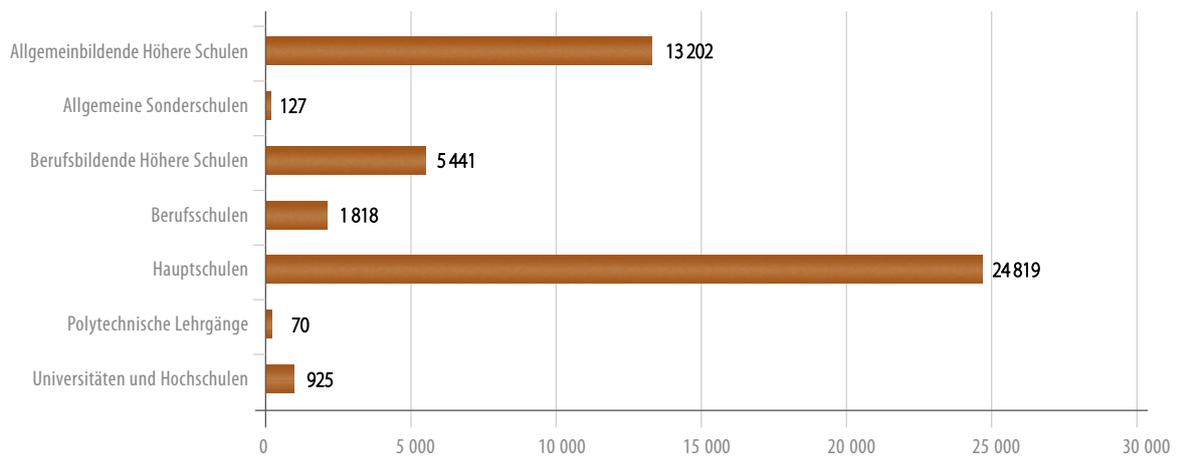
VERGLEICH DER SCHÜLERINNE NZAHLEN INLAND/AUSLAND

Insgesamt wurde die Gedenkstätte 2015 von 46 402 SchülerInnen aus österreichischen und 30 732 SchülerInnen aus ausländischen Schulen besucht.



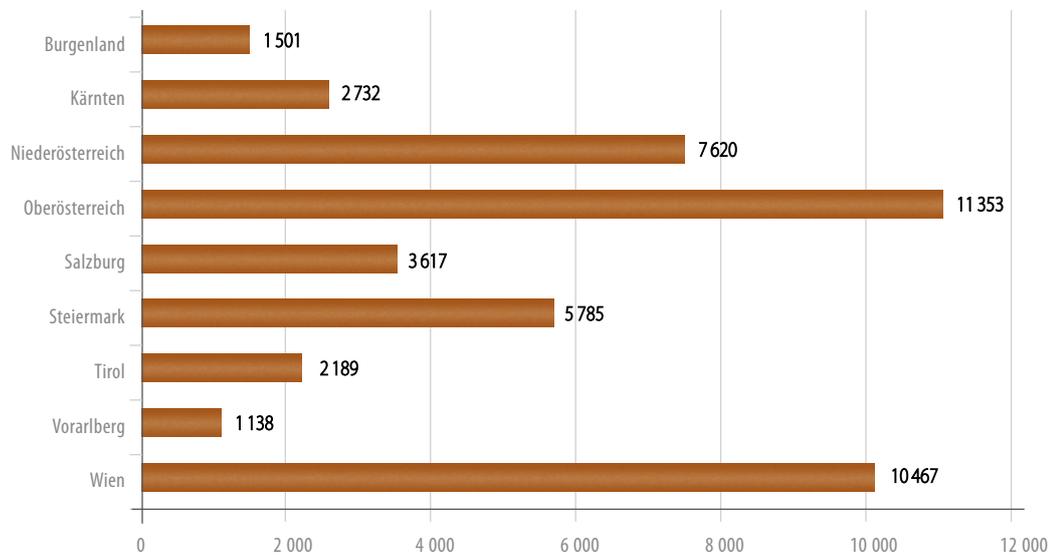
SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH SCHULTYP

Anzahl der SchülerInnen österreichischer Schulen, die 2015 die Gedenkstätte besucht haben, nach Schultyp.



SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH BUNDESLAND

Anzahl der SchülerInnen österreichischer Schulen nach Bundesland.



Willi Mernyi/Christa Bauer

Steinbruch und Zwangsarbeit

70 Jahre Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen:
22 000 Menschen bei der Internationalen Gedenk- und Befreiungsfeier



Gedenzug 2015 (sämtliche Fotos dieses Beitrags von Mauthausen Komitee Österreich – MKÖ).

In Erinnerung an die Befreiung der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen am 5. Mai 1945 wurde diesem Ereignis am 10. Mai 2015 im Rahmen der alljährlichen Internationalen Gedenk- und Befreiungsfeier gedacht. Willi Mernyi, Vorsitzender des Mauthausen Komitees Österreich (MKÖ): „In einer Zeit, in der Intoleranz und Diskriminierung sowohl in Österreich, als auch weltweit noch immer ein Thema sind, ist es umso wichtiger, sich vor Augen zu halten, zu welchen Conse-

quenzen diese Haltung vor 70 Jahren geführt hat: Nämlich zur Vernichtung von Millionen Menschenleben und zu einem entwürdigenden Umgang mit Menschen.“

Über 22 000 BesucherInnen aus dem In- und Ausland nahmen dieses Jahr am 70. Jahrestag teil. Organisiert wurde die Gedenk- und Befreiungsfeier vom MKÖ in enger Zusammenarbeit mit der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen (ÖLM) und dem Comité International de Mauthausen (CIM).



Überlebender bei der Internationalen Befreiungsfeier 2015.

KZ-Überlebende und hochrangige VertreterInnen aus der Politik beim Gedenkzug über den Appellplatz

Angeführt wurde der Gedenkzug von Überlebenden, die im KZ Mauthausen und in den Außenlagern gefangen gehalten worden und den Grausamkeiten des NS-Regimes ausgesetzt waren. Viele Überlebende und Mitglieder des Comité International de Mauthausen

reisten aus Ländern der ganzen Welt an, um an der Internationalen Befreiungsfeier teilzunehmen. Der Präsident des Comité International, Guy Dockendorf aus Luxemburg, sowie die beiden Überlebenden Vizepräsident des Comité International Stanisław Leszczyński und Ehrenpräsident Dušan Stefančič aus Slowenien eröffneten gemeinsam mit anderen Überlebenden und Jugendlichen den Gedenkzug. Neben Hana Berger-Moran, Eva Clarke und Mark Olsky, die als Babies aus



SchülerInnen der Neuen Mittelschule Mauthausen mit weißen Nelken.

dem Konzentrationslager Mauthausen befreit wurden, nahmen eine Vielzahl an ZeitzeugInnen an den Feierlichkeiten teil, die die Gräueltaten der Nationalsozialisten in den Konzentrationslagern überlebt haben, unter ihnen Edward und Cecile Mosberg, Max R. Garcia, Aba Lewit, Feliks Rosenberg, Erich Finsches, Max Safir, Waldemar Bialous sowie Andrew Sternberg.

Als sichtbares Zeichen dafür, dass das Vermächtnis der ehemaligen Häftlinge weitergereicht wird, begleiteten auch dieses Jahr SchülerInnen der NMS Mauthausen, die seit Jahrzehnten ein fixer Bestandteil der Internationalen Befreiungsfeier ist, die Überlebenden an der Spitze des Gedenkzugs. Als Symbol des Gedenkens verteilten die Jugendlichen weiße Nelken. Den „Häftlingswinkel“ trug dieses Jahr Evgeniy Hrol vom Comité International.

Zahlreiche hochrangige VertreterInnen und MinisterInnen aus dem In- und Ausland gedachten ebenfalls der Befreiung vor 70 Jahren, darunter Bundespräsident

Heinz Fischer, Nationalratspräsidentin Doris Bures, Bundeskanzler Werner Faymann, Vizekanzler Reinhold Mitterlehner, Erbgroßherzog Guillaume und Erbgroßherzogin Stéphanie von Luxemburg, Ministerpräsident der Tschechischen Republik Bohuslav Sobotka, Präsidentin des griechischen Parlaments Zoi Konstantopoulou, Präsident der Abgeordnetenkammer Belgien Siegfried Bracke, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags Petra Pau, Vizepräsident des Slowakischen Nationalrats Miroslav Číž, Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments Ulrike Lunacek, Staatspräsident der Republik Polen Minister Maciej Klimczak sowie Minister Andrzej Kunert und Jan Ciechanowski, der französische Minister für Stadtentwicklung, Jugend und Sport Patrick Kanner, der spanische Außenminister José Manuel García Margallo y Marfil, Ministerin für Arbeit und Soziales Michaela Marksová und Minister für Kultur Daniel Herman aus der Tschechischen Republik, der rumänische Minister für Kultur Ioan Vulpescu und Vizepräsident der Abgeordnetenkammer Petru Gabriel Vlase, die slowenische Ministerin für Arbeit, Familie, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit Anja Kopač Mrak, der stellvertretende Minister für Arbeit, Soziales und Veteranenfragen Milan Popovic aus Serbien, Bundesministerin für Inneres Johanna Mikl-Leitner, Bundesministerin für Bildung und Frauen Gabriele Heinisch-Hosek, Bundesminister für Gesundheit Alois Stöger, Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz Rudolf Hundstorfer, Bundesminister für Justiz Wolfgang Brandstetter, Staatssekretär und Präsident der ungarischen International-Holocaust-Remembrance-Alliance Szabolcs Takács, die italienische Staatssekretärin im Umweltministerium Silvia Velo, sowie Paolo Masini, Stadtrat für Schul- und Universitätswesen in Vertretung für den Bürgermeister der Stadt Rom, Ignazio Marino, sowie BotschafterInnen und Delegierte aus 56 Ländern und weitere VertreterInnen des Österreichischen Parlaments, des Nationalrats, des Bunds, der Kirchen- und Religionsgemeinschaften sowie VertreterInnen der Bundesländer und Gemeinden.



Die österreichische Bundesregierung und der Bundespräsident mit seiner Frau beim Gedenkzug.

Viele hochrangige Ehrengäste spendeten dem MKÖ ihre Gedanken zum 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen.¹

Die Internationale Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen startete auch dieses Jahr mit einem ökumenischen Wortgottesdienst und einer Vielzahl an Kundgebungen bei den nationalen Denkmälern und bei Gedenktafeln an der „Klagemauer“ und im „Bunkerhof“.

Moderiert wurde der Gedenkzug über den ehemaligen Appellplatz von Konstanze Breitebner und Mercedes Echerer, die traditionellerweise nahezu jede Delegation in ihrer Landessprache begrüßten.

Die Internationale Jugendgedenk Kundgebung begann um 10:30 Uhr im Steinbruch, von dort aus begab sich der Gedenkzug über die Todesstiege zum Jugenddenkmal. Dort widmete sich die Gedenkfeier den Themen Arbeit im Steinbruch und Zwangsarbeit. Buttons und Kärtchen zu den inhaltlichen Schwerpunkten wurden an die TeilnehmerInnen verteilt. Die einzelnen

Wortbeiträge von JugendvertreterInnen wurden von der Band „Widerstand“ umrahmt. Mehr als 500 Jugendliche aus den unterschiedlichsten Organisationen waren bei der Jugendgedenkfeier vertreten, allen voran die Bundes-Jugendvertretung als Interessenvertretung aller Kinder und Jugendlichen. Den Abschluss bildete der gemeinsame Einzug durch das große Tor und das Singen des Liedes „Moorsoldaten“.

Internationale Chöre

Anlässlich des 70-Jahr-Jubiläums wurde der Gedenkzug über den Appellplatz dieses Jahr von nationalen und internationalen Chören unter der Leitung von Alfred Hochedlinger sowie der Militärmusik Oberösterreich begleitet.

Im KZ Mauthausen waren Menschen aus unzähligen Ländern interniert, die Häftlinge sprachen fast alle Sprachen der Welt. Sieben Chöre aus Italien, Deutsch-



Bild oben und rechts: Chöre und Militärmusik bei der Internationalen Befreiungsfeier 2015.

land, Frankreich, Israel, Russland und Österreich begleiteten die Internationale Befreiungsfeier musikalisch:

- Chor „Scholars“ unter der Leitung von Virginie Leterrier aus Frankreich,
- „Rabbinical Choir“ unter der Leitung von Ofir Sobol aus Israel,
- Chor „Le Vie del Canto“ unter der Leitung von Giovanna Ponsano aus Italien,
- Solisten der „Bolschoi Don Kosaken“ unter der Leitung von Petja Houdjakov aus Russland,
- „Freier Chor Stuttgart“ unter der Leitung von Ralf Schilling aus Deutschland,
- „Ensemble MIRA“ unter der Leitung von Heidi Hurchl und Chor „Musica Viva“ aus Mauthausen unter der Leitung von Alfred Hochedlinger aus Österreich.

Folgende Lieder wurden von den einzelnen Chören in ihrer jeweiligen Landessprache, aber auch gemeinsam mit anderen Chören in mehreren Sprachen



gesungen: „Elegia ai caduti“ und „Adonis“ aus der *Mauthausen Kantate* von Mikis Theodorakis, „Wenn der Krieg vorbei ist“, „The Partisan“, „Wir sehnen uns nach Frieden“ und „All unsre Hoffnung“ komponiert vom Gesamt-Chorleiter Alfred Hochedlinger, „Bella Ciao“, „Dai Monti di Sarzana“, „Dalle nostre città (Siamo i ribelli della montagna)“, „Ewiges Gedenken-Requiem“, „Schwarzer Rabe“, „Cancion por la libertad“, „Dachau Lied“, „Die Moorsoldaten“ sowie das Lied „Shalom Aleichem“, gesungen vom Israel Military Chief Cantor – Lieutenant Colonel Shai Abramson. Das Gebet für alle Opfer der Konzentrationslager „Kel Maleh Rachamim“

wurde am Ende der Feierlichkeiten von Chief Cantor Abramson gesungen. Der gemeinsame musikalische Höhepunkte der diesjährigen Befreiungsfeier war das Lied „Die Moorsoldaten“, welches in unzähligen Sprachen existiert und bei der Internationalen Befreiungsfeier von allen Chören gemeinsam gesungen wurde.²

Neben den Begrüßungsworten von Willi Mernyi, dem Vorsitzenden des MKÖ, rezitierten die Schauspielerinnen Konstanze Breitebner und Mercedes Echerer während des Gedenkzugs Zitate von ehemaligen KZ-Häftlingen. Diese Statements zum 70-Jahres-Jubiläum stellten Überlebende dem MKÖ für die Internationale Befreiungsfeier zur Verfügung.³

Jahresthema 2015: Steinbruch und Zwangsarbeit

Seit 2006 widmen sich die Gedenk- und Befreiungsfeiern jedes Jahr einem speziellen Thema, das in Bezug zur Geschichte des KZ Mauthausen bzw. der NS-Vergangenheit Österreichs steht. Die diesjährigen Gedenk- und Befreiungsfeiern widmeten sich dem Thema „Steinbruch und Zwangsarbeit“.

„2015 gedenken wir derjenigen, die im Steinbruch von Mauthausen gezwungen waren, oft bis zur tödlichen Erschöpfung Zwangsarbeit zu verrichten. Besonders berüchtigt war die Strafkompagnie des Steinbruchs. Die Häftlinge mussten ca. 50 Kilogramm schwere Granitsteine über die sogenannte ‚Todesstiege‘ ins Lager hinauftragen. Kein Einziger hat die Zuweisung in die Strafkompagnie überlebt“, so der MKÖ-Vorsitzende Willi Mernyi. In seiner Begrüßung bei der Internationalen Befreiungsfeier am 10. Mai 2015 appellierte er an die BesucherInnen: „Die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager ist nicht nur ein Anlass zum Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Terrors, ist nicht nur ein Anlass zum Verneigen vor den wahren HeldInnen dieser Zeit, sondern auch eine Kundgebung gegen jede Art von Intoleranz und Diktatur, gegen Fremdenhass und Antisemitismus. Es ist eine Gedenkstunde der Solidarität mit den Opfern von gestern und heute. Menschen, die auch heute



Überlebende bei der Internationalen Befreiungsfeier 2015.

durch Arbeit ausgebeutet werden, die nicht wie damals versuchen, Europa zu verlassen, sondern Menschen, die ihr Leben riskieren, um Europa zu erreichen und zu Tausenden im Mittelmeer ertrinken. Der Unmenschlichkeit von damals gedenken wir am besten, indem wir die Unmenschlichkeit von heute bekämpfen!“

Die Steinbrüche prägten die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen, die im KZ Mauthausen inhaftiert waren. Ab 1939 arbeiteten die Häftlinge vor allem in den Steinbrüchen rund um Mauthausen und Gusen (den Steinbrüchen „Wiener Graben“, „Kastenhof“, „Gusen“ und „Pierbauer“). So entwickelten sich diese Steinbrüche zu den größten Granitwerken der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH (DEST). Zwischen 1941 und 1943 arbeiteten durchschnittlich 3 500 Häftlinge in den Steinbrüchen der DEST bis zu elf Stunden täglich. Die DEST und somit die SS erwirtschaftete mit der Ausbeutung der Häftlinge in den Steinbrüchen enorme Gewinne. Ab 1943 wurde dann ein Großteil der Häftlinge für die Rüstungsproduktion abgezogen.



Gedenkrede des MKÖ-Vorsitzenden Willi Mernyi.

Liveübertragung auf ORF II

Die Internationale Befreiungsfeier wurde dieses Jahr live vom Österreichischen Rundfunk (ORF) übertragen. Am Freitag davor, dem 8. Mai, strahlte man die ZIB-History live aus der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aus. Bei einer gemeinsamen Pressekonferenz am 27. April zum Fest der Freude wurde die Internationale Befreiungsfeier sowie eine aktuelle Studie im Auftrag des MKÖ präsentiert, für die das Meinungsforschungsinstitut meinungsraum.at bei 1 000 ÖsterreicherInnen eine Bestandsaufnahme zu Themen der Toleranz vorgenommen hat.

ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz:

„Die Befreiung des KZ Mauthausen, die Kapitulation des NS-Regimes, das Ende des Zweiten Weltkriegs, die Gründung der Zweiten Republik und die Unterzeichnung des Staatsvertrags sind die Säulen des Gedenk- und Jubiläumsjahres 2015, das der ORF im Rahmen eines umfassenden trimedialen Programmschwerpunkts begleitet und damit einen weiteren wichtigen Beitrag zur lebendigen Erinnerungskultur in diesem Land leistet. Unter dem Motto ‚Österreich ist frei‘ stehen derzeit beeindruckende Zeit-Zeugnisse auf dem ORF-Programm, die in der zeitlichen Klammer 1945 – 1955 – 2015 österreichische Geschichte, die unser Jetzt ermöglichte, medial ausleuchten und verantwortungsvoll und nachhaltig aufarbeiten. Die Republikjubiläen sind zudem ein willkommener Anlass, Österreich zu feiern!“

Die Berichterstattung über die Internationale Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 10. Mai fand in unzähligen nationalen und internationalen Medien ihren Niederschlag.

Gedenk- und Befreiungsfeiern an Orten ehemaliger Außenlager und anderen Schauplätzen des NS-Terrors

Neben der europaweit größten und internationalen Befreiungsfeier in Mauthausen gibt es eine Vielzahl an Gedenkveranstaltungen an Orten ehemaliger Außenlager des KZ-Mauthausen.

Im Jubiläumsjahr 2015 fanden mehr als 90 Befreiungsfeiern, Gedenkfeiern und Gedenkveranstaltungen an den Orten ehemaliger Außenlager und anderer Schauplätze des NS-Terrors statt. Der Großteil dieser Veranstaltungen wird von lokalen Vereinen und Initiativen in enger Zusammenarbeit mit dem MKÖ organisiert, die von vielen Menschen aus der Region, aber auch aus zahlreichen Ländern Europas besucht werden. Erstmals seit der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager fanden bzw. finden so viele Gedenk- und Befreiungsfeiern statt, mit denen 70 Jahre danach ein beeindruckendes Zeichen für ein „Niemals wieder!“ gesetzt wird.⁴ ■

1 Für weitere Informationen vgl. die Facebook-Veranstaltung zur Internationalen Befreiungsfeier, www.facebook.com/mauthausenkomitee (sämtliche Webseiten dieses Beitrags: Zugriff am 6.2.2016).

2 Ein Video ist unter <https://www.youtube.com/watch?v=JqsDuKwfxAc> zu sehen.

3 Beispiele finden sich auf der Website des Mauthausen Komitee Österreich, www.mkoe.at.

4 Kurzberichte zu diesen Befreiungsfeiern sind unter www.mkoe.at abrufbar. Bei Rückfragen steht das MKÖ gerne zur Verfügung: Mauthausen Komitee Österreich, Obere Donaust. 97–99/4/5, 1020 Wien, Tel. +43 1 212 83 33, E-Mail: info@mkoe.at. Weitere Informationen und Bilder finden sich auf der Website des MKÖ und auf www.facebook.com/mauthausenkomitee.

Ralf Lechner/Peter Egger

Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Rückblick 2015



Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen sind auch vergangene Forschungsprojekte dokumentiert. Im Bild zu sehen: Projektdokumentation des Fotografen Michael Malina, der im Jahr 2000 von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen beauftragt wurde, die selbständig angebrachten Gedenkplaketten, Fotografien und anderen Erinnerungszeichen in Mauthausen, Gusen, Melk und Ebensee zu dokumentieren (Foto: Tal Adler).

Forschungsprojekte

Die MitarbeiterInnen des Archivs waren im vergangenen Jahr wieder maßgeblich an der Realisierung einiger Projekte der KZ-Gedenkstätte beteiligt. Es sei an dieser Stelle etwa das *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* erwähnt, ein Pro-

jekt, dessen Präsentation im vorliegenden Jahrbuch umfassend Raum gegeben wird, und dessen Grundlage nicht zuletzt jahrelange Vorarbeiten durch ArchivmitarbeiterInnen bilden.

Seit Dezember 2015 wird an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ein neuer Audioguide in insgesamt elf Sprachen angeboten. Der ursprünglich von Florian

Peter Egger

Bibliothek

Die Bibliothek des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist eine wissenschaftliche Präsenzbibliothek. Sie unterstützt die Forschungsarbeit der KollegInnen im Archiv und an der KZ-Gedenkstätte durch die Bereitstellung fachlich relevanter Literatur, steht aber auch allen ArchivbesucherInnen vor Ort zur Verfügung. Für Recherchen außerhalb unserer Räumlichkeiten besteht die Möglichkeit eines Online-Zugriffs auf die Zentrale Archivdatenbank (<http://zadb.mauthausen-memorial.at/start.seam>). Der Gesamtbestand der Bibliothek beläuft sich auf rund 4700 deutsch- und fremdsprachige Bücher. Hinzu kommen 147 Periodika, Broschüren, Aufsätze, Filme und Presstexte. Die Themenbereiche unserer Sammlung umfassen neben der Literatur zum Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern die Schwerpunkte Antisemitismus, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit, Holocaust, Faschismus, Opfer- und TäterInnenbiografien, Lagerstrukturen, System der Konzentrationslager, Drittes Reich, Verfolgung, Vernichtung, Judentum, Widerstand, Zweiter Weltkrieg, Gedenkkultur, Gedenkstätten, Gedenkstättenpädagogik, Rechtsextremismus, Neofaschismus, Revisionismus. Im letzten Jahr konnten wir den Bestand um 220 Bücher vergrößern, indem wir 110 Bücher ankauften und 50 Publikationen im Schriftentausch mit anderen Gedenkstätten erwarben. Dankenswerterweise durften wir auch eine Schenkung von 60 italienischsprachigen Büchern aus der Privatsammlung von Gabriele Pflug, Expertin für italienischsprachige Erinnerungsliteratur der Universität Salzburg, entgegennehmen.

Freund und Harald Greifeneder realisierte Audioguide wurde von Christian Dürr, Ralf Lechner und Robert Vorberg neu konzipiert und grundlegend überarbeitet. Er bietet nun Informationen zu den wichtigsten historischen Orten am Gelände der Gedenkstätte und vermittelt dabei einen Überblick über die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Im kommenden Jahr sollen zudem eine Smartphone-App und eine interaktive Karte auf der Gedenkstätten-Website (www.mauthausen-memorial.at) die Orientierung auf dem Gedenkstättenengelände erleichtern.

Das Archiv betreute auch ein von Nina Aichberger in Zusammenarbeit mit Martin Weichselbaumer realisiertes Projekt, dessen Zielsetzung die Kommentierung und Kontextualisierung von Graffiti war, die BesucherInnen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen angebracht haben.¹

In Kooperation mit dem Institut für Translationswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz wurde im akademischen Jahr 2014/15 ein Forschungsprojekt durchgeführt. Interviews aus der Sammlung des Mauthausen Survivors Documentation Project im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurden unter Anleitung der LehrveranstaltungsleiterInnen durch Studierende transkribiert und übersetzt. Seitens des Instituts für Translationswissenschaft waren Michaela Wolf und Edina Dragaschnig für das Projekt verantwortlich, die Archivmitarbeiter Robert Vorberg und Christian Dürr unterstützen es mit ihrer historischen Expertise. Seit der Fertigstellung des Projekts im Frühjahr 2015 liegen im Archiv die Übersetzungen von weiteren zehn Interviews vor, die bisher nur in den Sprachen Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Slowenisch, Spanisch und Ungarisch zugänglich waren.²

Damián Martínez Tagüeña, Mitarbeiter der mexikanischen Botschaft, vermittelte dem Archiv den Kontakt zur Dokumentarfilmerin Lillian Liberman, die in Mexiko zahlreiche Interviews mit Shoah-Überlebenden durchgeführt hat, darunter die Interviews mit Shie Gilbert und Luis Stillman, die nach der KZ-Haft in Maut-

hausen/Gusen nach Mexiko ausgewandert waren. Die Filmemacherin stellte die beiden Interviews für die Oral-History-Sammlung des Archivs zur Verfügung.

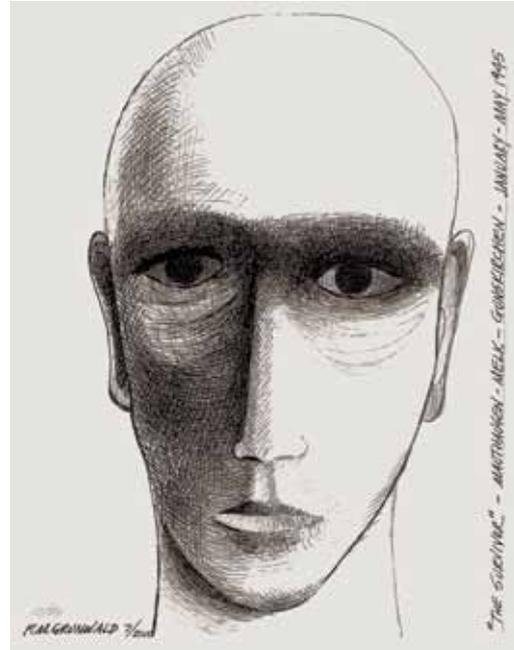
Datenbanken

Bereits seit einiger Zeit ist die Zentrale Archivdatenbank unter der URL <http://zadb.mauthausen-memorial.at> zugänglich. Sie ermöglicht die Suche nach Dokumenten, Namenslisten, Fotografien und biographischen Grunddaten zu im KZ Mauthausen verstorbenen Personen. Auch die Bibliotheksdatenbank des Archivs kann hier durchsucht werden. Seit letztem Jahr können über dieses Recherchetooll im Oral-History-Modul auch die Basisinformationen über die im Archiv gesammelten Audio- und Videointerviews abgefragt werden.

Bestandserweiterungen

Anlässlich der Präsentation von Holger Schaebens Buch *Der Sohn des Teufels*³ im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Gusen am 21. November 2015 wurden dem Archiv aus dem KZ Gusen stammende Dokumente übergeben. Über ein Jahr hinweg stand der deutsche Autor Holger Schaeben in regem Austausch mit Walter Chmielewski, um dessen Erinnerungen schriftlich festzuhalten und in einem Buch zu veröffentlichen. Walter Chmielewski ist der Sohn des ehemaligen Lagerführers des KZ Gusen, Carl Chmielewski. Er wohnte in seinen Jugendjahren mit seinen Eltern in St. Georgen/Gusen und hatte aufgrund der Stellung seines Vaters auch Einblicke in das Konzentrationslager. Nach Kriegsende war Walter Chmielewski selbst kurzzeitig als Kriegsgefangener im ehemaligen KZ Gusen gefangen.

Die Präsentation seiner Memoiren an der KZ-Gedenkstätte Gusen nahm Chmielewski zum Anlass, Dokumente aus dem Privatbesitz seines Vaters an die Gedenkstätte zu übergeben. Carl Chmielewski hatte, während er im KZ Gusen ein Terrorregime führte, das



The Survivor von Frank Grunwald, 2015.

Tausende Häftlinge das Leben kostete, ein Faible für Archäologie entwickelt. Bei Bauarbeiten nahe des KZ Gusen war man auf archäologische Funde gestoßen, die von KZ-Häftlingen ausgegraben und dokumentiert werden mussten. Bis an sein Lebensende beschäftigte sich Carl Chmielewski – auch während seiner langjährigen Haftstrafe wegen 283-fachen Mordes – mit den Grabungsdokumenten aus dem KZ und schrieb an deren Kommentierungen. Diese Unterlagen, darunter neben vielen Kopien auch einige originale Grabungszeichnungen, befinden sich nun in der Sammlung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Auf diese archäologischen Funde war man im Zuge des Baus der Schleppbahn zwischen St. Georgen/Gusen und dem KZ Gusen gestoßen. Das Archiv erhielt zufälligerweise im abgelaufenen Jahr auch Baupläne eben dieser Schleppbahn bzw. der Eisenbahnbrücke über die Gusen, die KZ-Häftlinge in den Jahren



Übersichtskarte über die archäologischen Fundstellen im Umfeld des KZ Gusen aus der Sammlung von Carl Chmielewski (Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

1941/1942 für die SS-Neubauleitung zeichnen mussten, als Schenkung. Die historischen Pläne waren in St. Georgen von einem Anrainer während Bauarbeiten beim dortigen Bahnhof geborgen und vor der Zerstörung gerettet worden.

Gemeinsam mit Michael Kraus, dessen ins Deutsche übersetztes Tagebuch vergangenen Mai an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen präsentiert wurde⁴, reiste auch Frank M. Grunwald nach Melk, Mauthausen und Gunkskirchen, wo die beiden gemeinsam inhaftiert gewesen waren. Unmittelbar nach der Reise auf den Spuren seiner Deportation fertigte Grunwald die Zeichnung *The Survivor* an, die er der Gedenkstätte als Schenkung zur Verfügung stellt.

Personensuchanfragen

Die Beantwortung von Suchanfragen zu Häftlingen des KZ Mauthausen/Gusen, die Bereitstellung und die Erläuterung der in den Dokumenten enthaltenen Informationen sowie die Zusendung von Kopien aus Lagerdokumenten an Familienangehörige und ForscherInnen ist eine der wichtigsten und grundlegendsten Tätigkeiten des Archivs der KZ-Gedenkstätte.

Diese Tätigkeit setzt eine oft zeitintensive Recherche, Bewertung und Beantwortung der einzelnen Anfragen voraus und erlaubt Kontakte mit Personen aus unterschiedlichen Ländern und Kontinenten. Jede Recherche über einen ehemaligen Häftling gibt Einblick in sehr persönliche Lebens- und Leidensgeschichten. Die Anforderungen und Fragestellungen beziehen sich nicht nur auf ehemalige Häftlinge. In weiterer Folge wird auch nach Informationen über Lagerbereiche, Außenlager, Zwangsarbeit etc. gefragt.

Im letzten Jahr wurden mehr als 600 Personensuchanfragen beantwortet. Diese kommen in großer Zahl von Familienangehörigen, die mehr über ihre Großeltern oder Eltern wissen wollen. Auf diese Weise versuchen nachkommende Generationen, die aus der Abwesenheit der Deportierten resultierende Leere oder familienbiographische Lücke zu füllen.

HistorikerInnen sind eine weitere Gruppe von Interessierten, die über ehemalige Häftlinge von Konzentrationslagern forschen. Unter ihnen sind viele lokale Gedenkinitiativen, die zu Opfern aus der jeweiligen Gemeinde oder Region recherchieren, um diese in den Geschichtsbüchern der Orte oder in verschiedenen Gedenkprojekten zu verewigen. Viele Häftlingsanfragen werden auch von SchülerInnen und Studierenden gestellt, die zu ehemaligen KZ-Häftlingen oder Häftlingsgruppen arbeiten. Auch Anfragen von Überlebenden des Konzentrationslagers, die ihren Lebensweg durch Unterlagen der KZ-Verwaltung dokumentieren wollen, sind – wenn auch in geringerer Zahl als in den vergangenen Jahrzehnten – fester Bestandteil der Anfragenbeantwortung.

Die Bedeutung, die diese Auskünfte für die einzelnen Familien oder Angehörigen haben, ist den vielen Dankeschreiben zu entnehmen, aus denen nachstehend zitiert sei:

Hello, I just got your email with attachments. I am very thankful to you Sir for your efforts in finding my grandfather's records. I can finally close my family records and pass them to the next generation.

Sincerely yours, Lech B., USA

Bonjour Monsieur,

Je tenais à vivement et chaleureusement vous remercier pour le sérieux et la rigueur que vous placez dans votre travail.

Les documents et recherches fournies sur notre grand-père Monsieur Pierre F., nous ont beaucoup touchés.

Très cordialement

Jean-François L., Frankreich

Hello, I can't thank you enough for this additional information! I know there are thousands of people also asking for information, so your dedication and thoughtfulness is truly appreciated.

Sincerely,

Debbie R., USA

Estimado Sr.

Agradezco profundamente sus amables explicaciones y los documentos que me envía. Nada que disculpar, al contrario, mi más sincera admiración y gratitud por la labor que realizan.

Thank you very much. Kind regards

María-Josep M., Spanien

Dear Mr.,

thank you very much. I must tell you, that your work and Mauthausen Memorial Team is very important for many people. I hope that you know that.

Best regards

Renata Ż.-K., Polen

Sehr geehrter Herr,

haben Sie es gehoert, wie ich Ihnen ganz laut in Prag Danke schoen gesagt habe? Sie mussten es hoeren.

Gruesse von Prag

V., Tschechien

Dear Mr.,

Thank you very much for your response. I never thought that after 70 years it is possible to find any track of my grandfather, but it is! Specially my mother (now she is 70 years old), daughter of Wiktor J., is very shocked, she even doesn't remember her father. In the past my grandmother was looking for her husband by Red Cross but her research did not bring any results. Until now...

Once again I'd like to thank you for your help! We'll continue to conduct our research, why Wiktor did not return home after war.

Best regards,

Piotr Sz., Polen



- 1 Zu den Graffiti vgl. den Beitrag von Nina Aichberger im letztjährigen Gedenkbuch: BesucherInnen-Graffiti und Gedenkorte. Eine Annäherung an die Inschriften der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Bundesministerium für Inneres/Andreas Kranebitter (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2014. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2015), S. 41-56.
- 2 Vgl. allgemein zum beschriebenen Projekt auch die Website des Instituts für Translationswissenschaften der Universität Graz, <http://translationswissenschaft.uni-graz.at/de/lehren/projekte-in-der-lehre/kooperationsprojekt-mit-der-kz-gedenkstaette-mauthausen-bmi-abt-iv7> (Zugriff am 1.3.2016).
- 3 Holger Schaeben: *Der Sohn des Teufels*. Aus dem Erinnerungsarchiv des Walter Chmielewski (Zürich 2015).
- 4 Vgl. dazu den Kurzbericht im Jahresrückblick dieses Bands.

Christian Angerer/Gudrun Blohberger

Pädagogik 2015

Bilanz – besondere Ereignisse – Ausbildung von VermittlerInnen



Pál Ferenci bei seinem Besuch an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im April 2015, im Hintergrund das von ihm während der Lagerhaft gefertigte Schachspiel (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen, KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Pädagogik).

Mit 15. Jänner 2015 übernahm Gudrun Blohberger die Leitung des Fachbereichs Pädagogik an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Damit besteht das pädagogische Team wieder aus fünf Personen, im März wurde es zudem um einen Verwaltungsassistenten ergänzt. Im Gedenkjahr 2015 arbeitete das Team der Pädagogik mit über 50 VermittlerInnen zusammen, welche in unterschiedlichem Stundenausmaß die Vermittlungsarbeit an der Gedenkstätte unterstützten.

Vermittlungsprogramm und -tätigkeit

Unsere VermittlerInnen begleiteten im Jahr 2015 3 332 Gruppen an der Gedenkstätte. Überwiegend nahmen diese den zweistündigen Rundgang in Anspruch, der zunächst durch die Außenbereiche und dann in das ehemalige Schutzhaftlager führt. Rundgänge mit Vor- und Nachgespräch – ein intensiveres Programm, welches dreieinhalb Stunden dauert – wurden insge-

samt 379 Mal in Anspruch genommen. Das Mehr an Zeit bei diesem Programm bietet die Möglichkeit, in einem Vorgespräch BesucherInnen auf ihren Aufenthalt an der Gedenkstätte vorzubereiten und auf spezielle Interessen während des Rundgangs verstärkt einzugehen. Das Nachgespräch wird genutzt, um offene Fragen zu klären bzw. Diskussionen, die während des Rundgangs entstanden sind, weiterzuführen. Dieses Programm eignet sich insbesondere für Schulklassen, bei denen wir eine stark anwachsende Zahl an Nachfragen verzeichnen.

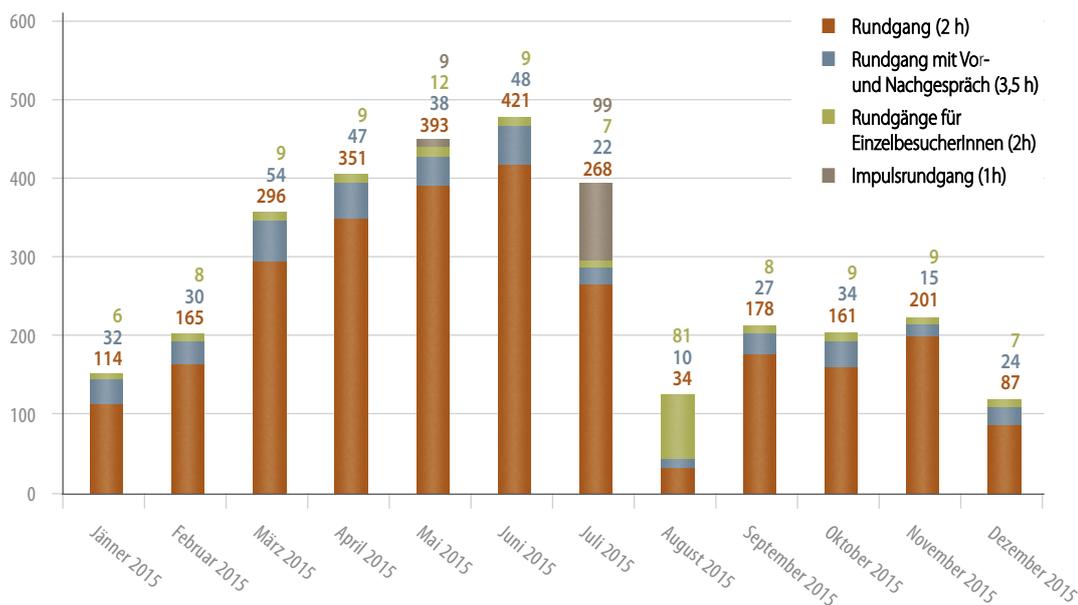
Bis August gab es für EinzelbesucherInnen die Möglichkeit, an einem Impulsrundgang zu festgelegten Zeiten und ohne Voranmeldung teilzunehmen. Dieser dauerte eine Stunde und führte durch die Außenbereiche bis zum Lagertor. Von dort gingen die BesucherInnen mit Audioguides weiter bzw. besichtigten das ehemalige Schutzhaftlager selbständig. Mit Einführung eines neuen Audioguides im August ersetzten wir dieses Angebot durch zweistündige Rundgänge für EinzelbesucherInnen. Diese Rundgänge boten wir insgesamt 282 Mal in den Sprachen Deutsch, Englisch und Italienisch an.

Am Tag der Befreiungsfeier boten wir erstmals, um der Internationalität der BesucherInnen gerecht zu werden und eine bestmögliche Betreuung zu gewährleisten, Rundgänge in neun verschiedenen Sprachen an (Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Französisch, Polnisch, Russisch, Bulgarisch und Tschechisch). Weiters konnten wir erstmals an drei Tagen im Mai, unmittelbar vor den Befreiungsfeiern in Mauthausen und Gusen, BesucherInnen bei der Besichtigung des „Bergkristall“-Stollens in St. Georgen begleiten. In Zusammenarbeit mit dem Gedenkdienstkomitee Gusen, der Marktgemeinde St. Georgen an der Gusen, mit der Bundesimmobiliengesellschaft, mit SConsult und unseren KollegInnen vom Archiv der KZ-Gedenkstätte begrüßten wir an drei Tagen an die 800 BesucherInnen aus unterschiedlichsten Ländern. Ein weiteres Mal war der „Bergkristall“-Stollen am 1. November für BesucherInnen geöffnet. Hier begleiteten wir etwa 250 Interessierte, die überwiegend aus der Region kamen.

Das Dialogforum widmete sich im September dem Schwerpunktthema „Befreiung“ des Konzentrationsla-

VERMITTLUNGSPROGRAMME 2015

Mit Einführung der neuen Audio-Guides auf Deutsch, Englisch und Italienisch wurden ab August 2015 die einstündigen Impulsrundgänge durch zweistündige Rundgänge für EinzelbesucherInnen ersetzt.





Familienbesuch in Erinnerung an Zoltán Schultz und Anbringung einer Gedenktafel, Oktober 2015.

gers Mauthausen“. Das Team der Vermittlung konzipierte als Begleitprogramm für das Dialogforum einen Spezialrundgang zum Thema „Befreiung“.

Besondere Begegnungen an der Gedenkstätte

Intensive Begegnungen und konstruktiver Austausch mit BesucherInnen zeichnen die Vermittlungsarbeit an der KZ-Gedenkstätte insgesamt aus. An dieser Stelle soll von einigen Begegnungen berichtet werden, die uns ganz besonders in Erinnerung bleiben werden.

Im März besuchte Pál Ferenczi mit seinem Sohn Gabor die KZ-Gedenkstätte. Er stellte sich uns als ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers vor, der vor mehreren Jahrzehnten der Gedenkstätte ein von ihm während der Haftzeit gefertigtes Schachspiel für die Ausstellung übergeben hatte. Der Anlass des Besuchs von Pál Ferenczi war, dass er nun nachsehen wollte, ob sein Schachspiel auch in der neuen Ausstellung zu sehen sei. Jenen Mann kennenlernen zu dürfen, der das nach wie vor ausgestellte Stück gefertigt hat, seine Erzählungen zu hören und ihn bei seinem Besuch zu begleiten, hinterließ bei uns einen tiefen Eindruck. Als sich für Oktober eine Gruppe aus den USA anmeldete und darauf hinwies, dass sie mit sehr betagten Veteranen reisen würden, die an der Befreiung verschiedener Konzentrationslager beteiligt waren, organisierten wir ein Treffen mit Pál Ferenczi.

Ebenfalls im Herbst nahm Heribert Binder Kontakt mit uns auf und erzählte uns die Geschichte von Zoltán Schultz. Zoltán Schultz wurde Opfer des Todesmarsches ab Graz-Liebenau. Über Jahrzehnte wusste seine Familie nicht, wo er verstorben war. Intensive Recherchen und glückliche Zufälle führten letztendlich dazu, dass sein Todesort 2015 eruiert werden konnte: Er wurde in St. Pankraz in der Steiermark erschossen. Seine sterblichen Überreste wurden in den 1960er-Jahren nach Mauthausen überstellt und im ehemaligen Quarantänehof beigesetzt. Dies nahm seine Familie, die in den USA lebt, zum Anlass, eine Europareise zu planen, den Sterbensort zu besuchen und an der Gedenkstätte in Mauthausen eine Gedenktafel zu enthüllen. Bewegende Worte, die Edith Bodnar, die Schwester von Zoltán Schultz, auf die Tafel gravieren ließ:

„SCHULTZ ZOLTÁN

Blessed with a huge talent and a loving heart

A violinist, a conductor

Lost to hatred and intolerance in the Holocaust

Only because he was Jewish,

Never again.

Please never again

Beloved Son, Brother, Uncle

February 7, 1917 – April 17, 1945

Your loving sister, Edith Schultz Bodnar and Family“

Im November begleiteten wir weiters eine Delegation aus den Niederlanden, die in Erinnerung an Peter van Pels eine Gedenktafel im ehemaligen Krematoriumsbereich anbrachte. Peter van Pels war mit Anne Frank in ihrem Amsterdamer Versteck und wurde letztendlich ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert, wo er in den Tagen rund um die Befreiung verstarb. Nun ist der Name Peter van Pels sowohl am Niederländischen Denkmal, als auch im Bereich des ehemaligen Krematoriums verewigt.¹ Die Zeremonie wurde von Mitgliedern des Ensembles des Linzer Musiktheaters begleitet, die im Herbst 2015 eine Mono-Oper in Erinnerung an Anne Frank inszenierten.

Beteiligung an der Ausbildung von Lehramtsstudierenden

Das Team der Pädagogik arbeitete auch 2015 mit unterschiedlichen Bildungseinrichtungen zusammen. Insbesondere zu erwähnen ist die Beteiligung bei Ausbildungen für Lehramtsstudierende der Universität Innsbruck (Dirk Rupnov), der Universität Wien (Heidemarie Uhl, Bertrand Perz, Hans Safrian), sowie beim Tag der Lehrenden in Baden (Rektor Erwin Rauscher).

Ausbildung von VermittlerInnen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

2015 fand, wie auch in den Jahren zuvor in Kooperation mit *_erinnern.at_*, die vierte Ausbildung für VermittlerInnen statt. Die Konzeption und Durchführung der Ausbildung kann als jahresbegleitendes Hauptaufgabenfeld des Fachbereichs Pädagogik bezeichnet werden.

Aus den 100 Anmeldungen wählte das pädagogische Team, das die Ausbildung durchführte, mittels Hearings 40 Personen aus, die in den Kurs aufgenommen wurden. Das Spektrum reicht vom zwanzigjährigen Studenten der Politikwissenschaft über die vierzigjährige Archäologin bis zur sechzigjährigen Kommunikationstrainerin – diese Vielfalt stellt sowohl für die Ausbildungsgruppe, als auch für die inhaltliche Arbeit eine große Bereicherung dar.

Die Ausbildung soll den VermittlerInnen eine solide Basis von historischem Wissen mitgeben, sie zur pädagogischen Aufbereitung historischer Inhalte befähigen und sie darauf vorbereiten, mit der Gruppe die Bedeutung der erzählten Geschichte zu diskutieren. Das pädagogische Konzept, das großen Wert auf die Wahrnehmungen der BesucherInnen und auf den Austausch über das Gesehene und Gehörte legt, bildet die Grundlage für das Curriculum der Ausbildung.

Im Juni setzte die Ausbildung mit einem Modul (alle Module erstreckten sich von Freitagnachmittag bis Samstagabend) zum Kennenlernen und zur Geschichte des KZ Mauthausen ein, während die sieben Module von September bis Dezember den persönlichen Annä-

herungen an die Geschichte, dem pädagogischen Zchnitt des historischen Stoffs und dem methodischen Training gewidmet waren. Die TeilnehmerInnen besprachen zum Beispiel mit der Gruppe ihre Gedanken und Gefühle an einem selbst gewählten Ort an der KZ-Gedenkstätte. Filme wie *Zwei oder drei Dinge, die ich von ihm weiß* von Malte Ludin (D 2004/2005) regten zur Beschäftigung mit dem Weiterwirken der Geschichte in den Familien von TäterInnen und Opfern an. Schritt für Schritt näherten sich die TeilnehmerInnen der eigenen Vermittlungstätigkeit, indem sie zunächst einzelne Stationen eines Rundgangs, schließlich – in Kleingruppen – einen ganzen Rundgang entwarfen und der Ausbildungsgruppe präsentierten. Essenziell dabei war das Feedback, das von den anderen Gruppenmitgliedern, vom pädagogischen Team und von einzelnen VermittlerInnen aus dem aktiven Pool kam. So lernten die TeilnehmerInnen in einem geschützten Bereich, gemäß dem pädagogischen Konzept, auf die Berücksichtigung der historischen Perspektiven von Opfern, TäterInnen und gesellschaftlichem Umfeld sowie auf die Ausgewogenheit von historischer Erzählung und Interaktion mit der Gruppe zu achten. Sie sammelten Erfahrungen, welche Beobachtungsaufgaben, welche Text- oder Bildmaterialien und welche Fragen an die Gruppe dazu geeignet sind, ein offenes Gespräch mit den BesucherInnen in Gang zu setzen. Vorträge von externen ExpertInnen rundeten die Ausbildung ab. So sprach Daniel Wutti über die generationsübergreifende Wirkung der NS-Geschichte in Kärnten, Maria Ecker-Angerer stellte *_erinnern.at_* vor.

Eine Evaluation von Dezember zeigt, dass die TeilnehmerInnen die Ausbildung in großem Ausmaß als gute Vorbereitung auf ihre Vermittlungstätigkeit bewerten. Bis März 2016 werden sie die Ausbildung mit hospitierten Rundgängen abschließen und den VermittlerInnen-Pool, der dann etwa 90 Personen umfasst, verstärken. ■

1 Eine Kurz-Biografie zu Peter van Pels, geschrieben von Erika Prins (*Anne Frank Haus*), wird auch in dem im Dokumentationsteil dieses Bands näher beschriebenen Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager erscheinen.

Christine Schindler

Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2015



Im März 2015 tagte das Internationale Forum Mauthausen und diskutierte unter anderem die rechtliche Reorganisation der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. V. l. n. r.: Marcus Gräser (Universität Linz), Gerhard Baumgartner (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) und Szabolcs Szita (Holocaust Dokumentációs Központ és Emlékgűjtemény Közalapítvány; Foto: Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Im Jahr 2015 trafen die Mitglieder des Internationalen Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres in grundsätzlichen Angelegenheiten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (IFM) am 12. März im Bundesministerium für Inneres in einer ordentlichen Sitzung unter dem Vorsitz von Präsident Kurt Scholz zusammen. Einmal mehr war dabei die unhaltbare Situation der Überreste des ehemaligen

KZ in der Serbenhalle in Wiener Neustadt Thema, als Präsident Scholz von seinen erneuten Bemühungen gemeinsam mit dem Bundesministerium für Inneres (BMI) berichtete, das Bundesdenkmalamt zu einem Engagement zu bewegen.

Das Comité International de Mauthausen berichtete von Überlegungen und Planungen zur Befreiungsfeier im Gedenkjahr 2015, aus dessen Anlass besonders

viele TeilnehmerInnen erwartet wurden. Präsident Scholz und die anwesenden IFM-Mitglieder zeigten sich beeindruckt von der Umsicht der Vorbereitungen und gratulierten dem Mauthausen Komitee zum Bürgerpreis des Europäischen Parlaments.

Mit den VertreterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im BMI unter der Leitung von Barbara Glück diskutierte das IFM die zahlreichen und vielfältigen Projekte der Abteilung, die abgeschlossen, in Bearbeitung oder in Planung sind: die Präsentation des Buchs *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen* (Andreas Kranebitter); die internationale Fotoausstellung *Das sichtbare Unfassbare* in Schloss Ulmerfeld bei Amstetten (Amicale de Mauthausen Paris, Amicale de Mauthausen Barcelona, BMI/Stephan Matyus); die Ausstellung *Erinnerung bewahren. Sklaven- und Zwangsarbeiter des Dritten Reiches aus Polen 1939–1945* (Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung in Zusammenarbeit mit dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, Botschaft der Republik Polen, Wien) in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen; die Präsentation des Tagebuchs von Michael Kraus in deutscher Übersetzung; die Buchpräsentation von Wendy Holdens *Born Survivors* über drei 1945 im KZ Mauthausen befreite Säuglinge; die Ausstellung *Überleben durch Kunst* aus Regensburg, die Werke eines polnischen Häftlings in Gusen zeigt; die etablierte Filmretrospektive in Mauthausen, die 2015 den Schwerpunkt der Befreiung hatte (Frank Stern/Stephan Matyus) sowie schließlich die Ausstellung über Displaced Persons *Wohin sollten wir nach der Befreiung?* des International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Über die Arbeiten am Gedenkbuch wurde ebenso berichtet und gesprochen wie über das Kooperationsprojekt mit dem Institut für Translationswissenschaft der Universität Graz, im Zuge dessen Interviews des Mauthausen Survivors Documentation Project übersetzt und transkribiert werden. Auch ein Ausstellungsprojekt über die acht Mauthausener Außenlager resp. Außenkommandos im damaligen Wien wurde skizziert.

In erweitertem Rahmen, in den das gesamte IFM eingebunden war, präsentierte das BMI den Entwurf zum Bundesgesetz über die Errichtung der Bundesanstalt „KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial“. Der Fokus liegt in den nächsten Jahren zweifellos auf der Reorganisation der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, der Ausgliederung aus dem ministeriellen Zusammenhang sowie der Etablierung und Absicherung als eigenständige Bundesanstalt.

Eine Frage, der sich das IFM aktuell stellen wird, ist die Problematik, wie Orte der ehemaligen Lager mit ihrer Geschichte umgehen, wie konkrete Erinnerungskultur gestaltet, gefördert oder behindert wird, welche Strategien entworfen werden können. Diese Fragen betreffen alle ehemaligen Lager, besonders brisant ist das Thema aber u. a. in Gusen, Redl-Zipf oder in Wiener Neustadt (Serbenhalle) und am Loibl.

2015 betrauerte das IFM den Tod seines Mitglieds Władysław Bartoszewski, der am 24. April in Warschau starb. Die Bedeutung des Widerstandskämpfers, Historikers und Politikers kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. ■

Nuray Cakir

7. Dialogforum Mauthausen



Der Mauthausen-Überlebende Aba Lewit schilderte bei der Eröffnung des 7. Dialogforums seinen Leidensweg durch die Lager Plaszow, Mauthausen und Gusen II (sämtliche Fotos dieses Beitrags von Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Zum siebten Mal fand im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte das Dialogforum Mauthausen statt. Über 15 heimische und internationale ExpertInnen nahmen von 21. bis 22. September an der Tagung zum Thema „Befreiung“ teil.

70 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen durch die US Army am 5. Mai 1945 befasste sich das Dialogforum Mauthausen mit unter-

schiedlichen Aspekten des Themenkomplexes im Zusammenhang mit dem Ende des Nationalsozialismus in Europa. Der Begriff der „Befreiung“ wurde in seinen historischen, (erinnerungs-)politischen und regionalen bzw. nationalen Facetten erörtert: Welche Rolle kommt der Befreiung in der individuellen und kollektiven Erinnerung derjenigen zu, die sie erlebten? Welche Bedeutung nimmt der Begriff in unterschiedlichen nationalen

oder transnationalen, offiziellen oder marginalen, geschichtspolitischen Diskursen an? In welchen symbolischen und rituellen Texturen kommt er zum Ausdruck und wie wird er an verschiedenen europäischen Orten des Gedenkens an die NS-Verbrechen thematisiert? Die aufgeworfenen Fragen wurden im Rahmen von Vorträgen, Diskussionsrunden und Rundgängen behandelt.

Die Leiterin der KZ-Gedenkstätte, Barbara Glück, eröffnete die Tagung und stellte zunächst die strukturellen Neuerungen beim diesjährigen Dialogforum vor: Erstmals fand das zweitägige Symposium unter Einbezug der Öffentlichkeit statt, um ein möglichst breites Publikum über die Arbeit der KZ-Gedenkstätte zu informieren. Beim Veranstaltungsformat gab es eine wichtige Änderung: Statt wie bisher die einzelnen Workshops parallel abzuhalten, hielt man alle Vorträge und anschließenden Diskussionen im gemeinsamen Plenum ab. An zwei Tagen diskutierten 17 ReferentInnen in vier hintereinander stattfindenden Panels unterschiedliche Aspekte der Befreiung. Damit wollte man, so Glück, einen thematischen Bogen spannen und den BesucherInnen einen Überblick über alle diskutierten Themen ermöglichen. Zum ersten Mal seit seinem Bestehen gab es bei der Organisation der Konferenz zudem einen Kooperationspartner. Das Dialogforum wurde in enger Zusammenarbeit mit dem transnationalen Netzwerk European Observatory on Memories (EUROM) der Universität Barcelona organisiert, nachdem 2014 ein Kooperationsabkommen mit dem Bundesministerium für Inneres (BM.I) unterzeichnet worden war. Die vom Solidaritätsfonds der Universität Barcelona gesponserte und von der Europäischen Kommission geförderte Institution versteht sich als Netzwerk für Gedenkpolitik.

Nach der Begrüßungsrede kam der Direktor des Kooperationspartners EUROM, Jordi Guixé Coromines, zu Wort. Sein Vortrag handelte unter anderem von der (fehlenden) Gedenkpolitik in Spanien und den politischen Gegebenheiten während des Franco-Regimes, das politisch Unbequeme verfolgt und in das Konzentrationslager Mauthausen/Gusen deportieren lassen hatte.

„Ich werde Hitler überleben.“ Der Besuch des Zeitzeugen Aba Lewit

Auf die Eröffnung folgte ein Gespräch zwischen dem Zeitzeugen Aba Lewit und Christian Dürr, dem Archivar der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Der 92-Jährige schilderte, wie es ihm und einem Großteil seiner Familie gelingen konnte, den Holocaust zu überleben:

Aba Lewit wurde am 7. Mai 1923 in der Nähe von Krakau geboren. Nach der Besetzung Polens durch die Deutsche Wehrmacht erlebte er die Selektion aller männlichen jüdischen Einwohner seiner Stadt. 1941 wurde er in das Zwangsarbeiterlager Plaszow bei Krakau verschleppt, das man später in ein Konzentrationslager umwandelte. Die Eltern und drei seiner Geschwister konnten nur deshalb überleben, weil es ihm gelang, einen SS-Mann zu bestechen: Als Gegenleistung für alles Hab und Gut der Familie Lewit sorgte dieser dafür, alle Familienangehörigen in dasselbe Zwangsarbeiterlager überstellen zu lassen, in dem sich Aba Lewit bereits befand. 1944 wurde die Familie Lewit mit einem großen Transport in das KZ Mauthausen deportiert. Im Steinbruch musste Aba Granitblöcke schleppen, bis eines Tages im Außenlager Gusen II Spengler für die Rüstungsfertigung gesucht wurden. Nachdem er sich als Spengler gemeldet hatte, leistete er schwere Zwangsarbeit im Tunnelbau und war den körperlichen und seelischen Misshandlungen der Lagerleitung ausgesetzt. Bis heute ist sein Hörvermögen von den Schlägen eines Funktionshäftlings beeinträchtigt. Nach der Befreiung trat Aba Lewit als Zeuge im Dachauer Mauthausen-Prozess auf. Er ließ sich nach Kriegsende in Wien nieder, von wo seine große Liebe stammte und wo er noch heute lebt. Lange Zeit verschwieg er seine Erlebnisse aus der Zeit des Holocaust. Heute geht der 92-Jährige mit seiner Lebensgeschichte an die Öffentlichkeit, um die nationalsozialistischen Verbrechen zu bezeugen.

Nach dem Gespräch mit Aba Lewit folgte in zwei Panels die historische Betrachtung der Folgen der Befreiung.

Panel 1 – „Die Opfer: Befreiung, Displacement, Rückkehr, Emigration“

Unter der Moderation von Oriol López-Badell vom EUROM diskutierten Susanne Urban vom International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen, Katja Seybold von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten (SNG) und Geneviève Dreyfus-Armand, Präsidentin des Centre d'études et de recherches sur les migrations ibériques (CERMI), über den Prozess der Befreiung aus Sicht der Überlebenden. Ob dieser „Prozess“ für die einzelnen Betroffenen jemals zu einem „Abschluss“ gelangen konnte, war nur eine der Kernfragen dieses Panels.

Erörtert wurden zudem Fragen nach unterschiedlichen Strategien für ein Weiterleben nach der Befreiung oder nach Herausforderungen bei der (Re)Integration in Herkunfts- oder Emigrationsländern.

Panel 2 – „Die TäterInnen: Flucht, Nachkriegsjustiz, Entnazifizierung, Reintegration“

Im zweiten Panel war der Fokus thematisch auf die TäterInnen und deren Schicksal nach der Befreiung gerichtet. Was geschah mit ihnen nach der Befreiung? Wie agierten sie selbst und wie ging man mit ihnen

Panel 4 des Dialogforums beschäftigte sich mit dem Thema „Der 8. Mai 1945 in Österreich und Deutschland: ‚Befreiung‘ oder ‚Niederlage?‘“. V. l. n. r.: Heidemarie Uhl (Österreichische Akademie der Wissenschaften), Andreas Peham (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes), Willi Mernyi (Mauthausen Komitee Österreich) und Andreas Kranebitter (KZ-Gedenkstätte Mauthausen).





In vier begleiteten Rundgängen auf Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch wurden die TeilnehmerInnen der Tagung über das Außengelände der KZ-Gedenkstätte geführt. Die Spezial-Rundgänge befassten sich explizit mit dem Schwerpunktthema der Tagung, der Befreiung des KZ Mauthausen.

sowohl von alliierter, als auch von deutscher bzw. österreichischer Seite um? Wer galt in der Nachkriegsgesellschaft als TäterIn und wer nicht?

Die Entnazifizierung als Prozess des Rückbaus von im Nationalsozialismus geschaffenen sozialen, institutionellen und politischen Strukturen der ehemaligen Tätergesellschaft und die Themen Flucht, Täternetze, Nachkriegsjustiz und die Reintegration von TäterInnen in die Nachkriegsgesellschaft beschäftigten die DiskussionsteilnehmerInnen des von Gregor Holzinger (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen) moderierten Panels.

Im ersten Vortrag schilderte Gerald Steinacher von der University of Nebraska-Lincoln, auf welchen Wegen und mittels welcher Netzwerke TäterInnen versuchten, sich ihrer Verantwortung zu entziehen und beleuchtete die Rolle Nachkriegsösterreichs bei diesem Prozess. Winfried Garscha vom Dokumentationsarchiv des österrei-

chischen Widerstandes (DÖW) befasste sich in seinem Vortrag mit jenen TäterInnen, deren Flucht vereitelt wurde. Der Umgang und das Scheitern der österreichischen Nachkriegsjustiz mit dem Tatbestand „NS-Gewaltverbrechen“ und die Verhältnismäßigkeit des Strafmaßes waren ebenfalls Gegenstand seines Vortrags.

William Mikkel Dack von der University of Calgary referierte über die Bemühungen der deutschen und österreichischen Tätergesellschaft, den Einfluss des Nationalsozialismus zurückzudrängen sowie die Rolle, die den Alliierten bei der Entnazifizierung zufiel.

Rundgänge zum Thema „Befreiung“

Nach einer kurzen Pause wurden die TeilnehmerInnen der Tagung in vier begleiteten Rundgängen auf Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch über das Außengelände der KZ-Gedenkstätte geführt. Die Spezial-Rundgänge befassten sich explizit mit dem Schwerpunktthema der Tagung. Ausgangspunkt war das Besucherzentrum, wo die TeilnehmerInnen der Tagung nach den Panel-Gesprächen abgeholt wurden. Endpunkt und Ziel der Rundgänge war das ehemalige Reviergebäude, wo sich in der Dauerausstellung jenes Ausstellungsexponat befindet, das in besonders eindrücklicher Weise für die meist sehr mühsame Heimkehr der Überlebenden des Lagers nach ihrer Befreiung steht: Das Fahrrad Stanisław Kudlinskis, mit dem er nach seiner Befreiung aus dem KZ Gusen mehrere hundert Kilometer in seine Heimat Polen zurückgefahren ist.

Ausstellungseröffnung

Im Anschluss daran nahmen die TagungsteilnehmerInnen an der Eröffnung der vom ITS erstellten Wanderausstellung *Wohin sollten wir nach der Befreiung? Zwischenstationen: Displaced Persons nach 1945* teil, die im ehemaligen Krankenrevier und nunmehrigen Museumsgebäude stattfand. Neben Barbara Glück hielten bei der Ausstellungseröffnung die Kuratorin Susanne Urban vom ITS, Martin Bock von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

(EVZ) sowie der Präsident des Comité International de Mauthausen, Guy Dockendorf, Ansprachen. Die aus Mitteln der EVZ geförderte Ausstellung lenkt den Blick auf das Schicksal Überlebender der NS-Verfolgung, des Holocaust und der Zwangsarbeit, die von den Alliierten „Displaced Persons“ (DPs) genannt wurden. Nach 1945 befanden sich mehr als zehn Millionen DPs in eigens eingerichteten DP-Camps in Europa, die für sie zu Zwischenstationen wurden. Die Ausstellung verwebt in zahlreichen Stationen alliierte Strategien mit verschiedenen Aspekten der DP-Geschichte und zeigt zahlreiche Biografien.

Bis Mai 2016 kann die Ausstellung bei freiem Eintritt während der Öffnungszeiten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen besichtigt werden.

Den Auftakt des zweiten Tags bildete die Keynote Lecture von Gerhard Botz vom Institut für Zeitgeschichte (Universität Wien). Dieser schilderte in seinem Vortrag die Erfahrungen von Überlebenden nach der Befreiung.

Die zwei nachfolgenden Panels widmeten sich thematisch einer Erörterung des Befreiungs-Begriffs in den Erinnerungsnarrativen von Nachkriegsgesellschaften.

Panel 3 – „Der 8. Mai 1945 im Kontext nationaler Erinnerungskulturen“

Christian Dürr moderierte Panel 3, das sich mit der Frage nach den unterschiedlichen gedenkpolitischen und -kulturellen Bedeutungen des 8. Mai in verschiedenen nationalen und regionalen Kontexten befasste. Diskutiert wurden die unterschiedlichen Interpretationen, die der Begriff „Befreiung“ in den ehemals von Deutschland besetzten oder mit Deutschland kollaborierenden Ländern erfahren hat. Stefanie Endlich (Österreichische Akademie der Wissenschaften – ÖAW) sprach über den Symbolgehalt von Denkmälern der nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR und der großen Gedenkstätten in der Bundesrepublik. Liljana Radonic (ÖAW – Abteilung für Kulturwissen-

schaften und Theatergeschichte) gab Einblicke in die unterschiedlichen Darstellungen der Befreiung in nationalen Zeitgeschichte- und Gedenkmuseen, und Jordi Guixé Coromines' Vortrag handelte von der offiziellen Geschichtsschreibung über den 8. Mai im (post)französischen Spanien.

Panel 4 – „Der 8. Mai 1945 in Österreich und Deutschland: ‚Befreiung‘ oder ‚Niederlage?‘“

Hier standen die teils sehr widersprüchlichen Formen des Gedenkens an den 8. Mai 1945 im Zentrum. In den Nachfolgestaaten des Deutschen Reichs wird das Datum der Befreiung bis heute ambivalent interpretiert. Was für die einen Befreiung war, galt den anderen als Niederlage. Das Panel ging der Frage nach, welche Formen und Inhalte das Gedenken an den 8. Mai 1945 in Österreich (und Deutschland) annimmt und wie sich diese zueinander verhalten – von Befreiungsfeiern bis Gefallenengedenken, von Antifaschismus bis Rechtsextremismus.

Heidemarie Uhl (ÖAW), Willi Mernyi (Mauthausen Komitee Österreich) und Andreas Peham (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) diskutierten mit Andreas Kranebitter (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen) über Fragen wie: Wer gedenkt wessen? Wer ist Opfer, wer ist Täter? Welches Bild einer postnazistischen Nachkriegsgesellschaft lässt sich daraus ableiten?

Den Abschluss der zweitägigen Konferenz markierten die Schlussworte Pavel Tychtly von der Europäischen Kommission.

Wir danken den TeilnehmerInnen des 7. Dialogforums Mauthausen für ihr Interesse und dafür, dass durch ihre Diskussionsbeiträge die Veranstaltung ein Forum für die Vernetzung von unterschiedlichen wissenschaftlichen Institutionen und Forschenden sein konnte. ■

Jürgen H. Gangoly

KZ-Außenlager Wiener Neudorf

20 Jahre engagierte Gedenkarbeit



Bildungsministerin Gabriele Heinisch-Hosek, Bundespräsident Heinz Fischer und Jürgen H. Gangoly, Vorsitzender des KZ-Gedenkvereins, bei einer Führung über das ehemalige KZ-Gelände (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen, von Robert Bouchal/bouchal.com).

Von 1943 bis 1945 bestand auf dem heutigen Gemeindegebiet von Guntramsdorf bzw. Wiener Neudorf, südlich von Wien, ein Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen. Es war Teil der ausgedehnten Flugmotorenwerke Ostmark Wiener Neudorf (FOW), die damals am Gelände des heutigen Industriegebiets NÖ/Süd binnen kürzester Zeit aus dem Boden gestampft wurden. Das KZ-Außenlager entstand am 2. August 1943. 34 Baracken eines riesigen Zwangsar-

beiterlagers wurden mit einem elektrisch geladenen Zaun umgeben und nachträglich zu einem KZ ausgebaut, in das Häftlinge aus Mauthausen kamen, die Erfahrung in der Bauwirtschaft oder in der Metallverarbeitung hatten. Zum Zeitpunkt der Höchstbelegung im September 1944 waren 3 170 Gefangene im KZ Wiener Neudorf inhaftiert, die hauptsächlich aus Polen, der Sowjetunion, Jugoslawien, Frankreich, Deutschland und Österreich stammten.



Der ehemalige polnische KZ-Häftling Roman Was besucht das KZ-Gelände in Neu-Guntramsdorf anlässlich der Gedenkfeiern im Oktober 2015.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde in der Bevölkerung und bei den politischen Entscheidungsträgern vor Ort das Schicksal der ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlinge weitgehend verdrängt. Es dauerte bis Anfang der 1990er-Jahre, bis sich eine Gruppe engagierter BürgerInnen – nachdem sich knapp vor ihrem Tod ZeitzeugInnen bei der Pfarre Neu-Guntramsdorf gemeldet hatten – im Detail mit der Geschichte der Flugmotorenwerke und des KZ-Außenlagers auseinan-

dersetzte und selbst mit Forschungsarbeiten und Recherchen begann.

Bis dahin gab es, bis auf eine Handvoll akademischer Veröffentlichungen, kaum öffentlich zugängliche Informationen und damit auch keine Geschichtsaufarbeitung oder Erinnerungsarbeit der Bevölkerung und Institutionen vor Ort.

Mit Skizzen von ZeitzeugInnen und Unterlagen aus dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen konnte



Über 300 Personen nahmen an der KZ-Gedenkfeier 2015 in Guntramsdorf teil. Ehrengäste waren Bundespräsident Heinz Fischer, Bildungsministerin Gabriele Heinisch-Hosek sowie der polnische Botschafter Artur Lorkowski. Die Feier fand in einem Zelt statt, das direkt über den Grundmauern einer KZ-Baracke errichtet worden war.

Bewegende Aufführung des Theaterstücks *Eichmann* von Rainer Lewandowski direkt auf dem ehemaligen KZ-Gelände, Oktober 2015.



rasch die genaue Lage des ehemaligen KZ festgestellt werden. Während die Grundstücke des Flugmotorenwerks und das Zwangsarbeiterlager bereits weitgehend mit modernen Fabrikhallen überbaut waren, war das ca. 26 000 Quadratmeter große Grundstück, auf dem sich das ehemalige KZ-Außenlager befand, durch Zufall noch weitgehend unverbaut – und ist es bis heute geblieben. Die Grundmauern der Baracken sowie Bunkeranlagen konnten unter hohem Weidegras gefunden werden und sind heute Teil der Führungen.

1995 wurde erstmals eine Gedenkstätte mit einem kleinen Denkmal vor Ort errichtet. Seither finden jährlich

Gedenkfeiern in Neu-Guntramsdorf und zuletzt auch in Wiener Neudorf statt – 2015 zum zwanzigsten Mal.

Die kleine Gruppe engagierter BürgerInnen rund um die Pfarre Neu-Guntramsdorf, die in den 1990er-Jahren mit der Gedenkarbeit begonnen hatte, ist mittlerweile zu einem sehr aktiven, eigenständigen, parteipolitisch und konfessionell unabhängigen Gedenkverein mit über 100 Mitgliedern angewachsen, der eine anerkannte Lokalgruppe des Mauthausen Komitee Österreich ist.

Im Mai 1944 wurde das Flugmotorenwerk von der US Airforce mehrmals bombardiert. Auch das direkt an das Werk angeschlossene KZ an der heutigen Gun-

tramsdorfer Industriestraße wurde bei den Bombenangriffen durch insgesamt 14 Treffer stark beschädigt. Die Krater sind bis heute sichtbar. Die Bombenangriffe, die eigentlich dem Flugmotorenwerk gegolten haben, forderten auch im KZ viele Opfer und zerstörten die Infrastruktur. Kurze Zeit später wurde daher das KZ von Guntramsdorf nach Norden, ins benachbarte Wiener Neudorf verlegt. Das „Neue Lager Mitterfeld“ lag südlich der heutigen Shopping City Süd (SCS) und nördlich des Ortszentrums von Wiener Neudorf. Im Jahr 2014 wurde auch dort eine Gedenkstätte mit einem Denkmal errichtet, das Arik Brauer gestaltet hat.

Am 2. April 1945 wurde das KZ-Außenlager in Wiener Neudorf wegen der bereits herannahenden sowjetischen Truppen geräumt. Die damals noch im Lager befindlichen Gefangenen mussten, trotz ihres schlechten körperlichen Zustands, bei der „Evakuierung“ von Wiener Neudorf zu Fuß zurück ins über 180 Kilometer entfernte KZ Mauthausen marschieren. Es war ein Todesmarsch: Die Lagerwache erschoss noch vor Beginn des „Evakuierungsmarsches“ 38 marschunfähige Häftlinge und trieb 1 743 Häftlinge 13 Tage Richtung Mauthausen. Auf dem Weg dorthin wurden insgesamt 146 Häftlinge „auf der Flucht erschossen“ – die meisten, weil sie der Marschkolonne aufgrund ihres körperlichen Zustands nicht mehr folgen konnten. Am 14. April 1945 langten die Überlebenden des Todesmarsches schließlich im Hauptlager Mauthausen ein, das wenige Wochen später von amerikanischen Truppen befreit wurde.

Die Rote Armee beschlagnahmte zum Kriegsende im Mai 1945 die Flugmotorenwerke und zerstörte bzw. demontierte die Rüstungsanlagen. Der verbliebene Schutt wurde – wie ZeitzeugInnen berichteten – in den Nachkriegsjahren von der lokalen Bevölkerung lange Zeit als Baumaterial oder auch als Brennholz verwendet.

Das Industriezentrum Niederösterreich Süd, das auf dem Gelände der Flugmotorenwerke Ostmark entstand, ist heute das größte Gewerbegebiet Österreichs. Es erstreckt sich über die Gemeindegebiete von Wiener Neudorf, Guntramsdorf, Biedermannsdorf und Laxenburg. Auf dem insgesamt rund 280 Hektar



Bild oben: Im Jahr 2012 führte der Gedenkverein ein Jugendprojekt durch. Gemeinsam mit ForscherInnen führten die Teilnehmenden auf dem Gelände Grabungen und Vermessungsarbeiten durch. Das gesamte Gelände wurde gereinigt und ein Lehrpfad für Führungen errichtet (Foto: Gangoly/gedenkverein.at).

Bild darunter: Im Jahr 2010 nahmen Erzbischof Christoph Schönborn und der evangelische Bischof Paul Weiland an der Gedenkfeier in Guntramsdorf teil.

großen Gelände sind etwa 250 Unternehmen mit über 10 000 MitarbeiterInnen ansässig.

Aus dem KZ-Nebenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf sind bis heute vor allem jene Protokolle und Dokumente erhalten, die der deutsche Häftlingsarzt Rolf Busch-Waldeck (alias Rudolf von Busch) damals bei Leichenbeschauen selbst verfasst oder vor der Lagerschließung mit Hilfe von anderen Häftlingen an sich genommen hatte. Er widersetzte sich bei der Lageräumung im April 1945 dem Befehl zur Vernichtung der Unterlagen und übergab seine Aufzeichnungen aus dem Lager sowie seine Erinnerungen an den an-

schließenden Todesmarsch nach dem Krieg den amerikanischen Kriegsgerichten bzw. dem US WCIT (War Crime Investigation Team).

Mehr als 200 kaltblütige Morde in Zusammenhang mit dem KZ Guntramsdorf/Wiener Neudorf sind dokumentiert. Die dem Gedenkverein vorliegenden Protokolle des Häftlingsarztes Rolf Busch-Waldeck waren Grundlage für zahlreiche Verurteilungen in US-Kriegsverbrecherprozessen. Sie sind auch auf der Website des Gedenkvereins veröffentlicht.

Erst vor wenigen Jahren hat sich ein ehemaliger französischer Zwangsarbeiter, René Marbouty, beim KZ-Gedenkverein gemeldet. Er ist mit 93 Jahren einer Einladung des Vereins gefolgt und hat dem Vereinsarchiv zahlreiche Fotos vom Zwangsarbeiterlager übergeben.

Die „Wiener Neudorfer Prozesse“ in Dachau

Die wichtigsten Gerichtsverfahren wegen der in Mauthausen und den Außenlagern verübten Verbrechen fanden bekannter Weise vor einem amerika-

nischen Militärgericht auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau statt. Im Hauptprozess von März bis Mai 1946 gegen 61 Angeklagte (darunter 42 Deutsche und 12 Österreicher) wurden 58 Angeklagte zum Tode und drei zu lebenslanger Haft verurteilt. 49 Todesurteile wurden tatsächlich vollstreckt – darunter auch jenes gegen den besonders grausamen Lagerkommandanten des KZ Wiener Neudorf, Kurt Schmutzler. Zu den Vorfällen im KZ Wiener Neudorf gab es im Rahmen der Dachauer Mauthausen-Prozesse zwei Verfahren und eines 1947 in Warschau.

Zehn Jahre KZ-Gedenkverein Guntramsdorf/Wiener Neudorf

Ein wesentliches Ziel des 2005 gegründeten Gedenkvereins ist es, das Gelände des ehemaligen KZ, das heute als Bauland/Industriegebiet gewidmet ist und nicht unter Denkmalschutz steht, weiter unverbaut und für Führungen zu erhalten. Es gehört zum Besitz der niederösterreichischen Wirtschaftsagentur ecoplus, mit der der KZ-Gedenkverein im guten Ein-

Die neue KZ-Gedenkstätte in Wiener Neudorf, wo von 1944 bis 1945 nach Bombenangriffen ein neues KZ-Außenlager errichtet worden war. Das von Arik Brauer gestaltete Denkmal wurde 2014 unter Beisein von Staatssekretär Josef Ostermayer enthüllt (Foto: Gangoly/gedenkverein.at).





Foto oben: Baracken, in denen die Häftlinge des Außenlagers Wiener Neudorf 1943 untergebracht waren (Foto: Rene Marbouty, ehemaliger Zwangsarbeiter aus Frankreich; 2012 dem Gedenkverein überlassen).



Foto links: Das Zwangsarbeitslager der Flugmotorenwerke Ostmark in Wiener Neudorf, 1943 (Foto: Rene Marbouty; 2012 dem Gedenkverein überlassen).

vernehmen arbeitet, wenngleich es ein offen ausgesprochenes und langfristiges Ziel von ecoplus ist, auch dieses Grundstück wirtschaftlich zu verwerten.

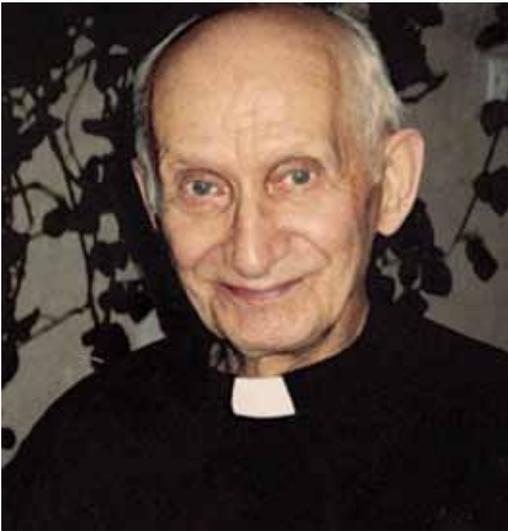
Durch die jährlichen Gedenkfeiern in Guntramsdorf und Wiener Neudorf, die in den letzten 10 Jahren unter anderem von der damaligen Parlamentspräsidentin Barbara Prammer, von Staatssekretär Josef Ostermayer und im Jahr 2015 von Bundespräsident Heinz Fischer besucht wurden, ist es dem KZ-Gedenkverein gelungen, überregional Aufmerksamkeit für das ehemalige KZ-Gelände und seine schreckliche Geschichte zu erreichen. Neben den großen Gedenkfeiern organisiert der Gedenkverein regelmäßig Exkursionen zu anderen Außenlagern, hält Vorträge

in Schulen und Erwachsenen-Bildungseinrichtungen und stellt die Guides für Führungen auf dem ehemaligen KZ-Gelände. ■

Kontakt:

Jürgen H. Gangoly, Vorsitzender des
KZ-Gedenkvereins Guntramsdorf/Wiener Neudorf
gangoly@gedenkverein.at
www.gedenkverein.at
www.facebook.com/gedenkverein
Tel.: +43 664 2000 260

Nachruf auf Włodzimierz Rabczewski



Włodzimierz Rabczewski (Foto: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Sammlung Mauthausen Survivors Documentation Project).

Am 1. März 2015 ist Włodzimierz Rabczewski im Alter von 98 Jahren in Gniewkowo, Polen, verstorben.

Włodzimierz Rabczewski wurde am 9. August 1917 in Jarocin geboren. Der Schüler des Geistlichen Seminars in Gneisen wurde im September 1939 in Bydgoszcz verhaftet und gemeinsam mit seinem Bruder zur Zwangsarbeit nach Drewitz deportiert. Weil er einen polnischen Priester versteckt hatte, verhaftete man ihn am 19. Oktober 1942 erneut und deportierte ihn nach Świnoujście. Im Mai 1943 gelangte er nach Mauthausen, von wo aus man ihn gemeinsam mit seinem Bruder weiter in das KZ Gusen überstellte.

Nach dem Krieg studierte er an der Päpstlichen Akademie in Rom, kehrte 1947 nach Polen zurück und schloss das Theologische Seminar in Poznań ab. Danach war Włodzimierz Rabczewski als Pfarrer in Gniewkowo tätig.

Er setzte sich zeit seines Lebens dafür ein, die Erinnerung an die nationalsozialistische Verfolgung zu bewahren. So stellte er sich 2002 für ein Interview im Rahmen des Mauthausen Survivors Documentation Project zur Verfügung. Für die neue Dauerausstellung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen stellte er bereitwillig einige persönliche Gegenstände aus der Zeit seiner KZ-Haft in Gusen zur Verfügung.

Wir trauern um Włodzimierz Rabczewski.

Nuray Cakir

Nachruf auf Władysław Bartoszewski

Am 24. April 2015 ist Władysław Bartoszewski, polnischer Auschwitz-Überlebender und ehemaliger Außenminister der Republik Polen, im Alter von 93 Jahren an einem Schwächeanfall in einem Warschauer Krankenhaus gestorben.

„Die Auschwitz-Überlebenden in aller Welt verlieren mit ihm einen wichtigen Fürsprecher und Freund. Wieder ist die Welt ein Stück dunkler geworden“, sagte Christoph Heubner, Vize-Exekutivpräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees.

Władysław Bartoszewski kam am 19. Februar 1922 in Warschau auf die Welt. Als Jugendlicher setzte er sich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gegen die Machtübernahme seiner Stadt durch die Nazis ein und war für das Rote Kreuz tätig. Er überlebte Auschwitz und kämpfte zeitlebens für ein freies Polen. Er war Widerstandskämpfer, Journalist, Bürgerrechtler, Historiker und Diplomat und galt als begnadeter Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland. Er spielte eine Schlüsselrolle bei der Aussöhnung Polens mit Deutschland und Österreich und trat für die polnisch-jüdische Verständigung ein.

Władysław Bartoszewski wurde als 18-jähriger Schüler in Warschau bei einer Razzia verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Das Rote Kreuz erwirkte nach etwa einem Jahr seine Freilassung; der einstige „Häftling Nr. 4427“ engagierte sich nunmehr im Untergrund. Er verschrieb sich der Aufgabe, jüdischen Verfolgten bei ihrer Flucht zu helfen. Innerhalb der Untergrundorganisation „Zegota“, dem polnischen Hilfsrat für Juden, war er mitverantwortlich für die Rettung Tausender Juden. Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem verlieh ihm dafür 1963 die Auszeichnung „Gerechter der Völker“ – ein Ehrentitel für nichtjüdische Einzelpersonen,



Władysław Bartoszewski bei einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Juli 2011, mit dem österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer und Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (Foto: BM.I/Egon Weissheimer).

die während des Holocaust ihr eigenes Leben riskierten, um Juden vor der Ermordung zu retten.

Er war im Widerstand aktiv und am Aufstand des Warschauer Ghettos beteiligt. Nach dem Krieg trat er, nunmehr journalistisch aktiv, der oppositionellen Bauernpartei PSL bei. Als Spion denunziert, musste er als Gegner der zunehmenden Sowjetisierung seines Landes für sechs Jahre ins Gefängnis. Zeitweilig wurde er mit Publikationsverbot belegt, ein Jahr nach seinem Arrest jedoch rehabilitiert. In den folgenden Jahren widmete er sich journalistischen Tätigkeiten und war als Lehrer an zahlreichen ausländischen Hochschulen – vornehmlich in Deutschland – tätig. Anfang der

1980er-Jahre war er Mitglied der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarność“, was ihm erneut eine zweijährige Haftstrafe einbrachte.

Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ begann seine diplomatische Karriere: In den 1990er-Jahren wurde er zum Botschafter in Österreich berufen; zweimal – 1995 und zuletzt von 2000 bis 2001 – war er Außenminister.

Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Juli 2011

Gemeinsam mit dem polnischen Staatspräsidenten Bronisław Komorowski besuchte er am 14. Juli 2011 die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und die Außenlager. Das im Mai 1940 in Betrieb genommene erste Nebenlager des KZ Mauthausen – das Zweiglager Gusen – war ursprünglich für polnische Häftlinge bestimmt. Weniger als die Hälfte von ihnen überlebte diesen Ort. Die besonders harten Arbeitsbedingungen und die körperliche Ausbeutung in Steinbrüchen, im Stollenbau und in der Rüstungsproduktion endeten in den meisten Fällen tödlich. Daher wird das KZ-Lagersystem Mauthausen/Gusen von vielen polnischen BürgerInnen als das Symbol für das polnische Martyrium betrachtet.

Bartoszewski gilt als Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung. Mit seinem Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen unterstrich er seine Bemühungen um Verständigung und Aussöhnung.

Gründungsmitglied des Personenkomitees Gusen

Als Gründungsmitglied initiierte Władysław Bartoszewski im Jahr 2001, damals noch Außenminister, das „Personenkomitee Gusen“. Dieses hatte sich die Einrichtung einer adäquaten Gedenkstätte an den Orten

der Gusener Lager zum Ziel gesetzt. Damit wurde der Grundstein für die Errichtung des heutigen Besucherzentrums Gusen gelegt.

Letzter öffentlicher Auftritt

Wenige Tage vor seinem Tod hatte Bartoszewski anlässlich der Gedenkfeiern zum 72. Jahrestag des Aufstands im Warschauer Ghetto noch eine Ansprache gehalten. Darin sagte er: „We need to keep our dignity and values, such as tolerance, friendship and the ability to make sacrifices across ethnic or religious boundaries. We can dream that one day this will become the norm for our children. Because future generations of Jews, future generations of Christians and future generations of Muslims — hopefully not extremists — will have to live together on this planet whether they want it today or not.“ [„Wir müssen unsere Würde und unsere Werte bewahren: Toleranz, Freundschaft und die Fähigkeit, über ethnische oder religiöse Grenzen hinweg Opfer zu bringen. Wir können davon träumen, dass dies eines Tages für unsere Kinder selbstverständlich sein wird. Denn zukünftige Generationen von Juden, Christen und Muslimen – hoffentlich keine Extremisten – werden auf diesem Planeten miteinander leben müssen – gleich, ob sie das heute wollen oder nicht.“]

Władysław Bartoszewski hinterlässt seine Frau Zofia und seinen Sohn Władysław Teofil.

Wir trauern um Władysław Bartoszewski.

Nuray Cakir

Nachruf auf Gianfranco Maris

Wir müssen die traurige Nachricht bekanntgeben, dass senatore Gianfranco Maris am 14. August 2015 im Alter von 94 Jahren in Mailand gestorben ist.

Die italienische Tageszeitung *La Repubblica* bezeichnet Maris in ihrem Nachruf als „Symbol des Widerstandes“. Er hatte sein Leben und Wirken in den Dienst des Kampfs gegen Faschismus und Nationalsozialismus gestellt. Als junger Mann schloss sich der gebürtige Mailänder dem Widerstand an. 1944 nahm ihn die SS gefangen. Er sollte exekutiert werden, man transportierte ihn aber in das SS-Lager Fossoli, von wo er später weiter in das Lager Bozen, nach Mauthausen und schließlich in das KZ Gusen deportiert wurde. Dort musste er die Realität nationalsozialistischen Terrors bei der Zwangsarbeit in den Steinbrüchen sowie beim Stollenbau am eigenen Leib erfahren. Die Erinnerungen daran hielt er in dem 2011 publizierten Buch *Per ogni pidocchio cinque bastonate (Für jede Laus fünf Stockhiebe)* fest. Die Befreiung am 5. Mai 1945 bezeichnete er als seine Neugeburt.

Nach Kriegsende musste er in Folge der KZ-Haft ein Jahr in einem Sanatorium verbringen. Danach wurde er Rechtsanwalt und als Abgeordneter zum italienischen Senat sowie im „Obersten Rat der Gerichtsbarkeit“ (CSM) tätig. Er engagierte sich stets, um die Werte der Resistenza hochzuhalten. Er war Mitbegründer der italienischen Überlebendenorganisation *Associazione nazionale ex deportati politici nei campi nazisti* (ANED), der er in den letzten Jahren auch als Präsident vorstand. Außerdem war er auch Vizepräsident des *Comité International de Mauthausen*, Direktor des *Istituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione in Italia* (Nationales Institut für die Geschichte der Befreiungsbewegung Italiens) sowie Präsident der *Fondazione*



Gianfranco Maris bei den Befreiungsfeiern in Mauthausen, Mai 2013 (Foto: Corriere della Sera).

one milanese Memoria della Deportazione (Mailänder Stiftung Erinnerung an die Deportation).

Obwohl bis zuletzt in seiner Mailänder Anwaltskanzlei aktiv, nahm er sich stets die Zeit, auch die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu unterstützen.

Gianfranco Maris hinterlässt eine Lücke, die wir mit wertschätzenden Erinnerungen und Gedanken füllen, aber nie schließen werden können.

Ralf Lechner

Nachruf auf Hilde Maršálek



Hilde Maršálek bei den Befreiungsfeiern in Mauthausen, 2007 (Foto: Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Mit großem Bedauern mussten wir die traurige Nachricht zur Kenntnis nehmen, dass Hilde Maršálek am 2. Oktober 2015 im Alter von 89 Jahren verstorben ist.

Hilde Maršálek war die Witwe von Hans Maršálek, dem Gründer des Archivs und Museums der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. An der Seite ihres Mannes war sie unermüdlich im Dienst der Erinnerungsarbeit und der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus tätig. Wir haben sie als eine freundliche, sensible und zugleich starke Frau kennengelernt.

Nach dem Ableben ihres Mannes im Dezember 2011 war Hilde Maršálek weiterhin die zentrale Ansprechperson und nahm sich stets für unsere zahlreichen Fragen Zeit. Der Nachlass ihres Mannes, den sie uns überließ, stellt einen bedeutenden Beitrag und eine wertvolle Ergänzung für unser Archiv dar. Ohne ihre Mithilfe wäre es nicht möglich gewesen, die Ausstellungen *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* und *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* sowie die gleichnamigen Kataloge zu realisieren.

Wir sind Hilde Maršálek für ihre großzügige Unterstützung und langjährige Freundschaft sehr verbunden.

Unser Mitgefühl gilt ihrer Familie.

*Die MitarbeiterInnen
der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*

Nachruf auf Ferruccio Maruffi

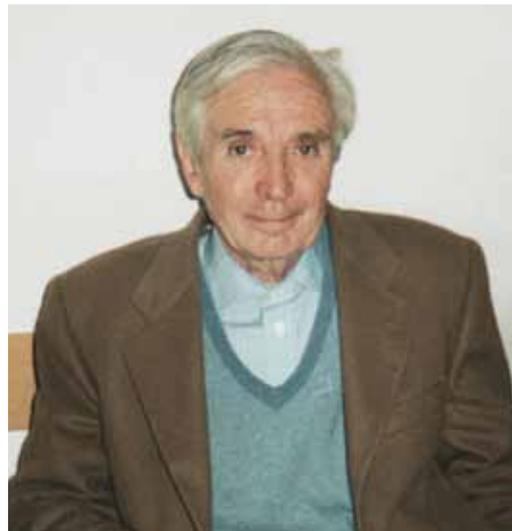
Am 9. Oktober 2015 verstarb der Mitbegründer der Associazione nazionale ex deportati politici nei campi nazisti (ANED) und Überlebende des KZ Mauthausen/Gusen Ferruccio Maruffi im Alter von 91 Jahren in Turin.

Bürgermeister Piero Fassino bezeichnete Maruffi als „einen Mann, der zeit seines Lebens für die Werte der Resistenza und des Antifaschismus gekämpft hat und unermüdlich über das Leid der Deportation Zeugnis ablegte, welche er am eigenen Leib erfahren musste.“

Ferruccio Maruffi kam am 4. März 1924 als Sohn einer bürgerlichen Familie antifaschistischer Gesinnung in Grugliasco (Torino) auf die Welt. Er erlernte den Beruf des technischen Zeichners und schloss sich dem Widerstand an. Im März 1944 wurde er aufgrund seiner Mitgliedschaft bei der Partisanen-Bewegung „Divisione Garibaldi“, der auch sein Vater Giuseppe Maruffi angehörte, in Bracchiello gefangen genommen und in Lanzo sowie anschließend im Turiner Gefängnis „Nuove“ inhaftiert. Nach seiner Überstellung nach Bergamo wurde er in das KZ Mauthausen deportiert, wo er am 20. März 1944 eintraf. Als „Schutzhäftling“ kategorisiert erhielt er die Häftlingsnummer 58.973. In den KZ-Außenlagern Gusen I, Schwechat, Floridsdorf und Gusen II musste er, unter anderem beim Stollenbau, schwerste körperliche Zwangsarbeit leisten. Bei seiner Rückkehr nach Italien im Juni 1945 erfuhr er, dass sein Vater Giuseppe Maruffi am 20. Dezember 1944 in Robilante (Cuneo) von Nationalsozialisten getötet worden war.

Mitbegründer der heutigen ANED

In seiner Heimat Italien war er unzähligen Leidtragenden des nationalsozialistischen Terrors ein Begriff, da er trotz angeschlagener Gesundheit als Schnittschnelle zwischen Heimkehrern und Angehörigen vermisster Deportierter fungierte. Er war 1946 Mitbegründer der ANEDP, aus der später die heutige italienische Überlebendenorganisation ANED hervorgehen sollte.



Ferruccio Maruffi in Turin, 2002 (Foto: Bundesministerium für Inneres).

Zeitzeuge und Chronist

Im Zuge seiner intensiven Aktivität als Zeitzeuge, oft auch in Zusammenarbeit mit Primo Levi, begegnete er tausenden Jugendlichen und begleitete immer wieder Gruppen Überlebender an heutige KZ-Gedenkstätten. Auch für das Mauthausen Survivors Documentation Project stellte er sich 2012 in Turin für ein Interview zur Verfügung. In seinen Büchern *Codice Sirio*, *Fermo Posta Paradiso*, *La pelle del latte* sowie *Laggiù dove l'offesa* hat er seine Erinnerungen für die Nachwelt festgehalten. Im Jahr 2005 ernannte ihn die Stadt Turin zum Ehrenbürger.

An Ferruccio Maruffi verlieren wir einen Zeitzeugen, der einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit geleistet hat.

Nuray Cakir

Nachruf auf Jean-Jacques Boijentin



Jean-Jacques Boijentin am 8. Mai 2010 bei den Befreiungsfeiern in Gusen (Foto: Stephan Matyus).

Aus Frankreich erreichte uns die traurige Nachricht, dass am 19. Oktober 2015 der Widerstandskämpfer und Überlebende des KZ Gusen II, Jean-Jacques Boijentin, im Alter von 95 Jahren verstorben ist.

Am 16. Januar 1944 nahm die Gestapo in Mussidan, einem kleinen Dorf im Südwesten Frankreichs, 36 Menschen fest. Darunter befanden sich auch Jean-Jacques Boijentin und sein Vater Maurice, die verdächtigt wurden, die Résistance unterstützt zu haben.

Vater und Sohn wurden am 22. Jänner 1944 von Compiègne zunächst nach Buchenwald und Mauthausen, dann nach Gusen I deportiert. Jean-Jacques Boijentin kam schließlich ins KZ Gusen II, wo er beim Bau des unterirdischen Flugzeugwerks „B8 Bergkristall“ als Elektriker Zwangsarbeit leisten musste. Nach ihrer Trennung begegnete Jean-Jacques Boijentin seinem Vater ein letztes Mal im Jänner 1945 auf dem Appellplatz im KZ Gusen I. Maurice Boijentin wurde dort im Februar 1945 ermordet.

Nach Kriegsende war Jean-Jacques Boijentin Filmvorführer in Rouen und später Organisator von Feuerwerksspektakeln auf Korsika. Ab dem Jahr 2010 nahm er gemeinsam mit der Amicale de Mauthausen mehr-

mals an den jährlichen Gedenkfeiern zur Befreiung der KZ Mauthausen und Gusen im Mai teil. Im Zuge einer dieser Reisen nach Oberösterreich konnte er auch zum ersten Mal nach Jahrzehnten den „Bergkristall-Stollen“ von Gusen/St. Georgen besichtigen, in dem er von 1944 bis zu seiner Befreiung 1945 die Härte der Arbeitsbedingungen am eigenen Körper erfahren musste. Aus Berichten von ZeitzeugInnen wie Boijentin ist heute bekannt, dass die damaligen ZwangsarbeiterInnen zur Zeit der Nutzung der Anlage als unterirdisches Flugzeugwerk einer immensen akustischen Belastung ausgesetzt waren. Die französische Filmemacherin Tatiana Lecomte thematisierte diesen Umstand in *Ein mörderischer Lärm* aus dem Jahr 2014. Noch am 13. März 2015 nahm Jean-Jacques Boijentin als Protagonist des Kurzfilms persönlich an der Wiener Film Premiere teil, zu welcher die Bundesimmobiliengesellschaft in das Österreichische Filmmuseum geladen hatte.

Jean-Jacques Boijentin setzte sich zeit seines Lebens dafür ein, die Erinnerung an die nationalsozialistische Verfolgung zu bewahren. So stellte er sich bei einem seiner Aufenthalte in Österreich für ein Interview mit Stephan Matyus und Ute Bauer-Wassmann vom Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zur Verfügung. Seinem Engagement ist die Realisation der von der Amicale de Mauthausen mitorganisierten internationalen Fotoausstellung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, *La part visible des camps/Das sichtbare Unfassbare* zu verdanken, die von 15. bis 30. Mai 2015 auf Korsika gezeigt wurde. Er war Ordensträger der französischen Ehrenlegion (chevalier de la Légion d'Honneur).

Wir trauern um Jean-Jacques Boijentin und sind dankbar, dass wir ihn persönlich kennenlernen und mit ihm arbeiten durften.

*Die MitarbeiterInnen
der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*

Kontaktinformationen

Organisatorische Leitung

DDr. Barbara Glück
 Bundesministerium für Inneres
 Abteilung IV/7
 Minoritenplatz 9
 A - 1014 Wien
 Tel +43 1 53126 3039
 Fax +43 1 53126 3386
 E-Mail: BMI-IV-7@bmi.gv.at

Lokale Verwaltung und Besucherzentrum

MinRat. Harald Hutterberger, MAS, M.Sc., M.A
 Erinnerungsstraße 1
 A - 4310 Mauthausen
 Tel +43 7238 2269 0
 Fax + 43 7238 2269 40
 E-Mail: BMI-IV-7@bmi.gv.at

Bookshop und BesucherInneninformation

E-Mail: Bmi-IV-7-Mauthausen-Information-und-Besucherservices@bmi.gv.at
 Tel +43 7238 2269 13

Archiv, Fotoarchiv, Bibliothek

Das Archiv und die Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Mauthausen befinden sich in Wien im Bundesministerium für Inneres. Um die vorherige Anmeldung eines Besuchs wird gebeten an inquiries@mauthausen-memorial.org oder unter +43 1 53126 3832.

Bundesministerium für Inneres
 Abteilung IV/7
 Minoritenplatz 9
 A - 1014 Wien
 E-Mail: inquiries@mauthausen-memorial.org
 Tel.: +43 1 53126 3832
 Fax: +43 1 53126 3386

Telefonzeiten: Montag - Freitag: 9:00 – 12:00 Uhr
 und 13:00 – 15:00 Uhr

Ansprechpersonen:

Dr. Christian Dürr
 E-Mail: christian.duerr@mauthausen-memorial.org
 Mag. Peter Egger
 E-Mail: peter.egger@mauthausen-memorial.org
 Dr. Gregor Holzinger
 E-Mail: gregor.holzinger@mauthausen-memorial.org
 MMag. Andreas Kranebitter
 E-Mail: andreas.kranebitter@mauthausen-memorial.org
 Ralf Lechner
 E-Mail: ralf.lechner@mauthausen-memorial.org
 Mag. Robert Vorberg
 E-Mail: robert.vorberg@mauthausen-memorial.org
 Mag. Doris Warlitsch
 E-Mail: doris.warlitsch@mauthausen-memorial.org

Fotoarchiv

Mag. Stephan Matyus
 E-Mail: stephan.matyus@bmi.gv.at
 Tel.: +43 1 53126 3854
 DI Ute Bauer-Wassmann
 E-Mail: ute.bauer@bmi.gv.at
 Tel.: +43 1 53126 3705

Pädagogik und Vermittlung

Dr. Christian Angerer
 E-Mail: christian.angerer@bmi.gv.at
 Tel.: +43 7238 2269 34
 Petra Bachleitner (Buchungen)
 E-Mail: petra.bachleitner@bmi.gv.at
 Tel.: +43 7238 2269 22
 Mag. Gudrun Blohberger (Leitung)
 E-Mail: gudrun.blohberger@bmi.gv.at
 Tel.: +43 7238 2269 36
 Mag. Teres Stockinger (Buchungen)
 E-Mail: teres.stockinger@bmi.gv.at
 Tel.: +43 7238 2269 35
 Thomas Zaglmaier
 E-Mail: thomas.zaglmaier@bmi.gv.at
 Tel.: +43 7238 2269 22

Bundesministerium für Inneres, Andreas Kranebitter (Hg):
Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen
Jahrbuch 2015 der KZ Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial
Forschung – Dokumentation – Information
ISBN: 978-3-7003-1952-8
Erscheinungsdatum: 02.05.2016

Mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern werden meist SS und Gestapo in Verbindung gebracht. Andere Institutionen wie Justiz oder Kriminalpolizei assoziiert man in der Öffentlichkeit weitaus seltener mit ihnen. In der NS-Forschung werden seit einiger Zeit verstärkt Konflikte und Kooperationen ins Blickfeld gerückt, die zwischen Instanzen wie Justiz und Polizei im NS-Staat bestanden haben. Im „Forschungsteil“ des vorliegenden Jahrbuchs werden deshalb die vielfältigen Verbindungen zwischen Judikative und Exekutive im Hinblick auf die teils sehr rege Kooperation der beiden Einrichtungen, auf Maßnahmen wie die „Sicherungsverwahrung“ von StraftäterInnen oder kriminalpolizeiliche Ermittlungen in Bezug zur Geschichte des KZ Mauthausen gesetzt.

Der „Dokumentationsteil“ des Jahrbuchs ist einem der umfangreichsten Projekte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen der letzten Jahre gewidmet – dem *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager*. Mehrere Artikel erläutern Entstehungsgeschichte und Hintergründe des Gedenkbuchs; zudem werden ausgewählte Biografien von Verstorbenen als integraler Bestandteil des Projekts präsentiert.

In ihrem Jahrbuch veröffentlicht die KZ-Gedenkstätte Mauthausen neueste Forschungsergebnisse zum KZ Mauthausen, kommentiert historische Zeitdokumente und informiert über Aktivitäten und Veranstaltungen im vergangenen Jahr. Das Jahrbuch erscheint seit dem Jahr 2007 und versteht sich als Forum für Organisationen und Personen, die sich mit der Gedenkstätte Mauthausen als Erinnerungsort, Friedhof und Museum auseinandersetzen.